Nelson DeMille

Operation Wild Fire

Roman

ullstein

Die Welt ist im Umbruch, die Bedrohung allgegenwärtig. Seit den Anschlägen vom 11. September 2001 wird in den USA alles und jeder bespitzelt. John Corey soll einen dieser Aufträge in Upstate New York übernehmen. Auf Long Island spioniert sein Kollege Harry Muller im Custer Hill Club. Hier treffen sich die einflussreichsten Größen aus Wirtschaft, Finanzwelt und Politik. Als Harry spurlos verschwindet, übernehmen Corey und seine Frau Kate Mayfield, eine FBI-Agentin, die Ermittlungen. Bald dämmert den beiden, dass hier, in diesem Club reicher und mächtiger Männer, unter dem Codenamen WILD FIRE ein unglaubliches Komplott geschmiedet wird.

Nelson DeMille ist berühmt für atemberaubend spannende Polit-thriller. Sie zeichnen sich durch brillanten Humor und lebensechte Figuren aus, die er mit den Abgründen unserer Zeit konfrontiert.

Nelson DeMille

OPERATION WILD FIRE

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Georg Schmidt

Ullstein

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
WILD FIRE
Copyright © 2006 by Nelson DeMille
Amerikanische Originalausgabe 2006 by
Warner Books, New York

ISBN 978-3-550-08662-5

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2007
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Sabon
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten:
Bercker Graphischer Betrieb, Kevelaer
Printed in Germany

Für Bob und Joan Dillingham -die
so bezaubernde Töchter haben

Anmerkung des Autors

Wenn Tatsachen und frei Erfundenes in einem Roman verknüpft werden, ist es für den Leser nicht immer ersichtlich, womit er es zu tun hat. Die ersten Leser des Manuskripts von *Wild Fire* haben mich gefragt, was wahr und was ein Produkt meiner Phantasie sei, daher dachte ich, ich sollte das an dieser Stelle ansprechen.

Zunächst einmal basiert die Antiterror-Task Force (ATTF), die in diesem und anderen Romanen um John Corey vorkommt, auf der tatsächlichen Joint Terrorist Task Force (JTTF), wobei ich mir ein paar literarische Freiheiten herausgenommen habe.

Dieses Buch enthält insbesondere eine Menge Informationen über ELF, ein Akronym für etwas, auf das Sie in der Geschichte stoßen werden. Alle Auskünfte über ELF sind zutreffend, soweit ich das nach bestem Wissen und Gewissen sagen kann.

Was den geheimen Plan der Regierung mit der Bezeichnung Wild Fire angeht, so basiert dieser auf einigen Informationen, auf die ich hauptsächlich im Internet gestoßen bin, und kann als Gerücht, Tatsache, reine Erfindung oder eine Mischung aus allen dreien aufgefasst werden. Ich persönlich glaube, dass es tatsächlich ein paar Spielarten von Wild Fire (unter einem anderen Codenamen) gibt, und wenn nicht, sollte es sie geben.

Andere Themen in diesem Buch, zu denen mich die Leute gefragt haben, wie zum Beispiel NEST, Kneecap und andere Akronyme, entsprechen den Tatsachen. Wenn das, was Sie lesen, echt klingt, dann ist es vermutlich auch so. Die Wahrheit ist stärker als jede Erfindung und oft auch beängstigender.

Die Frage, die mir am häufigsten gestellt wurde, lautet: »Gibt es wirklich Bärenschrecks?« Ja, die gibt es.

Der Zeitraum, in dem diese Geschichte spielt, ist der Oktober 2002, ein Jahr und ein Monat nach dem 11. September 2001, und die von mir verwendeten Schlagzeilen und Artikel aus der *New York Times* stimmen so. Auch die von mir angeführten Sicherheitsmaßnahmen der Regierung - bzw. deren Mängel - entsprachen zu dem Zeitpunkt, in dem die Geschichte angesiedelt ist, den Tatsachen.

Ein paar Leser, die bei der Polizei und in der Strafverfolgung tätig sind, glauben, dass Detective John Corey gewisse Schwierigkeiten hat, was die Grenzen seiner Macht und Zuständigkeit angeht. Ich gebe zu, dass ich mir um der Unterhaltung willen einige dramatische Freiheiten erlaubt habe. Einen John Corey, der sich an die Vorschriften hält und strikt nach den Buchstaben des Gesetzes handelt, möchte keiner von uns als Helden haben.

Die Leute, die eine frühe Fassung des Romans lasen, haben mir erzählt, dass *Wild Fire* sie noch lange wach hielt, nachdem sie das Buch weggelegt hatten. Dies ist in der Tat eine beängstigende Geschichte für furchterregende Zeiten, aber es ist zugleich auch eine Warnung für die Welt nach dem 11. September 2001.

ERSTERTEIL

Freitag

NEW YORK CITY

Das FBI ermittelt in allen Angelegenheiten, die mit Terrorismus in Verbindung stehen, ohne Rücksicht auf nationale Herkunft, Rassen-, Religions- oder Geschlechtszugehörigkeit.

- Terrorism in the United States
FBI Publications, 1997

Ich bin John Corey, ehemals Detective bei der Mordkommission in New York, in Ausübung des Dienstes verwundet, mit fünfundsiebzigprozentiger Erwerbsunfähigkeit (was nur eine Zahl für Besoldungszwecke ist; etwa achtundneunzig Prozent von mir funktionieren noch) in den Ruhestand getreten und jetzt als Special Contract Agent bei der Antiterror-Task Force der Bundespolizei tätig.

»Hast du schon mal was vom Custer Hill Club gehört?«, fragte mich Harry Muller, der Typ, der mir in dem Kabuff gegenübersaß.

»Nein. Warum?«

»Weil ich am Wochenende dort hinfahre.«

»Viel Vergnügen«, sagte ich.

»Das ist ein Haufen reicher, rechtslastiger Spinner, die da oben im Norden des Staates eine Jagdhütte haben.«

»Bring mir kein Wild mit, Harry. Auch keine toten Vögel.«

Ich stand von meinem Schreibtisch auf und ging zur Kaffeebar. An der Wand über den Kaffeemaschinen hingen Fahndungsplakate des Justizministeriums, auf denen hauptsächlich Herrschaften aus dem Morgenland abgebildet waren, darunter auch der Drecksack Nummer eins, Osama Bin Laden.

Inmitten der nahezu zwei Dutzend Poster hing auch ein Libyer namens Asad Khalil, alias der Löwe. Ich musste mir das Foto des Mannes nicht einprägen; ich kannte sein Gesicht so gut wie mein eigenes, auch wenn ich ihn offiziell nie kennengelernt habe.

Meine kurze Begegnung mit Mr. Khalil trug sich vor rund zwei Jahren zu, als ich hinter ihm her war und er, wie sich herausstellte, hinter mir. Er entwischte, und ich kam mit einem Streifschuss davon. Aber wie die Araber vermutlich sagen würden: »Das Schicksal hat uns dazu bestimmt, dass wir uns wiederbegegnen und über unser Los entscheiden.«

Ich ließ den Rest aus einer Kaffeekanne in einen Styroporbe-cher laufen und überflog die *New York Times,* die auf der Theke lag. Die Schlagzeile vom heutigen Freitag, dem 11. Oktober, lautete: KONGRESS ERMÄCHTIGT BUSH MIT GROSSER MEHRHEIT ZU TRUPPENEINSATZ GEGEN IRAK.

In einer Unterzeile stand: *USA planen eine Besetzung des Irak, wie offizielle Stellen berichten.*

Offenbar war dieser Krieg beschlossene Sache, und der Sieg ebenso. Insofern konnte es nichts schaden, wenn man schon einen Plan für die Besetzung hatte. Ich fragte mich, ob irgendjemand im Irak etwas davon wusste.

Ich trug den Kaffee zu meinem Schreibtisch, schaltete den Computer ein und las ein paar interne Memos. Wir sind ein weitestgehend papierloser Dienst, und genau genommen fehlen mir die Laufzettel, auf die man seine Initialen setzt. Am liebsten hätte ich den Computer-Bildschirm abgezeichnet, entschied mich aber für die elektronische Entsprechung. Wenn ich diesen Laden leiten würde, stünden sämtliche Memos auf einem Etch A Sketch.

Ich blickte auf meine Uhr. 16.30 Uhr, und meine Kollegen im 26. Stockwerk an der Federal Plaza 26 verdünnisierten sich rasch. Meine Kollegen, das sollte ich vielleicht erklären, gehören wie ich der Antiterror-Task Force an, einem Dienst mit vier Buchstaben (ATTF) inmitten einer Vielzahl von Diensten, die sich mit drei Buchstaben schreiben.

Wir leben in der Welt nach dem 11. September, daher sind die Wochenenden, theoretisch jedenfalls, für jedermann nur zwei weitere Arbeitstage. In Wirklichkeit hat sich an der ehrenwerten Tradition des Bundesbehördenfreitags - was heißt, dass man

zeitig Schluss macht - nicht viel geändert, daher halten die Jungs vom NYPD, der New Yorker Polizei also, die zur Task Force gehören und sowieso zu lausigsten Zeiten eingesetzt werden, übers Wochenende und an den Feiertagen die Stellung.

»Was machst du übers Wochenende?«, fragte mich Harry Muller.

Das verlängerte Wochenende zum Columbus Day brach an, drei freie Tage zu Ehren der Entdeckung Amerikas, aber wie es das Pech wollte, war ich am Montag zum Dienst eingeteilt. »Ich wollte beim Gedenkumzug für Kolumbus mitmachen, aber ich muss am Montag arbeiten.«

»Aha? Du wolltest mitmarschieren?«

»Nein, aber das habe ich Captain Paresi erklärt.« Und ich fügte hinzu: »Ich habe ihm gesagt, dass meine Mutter Italienerin ist und dass ich sie mit dem Rollstuhl zum Umzug schieben wollte.«

Harry lachte und fragte: »Hat er's dir abgekauft?«

»Nein. Aber er hat mir angeboten, den Rollstuhl zu schieben.«

»Ich dachte, deine Eltern sind in Florida.«

»Sind sie auch.«

»Und deine Mutter ist Irin.«

»Stimmt. Jetzt muss ich mir eine italienische Mutter suchen, damit Paresi sie die Columbus Avenue entlangschieben kann.«

Harry lachte noch mal und wandte sich wieder seinem Computer zu.

Harry Muller wird, wie die meisten Jungs vom NYPD bei der Nahost-Abteilung der Task Force, zur Erkundung und Observation von Zielpersonen eingesetzt, womit, politisch korrekt umschrieben, die Moslemgemeinde gemeint ist. Ich hingegen befrage meistens unsere Kandidaten und werbe Informanten an.

Ein hoher Prozentsatz meiner Informanten besteht aus heillosen Lügnern und Quatschköpfen, die es entweder auf Geld oder die Staatsbürgerschaft abgesehen haben oder irgendjemanden in ihrer engverbandelten Gemeinde anschmieren wollen. Hin und

wieder mache ich einen echten Fang, aber dann muss ich den Typ mit dem FBI teilen.

Die Task Force setzt sich größtenteils aus FBI-Agenten und Detectives der New Yorker Polizei zusammen, dazu kommen ein paar Ruheständler vom NYPD, so wie ich. Außerdem sind uns Leute von anderen Bundesbehörden zugeteilt, zum Beispiel Zöllner und Grenzschützer vom Immigration & Customs Enforcement (ICE), von der Staatspolizei und den Polizeidienststellen in den New Yorker Vororten, der Port Authority Police und so weiter und so fort - zu viele Namen, als dass ich sie mir merken könnte.

Außerdem gehörten unserem Kollegenkreis Leute an, die es wie Gespenster eigentlich gar nicht gab, aber falls doch, würde man sie als CIA-Mitarbeiter bezeichnen.

Ich rief meine E-Mails ab und stieß auf drei Mitteilungen. Die erste stammte von meinem Boss Tom Walsh, Verantwortlicher Special Agent, der die ATTF von meinem alten Boss Jack Koenig übernommen hatte, der im World Trade Center umgekommen war. Die E-Mail lautete: VERTRAULICH - ZUR ERINNERUNG - IN VORBEREITUNG AUF MÖGLICHE FEINDSELIGKEITEN MIT IRAK MÜSSEN WIR EIN BESONDERES AUGENMERK AUF IRAKISCHE STAATSBÜRGER HABEN, DIE IN CONUS LEBEN.

»CONUS« bedeutete »Continental United States«, also die Landmasse der Vereinigten Staaten. »Feindseligkeiten« bedeutete »Krieg«. Alles Weitere hieß so viel wie »findet einen Iraker, dem wir eine terroristische Bedrohung der USA anhängen können, damit wir den Leuten in Washington das Leben leichter machen können, bevor sie Bagdad in Schutt und Asche legen«.

Des Weiteren hieß es in der Mitteilung: HAUPTGEFAHR UND KONZENTRATION WEITER AUF UBL, MIT NEUEM SCHWERPUNKT AUF BEZIEHUNG UBL/SADDAM. BRIE-FING DAZU NÄCHSTE WOCHE - TBA. WALSH, VSA.

Für die Nichteingeweihten: »UBL« ist »Osama Bin Laden«, sollte also eigentlich »OBL« lauten, aber vor langer Zeit hat jemand die arabischen Zeichen mit »Usama« in lateinische Schrift

übertragen, was genauso richtig ist. Die Medien schreiben den Namen des Drecksacks meistens »Osama«, aber die Nachrichtendienste bezeichnen ihn nach wie vor als »UBL«. Es ist der gleiche Drecksack.

Die nächste Mail stammte von meinem zweiten Boss, dem bereits erwähnten Vince Paresi, einem Captain des NYPD, der zur ATTF abgestellt war, damit er die schwierigen Cops im Auge behielt, die manchmal nicht gut mit ihren FBI-Freunden zurechtkamen. Das schloss möglicherweise auch mich ein. Captain Paresi war der Nachfolger von Captain David Stein, der wie Jack Koenig vor einem Jahr und einem Monat im World Trade Center getötet worden war - ermordet genau genommen.

David Stein war ein Klassetyp, den ich jeden Tag vermisse. Jack Koenig war trotz all seiner Fehler und Probleme, die wir miteinander hatten, ein Profi, ein harter, aber gerechter Boss und ein Patriot. Seine Leiche wurde nie gefunden. Die von David Stein ebensowenig.

Eine weitere Leiche, die wie zweitausend andere nie gefunden wurde, war die von Ted Nash, einem CIA-Agenten: ein kolossaler Scheißkerl und Erzfeind meiner Wenigkeit.

Ich wünschte, ich könnte etwas Nettes über dieses Arschloch sagen, aber alles, was mir dazu einfällt, ist ein »Gott sei Dank, dass wir ihn los sind«.

Außerdem hatte der Typ die schlechte Angewohnheit, von den Toten wiederzukehren - er hat es mindestens schon einmal gemacht -, und ohne die eindeutige Identifizierung seiner Leiche köpfe ich keine Sektflasche.

Jedenfalls lautete Captain Paresis E-Mail an alle Mitarbeiter von NYPD/ATTF: VERSTÄRKEN SIE OBSERVATION VON IRAKISCHEN STAATSANGEHÖRIGEN, KONTAKTIEREN SIE IRAKER, DIE IN DER VERGANGENHEIT HILFREICH GEWESEN SIND, UND BRINGEN SIE IRAKER, DIE AUF DER ÜBERWACHUNGSLISTE STEHEN, ZUR BEFRAGUNG BEI. HABEN SIE EIN BESONDERES AUGENMERK AUF IRAKER, DIE MIT BÜRGERN ANDERER ISLAMISCHER STAATEN

VERKEHREN, D.H. SAUDIS, AFGHANEN, LIBYER ETC. OBSERVIERUNG UND DAS AUSSPÄHEN VON MOSCHEEN WERDEN VERSTÄRKT. BRIEFING NÄCHSTE WOCHE, TBA. PARESI, CAPT.NYPD.

Ich meinte, hier ein gewisses Muster zu erkennen.

Kaum zu glauben, aber es war noch gar nicht so lange her, dass wir uns tagtäglich überlegten, was wir tun sollten, und die Memos sorgfältiger formuliert wurden, damit es nicht so aussah, als ob wir islamische Terroristen nicht leiden könnten oder sie auf jede erdenkliche Art und Weise ärgern wollten. Das änderte sich ziemlich schnell.

Die dritte E-Mail stammte von meiner Gattin Kate Mayfield, die ich an ihrem Schreibtisch auf der anderen Seite der großen Kluft zwischen NYPD und FBI im 26. Stockwerk sitzen sah. Meine Gemahlin ist eine wunderschöne Frau, aber selbst wenn sie's nicht wäre, würde ich sie trotzdem lieben. Das heißt, wenn sie nicht schön wäre, wäre sie mir gar nicht aufgefallen, daher ist das ein rein hypothetischer Hinweis.

Die Mitteilung lautete: LASS UNS ZEITIG ABHAUEN, HEIMGEHEN UND UNS VERLUSTIEREN. ICH KOCHE DIR CHILI UND HOT DOGS UND MACHE DIR DRINKS, WÄHREND DU IN UNTERWÄSCHE VOR DEM FERNSEHER HOCKST.

Eigentlich stand das gar nicht da. Die Nachricht lautete vielmehr: LASS UNS ZU EINEM ROMANTISCHEN WOCHENENDE MIT WEINVERKOSTUNG NACH NORTH FORK FAHREN. ICH RESERVIERE IN EINER PENSION. ALLES LIEBE, KATE.

Warum, zum Teufel, muss ich Weine verkosten? Die schmecken doch alle gleich. Außerdem sind Pensionen ätzend - kitschige Bruchbuden mit knarrenden Betten und Badezimmern aus dem neunzehnten Jahrhundert. Und dazu muss man mit anderen Gästen frühstücken, für gewöhnlich mit Yuppie-Ärschen von der Upper West Side, die über irgendwas reden wollen, das sie in der Kunst- und Freizeitbeilage der *Times* gelesen haben. Jedes Mal wenn ich das Wort »Kunst« höre, greife ich zu meiner Knarre.

Ich tippte meine Antwort: KLINGT KLASSE. DANKE, DASS DU DARAN GEDACHT HAST. ALLES LIEBE, JOHN.

Wie die meisten Männer stelle ich mich lieber vor die Mündung eines Sturmgewehrs, als mich mit einer angesäuerten Frau auseinanderzusetzen.

Kate Mayfield ist FBI-Agentin, Anwältin und Mitglied meines Teams, das aus einem weiteren Typ vom NYPD und einem weiteren FBI-Agenten besteht. Dazu kommen hin und wieder, je nach Bedarf, ein oder zwei weitere Personen von anderen Diensten, zum Beispiel vom ICE oder von der CIA. Unser letzter CIA-Teamgefährte war der bereits erwähnte Ted Nash, bei dem ich den starken Verdacht habe, dass er einst ein Techtelmechtel mit meiner damals noch zukünftigen Frau hatte. Das war nicht der Grund, weshalb ich ihn nicht leiden konnte - deswegen *hasste* ich ihn. Ich konnte ihn aus beruflichen Gründen nicht leiden.

Ich bemerkte, dass Harry Muller seinen Schreibtisch aufräumte und alles vertrauliche Material einschloss, damit das Reinigungspersonal, Moslems und Nichtmoslems gleichermaßen, nichts fotokopieren und in die Sandlande schicken konnte. »Du hast noch zwanzig Minuten Zeit, bis es klingelt«, sagte ich zu ihm.

Er blickte zu mir auf und erwiderte: »Ich muss bei der Technik noch ein paar Sachen abholen.«

»Warum?«

»Ich hab's dir doch gesagt. Ich nehme eine Observation oben im Norden vor. Beim Custer Hill Club.«

»Ich dachte, du wärst ein geladener Gast.«

»Nein, ich dringe dort ein.«

»Wie bist du denn an so was geraten?«

»Weiß ich nicht. Soll ich etwa fragen? Ich besitze einen Camper, ein Paar Boots und eine Mütze mit Ohrenklappen. Deshalb bin ich dafür geeignet.«

»Richtig.« Harry Muller war, wie ich schon sagte, früher beim NYPD, genau wie ich. Er ging nach zwanzig Dienstjahren, die letzten zehn davon bei der nachrichtendienstlichen Abteilung, in den Ruhestand und wird jetzt von den FBIlern für Erkundungen

und Observationen eingesetzt, damit die Anzüge, wie wir die Typen vom FBI nennen, die Kopfarbeit machen können.

»Hey, was hat es mit diesem rechtslastigen Zeug auf sich?«, fragte ich ihn. »Ich dachte, du wärst bei uns?« Mit »uns« war die Nahost-Abteilung gemeint, die derzeit etwa neunzig Prozent der ATTF ausmacht.

»Ich weiß es nicht«, erwiderte Harry. »Soll ich etwa fragen? Ich muss bloß ein paar Bilder machen, nicht mit ihnen zur Kirche gehen.«

»Hast du die E-Mails von Walsh und Paresi gelesen?«

»Yeah.«

»Meinst du, wir ziehen in den Krieg?«

»Tja ... muss ich drüber nachdenken.«

»Hat diese rechtslastige Gruppe irgendwelche Kontakte zum Irak oder zu UBL?«

»Weiß ich nicht.« Harry blickte auf seine Uhr und sagte: »Ich muss zur Technik, bevor sie dichtmachen.«

»Du hast noch Zeit. Gehst du allein?«, fragte ich.

»Yeah. Kein Problem. Es ist bloß eine Vorfeldbeobachtung und Observation.« Er schaute mich an und sagte: »Walsh sagt, aber das bleibt unter uns, dass es bloß Bäumevernichten ist - Akten anhäufen. Du weißt schon, als ob wir nicht bloß Arabern an den Arsch gingen. Wir sind auch hinter einheimischen Gruppierungen her, zum Beispiel Neonazis, Milizen, Überlebensfreaks und dergleichen. Macht sich gut für die Medien und den Kongress, falls es jemals zur Sprache kommt. Stimmt's? Wir haben das vor dem 11. September ein paarmal gemacht. Weißt du noch?«

»Richtig.«

»Ich muss los. Ich nehme an, wir sehen uns am Montag. Ich muss am Montag sofort bei Walsh vorsprechen.«

»Der arbeitet am Montag?«

»Tja, er hat mich nicht auf ein Bier nach Hause eingeladen, also nehme ich an, dass er hier ist.«

»Richtig. Dann bis Montag.«

Harry ging.

Was Harry über das Aktenanlegen gesagt hatte, leuchtete mir nicht recht ein, zumal wir für solche Sachen eine Abteilung für einheimische Terroristen haben. Außerdem kam es mir ein bisschen komisch vor, dass man hinter reichen Rechtslastigen herumschnüffelte, die einen Club oben im Norden des Staates hatten. Komisch war auch, dass Tom Walsh an einem Feiertag herkam, um mit Harry über einen Routineauftrag zu sprechen.

Ich bin ausgesprochen neugierig, deshalb bin ich ein großartiger Kriminalist. Folglich ging ich zu einem separaten, allein stehenden Computer, an dem ich ins Internet gehen konnte, und suchte bei Google nach einem »Custer Hill Club«.

Ich landete keinen Treffer, daher versuchte ich es mit »Custer Hill«. Das Fenster oben in der Mitte zeigte über 400000 Treffer an, und der Mischmasch auf der ersten Seite - Golfplätze, Restaurants und etliche historische Verweise auf South Dacota, die allesamt etwas mit General George Armstrong Custers Schwierigkeiten am Little Bighorn zu tun hatten - deutete darauf hin, dass keiner dieser Verweise von Belang war. Nichtsdestotrotz überflog ich zehn Minuten lang die Treffer, aber sie enthielten keinen Verweis auf den Staat New York.

Ich ging wieder an meinen Schreibtisch, wo ich mir mit meinem ATTF-Password Zugang zu den internen Daten am ACS verschaffen konnte - dem Automated Case System, der FBI-Version von Google.

Der Custer Hill Club tauchte auf, aber offensichtlich brauchte ich nichts über diese Datei zu wissen, denn unter dem Titel war eine Reihe Xen nach der anderen. Normalerweise kriegt man immer etwas raus, selbst bei gesperrten Dateien, zum Beispiel das Datum, an dem sie eröffnet wurden, oder wen man ansprechen muss, um Zugang zu erhalten, zumindest aber die Geheimhaltungsstufe. Aber diese Datei war vollkommen ausge-xt.

Folglich hatte ich lediglich die Gorillas vom Sicherheitsdienst darauf aufmerksam gemacht, dass ich eine gesperrte Akte abrief, die nichts mit meinem Aufgabenbereich zu tun hatte, denn das waren im Moment die Iraker. Aber bloß um ihnen den Kopf zu

verschwurbeln, tippte ich ein: »Irakischer Kamelclub für Massenvernichtungswaffen «.

Kein Treffer.

Ich stellte meinen Computer ab, schnappte mir meine Jacke und ging rüber zu Kates Schreibtisch.

Kate Mayfield und ich haben uns im Dienst kennengelernt, als wir beide auf den bereits erwähnten Asad Khalil angesetzt waren, einen ekelhaften kleinen Scheißkerl, der nach Amerika kam, um etliche Menschen umzubringen. Er schaffte es, versuchte danach mich und Kate umzubringen und entkam uns. Nicht unbedingt einer meiner besten Fälle, aber er brachte Kate und mich zusammen, wofür ich mich bei ihm bedanken werde, wenn ich ihn das nächste Mal sehe. Dann jage ich ihm eine Kugel in den Bauch und sehe zu, wie er langsam stirbt.

»Darf ich dir einen Drink spendieren?«, fragte ich Kate.

Sie blickte zu mir auf und lächelte - »Das wäre lieb« -, dann widmete sie sich wieder ihrem Computer.

Ms. Mayfield ist ein Mädchen aus dem Mittelwesten, das von Washington nach New York versetzt wurde und anfangs todunglücklich über seinen Einsatzort war, aber jetzt trunken vor Glück ist, weil es in der großartigsten Stadt der Welt leben darf, und das mit dem großartigsten Mann des ganzen Universums. »Warum wollen wir übers Wochenende wegfahren?«

»Weil ich hier verrückt werde.«

Großartige Städte bringen so was fertig. »Woran arbeitest du?«, fragte ich sie.

»Ich suche eine Pension in North Fork.«

»Am langen Wochenende sind die vermutlich alle ausgebucht, und vergiss nicht, dass ich am Montag arbeiten muss.«

»Wie könnte ich das vergessen? Du beklagst dich doch schon die ganze Woche darüber.«

»Ich beklage mich nie.«

Im Lichtschein des Computer-Bildschirms musterte ich Kates Gesicht. Sie war noch genauso schön wie an dem Tag, an dem ich sie vor fast drei Jahren kennengelernt hatte. Normalerwei-

se altern Frauen, die mit mir zusammen sind, ziemlich schnell. Robin, meine erste Frau, sagte mal, unsere einjährige Schnupperehe wäre ihr vorgekommen wie zehn Jahre. »Wir treffen uns im Ecco«, sagte ich zu Kate.

»Lass dich nicht abschleppen.«

Ich ging zwischen den Kabuffs hindurch, die jetzt nahezu verlassen waren, und trat in die Fahrstuhllobby, wo sich die Kollegen stauten.

Ich plauderte mit ein paar Leuten, sah dann Harry und ging zu ihm. Er trug einen großen Metallkoffer, der meiner Vermutung nach Kameras und Objektive enthielt. »Lass dir einen Drink spendieren.«

»Sorry. Ich muss schleunigst aufbrechen.«

»Fährst du heute Abend noch rauf?«

»Ja. Ich muss in aller Frühe vor Ort sein. Dort findet eine Art Treffen statt, und ich muss Autonummern und Leute fotografieren, wenn sie dort ankommen.«

»Klingt wie die Mob-Observation, die wir früher immer bei Hochzeiten und Beerdigungen gemacht haben.«

»Yeah. Derselbe Scheiß.«

Wir drängten uns in einen Aufzug und fuhren hinab in die Lobby.

»Wo ist Kate?«, fragte Harry.

»Unterwegs.« Harry war geschieden, ging aber mit einer Frau, daher fragte ich: »Wie geht's Lori?«

»Bestens.«

»Auf dem Foto bei Match.com sah sie gut aus.«

Er lachte. »Du bist ein Arschloch.«

»Was meinst du damit? Hey, wo ist diese Hütte?«

»Welche Hütte? Oh ... die ist oben beim Saranac Lake.«

Wir gingen hinaus auf den Broadway. Es war ein kühler Herbsttag, und auf den Straßen und Gehsteigen herrschte die typische Freitags- und Feierabendstimmung.

Harry und ich verabschiedeten uns voneinander, und ich lief den Broadway entlang in Richtung Süden.

Lower Manhattan ist ein Haufen dicht an dicht stehender Wolkenkratzer mit schmalen Straßen, was ein Minimum an Licht und maximalen Stress garantiert.

Zu dieser Gegend gehört die Lower East Side, wo ich geboren und aufgewachsen bin, dazu Chinatown, Little Italy, Tribeca und SoHo. Die wichtigsten Wirtschaftszweige hier unten sind einander diametral entgegengesetzt: Wirtschafts- und Finanzwesen, repräsentiert von der Wall Street, sowie Regierungsniederlassungen in Gestalt der Bundes-, Staats- und städtischen Amtsgebäude - City Hall, Gefängnisse, Federal Plaza, Police Plaza und so weiter und so fort. Eine notwendige Ergänzung zu Obigem sind die Anwaltskanzleien; in einer davon arbeitet meine Exfrau, eine Strafverteidigerin, die nur die Spitzenklasse des kriminellen Abschaums vertritt. Das war einer der Gründe, weshalb wir uns scheiden ließen. Der andere war, dass Kochen und Ficken für sie böhmische Dörfer waren.

Vor mir war ein großer, freier Himmelsfleck zu sehen, wo einst die Twin Towers standen. Die meisten Amerikaner, selbst die meisten New Yorker, nehmen das Fehlen der Türme nur als Lücke in der fernen Skyline wahr. Aber wenn man in Downtown lebt oder arbeitet und daran gewohnt war, tagtäglich diese Giganten zu sehen, ist man nach wie vor stets aufs Neue überrascht, wenn man die Straße entlangläuft und sie nicht mehr da sind.

Während ich meines Wegs ging, dachte ich über das Gespräch mit Harry Muller nach.

Einerseits war an seinem Wochenendauftrag nichts Ungewöhnliches oder Bemerkenswertes. Andererseits aber ergab es keinen Sinn. Ich meine, wir stehen kurz vor dem Ausbruch eines Krieges mit dem Irak, führen Krieg in Afghanistan, haben Bammel vor einem weiteren islamischen Terroranschlag, aber Harry wird aufs Land geschickt, um eine Versammlung reicher Rechtslastiger auszuspähen, deren Bedrohungspotential für die nationale Sicherheit momentan irgendwo zwischen gering und nicht vorhanden lag.

Und dann war da Tom Walshs unsinnige Erklärung gegenüber

Harry, von wegen Unterlagen zusammentragen für den Fall, dass irgendjemand im Kongress oder von Seiten der Medien wissen will, ob die ATTF auch bei der hiesigen Terrorszene auf Zack war. Vor ein paar Jahren wäre das vielleicht noch nachvollziehbar gewesen, aber seit dem 11. September 2001 hatten die Neonazis, die Milizen und die ganze übrige Bagage stillgehalten, waren sogar begeistert gewesen, als wir angegriffen wurden und das Land eine ziemlich gute Figur abgab, die bösen Buben umbrachte, allerhand Leute festnahm und so weiter und so fort. Außerdem war da die Einsatzbesprechung am Montag, einem Feiertag.

Trotzdem sollte ich nicht zu viel hineindeuten, auch wenn die Sache ein bisschen komisch war. Im Grunde genommen ging es mich nichts an, und jedes Mal, wenn ich zu viele Fragen über Dinge stelle, die mir komisch vorkommen, kriege ich an der Federal Plaza 26 Ärger. Beziehungsweise, wie meine Mutter zu sagen pflegte: »John, Ärger ist dein zweiter Vorname.« Und ich habe ihr geglaubt, bis ich meine Geburtsurkunde sah, auf der Aloysius stand. Ärger ist mir allemal lieber als Aloysius.

2

Ich bog in die Chambers Street ab und betrat das Ecco, ein italienisches Restaurant mit Saloon-Atmosphäre: das Beste aus beiden Welten.

An der Bar drängten sich Männer im Anzug und Frauen in Büroaufmachung. Ich sah etliche bekannte Gesichter und grüßte.

Auch wenn ich nicht jeden kannte, konnte ich, da ich ein guter Detektiv und Beobachter des New Yorker Stadtlebens bin, die hoch bezahlten Anwälte, die öffentlich Bediensteten, die Leute von der Justiz und die Finanztypen auseinanderhalten. Manchmal stoße ich hier auf meine Ex, deswegen sollte einer von uns nicht mehr hierherkommen.

Ich bestellte mir einen Dewar's mit Soda und plauderte mit ein paar Leuten.

Kate lief ein, und ich bestellte ihr einen Weißwein, was mich an das leidige Wochenende erinnerte. »Hast du von der Rebenfäule gehört?«, fragte ich.

»Was für eine Rebenfäule?«

»Die in North Fork. Sämtliche Reben sind mit einem sonderbaren Pilz infiziert, der sich auf Menschen überträgt.«

Offenbar hörte sie mich nicht, denn sie sagte: »Ich habe in Mattituck eine hübsche Pension für uns gefunden.« Sie beschrieb die Hütte anhand der Mitteilung auf einer Touristen-Website und erklärte mir: »Es klingt ganz reizend.«

Das gilt auch für Draculas Schloss auf der transsylvanischen Website. »Hast du schon mal was vom Custer Hill Club gehört?«, fragte ich sie.

»Nein ... Auf der Website von North Fork habe ich ihn nicht gesehen. In welcher Stadt soll der sein?«

»Er ist eigentlich da oben im Norden des Staates New York.«

»Oh ... ist es dort nett?«

»Weiß ich nicht.«

»Willst du nächstes Wochenende dort hinfahren?«

»Ich erkundige mich vorher.«

Offenbar sagte der Name Ms. Mayfleld nichts, die manchmal etwas weiß, was sie mir nicht anvertraut. Ich meine, wir sind zwar verheiratet, aber sie ist beim FBI, und mein Informationsbedarf ist begrenzt, da ich eine niedrigere Geheimhaltungsstufe habe als sie. Was das anging, fragte ich mich, warum Ms. Mayfleld meinte, der Name »Custer Hill Club« bezöge sich auf eine Unterkunft, statt beispielsweise auf eine historische Gesellschaft, einen Country Club oder sonst was. Vielleicht lag es am Zusammenhang. Möglicherweise aber wusste sie auch ganz genau, wovon ich redete.

Ich wechselte das Thema und erwähnte die Memos zum Irak, worauf wir eine Zeitlang über die geopolitische Lage sprachen. Special Agent Mayfield war der Meinung, dass ein Krieg mit dem Irak nicht nur unvermeidlich, sondern auch notwendig war.

Federal Plaza Nummer 26 ist ein Orwellsches Ministerium,

und die Regierungsangestellten dort sind auf jede noch so geringfügige Änderung in der Parteilinie eingestimmt. Wenn politische Korrektheit an der Tagesordnung war, könnte man meinen, die Antiterror-Task Force wäre eine Art Sozialamt für Psychopathen mit geringem Selbstwertgefühl. Jetzt hingegen lassen sich alle darüber aus, dass man islamische Fundamentalisten umbringen und den Krieg gegen den Terror gewinnen müsse - grammatikalisch richtig müsste es »Krieg gegen den Terrorismus« heißen, aber dies ist ein Wort aus dem Neusprech. Ms. Mayfield, eine gute Regierungsangestellte, hat ein paar eigene politische Ansichten, daher hat sie keine Mühe damit, am einen Tag die Taliban, al-Qaida und UBL zu hassen und anschließend Saddam noch mehr, wenn eine neue Anweisung herauskommt, die einem mitteilt, wen man an diesem Tag hassen soll.

Aber vielleicht bin ich ungerecht. Und ich bin nicht unbedingt rational, was Bin Laden und al-Qaida angeht. Ich habe am 11. September etliche Freunde verloren, und ohne die Gnade Gottes und den dichten Verkehr wären Kate und ich im Nordturm gewesen, als er einstürzte.

Ich war auf dem Weg zu einer Frühstücksbesprechung im Windows on the World im 107. Stockwerk. Ich hatte mich verspätet, und Kate wartete im Foyer auf mich. David Stein, Jack Koenig und Dom Fanelli, mein ehemaliger Partner und vielleicht bester Freund, waren rechtzeitig dort, wie viele andere gute Menschen und ein paar schlechte, zum Beispiel Ted Nash. In dem Restaurant überlebte niemand.

Ich bin nicht so leicht zu erschüttern - obwohl ich dreimal angeschossen wurde und fast auf offener Straße verblutet wäre, hatte das keine dauerhafte Auswirkung auf meine geistige Gesundheit -, aber dieser Tag nahm mich mehr mit, als mir seinerzeit klar war. Ich meine, ich stand genau unter dem Flugzeug, als es einschlug, und wenn ich jetzt eine tief fliegende Maschine über mir sehe -

»John?«

Ich drehte mich zu Kate um. »Was ...?«

»Ich habe dich gefragt, ob du noch was trinken möchtest.«

Ich schaute auf mein leeres Glas.

Sie bestellte mir ein weiteres.

Ich nahm vage wahr, dass im Fernseher am Ende der Bar Nachrichten kamen und der Reporter von der Kongressabstimmung zum Thema Irak berichtete.

In Gedanken war ich wieder am 11. September 2001. Ich hatte versucht, mich nützlich zu machen, und den Feuerwehrleuten und Polizisten geholfen, Leute aus dem Foyer zu evakuieren, und gleichzeitig suchte ich Kate.

Dann war ich draußen und schleppte eine Trage, als ich zufällig nach oben schaute und Leute aus den Fenstern springen sah, und ich dachte, Kate wäre da oben und ich würde sie fallen sehen. Jetzt, da sie neben mir stand, warf ich ihr einen Blick zu, worauf sie mich anschaute und fragte: »Woran denkst du?«

»An gar nichts.«

Und dann schlug die zweite Maschine ein, und später hörte ich ein seltsames Grollen, als Beton und Stahl zusammenbrachen, ein Geräusch, wie ich es noch nie gehört hatte, und ich spüre immer noch, wie der Boden erbebte, als das Gebäude einstürzte und Glasscherben vom Himmel regneten. Und wie alle anderen rannte ich wie der Teufel. Ich kann mich immer noch nicht erinnern, ob ich die Trage fallen ließ, ob sie der andere Typ zuerst losließ oder ob ich überhaupt eine Trage hielt.

Ich glaube nicht, dass ich mich jemals daran erinnern werde.

In den darauffolgenden Wochen war Kate in sich gekehrt, konnte nicht schlafen, weinte oft und lächelte selten. Ich musste an die Vergewaltigungsopfer denken, mit denen ich zu tun hatte, Menschen, die nicht nur ihre Unschuld, sondern auch ein Stück ihrer Seele verloren hatten.

Die verständnisvollen Bürokraten in Washington drängten jeden, der diese Tragödie miterlebt hatte, psychologische Beratung zu suchen. Ich bin nicht der Typ, der mit Fremden über seine Probleme spricht, ob Profis oder nicht, aber weil Kate darauf beharrte, suchte ich einen der Seelenklempner auf, den die Bun-

desbehörden aufgrund der großen Nachfrage angeheuert hatten. Der Typ war selber ein bisschen durchgeknallt, daher machten wir bei meiner ersten Sitzung keine allzu großen Fortschritte.

Zu meiner nächsten Sitzung und den anschließenden Terminen ging ich ins Dresner, eine Bar in meiner Gegend, wo Aidan, der Barkeeper, mir weisen Beistand gab. »Das Leben ist beschissen«, sagte Aidan. »Trink noch einen.«

Kate hielt ihre Therapie rund sechs Monate durch, und heute geht es ihr viel besser.

Aber irgendetwas war mit ihr geschehen, das nicht völlig heilen wollte. Und was immer es auch war, möglicherweise war es besser so.

Seit ich sie kannte, war sie stets eine brave Angestellte gewesen, die sich an die Vorschriften hielt und das FBI oder seine Methoden nur selten kritisierte. Sie kritisierte sogar mich, weil ich das FBI kritisierte.

Nach außen hin ist sie immer noch ein getreuer Soldat, wie ich schon sagte, und sie hält sich an die Parteilinie, aber insgeheim ist sie sich darüber im Klaren, dass die Parteilinie eine Kehrtwendung um 180 Grad genommen hat, und durch diese Einsicht wurde sie ein bisschen zynischer, kritischer und zweifelnder. Für mich ist das nur gut, denn jetzt haben wir etwas gemeinsam.

Manchmal vermisse ich das blauäugige Cheerleader-Mädchen, in das ich mich verliebt habe. Aber ich mag auch diese taffere, erfahrenere Frau, die wie ich das Antlitz des Bösen gesehen hat und bereit ist, ihm wiederzubegegnen.

Und jetzt, ein Jahr und einen Monat später, leben wir in einem ständigen Angstzustand, der von Farbcodes bestimmt wird. Heute haben wir Warnstufe Orange. Morgen wer weiß was. Ich bin mir ganz sicher, dass es zu meinen Lebzeiten kein Grün mehr geben wird.

ZWEITERTEIL

Samstag

ADIRONDACK MOUNTAINS, NEW YORK

Man darf den Drachen nicht außer Acht lassen,
wenn man in seiner Nähe lebt.

-J.R.R. Tolkien

3 Detective Harry Muller, der einen herbstlichen Tarnanzug und eine schwarze Wollmütze trug, parkte seinen Camper am Rand des alten Forstwegs, nahm seine Ausrüstung vom Vordersitz, stieg dann aus, überprüfte seinen Kompass und marschierte in Richtung Nordwesten durch den Wald.

Er kam auf dem Gelände mit den weit auseinanderstehenden Kiefern und dem mit Moos und taunassem Farn überwucherten Boden mühelos voran. Während er seines Weges zog, drang das erste Tageslicht zwischen den Kiefern hindurch und fiel auf den dichten Bodennebel. Vögel sangen und kleine Tiere wuselten im Unterholz herum.

Es war so kalt, dass Harry seinen Atem sehen konnte, aber der unberührte Wald bot einen phantastischen Anblick, daher war er eher ein bisschen frohgemut denn miesepetrig.

Er hatte einen Feldstecher, einen Camcorder und eine teure Nikon-Kamera mit 12 Megapixel Auflösung und einem langen 300mm Teleobjektiv über der Schulter hängen. Außerdem hatte er einen *Sibley Guide to Birds* dabei, falls ihn jemand fragen sollte, was er hier machte, und eine 9mm Glock, falls dem Betreffenden die Antwort nicht gefiel.

Er war von einem gewissen Ed von der Technik eingewiesen worden, der ihm erklärt hatte, dass zum Custer Hill Club ein riesiges Stück Land mit einer Kantenlänge von jeweils sechseinhalb Kilometern gehöre, insgesamt also ein rund vierzig Quadratkilometer großes Grundstück. Und ob er's glaube oder nicht,

aber der ganze Grund und Boden sei von einem hohen Maschendrahtzaun umgeben, weshalb ihm der Typ von der Technik eine Drahtschere mitgegeben hatte, die Harry jetzt in seiner Jackentasche hatte.

Binnen zehn Minuten stieß er auf den Zaun. Er war zirka dreieinhalb Meter hoch und mit Natodraht gekrönt. Etwa alle drei Meter hing ein Metallschild mit der Aufschrift: PRIVAT-GRUNDSTÜCK - UNBEFUGTES BETRETEN WIRD STRAFRECHTLICH VERFOLGT.

Auf einem weiteren Schild stand: WARNUNG - BETRETEN VERBOTEN - GRUNDSTÜCK WIRD VON BEWAFFNETEN WÄCHTERN MIT HUNDEN KONTROLLIERT.

Aus langer Erfahrung wusste Harry, dass solche Warnschilder für gewöhnlich eher Quatsch waren, als dass sie der Wahrheit entsprachen. In diesem Fall allerdings wollte er sie ernst nehmen. Zudem war er beunruhigt, weil Walsh entweder nichts von den Hunden und den bewaffneten Wächtern wusste oder ihm nichts davon gesagt hatte. Auf jeden Fall wollte er am Montagmorgen ein paar Takte mit Tom Walsh reden.

Er holte sein Handy heraus und schaltete vom Klingelton auf Vibration um. Er stellte fest, dass sein Telefon guten Empfang hatte, was hier oben in den Bergen ein bisschen sonderbar war. Aus Lust und Laune wählte er die Handy-Nummer seiner Freundin Lori. Nach fünfmaligem Klingeln landete er auf der Voicemail.

»Hi, mein Schatz«, sagte Harry leise. »Dein Wahrer und Einzigster ist dran. Ich bin oben in den Bergen, daher habe ich vielleicht nicht allzu lange guten Empfang. Aber ich wollte dir Hallo sagen. Ich bin gegen Mitternacht hier angekommen, habe im Camper geschlafen und bin jetzt im Einsatz, ganz in der Nähe von der Hütte der rechtslastigen Spinner. Also ruf nicht zurück, aber ich rufe dich später über Festnetz an, falls ich dich per Handy nicht erreiche. Okay? Ich muss später, besser gesagt morgen früh, noch was auf dem hiesigen Flugplatz erledigen, daher muss ich womöglich über Nacht hierbleiben. Ich sag dir

Bescheid, wenn ich Genaueres weiß. Wir sprechen uns später. Ich liebe dich.«

Er beendete das Gespräch, zückte die Drahtschere, schnitt einen Schlitz in den Maschendraht und zwängte sich hindurch. Reglos blieb er auf dem Grundstück stehen, schaute sich um, lauschte und steckte die Drahtschere wieder ein. Dann setzte er seinen Weg durch den Wald fort.

Nach etwa fünf Minuten bemerkte er einen Telefonmast, der zwischen den Kiefern aufragte, und ging darauf zu. An dem Mast war ein Telefonkasten angebracht, der verschlossen war.

Er blickte nach oben und sah, dass der Mast knapp zehn Meter hoch war. In ungefähr sechs Meter Höhe waren vier Strahler angebracht, und um den darüberliegenden Querbalken zogen sich fünf Drähte. Der eine lieferte offensichtlich den Strom fürs Telefon, ein weiterer für die Strahler. Die anderen drei waren dicke Kabel, die eine Menge Saft weiterleiten konnten.

Harry bemerkte etwas Ungewöhnliches und richtete den Feldstecher auf die Spitze des Mastes. Was er für grüne Zweige der umstehenden Bäume gehalten hatte, waren tatsächlich Äste, die aus dem *Telefonmast* ragten. Aber diese Zweige waren aus Plastik, so wie die, mit denen die Telefongesellschaften Handy-Masten in dicht besiedelten Gegenden tarnen oder aufhübschen wollen. Was, so fragte er sich, hatten die mitten im Wald zu suchen?

Er setzte das Fernglas ab, hob die Nikon, knipste ein paar Bilder vom Mast und dachte dabei an Tom Walshs Worte: »Fotografieren Sie neben den Autos, den Gesichtern und den Nummernschildern alles, was interessant aussieht.«

Harry fand, dass das hier interessant aussah und sich in den Akten gut machen würde, daher nahm er seinen Camcorder und filmte zehn Sekunden lang, dann zog er weiter.

Das Gelände stieg allmählich an, und die Kiefern wichen mächtigen Eichen, Ulmen und Ahornbäumen, deren verbliebenes Laub in prachtvollen Rot-, Orange- und Gelbtönen leuchtete. Der Boden war mit einem Teppich aus Laub bedeckt, das leise raschelte, wenn Harry darüberlief.

Harry überprüfte kurz Karte und Kompass und stellte fest, dass die Hütte direkt vor ihm war, knapp eine halbe Meile entfernt.

Er riss einen Frühstücksriegel auf, ging kauend weiter und genoss die frische Luft in den Adirondack Mountains, blieb aber wachsam, falls es Ärger geben sollte. Unbefugtes Betreten war strafbar, auch für einen Bundesagenten, und ohne eine Vollmacht hatte er nicht mehr Recht, sich auf einem eingezäunten Privatgrundstück aufzuhalten, als ein Wilderer.

Aber als er Walsh nach einer Vollmacht gefragt hatte, hatte der erwidert: »Wir haben keinen hinreichenden Tatverdacht für eine Observation. Warum sollen wir uns an einen Richter wenden, wenn die Antwort sowieso nein lautet?« Beziehungsweise, wie es beim NYPD hieß, wenn man das Gesetz ein wenig beugen musste: »Lieber später um Entschuldigung bitten, als jetzt eine Erlaubnis einholen.«

Wie alle, die in den Kampf wider den Terrorismus eingespannt waren, wusste Harry, dass die Vorschriften etwa zwei Minuten, nachdem der zweite Turm getroffen wurde, geändert worden waren, und gegen die Vorschriften, die nicht geändert wurden, durfte man verstoßen. Das erleichterte die Arbeit für gewöhnlich, aber manchmal, so wie jetzt, wurde sie dadurch auch ein bisschen riskanter.

Der Wald wurde lichter, und Harry bemerkte etliche Stümpfe, wo die Bäume gefällt und abtransportiert worden waren, vielleicht als Feuerholz, vielleicht aus Sicherheitsgründen. Weshalb auch immer, hier gab es jedenfalls weniger Deckung und Versteckmöglichkeiten als hundert Meter weiter hinten.

Vor sich sah er ein freies Feld und ging langsam zwischen den weit auseinanderstehenden Bäumen darauf zu.

Er blieb unter dem letzten Ahornbaum stehen und suchte mit seinem Fernglas das offene Gelände ab.

Eine geteerte Straße führte durch das Feld und weiter bergabwärts zum Eingangstor, wo er durch sein Fernglas eine Blockhütte sehen konnte, offenbar das Pförtnerhaus. Die Straße wurde

von Suchscheinwerfern auf Eisenmasten gesäumt; außerdem bemerkte er hölzerne Telefonmasten mit fünf Drähten, die sich aus dem Wald über Feld und Straße spannten und auf der anderen Seite wieder im Wald verschwanden. Das, so vermutete er, war die Fortsetzung dessen, was er beim Zaun gesehen hatte, und offenbar zogen sich Masten und Drähte um das ganze Gelände, was wiederum hieß, dass die ganze sechzehn Meilen lange Grenze des Grundstücks in Flutlicht getaucht werden konnte. *Das ist keine Jagdhütte*, sagte er sich.

Er suchte die Straße ab, die bergaufwärts zu dem großen, einstöckigen Haus im typischen Baustil der Adirondack Mountains führte, das vor ihm an einer Böschung stand, etwa zweihundert Meter entfernt. Auf dem Rasen davor ragte ein hoher Flaggenmast auf, an dem die amerikanische Flagge hing und darunter eine Art gelber Wimpel. Hinter dem Gebäude befanden sich einige Geräteschuppen, und auf der Hügelkuppe stand allem Anschein nach ein Funk- oder Handy-Mast, den er mit der Nikon fotografierte.

Das Haus war aus Flusssteinen, Baumstämmen und Holzschindeln errichtet und hatte vorn ein von wuchtigen Säulen getragenes Portal. Aus dem grünen Schindeldach ragten sechs steinerne Kamine auf, aus denen grauer Rauch aufstieg. Er sah Licht in den vorderen Fenstern und einen schwarzen Jeep, der auf dem großen, kiesbestreuten Parkplatz vor dem Gebäude stand. Offensichtlich war jemand daheim und erwartete hoffentlich Gäste. Deswegen war er schließlich hier.

Mit Nikon und Teleobjektiv schoss er ein paar Fotos von Parkplatz und Haus, schaltete dann den Camcorder ein und filmte ein paar Totalaufnahmen von dem Gebäude und der Umgebung.

Er wusste, dass er viel näher heranmusste, wenn er die eintreffenden Autos, Leute und Nummernschilder fotografieren wollte. Ed von der Technik hatte ihm eine Luftaufnahme von dem Haus gezeigt und darauf hingewiesen, dass es im offenen Gelände stand, aber rundum ragten jede Menge großer Felsen auf, hinter denen er sich verstecken konnte.

Harry blickte zu den Felsbrocken, die am Hang aufragten, und nahm sich vor, von einem zum anderen zu sprinten, bis er einen Beobachtungsposten erreichte, der rund dreißig Meter von Haus und Parkplatz entfernt war. Von dort aus, so sah er, konnte er die abgestellten Autos und die Leute, die ins Haus gingen, fotografleren und auf Video bannen. Laut Walsh musste er bis zum späten Nachmittag dort bleiben, dann zum hiesigen Flugplatz fahren und die Listen mit den angekommenen Passagieren sowie die Mietwagenfirmen überprüfen.

Er dachte daran, wie er einmal auf eine Horde Jungs von der Irisch-Republikanischen Armee angesetzt war, die unweit von hier ein Ausbildungslager eingerichtet hatten. Das Adirondack Forest Preserve war ein Naturschutzgebiet, so groß wie der Staat New Hampshire, teils im Besitz der öffentlichen Hand, teils Privatgrund und nur dünn besiedelt, eine gute Gegend für die Jagd, zum Wandern und zum Erproben illegaler Waffen.

Diese Observation war ein bisschen anders als die seinerzeitige Razzia bei der IRA, da offenbar keine Straftat begangen worden war und die Leute, die in der großen Hütte lebten, vermutlich irgendwo gute Beziehungen hatten.

Harry wollte gerade auf den ersten Felsblock zustürmen, als plötzlich drei Jeeps hinter dem Haus auftauchten und in flotter Fahrt querfeldein kurvten. Genau genommen fuhren sie direkt auf ihn zu. »Scheiße.«

Er drehte sich um und zog sich unter die Bäume zurück, dann hörte er Hundegebell im Wald. »Elende Scheiße.«

Die drei Jeeps hielten unmittelbar am Waldrand, worauf aus jedem Fahrzeug zwei Männer ausstiegen. Sie hatten Jagdflinten dabei.

Zwischen den umstehenden Bäumen kamen drei Männer mit Deutschen Schäferhunden heraus, die knurrend an ihren Leinen zerrten. Die Männer, so stellte er fest, hatten Faustfeuerwaffen um die Hüften geschnallt. Dann sah Harry einen vierten Mann unter den Bäumen hervortreten, der so ging, als hätte er hier das Sagen.

Harry wurde klar, dass sie seinen Standort nur so schnell hatten ausfindig machen können, weil in dieser Gegend Bewegungsoder Geräuschmelder angebracht waren. Diese Leute legten *wirklieb* Wert auf ihre Privatsphäre.

Ihm wurde mulmig zumute, ein ungewohntes Gefühl, aber Angst hatte er nicht. Die Sache konnte unangenehm werden, aber nicht gefährlich.

Die Wachmänner hatten einen Ring um ihn gebildet, hielten aber rund fünf Meter Abstand. Wie beim Militär trugen sie allesamt Tarnanzüge mit einer kleinen amerikanischen Flagge auf der rechten Schulter. Jeder Mann hatte eine Schirmmütze mit einem amerikanischen Adler auf, und aus ihrem linken Ohr ragten kurze Kabelschwänze.

Der Mann, der das Sagen hatte - ein taff wirkender Typ mittleren Alters -, trat einen Schritt näher, und Harry sah, dass er ein Namensschild mit der Aufschrift CARL trug.

»Sir, Sie befinden sich auf Privatgrund«, teilte Carl ihm mit.

Harry stellte sich dumm. »Sind Sie sicher?«

»Ja, Sir.«

»Ach, Jesses. Tja, wenn Sie mir zeigen, wie -«

»Wie sind Sie durch den Zaun gekommen, Sir?«

»Zaun? Was für ein Zaun?«

»Der Zaun, der das Grundstück umgibt, Sir, und an dem betreten verboten<-Schilder hängen.«

»Ich habe keine gesehen ... Oh, *der* Zaun. Tut mir leid, Carl, ich war hinter einem Specht her, und der ist drübergeflogen, und dann habe ich ein Loch im Zaun entdeckt und -«

»Was wollen Sie hier?«

Harry stellte fest, dass Carls Tonfall ein bisschen schroffer geworden war und dass er den »Sir« vergessen hatte. »Ich bin Vogelgucker«, erwiderte er. Er zückte sein Bestimmungsbuch. »Ich beobachte Vögel.« Er tippte an sein Fernglas.

»Wozu haben Sie diese Kameras?«

»Ich mache *Fotos* von den Vögeln.« *Arschloch.* »Also, wenn Sie mir zeigen, wie ich von dem Grundstück komme - oder noch

besser, wenn Sie mich zum Ausgang fahren -, dann verschwinde ich.«

Carl ging nicht darauf ein, und Harry hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass es womöglich Ärger geben könnte.

Dann sagte Carl: »Rundum liegen Millionen Hektar öffentlich zugängliches Land. Warum haben Sie ein Loch in den Zaun geschnitten?«

»Ich habe kein verfluchtes Loch geschnitten, mein Guter. Ich habe ein verfluchtes Loch *gefunden.* Und im Übrigen können Sie mich mal, Carl.«

Harry und allen anderen in der Runde wurde klar, dass er nicht mehr wie ein Vogelbeobachter klang.

Am liebsten hätte er seinen Dienstausweis gezückt, die Jungs zum Habtacht antreten lassen und sie aufgefordert, ihn zu seinem Camper zu fahren. Dann kam ihm der Gedanke, dass er lieber keine Bundessache daraus machen sollte. Warum sollte er ihnen verraten, dass er ein Bundesagent war, den man zum Ausspähen hierhergeschickt hatte? Walsh bekäme einen Tobsuchtsanfall. »Ich geh ja schon«, sagte Harry. Er ging einen Schritt auf den Wald zu.

Mit einem Mal wurden die Flinten gehoben und die Pistolen gezückt. Knurrend zerrten die drei Hunde an ihren Leinen.

»Stopp, sonst lass ich die Hunde los.«

Harry holte tief Luft und blieb stehen.

»Wir können das auf zweierlei Art regeln«, sagte Carl. »Einfach oder schwer.«

»Regeln wir's auf die schwere.«

Carl warf einen kurzen Blick in die Runde, zu den anderen acht Wachmännern, dann auf die Hunde, dann auf Harry. Carl schlug einen beschwichtigenden Tonfall an. »Sir, wir haben die strenge Anweisung, jeden Unbefugten zum Haus zu bringen, den Sheriff zu rufen und den Eindringling von einem Ordnungshüter vom Grundstück befördern zu lassen. Wir werden keine Anzeige erstatten, aber der Sheriff wird Sie darauf hinweisen, dass Sie bei einem weiteren unbefugten Betreten festgenommen werden. Sie

werden - schon aus rechtlichen und versicherungstechnischen Gründen - diesen Grund und Boden nicht allein und zu Fuß verlassen, und wir werden Sie nicht wegfahren. Das darf nur der Sheriff. Es dient zu Ihrer eigenen Sicherheit.«

Harry dachte darüber nach. Der Auftrag war zwar geplatzt, aber vielleicht konnte er noch ein bisschen was herausschlagen, wenn er das Haus von innen sah, möglicherweise ein bisschen was erfuhr und dazu noch ein bisschen Info vom hiesigen Sheriff bekam. »Okay, Sportsfreund«, sagte er zu Carl. »Gehen wir.«

Carl bedeutete Harry, dass er kehrtmachen und zu den Jeeps gehen sollte. Harry nahm an, dass sie ihn in eins der Fahrzeuge verfrachten wollten, aber sie taten nichts dergleichen - vermutlich nahmen sie es mit versicherungstechnischen Fragen tatsächlich sehr genau.

Die Jeeps hielten sich allerdings neben ihm, als er von dem ganzen Trupp zur Straße und den Hang hinauf zu dem Haus geleitet wurde.

Während er seines Wegs ging, dachte er über die zehn bewaffneten Wachmänner mit Hunden, die Pförtnerhütte am Tor, den Maschendrahtzaun, den Natodraht, die Strahler und Telefonkästen und die höchstwahrscheinlich rundum aufgestellten Be-wegungs- und Geräuschmelder nach. Das war kein gewöhnlicher Jagd- und Angelverein. Mit einem Mal war er stinksauer auf Walsh, der ihn kaum eingewiesen hatte, aber noch saurer war er auf sich selber, weil er den Ärger nicht gerochen hatte.

Er wusste, dass er eigentlich nichts zu befürchten hatte, aber irgendein Gefühl, durch zwanzigjährigen Polizeidienst und fünf Jahre Antiterror-Einsatz geschärft, sagte ihm, dass die Sache hier nicht ganz ungefährlich war.

Weil er das bestätigt haben wollte, sagte er zu Carl, der hinter ihm herging: »Hey, warum nehmen Sie nicht Ihr Handy und rufen gleich den Sheriff an. Das spart Zeit.«

Carl reagierte nicht.

Harry griff in seine Hosentasche. »Sie können mein Handy nehmen . «

»Lassen Sie Ihre Hände dort, wo ich sie sehen kann, und halten Sie das Maul«, blaffte Carl.

Harry Muller lief es eiskalt über den Rücken.

4

Der Mann, der Harry Muller am Schreibtisch gegenübersaß, war groß, schlank, mittleren Alters und hatte sich als Bain Madox vorgestellt, Präsident und Besitzer des Custer Hill Clubs. Das, erklärte Mr. Madox, sei nicht sein Hauptberuf, nur ein Hobby. Bain Madox war außerdem Vorstandsvorsitzender und Besitzer der Global Oil Corporation (kurz GOCO), von der Harry schon gehört hatte und was auch zwei der Fotos an der Wand erklärte - eins von einem Öltanker und ein weiteres von einem brennenden Ölfeld in irgendeiner Wüste.

Madox bemerkte Harrys Interesse an den Fotos und sagte: »Kuwait. Golfkrieg.« Und er fügte hinzu: »Ich hasse es, gutes Ol verbrennen zu sehen, vor allem, wenn mir keiner Geld dafür gibt.«

Harry ging nicht darauf ein.

Mr. Madox trug einen blauen Blazer und ein grellkariertes Hemd. Harry Muller trug seine lange Thermo-Unterhose. Harry hatte sich einer entwürdigenden Leibesvisitation durch Carl und zwei andere Wachmänner unterziehen müssen, die Ochsentreiber hatten und versprachen, sie auch zu benutzen, wenn er Widerstand leistete. Carl und einer der beiden Typen standen jetzt hinter ihm, die Ochsentreiber in der Hand. Bislang hatte sich der Sheriff noch nicht blicken lassen, und Harry glaubte auch nicht, dass er auf dem Weg hierher war.

Harry betrachtete Bain Madox, der ruhig hinter seinem wuchtigen Schreibtisch in dem großen, mit Kiefernholz getäfelten Büro im ersten Stock des Hauses saß. Durch das Fenster zu seiner Rechten konnte er den ansteigenden Hang hinter dem Haus sehen, und auf der Hügelkuppe die Antenne, die ihm vom Wald aus aufgefallen war.

»Möchten Sie einen Kaffee?«, fragte Mr. Madox seinen Gast. »Tee?«

»Sie können mich mal.«

»Heißt das nein?«

»Leck mich.«

Bain Madox starrte Harry an, und Harry starrte zurück. Madox sah aus, als wäre er um die sechzig, topfit, für die Jahreszeit ungewöhnlich tief gebräunt, die grauen Haare zurückgekämmt, hager, eine Hakennase wie ein Adlerschnabel und dazu passende graue Augen. Außerdem fand Harry, dass der Typ reich wirkte, aber nicht reich und dumm. Madox strahlte Kraft aus, Macht und Intelligenz. Und er schien kein bisschen nervös zu sein, weil er einen Bundesagenten entführt hatte und festhielt. Das war, wie Harry wusste, ganz und gar nicht gut.

Madox nahm eine Zigarette aus einer Holzkiste auf dem Schreibtisch und fragte: »Haben Sie etwas dagegen, wenn ich rauche?«

»Es ist mir schnurzegal, ob Sie verbrennen. Rufen Sie den Sheriff an. Sofort.«

Madox zündete die Zigarette mit einem silbernen Tischfeuerzeug an, paffte nachdenklich und fragte dann: »Was führt Sie hierher, Detective Muller?«

»Ich wollte Vögel beobachten.«

»Ich will nicht unhöflich sein, aber das kommt mir ein wenig weibisch vor für einen Mann, der in der Terrorismusbekämpfung tätig ist.«

»Sie haben noch eine Minute Zeit, bevor ich Sie festnehme.«

»Nun, dann sollten wir diese Minute nutzen.« Madox musterte die Gegenstände, die auf dem Schreibtisch verstreut waren: Harrys Handy und der Pieper, die jetzt ausgeschaltet waren, seine Schlüsselkette, der Camcorder, die digitale Nikon-Kamera, der Feldstecher, das Vogelbestimmungsbuch, eine Landkarte von der Gegend, der Kompass, die Drahtschere, Harrys Ausweispapiere und seine 9mm Glock 26, die sogenannte Baby-Glock, die sich

leichter verbergen ließ. Er bemerkte, dass Madox das Magazin herausgenommen hatte, was schlau von ihm war.

»Was soll ich davon halten?«, fragte Madox.

»Halten Sie davon, was Sie wollen, mein Guter. Geben Sie mir meinen Scheiß und lassen Sie mich laufen, sonst fahren Sie wegen Entführung eines Bundesagenten zwanzig Jahre bis lebenslänglich ein.«

Madox verzog das Gesicht, womit er andeuten wollte, dass er verärgert und ungeduldig war. »Kommen Sie, Mr. Muller. Das haben wir inzwischen hinter uns. Wir müssen weiterkommen.«

»Leck mich.«

»Lassen Sie *mich* Detektiv spielen«, schlug Madox vor. »Ich sehe hier einen Feldstecher, eine kleine Videokamera, eine sehr teure Digitalkamera mit Teleobjektiv und ein Vogelbestimmungsbuch. Daraus schließe ich, dass Sie ein begeisterter Vogelgucker sind. So begeistert, dass Sie auch eine Drahtschere dabeihaben, falls Ihnen ein Zaun in die Quere kommt. Dazu eine 9mm Faustfeuerwaffe, falls ein Vogel nicht lange genug sitzen bleibt, bis Sie ihn fotografiert haben.« Er fragte Harry: »Wie mache ich mich?«

»Nicht besonders.«

»Lassen Sie es mich weiter versuchen. Ich sehe außerdem ein US-Messtischblatt, auf dem die Grenze meines Anwesens eingezeichnet ist, dazu die Pförtnerhütte, dieses Haus und andere Gebäude. Das deutet meines Erachtens darauf hin, dass eine Luftaufnahme von meinem Anwesen angefertigt wurde und diese von Menschenhand errichteten Bauwerke auf die Karte übertragen wurden. Richtig?«

Harry antwortete nicht.

»Außerdem«, fuhr Mr. Madox fort, »sehe ich hier auf meinem Schreibtisch diese Dienstmarke und eine Karte, die Sie als New Yorker Kriminalpolizisten im Ruhestand ausweist. Glückwunsch. «

»Sie können mich kreuzweise.«

»Aber was mich am meisten interessiert, ist die andere Dienst-

marke und die Ausweiskarte, laut der Sie Bundesagent bei der Antiterror-Task Force sind. *Nicht* im Ruhestand.« Er schaute auf das Ausweisfoto, dann auf Harry Muller und fragte: »Sind Sie heute im Dienst?«

Harry beschloss, es noch einmal mit seiner Legende zu versuchen, falls der Typ einen Grund brauchte, um ihn laufenzulassen. »Okay, lassen Sie mich noch mal erklären, was ich Ihren paranoiden Mietbullen schon erklärt habe. Ich bin übers Wochenende zum Camping hier. Ich beobachte und fotografiere Vögel. Außerdem bin ich Bundesagent und muss von Rechts wegen meine Papiere und meine Waffe bei mir haben. Sie sollten nicht eins und eins zusammenzählen und auf drei kommen. Verstanden?«

Madox nickte. »Durchaus. Aber versetzen Sie sich in meine Lage. Und ich werde mich in Ihre versetzen. Ich bin Bundesagent Harry Muller und höre einem Mann zu, der mir erklärt, dass sämtliche Indizien, die ich vor mir sehe - Indizien, die auf eine Observation hindeuten -, sich durch das Beobachten von Vögeln erklären lassen. Lasse ich Sie deshalb laufen? Oder verlange ich eine plausiblere und wahrheitsgemäßere Erklärung? Was würden *Sie* an meiner Stelle tun?«

»Tut mir leid, Ihr Hemd ist zu schrill. Ich kann Sie nicht verstehen.«

Mr. Madox lächelte, dann schlug er das Bestimmungsbuch auf, setzte seine Brille auf und suchte eine Seite aus. »Wo begegnet man am ehesten einem Seetaucher?«, fragte er Harry.

»In der Nähe eines Sees.«

»Das war zu leicht.« Er blätterte ein paar Seiten weiter. »Wie ist ein Blauer Baumwaldsänger gefärbt?«

»Braun.«

Mr. Madox schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Mr. Muller. Blau natürlich. Himmelblau. Noch mal. Zwei von dreien heißt bestanden.« Wieder blätterte er in dem Buch. »Welche Farbe hat der männliche-?«

»Hey, nehmen Sie das Buch, schmieren Sie es mit Vaseline ein und schieben Sie es sich in den Arsch.«

Mr. Madox schlug das Bestimmungsbuch zu und warf es beiseite. Er wandte sich seinem Computermonitor zu. »Hier sind Ihre Digitalaufnahmen. Ich sehe keine Vögel darauf. Ich sehe allerdings, dass Sie sich anscheinend für einen meiner Leitungsmasten interessieren ... und schau einer an ... hier ist eine Teleobjektivaufnahme von dem Mast hinter meinem Haus ... Nahaufnahmen von meinem Haus ... ah, hier ist ein Vogel, der auf meinem Dach hockt. Was ist das für einer?«

»Ein Schmutzfink.«

Madox nahm den Camcorder, schaltete auf Wiedergabe und schaute durch den Sucher. »Hier ist wieder der Mast ... die Plastikzweige sind Ihnen aufgefallen, nehme ich an ... hier ist wieder das Haus ... hübscher Anblick von Ihrem Standort aus ... da fliegt der Vogel weg. Was war das? Sieht aus wie ein großer Blaureiher, aber der sollte mittlerweile gen Süden gezogen sein. Dieser Herbst war ungewöhnlich warm. Globale Erwärmung, wenn man diesen Mist glaubt.« Er legte den Camcorder hin und fragte: »Wissen Sie, was die Antwort auf die globale Erwärmung ist? Nein? Ich will's Ihnen sagen. Der nukleare Winter.« Er lachte. »Ein alter Witz.«

Madox lehnte sich zurück und zündete sich eine weitere Zigarette an. Er blies ein paar kreisrunde Rauchkringel und betrachtete sie, als sie emporstiegen und sich auflösten. »Das ist eine vergessene Kunst.«

Harry Muller schaute sich im Zimmer um, während Bain Madox seine vergessene Kunst ausübte. Er hörte die Atemzüge der beiden Männer hinter sich, als er den Blick zur Wand schweifen ließ, die mit allerlei gerahmten Urkunden übersät war. Vielleicht könnte es ganz nützlich sein, dachte Harry, wenn er einen Anhaltspunkt bekam, wer dieser Mann war.

Madox bemerkte Harrys Blick und sagte: »Ganz oben links ist die Urkunde für den Silver Star. Daneben hängt die Urkunde für den Bronze Star, dann die fürs Purple Heart. Anschließend kommt meine Ernennung zum Second Lieutenant der US Army. In der nächsten Reihe hängen die üblichen Dienstauszeichnun-

gen, darunter der Orden für Vietnamkämpfer und eine Belobigung meiner Einheit durch den Präsidenten. Ich habe im Siebten Kavallerieregiment der ersten Luft-Kavallerie-Division gedient. Die Siebte Kavallerie war General Custers alte Einheit. Das ist einer der Gründe für den Namen dieses Clubs. Den anderen erzähle ich Ihnen vielleicht später, aber wenn ich das mache, muss ich Sie umbringen.« Er lachte. »Bloß ein Witz. Hey, *lächeln* Sie. War doch bloß ein Witz.«

Harry rang sich ein Lächeln ab. *Arschloch.*

»In der letzten Reihe ist das Infanterie-Kampfabzeichen, mein Scharfschützenabzeichen, das Diplom von der Dschungelkampfausbildung und zu guter Letzt meine Entlassungsurkunde von der Army. Ich habe den Militärdienst nach acht Jahren im Rang eines Oberstleutnants verlassen. Wir sind seinerzeit rasch aufgestiegen. Wegen der vielen toten Offiziere wurde man ständig befördert. Haben Sie gedient?«

»Nein.« Harry beschloss mitzuspielen. »Ich war zu jung, und dann hat man die Wehrpflicht abgeschafft.«

»Richtig. Man sollte sie wieder einführen.«

»Unbedingt«, sagte Harry. »Frauen sollte man ebenfalls einziehen. Wenn sie gleiche Rechte wollen, sollten sie auch die gleichen Pflichten übernehmen.«

»Da haben Sie völlig recht.«

Harry war jetzt in Schwung. »Mein Sohn musste sich nach wie vor erfassen lassen, falls die Wehrpflicht irgendwann mal wieder eingeführt wird«, fuhr er fort. »Meine Tochter nicht. Was soll das?«

»Ganz genau. Sie haben einen Sohn und eine Tochter?«-

»Ja.«

»Verheiratet?«

»Geschieden«, erwiderte Harry.

»Ach, ich auch.«

»Die Frauen treiben einen zum Wahnsinn«, sagte Harry.

»Nur, wenn man sie lässt.«

»Tja, wir lassen sie.«

Madox gluckste. »Stimmt. Jedenfalls nehmen Sie hier eine Observation für die Antiterror-Task Force vor. Warum?«

»Wie lange waren Sie in Vietnam?«

Madox schaute Harry ein paar Sekunden lang an, dann erwiderte er: »Zwei Dienstzeiten zu je einem Jahr, dann eine dritte, abgekürzt durch eine Kugel aus einem AK-47, die mein Herz um zwei Zentimeter verfehlte, meine Lunge durchbohrte und beim Austreten eine Rippe gebrochen hat.«

»Sie haben Glück, dass Sie noch leben.«

»Das sage ich mir jeden Tag. Jeder Tag ist ein Geschenk. Ist auf Sie schon mal geschossen worden?«

»Fünfmal. Wurde aber nie getroffen.«

»*Sie* haben Glück, dass Sie noch leben.« Madox starrte Harry an. »So was verändert einen. Man ist nie wieder ganz der Alte. Aber das muss nicht unbedingt schlimm sein.«

»Ich weiß. Ich habe Freunde, die es erwischt hat.« Er dachte an John Corey, war sich aber ziemlich sicher, dass Corey, bevor es ihn erwischt hatte, schon der gleiche Klugscheißer gewesen war wie danach. Er sagte: »Manchmal denke ich, ich hätte mich freiwillig melden sollen. Vietnam war zwar vorbei, aber ich hätte trotzdem Dienst tun können. Vielleicht hätte ich die Invasion auf Grenada mitgemacht.«

»Nun ja, seien Sie nicht zu streng mit sich. Die meisten amerikanischen Männer haben nie gedient. Und um die Wahrheit zu sagen, der Krieg ist eine verdammt furchtbare Sache. Und jetzt sind wir in diesen Krieg gegen den Terrorismus verwickelt, und Sie, Mr. Muller, stehen offenbar an vorderster Front. Richtig?«

»Äh ... ja.«

»Und mit Terrorismus meinen wir im allgemeinen islamische Terroristen. Richtig?«

»Ja ... aber -«

»Und Sie halten hier Ausschau nach islamischen Terroristen? Kann ich Ihnen dabei behilflich sein?«

Harry dachte nach, aber Mr. Madox fuhr fort: »Wenn ich

irgendetwas tun kann, Mr. Muller, dann sagen Sie mir einfach Bescheid. Niemand ist fester davon überzeugt als ich, dass wir den Krieg gegen den Terrorismus gewinnen. Wie kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Äh ... tja ... da wäre eine Sache. Vor etwa fünf Jahren war ich auf Typen von der Irisch-Republikanischen Armee angesetzt - Terroristen. Sie hatten etwa fünfzehn Meilen von hier entfernt ein Ausbildungslager.« Harry berichtete Madox von dem Fall und schloss: »Wir haben acht Jungs für drei bis zwanzig Jahre in ein Bundesgefängnis geschickt.«

»Ach ja. Ich erinnere mich daran, weil es ganz in der Nähe war.«

»Richtig. Und das hier läuft aufs Gleiche raus. Wir überprüfen eine Menge Privatgrundstücke, um festzustellen, ob dort irgendwelche verdächtigen Aktionen von Seiten der IRA vor sich gehen. Wir hatten nachrichtendienstliche Berichte, die -«

»Hier geht es also nicht um islamische Terroristen?«

»Nein. Heute nicht. Wir kümmern uns um die IRA.«

»Scheint mir in Anbetracht des 11. September reine Zeit- und Geldverschwendung zu sein.«

»Tja, der Meinung bin ich auch. Aber wir müssen bei allem und jedem auf dem Laufenden bleiben.«

»Vermutlich.« Madox dachte einen Moment lang nach, dann fragte er: »Sie glauben also, der Custer Hill Club ist... was? Ein Ausbildungslager der Irisch-Republikanischen Armee?«

»Tja, die Bosse hatten einen Hinweis auf Umtriebe in dieser Gegend, daher hat man mich zur Erkundung ausgesucht. Sie wissen schon, falls jemand Ihr Grundstück benutzt, ohne dass Sie es wissen.«

»Niemand kann mein Anwesen betreten, ohne dass ich es weiß, wie Sie gerade erfahren haben.«

»Ja, das sehe ich. Ich berichte -«

»Und bestimmt niemand, der eine paramilitärische Ausbildung durchziehen will.«

»Ja, ich -«

»Und das erklärt nicht, weshalb Sie Bilder von meinem *Haus* gemacht haben. Sie sollten draußen im Wald sein und Ausschau nach diesen IRA-Leuten halten.«

»Ja. Ich habe mich vertan.«

»Ganz bestimmt. Tatsache ist aber, dass Sie eine Observation durchführen.«

»Tja, ja. Ich muss etwa ein Dutzend Grundstücke in der Gegend überprüfen.«

»Aha. Demnach sollte ich mich also nicht besonders geehrt fühlen?«

»Hä?«

»Ich wurde nicht eigens ausgesucht?«

»Nein. Das ist eine reine Routinesache.«

»Da bin ich aber erleichtert. Übrigens, haben Sie eine Art amtliche Vollmacht für diese Tätigkeit?«

»Habe ich ... aber nicht bei mir.«

»Sollten Sie die Vollmacht nicht mit sich führen?« Er wedelte mit der Hand über den Schreibtisch. »Wir haben nichts gefunden, nicht einmal in Ihrem Rektum.« Mr. Madox lächelte.

»Hey, Sie *können* mich mal! Leck mich!« Harry stand auf. »Du elender Drecksack, du Scheißkerl!«

»Wie bitte?«

»Steck's dir in den Arsch. Ich gehe jetzt, verflucht noch mal -« Er griff nach seinen Sachen, die auf Madox' Schreibtisch lagen, als ihm ein greller Schmerz durch die rechte Körperseite fuhr. Er hörte ein lautes Krachen und einen dumpfen Schlag, dann nichts mehr.

Ihm wurde klar, dass er am Boden lag und am ganzen Körper mit kaltem Schweiß bedeckt war. Vor seinen Augen verschwamm alles, aber er konnte Carl sehen, der über ihm stand und sich den Ochsentreiber an den Handteller schlug, als wollte er sagen: »Noch ein Stoß?«

Harry wollte aufstehen, aber seine Beine waren wie Gummi. Der andere Wachmann trat hinter ihn, griff ihm unter die Arme, zog ihn hoch und setzte ihn wieder auf seinen Stuhl.

Harry versuchte, ruhiger zu atmen und seine zuckenden Muskeln in den Griff zu kriegen. Er konnte immer noch nicht richtig sehen, und jedes Geräusch klang blechern.

Einer der Wachmänner gab ihm eine Plastikflasche mit Wasser, die er kaum halten konnte.

»Schon erstaunlich, was Elektrizität alles mit einem machen kann«, sagte Mr. Madox. »Und hinterlässt so gut wie keine sichtbaren Spuren. Wo waren wir stehengeblieben?«

Harry wollte »Leck mich« sagen, aber er brachte kein Wort heraus.

»Ich glaube, Sie wollten mich davon überzeugen, dass Sie auf einem Routineeinsatz waren und Ausschau nach Ausbildungslagern der IRA gehalten haben. Ich bin nach wie vor nicht überzeugt. «

Harry holte tief Luft und sagte: »Es stimmt.«

»Nun denn, ich kann Ihnen versichern, dass sich auf meinem Grundstück keine Angehörigen der Irisch-Republikanischen Armee aufhalten. Meine Vorfahren waren vielmehr durchweg Engländer, Mr. Muller, und ich habe nichts für die IRA übrig.«

Harry erwiderte nichts.

»Okay«, sagte Madox, »lassen wir den Mist von wegen IRA und kommen zur Sache. Was genau soll nach Meinung Ihrer Vorgesetzten hier vor sich gehen?«

Wieder antwortete Harry nicht.

»Brauchen Sie eine elektrische Aufforderung, damit Sie meine Frage beantworten?«

»Nein ... ich weiß es nicht. Sie haben mir nichts gesagt.«

»Aber Sie müssen doch irgendwas gesagt haben, wie zum Beispiel, >Harry, wir haben den Verdacht, der Custer Hill Club ist< ... was? Wie haben sie Ihnen diesen Ort hier und seine Mitglieder dargestellt? Für mich ist das wirklich wichtig, und ich möchte, dass Sie es mir sagen. Früher oder später werden Sie es mir sowieso verraten. Jetzt ist es einfacher.«

Harry versuchte trotz des Stromschlags einen klaren Gedanken zu fassen, über seine Lage nachzudenken. Er hatte noch nie

auf der falschen Seite eines Vernehmungstisches gesessen und daher weder die Erfahrung noch die Ausbildung, die ihm in so einer Situation hätten weiterhelfen können.

»Mr. Muller?«

Er wusste nicht recht, ob er bei der IRA-Geschichte bleiben oder dem Mistkerl das Wenige erzählen sollte, was er wusste. Natürlich ging es darum, hier lebend rauszukommen, auch wenn er noch immer nicht recht glauben konnte, dass er sich in Lebensgefahr befand.

»Mr. Muller? Das Vogelbeobachten haben wir durch - die IRA ebenfalls -, was genau genommen eine ganz gute Geschichte ist. Aber sie stimmt nicht. Sie kommen mir ein bisschen verwirrt vor, daher will ich Ihnen weiterhelfen. Man hat Ihnen gesagt, dass der Custer Hill Club aus einem Haufen reicher, alter rechtsgerichteter Spinner besteht, die möglicherweise irgendetwas Illegales im Schilde führen. Richtig?«

Harry nickte.

»Was hat man Ihnen sonst noch über uns erzählt?«

»Nichts. Sonst muss ich nichts wissen.«

»Ah, ja. Der Wissensbedarf. Hat man erwähnt, dass mehrere Mitglieder von uns Leute von hohem Rang und Einfluss in Gesellschaft und Politik sind?«

Harry schüttelte den Kopf. »Das muss ich nicht wissen.«

»Nun ja, ich glaube, Sie *müssen* das wissen. Deswegen sind Sie hier, ob Sie es wissen oder nicht. Tatsache ist, dass die Mitglieder dieses Clubs über große Macht verfügen. Politische Macht, finanzielle Macht, militärische Macht. Wussten Sie, dass der stellvertretende Verteidigungsminister eines unserer Mitglieder ist? Ein anderer ist Nationaler Sicherheitsberater des Präsidenten. Haben Sie das gewusst?«

Harry schüttelte den Kopf.

»Wir schätzen es ganz und gar nicht, wenn eine Bundesbehörde eine unrechtmäßige Observation unseres Anwesens durchführt, auf dem alles mit rechten Dingen zugeht. Wir gehen auf die Jagd, wir angeln, trinken und sprechen über die Weltlage.

Das Versammlungsrecht, die Redefreiheit und die Privatsphäre sind durch die Verfassung daselbst geschützt. Richtig?«

Harry nickte.

»Irgendjemand in Ihrer Behörde hat seine Grenzen überschritten, und diese Person wird für ihr Verhalten Rede und Antwort stehen müssen.«

Wieder nickte Harry. Er glaubte Madox. Es wäre nicht das erste Mal, dass seine Bosse Mist gebaut und die Observation einer Gruppe oder Person angeordnet hatten, die sich nichts hatten zuschulden kommen lassen. Andererseits waren Observationen genau dazu da - um festzustellen, ob der Verdacht auf kriminelle Umtriebe zutreffend war oder zumindest gerechtfertigt. »Ich glaube, die haben Mist gebaut«, sagte Harry.

»Oh, das *weiß* ich. Und Sie sind dabei erwischt worden.«

»Richtig.«

»Sie sind kein FBI-Agent?«

»Nein.«

»Oder ein CIA-Mann?«

»Nein, verdammt noch mal.«

»Sie sind ... was? Ein Kontraktagent?«

»Ja. Beim NYPD ausgeschieden. Ich arbeite fürs FBI.«

»Untere Ebene«, wandte Mr. Madox ein.

»Tja ... ja.«

»Ich werde dafür sorgen, dass Sie nicht bestraft werden.«

»Yeah, und danke für den Stromschlag.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.« Mr. Madox warf einen Blick auf seine Uhr und sagte: »Ich erwarte Gäste.« Er schaute Harry an. »Haben Sie gewusst, dass ich Gäste erwarte?«

»Nein.«

»Sie sind also rein zufällig ausgerechnet an diesem Tag hier?«

Harry antwortete nicht.

»Reden Sie mit mir, Mr. Muller. Ich habe heute Morgen noch viel zu tun.«

»Äh ... tja, man hat mir gesagt, ich soll ... feststellen, ob jemand ...«

»Man hat Ihnen aufgetragen, die ankommenden Gäste zu observieren, zu fotografieren, ihre Autonummern zu notieren, ihre Ankunftszeit festzuhalten und so weiter und so fort.«

»Ja.«

»Woher wussten die Leute, für die Sie tätig sind, dass heute eine Zusammenkunft stattfindet?«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Warum haben Sie Fotos von meinem Strommast gemacht?«

»Einfach ... weil ich ihn gesehen habe. Weil ich darauf gestoßen bin.«

»Seit wann sind Sie hier?«

»Seit letzter Nacht.«

»Sind Sie in Begleitung?«

»Nein.«

»Wie sind Sie hierhergekommen?«

»Ich bin mit meinem Camper hergefahren«, erwiderte Harry.

»Und das sind die Schlüssel dazu?«

»Ja.«

»Wo steht der Camper?«

»Auf dem Forstweg südlich von hier.«

»In der Nähe der Stelle, wo Sie mein Grundstück betreten haben?«

»Ja.«

»Sollen Sie sich telefonisch zurückmelden?«

Sollte er nicht, aber er antwortete mit »Ja«.

»Wann?«

»Wenn ich das Grundstück verlasse.«

»Aha.« Madox ergriff Harrys Handy und schaltete es ein. »Wie ich sehe, haben Sie eine Nachricht.« Und er fügte hinzu: »Falls Sie sich fragen, weshalb Sie mitten in freier Natur einen so guten Empfang haben - ich habe einen eigenen Handy-Sendemast.« Er deutete zum Fenster hin. »Jetzt wissen Sie, wozu der Mast da ist, und können Ihr Foto beschriften. Außerdem können Sie darauf hinweisen, dass er mit einem Zerhacker aus-

gestattet ist, damit niemand meine Anrufe mithören kann. Ist es nicht schön, reich zu sein?«, fragte er Harry.

»Woher soll ich das wissen.«

»Wie lautet der Code für Ihre Voicemail?«

Harry nannte ihn, worauf Madox die Voicemail anwählte, den Code eingab und den Lautsprecher einschaltete.

»Hi, Liebster«, sagte Lori. »Habe deine Nachricht erhalten. Ich habe geschlafen. Ich geh heute mit deiner Schwester und Anne shoppen. Ruf mich später noch mal an. Ich nehme mein Handy mit. Okay? Sag mir Bescheid, ob du über Nacht dableiben musst. Ich liebe dich und vermisse dich.« Und sie fügte hinzu: »Sei vorsichtig mit den rechtslastigen Spinnern. Die stehen auf Knarren. Pass auf dich auf.«

»Sie klingt sehr nett. Von den rechtslastigen Spinnern und den Knarren einmal abgesehen«, bemerkte Madox. »Offenbar glaubt sie, dass Sie möglicherweise über Nacht hierbleiben müssen. Da könnte sie recht haben«, stellte er fest. Er schaltete das Handy aus und sagte zu Harry: »Ich nehme an, Sie wissen, dass diese Dinger ein Signal aussenden, das man anpeilen kann.«

»Ja, das gehört zu meinem Job.«

»Ganz recht. Eine erstaunliche Technologie. Ich kann meine Kinder jederzeit anrufen, überall. Natürlich gehen sie nie ran, aber nach fünf Nachrichten rufen sie zurück, beziehungsweise, wenn sie irgendetwas brauchen.«

Harry rang sich ein Lächeln ab.

»Also«, sagte Mr. Madox, »Sie scheinen derjenige zu sein, als der Sie sich ausgeben. Um ganz ehrlich zu sein, Mr. Muller, ich dachte, Sie wären ein Agent einer ausländischen Macht.«

»Was?«

»Ich leide nicht unter Verfolgungswahn. Die Menschen, die diesem Club angehören, haben auf der ganzen Welt Feinde. Richtige Feinde. Wir alle sind Patrioten, Mr. Muller, und wir haben den Feinden Amerikas rund um diesen Erdball manch ein Problem bereitet.«

»Gut so.«

»Ich dachte mir doch, dass Sie mir beipflichten. Und die näm-ichen Menschen sind Ihre Feinde. Um also auf ein arabisches Sprichwort zurückzugreifen: >Der Feind meines Feindes ist mein Freund.<«

»Richtig.«

»Manchmal indessen ist der Feind meines Feindes auch mein Feind. Nicht weil er das so will, sondern weil wir unterschiedlicher Meinung sind, wie wir mit unserem gemeinsamen Feind verfahren sollten. Doch dieses Gespräch führen wir ein andermal.«

»Genau, ich rufe Sie nächste Woche an.«

Bain Madox stand auf, schaute auf seine Uhr und sagte: »Ich will Ihnen was sagen. Da Sie und Ihr Dienst sich so für diesen Club und seine Mitglieder interessieren, werde ich etwas tun, was ich noch nie getan habe. Ich lasse Sie, einen Außenstehenden, an der Vorstandssitzung teilnehmen, die heute Nachmittag nach dem Willkommenslunch für vier unserer Clubmitglieder stattfinden wird. Möchten Sie uns Gesellschaft leisten?«

»Ich ... Nein, eigentlich nicht. Ich glaube, ich sollte -«

»Ich dachte, Sie wollten sich hier Erkenntnisse beschaffen. Weshalb haben Sie es so eilig?«

»Eilig nicht, aber ich -«

»Ich lasse Sie sogar fotografieren.«

»Danke, aber -«

»Ich glaube, Ihre Teilnahme an dieser Zusammenkunft wäre zu unser beider Nutzen. Sie erfahren etwas, und ich kann Ihre Reaktion auf das sehen, was wir hier besprechen. Manchmal gerät man in eine gewisse Bunkermentalität, müssen Sie wissen, bei der man sich vor der Außenwelt abschottet und nur noch seine eigenen Vorstellungen für richtig hält. Das ist nicht gut.«

Harry ging nicht darauf ein, aber Bain Madox fand zusehends Gefallen an seiner Idee. »Ich möchte, dass Sie frei von der Leber weg Ihre Meinung kundtun, uns darauf hinweisen, wenn wir wie ein Haufen verrückter alter Narren klingen - wie rechtslastige Spinner.« Er grinste. »Wir wollen Ihre Meinung zu unserem nächsten Projekt hören. Projekt Grün.«

»Was ist Projekt Grün?«

Mr. Madox warf den Wachmännern einen kurzen Blick zu, dann ging er zu Harry und flüsterte ihm ins Ohr: »Das nukleare Armageddon.«

5

Harry Müller wurde barfuß und mit verbundenen Augen zwei Treppen hinabgeführt, offenbar in den Keller des Hauses. Es war kalt und klamm, und er hörte allerlei Aggregate und Elektromotoren surren.

Dann wurde eine Tür geöffnet, und jemand schubste ihn vorwärts. Die Tür wurde zugeschlagen und ein Eisenriegel vorgeschoben.

Er stand da, dann sagte er: »Hey. Du. Du da?«

Stille.

Er lauschte eine Weile, dann nahm er die Augenbinde ab und schaute sich um. Er war allein.

Harry stand in einem kleinen Raum, umgeben von Betonwänden, die mit der gleichen grauen, abwaschbaren Farbe gestrichen waren wie der betonierte Boden. Die niedrige Decke war mit Wellblech verkleidet.

Als sich seine Augen an das gleißende Licht der Neonröhre an der Decke gewöhnt hatten, sah er, dass in dem Raum nur ein Bett stand, das am Boden verschraubt war. Auf dem Bett befand sich eine dünne Matratze, und auf der lagen sein Tarnhemd und die Hose, die er anzog. Er griff in seine Taschen, aber man hatte ihm nichts von seinen Habseligkeiten zurückgegeben.

In der einen Ecke des Raums befanden sich eine Toilette und ein Waschbecken. Die Toilette hatte weder einen Sitz noch einen Wassertank. Genau wie in einer Gefängniszelle. Über dem Waschbecken hing kein Spiegel, nicht einmal einer aus Plastik oder Stahl, wie man sie im Gefängnis hatte.

Er ging zu der Stahltür, die weder Griff noch Fenster hatte, und stieß dagegen. Sie gab nicht nach.

Er suchte den Raum ab, hielt Ausschau nach irgendetwas, das er als Waffe benutzen konnte, aber da gab es nichts außer dem Bett und einem rostigen Radiator, der nicht viel Hitze abgab.

Dann bemerkte er eine kleine, runde schwenkbare Kamera, die in einer Ecke angebracht war, daneben ein in der Decke eingelassener Lautsprecher. Er reckte den Mittelfinger hoch und rief: »Leck mich!«

Niemand antwortete.

Er schaute sich nach etwas um, mit dem er Kamera und Lautsprecher zerschlagen konnte, aber außer ihm war nichts und niemand in dem Raum. Er nahm Anlauf, sprang hoch und schlug mit der Hand nach der Kamera. Die Kamera suchte weiter den Raum ab, doch dann schnitt ein schriller, lauter Ton durch den Raum. Harry hielt sich die Ohren zu und wich von dem Lautsprecher zurück. Der quälende Lärm setzte sich fort, bis Harry »Okay! Okay!« schrie.

Der Ton erstarb und eine Stimme sagte: »Setzen.«

»Leck mich.« *Mistkerle. Wartet nur, bis ich rauskomme.*

Er hatte jedes Zeitgefühl verloren, meinte aber, dass es etwa zehn, elf Uhr morgens sein müsste. Sein Magen knurrte, aber er war nicht besonders hungrig. Nur durstig. Und er müsste dringend pissen.

Er ging zu der Toilette, und die Kamera folgte ihm. Er pinkelte, ging dann zum Waschbecken und drehte den Hahn auf. Ein dünner Strahl kalten Wassers rann in das Becken. Er wusch sich und trank dann eine Handvoll.

Nirgendwo war ein Handtuch, daher wischte er sich die Hände an der Hose ab. Er kehrte zum Bett zurück und setzte sich. Er dachte über sein Gespräch mit Bain Madox nach.

Das nukleare Armageddon.

Was, zum Teufel, meint das Arschloch damit, sagte er zu sich selbst.

Und was hatte es mit der Zusammenkunft auf sich, zu der er eingeladen war? Allzu schlau wurde er daraus nicht ... es sei denn, das Ganze war ein abgekartetes Spiel.

Er stand auf. »Genau!« *Das ist eins dieser dämlichen Ausbildungslager.* »Elende Scheiße!«

Er dachte über den ganzen Auftrag nach, von den zehn Minuten in Tom Walshs Büro über den Typ von der Technik bis zum Durchschneiden des Zauns, den Wachmännern und dieser Gefängniszelle in einem Privathaus - die ganze Sache war eine Art Prüfung ... einer dieser Survival-Kurse - überleben, ausweichen, widerstehen und fliehen.

Tja, das Herausreden hatte er mit Sicherheit nicht bestanden, deshalb war er in der Zelle. Er ging in Gedanken die ganze Vernehmung durch diesen Madox durch - vor allem, was das Widerstehen anging. O *Scheiße! Hab ich das verhauen? Was, zum Teufel, habe ich gesagt? Ich habe ihm gesagt, er kann mich kreuzweise, und mich an meine Legende gehalten ... dann habe ich ihm die IRA-Leier aufgetischt, was schlau war ... richtig?*

Er dachte an den Ochsentreiber. *Würden die so was tun? Ja ... vielleicht.*

Und später käme dann die Flucht, ein weiteres Ausweichen und das Überleben in den Wäldern ... *Ja! Darauf läuft es hinaus.*

Noch einmal ging er in Gedanken alles durch und bog es sich entsprechend seiner neuen Vermutung zurecht, dass es sich um irgendeine verrückte FBI- oder CIA-Sache handelte. Es *musste* so sein. Sonst wäre das Ganze zu sonderbar.

Sie hatten ihn für irgendetwas Wichtiges ins Auge gefasst, und das hier war die große Prüfung. Sie machten so was, um festzustellen, was man aushielt. Der Custer Hill Club war so was Ähnliches wie die CIA-Farm in Virginia, richtig?

Okay, gut, sagte er sich. *Die erste Prüfung habe ich bestanden. Jetzt nehmen wir an der Zusammenkunft teil und stellen fest, worum es bei dem Ganzen geht. Bleib ruhig, Harry, bleib sauer.* »Arschlöcher!«, schrie er in die Kamera. »Ich reiß euch den Kopf ab und scheiß euch in den Hals!«

Er legte sich auf die dünne Matratze und lächelte vor sich hin. Er gähnte und glitt in einen unruhigen Schlaf.

Die gleißende Deckenlampe und die Kälte ließen ihn träumen, dass er wieder draußen wäre und durch die Wälder wanderte. Er fotografierte Vögel, stritt sich dann mit ein paar Männern, führte ein freundliches Gespräch mit Mr. Madox, der ihm seine Waffe zurückgab und sagte: »Die werden Sie noch brauchen.« Plötzlich legten die Männer ihre Gewehre an, und Hunde stürmten auf ihn zu. Er drückte den Abzug seiner Glock durch, doch sie ging nicht los.

Harry setzte sich rasch auf und wischte sich den kalten Schweiß vom Gesicht. *Elende Scheiße ...*

Er ließ sich wieder aufs Bett sinken und starrte die Metalldecke an. Irgendetwas machte ihm zu schaffen. Es war Madox. Irgendwie wirkte der Typ ... zu echt. *Nein. Der kann nicht echt sein.*

Denn wenn er echt war, schwebte er in Lebensgefahr.

Die Tür ging auf, und jemand sagte: »Kommen Sie mit.«

DRITTERTEIL

Samstag

NORTH FORK, LONG ISLAND

Wenn Liebe die Antwort ist, könnten Sie dann die Frage anders formulieren?

- Lily Tomlin

6 Kate und ich waren vor der Sperrstunde um 22 Uhr in dem Kaff Mattituck und meldeten uns bei der Inhaberin der Pension an, einer Frau, die mich an die netten Aufseherinnen erinnerte, die in der städtischen Strafvollzugsanstalt in Downtown arbeiten.

Das reizende alte Haus entsprach genau meinen Erwartungen, ja es übertraf sie sogar. Es war einfach ätzend.

Wir schliefen am Samstagmorgen bis in die Puppen, deshalb verpassten wir das Frühstück des Hauses und auch die anderen Gäste - zwei davon hatten wir in der Nacht zuvor durch die dünnen Wände gehört. Die Frau war ein Schreihals, aber Gott sei Dank nicht multiorgastisch.

Jedenfalls zogen wir am Samstag durch die Weinanbaugebiete von North Fork, die dort anstelle der Kartoffelfelder angelegt worden waren, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnere. Die Trauben waren jetzt reif, und man stellte daraus einen guten Chardonnay, Merlot und so weiter her. Wir süffelten in jeder Winzerei ein bisschen kostenlosen Wein, und ich genoss vor allem den Sauvignon blanc, der trocken und fruchtig war, mit einem Hauch ... na ja, Kartoffelgeschmack.

Am Samstagabend kehrten wir in einem Restaurantschiff ein, das eine großartige Aussicht auf die Peconic Bay bot und sehr romantisch war, wie Kate meinte.

Wir saßen an der Bar und warteten auf unseren Tisch, während der Barkeeper ein Dutzend einheimische Weine herunterras-

selte, die es im offenen Ausschank gab. Kate und der Barkeeper - ein junger Kerl, der aussah, als würden ihm ein paar Wochen in einem Männercamp ganz guttun - unterhielten sich über die Weißen und entschieden sich für einen, der nicht zu fruchtig war. Und ich dachte immer, Trauben *wären* Früchte.

»Hat Ihnen einer dieser Weine zugesagt?«, fragte mich der junge Mann.

»Alle. Ich nehme ein Bier.«

Er verarbeitete es, dann brachte er unsere Getränke.

Auf der Bar lag ein Stapel Zeitungen, und ich bemerkte die Schlagzeile der *New York Times:* PENTAGON PLANT POCKENIMPFUNG FÜR BIS ZU 500000.

Die Invasion schien beschlossene Sache zu sein, es sei denn, Saddam gab klein bei. Ich überlegte, ob ich meinen Buchmacher anrufen und mich erkundigen sollte, wie die Quoten für einen Krieg standen. Ich hätte letzte Woche eine Wette abschließen sollen, als die Quoten noch höher waren, aber da ich über Insider-Informationen verfüge, wäre das Betrug. Außerdem ist es unmoralisch, mit einem Krieg Geld zu verdienen, es sei denn, man ist Auftragnehmer der Regierung.

»Bin ich Auftragnehmer der Regierung oder Kontraktagent für die Regierung?«, fragte ich Kate, die Anwältin ist.

»Wieso fragst du?«

»Ich kämpfe mit einer moralischen Frage.«

»Da gibt's vermutlich nicht viel zu kämpfen.«

»Sei nett. Ich überlege, ob ich meinen Buchmacher anrufen und eine Wette auf den Irakkrieg abschließen soll.«

»Du hast einen Buchmacher?«

»Klar. Du nicht?«

»Nein. Das ist illegal.«

»Bin ich festgenommen? Können wir später die Nummer mit den Handschellen machen?«

Sie versuchte nicht zu lächeln und blickte sich an der Bar um. »Sprich leiser.«

»Ich versuche romantisch zu sein.«

Die Hostess kam und geleitete uns zu unserem Tisch.

Kate studierte die Speisekarte, fragte, ob ich ein Dutzend Austern mit ihr teilen würde, und erinnerte mich mit einem Grinsen: »Die sind ein Aphrodisiakum.«

»Nicht unbedingt«, erklärte ich ihr. »Ich hatte letzte Woche ein Dutzend, aber nur elf haben was gebracht.« Und ich fügte hinzu: »Ein alter Witz.«

»Das will ich doch hoffen.«

Meeresfrüchte waren die Spezialität des Hauses, daher bestellte ich mir eine Long-Island-Ente. Die schwimmen doch. Stimmt's?

Ich war ruhig und gelöst, froh, dem Stress von Job und Stadt entronnen zu sein. »Das war eine gute Idee«, sagte ich zu Kate.

»Wir mussten mal raus.«

Ich dachte kurz an Harry, der sich oben im Norden herumtrieb, und wollte Kate erneut nach dem Custer Hill Club fragen, aber schließlich waren wir hier, weil wir den Job hinter uns lassen wollten.

Kate war für die Weinkarte zuständig, und nach einem faszinierenden Gespräch mit dem Kellner bestellte sie eine Flasche mit irgendwas Rotem.

Er kam, worauf sie ihn kostete und erklärte, dass er körperreich sei, mit einem Hauch Pflaume, was gut zu meiner Ente passen würde. Ich glaube nicht, dass es meiner Ente etwas ausmachte.

Jedenfalls hob sie ihr Glas und sagte: »Auf die Pieper, die am Wochenende nicht angehen.«

»Amen.« Wir stießen an und tranken. Die Pflaume muss in ihrem Glas gewesen sein.

Ich hielt das Weinglas ins Kerzenlicht und sagte: »Hübsches Büfett.«

»Hübsches *was?«*

»Bankett?«

Sie verdrehte die Augen.

Wir hatten also ein nettes Dinner in angenehmer Umgebung,

Kates wunderschöne Augen funkelten im Kerzenlicht, und mir wurde vom Rotwein warm und schwummrig.

Man konnte mühelos so tun, als wäre auf der Welt alles in Ordnung. Ist es natürlich nicht und war es auch nie, aber ab und zu muss man sich ein paar Stunden stehlen und so tun, als ginge die übrige Welt nicht zum Teufel.

Was dieses Thema angeht - alle, die ich kenne, reden nach wie vor darüber, wie sich ihr Leben seit dem 11. September verändert hat, und nicht immer zum Schlechteren. Viele Leute, mich eingeschlossen und Kate ebenfalls, sind irgendwie aufgewacht und haben sich gesagt: »Wird höchste Zeit, dass wir uns nicht mehr mit dem Kleinkram herumschlagen. Höchste Zeit, dass wir wieder mit den Leuten zusammenkommen, die wir mögen, und diejenigen abservieren, die wir nicht mögen. Wir sind nicht tot, also müssen wir leben.«

Mein Vater, der den Zweiten Weltkrieg mitgemacht hat, versuchte einmal die Stimmung zu beschreiben, die nach Pearl Har-bor im Lande herrschte. Er ist nicht allzu wortgewandt und tat sich etwas schwer, als er mir ein Bild von Amerika am ersten Weihnachtsfest nach dem 7. Dezember 1941 vermitteln wollte. Zu guter Letzt schaffte er es und sagte: »Wir hatten alle Bammel, daher haben wir viel getrunken und gevögelt, haben Leute besucht, die wir eine Zeitlang nicht gesehen hatten, und man hat sich jede Menge Karten und Briefe geschickt, und alle sind sich einander nähergekommen und haben sich gegenseitig geholfen, daher war es gar nicht so schlimm.« Dann fragte er mich: »Warum haben wir dazu einen Krieg gebraucht?«

Weil wir nun mal so sind, Papa. Und am 11. September letzten Jahres versuchten mich meine Eltern zwei Tage lang von Florida aus zu erreichen, und als sie endlich durchkamen, erklärten sie mir eine Viertelstunde lang, wie sehr sie mich seit jeher liebten. Es überraschte mich ein bisschen, aber ich bin davon überzeugt, dass sie es ehrlich meinten.

Und so sind wir jetzt, aber in ein, zwei Jahren werden wir, wenn kein weiterer Angriff auf das Land erfolgt, zur Normalität

zurückgekehrt sein, wieder so egozentrisch und distanziert sein wie eh und je. Und das ist auch gut so, weil ich es offen gestanden satt habe, dass mich Freunde und Verwandte von außerhalb ständig fragen, wie es mir geht. Wir alle hatten unseren kathar-tischen Moment und mussten unser Leben neu ausrichten, aber allmählich wird es Zeit, dass wir weitermachen wie zuvor und wieder so werden, wie wir waren.

Die Idee vom exzessiven Saufen und Vögeln allerdings gefiel mir, und meinetwegen könnte das ruhig noch eine Zeitlang so weitergehen. Meine alleinstehenden Freunde erzählen mir ... nun ja, das ist ein anderes Thema.

Unterdessen sagte ich zu Kate: »Ich liebe dich.«

Sie griff über den Tisch und nahm meine Hand. »Ich dich auch,John.«

Und das ist das Gute, das dieser Tag brachte. Ich war am 10. September nicht der aufmerksamste Ehemann, aber am nächsten Tag, als ich dachte, sie wäre tot, brach mit diesen Türmen auch meine Welt zusammen. Und als ich sie lebend vor mir sah, wurde mir klar, dass ich öfter »Ich liebe dich« zu ihr sagen musste, weil man in diesem Gewerbe und in diesem Leben nie weiß, was morgen passiert.

VIERTER TEIL

Samstag

ADIRONDACK MOUNTAINS, NEW YORK

Die Macht meint immer, sie habe ein großes Herz und einen Weitblick, der sich dem Verständnis der Schwachen entzieht, und dass sie Gottes Werk vollbringe, wenn sie gegen Seine Gebote verstößt.

- John Adams

7

Harry Muller saß mit verbundenen Augen und Fußschellen auf einem bequemen Ledersessel, so jedenfalls schien es ihm. Es roch nach brennendem Holz und Zigarettenqualm.

Er hörte Leute, die sich leise unterhielten, und meinte Bain Madox' Stimme zu erkennen.

Jemand zog ihm die Augenbinde bis zum Hals hinunter, und als sich seine Augen ans Licht gewöhnt hatten, stellte er fest, dass er am Ende eines langen Kiefernholztisches saß. Außerdem saßen fünf weitere Männer um den Tisch: zwei auf jeder Seite, dazu Bain Madox am Kopfende der Tafel, ihm gegenüber. Der Mann unterhielt sich mit den anderen, als wäre er nicht da.

Alle hatten Notizblöcke und Stifte vor sich liegen, daneben standen Wasserflaschen und Kaffeetassen. Harry bemerkte, dass Madox ein Keyboard vor sich hatte.

Er blickte sich in dem Raum um, der eine Art Bibliothek oder Herrenzimmer war. Links von ihm war der offene Kamin, flankiert von zwei Fenstern, deren Vorhänge zugezogen waren, sodass er nicht hinausschauen konnte. Er wusste aber trotz der Augenbinde, die er auf dem Weg von der Zelle hierher getragen hatte, dass er sich im Erdgeschoss befand.

Carl und ein weiterer Wachmann standen bei der Tür. Sie hatten Pistolenholster umgeschnallt, aber keine Ochsentreiber dabei.

Dann bemerkte er einen sehr großen, schwarzen Lederkoffer, der aufrecht in der Mitte des Raums stand. Es war ein alter Koffer, der auf eine Karre geschnallt war.

Bain Madox schien ihn erst jetzt zu bemerken. »Willkommen, Mr. Muller«, sagte er. »Kaffee? Tee?«

Harry schüttelte den Kopf.

Madox wandte sich an die anderen vier Männer. »Meine Herren, das ist der Mann, von dem ich Ihnen erzählt habe - Detec-tive Harry Muller, ehemals NYPD, derzeit für die Antiterror-Task Force tätig. Bitte vermitteln Sie ihm das Gefühl, dass er willkommen ist.«

Die Anwesenden würdigten ihren Gast mit einem kurzen Kopfnicken.

Harry meinte zwei der Männer von irgendwoher zu kennen.

»Wie Sie wissen, meine Herren«, fuhr Madox fort, »haben wir ein paar Freunde bei der Task Force, aber offenbar wusste keiner von ihnen, dass Mr. Muller heute vorbeischauen sollte.«

»Wir werden uns darum kümmern müssen«, sagte einer der Männer.

Die anderen nickten einmütig.

Harry versuchte, diesen Quatsch zu durchschauen und seine Hoffnung zu untermauern, dass es sich um eine sorgfältig inszenierte Prüfung handelte. Aber irgendwo in seinem Hinterkopf schwand diese Hoffnung, obwohl er sich weiter daran klammerte.

Madox winkte den Wachmännern zu, worauf sie das Zimmer verließen.

Harry schaute sich die Männer am Tisch an. Zwei waren etwa in Madox' Alter, einer war älter, und der zu seiner Rechten war jünger als die anderen. Alle trugen blaue Blazer und legere Karohemden, Madox eingeschlossen, als wäre das die Tagesuniform.

Harry konzentrierte sich auf die beiden Männer, die ihm bekannt vorkamen; er war sich sicher, dass er sie schon einmal im Fernsehen oder in der Zeitung gesehen hatte.

Madox bemerkte Harrys Blick und sagte: »Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen meinen Vorstand nicht offiziell vorgestellt habe -«

Einer der Männer unterbrach ihn. »Bain, Namen sind nicht notwendig.«

»Ich glaube, Mr. Muller kennt trotzdem ein paar von Ihnen«, entgegnete Madox.

Niemand erwiderte etwas, bis auf Harry. »Ich muss keine Namen - «

»Das müssen Sie sehr wohl«, sagte Madox, »damit Sie wissen, in welch erlauchter Gesellschaft Sie sich befinden.« Madox deutete auf den Mann, der unmittelbar rechts neben ihm saß - den ältesten im Raum und denjenigen, der den Einwand vorgebracht hatte. »Harry, das ist Paul Dünn, Berater des Präsidenten in Angelegenheiten der nationalen Sicherheit und Mitglied im Nationalen Sicherheitsrat. Vermutlich kennen Sie ihn.«

Madox wandte sich an den Mann, der neben Dünn saß, nicht weit von Harry entfernt, und sagte: »Das ist General James Hawkins, US Air Force, einer der Vereinigten Stabschefs. Ihn kennen Sie vermutlich ebenfalls, auch wenn Jim sich eher im Hintergrund hält.«

Madox deutete auf den Mann zu seiner Linken. »Das ist Edward Wolffer, der stellvertretende Verteidigungsminister, der Kameras liebt. Stellen Sie sich niemals zwischen Ed und eine Fernsehkamera, sonst werden Sie umgestoßen.« Madox lächelte, aber ansonsten niemand. »Ed und ich haben gemeinsam die Akademie für Infanterieoffiziersanwärter abgeschlossen«, fügte Madox hinzu. »Fort Benning, Georgia, im April 1967. Wir haben zur gleichen Zeit in Vietnam gedient. Er hat sich seit damals einen ziemlichen Namen gemacht, während ich eine Menge Geld gemacht habe.«

Wolffer lächelte nicht über diesen alten Witz, denn genau das musste er nach Harrys Meinung mittlerweile sein.

»Und zu Ihrer Rechten, Harry«, fuhr Madox fort, »sitzt Scott Lansdale von der Central Intelligence Agency, der eindeutig kamerascheu ist. Außerdem ist er Verbindungsmann der CIA zum Weißen Haus.«

Harry warf einen kurzen Blick auf Lansdale. Er wirkte ein biss-

chen aufgeblasen und arrogant, wie die meisten CIA-Typen, mit denen Harry unglückseligerweise zusammenarbeiten musste.

»Das ist der Vorstand des Custer Hill Clubs«, sagte Madox. »Unsere übrigen Mitglieder - an diesem Wochenende etwa ein Dutzend Männer - sind wandern oder auf der Vogeljagd, was Sie hoffentlich nicht stört. Mr. Muller ist Vogelgucker«, erklärte er den anderen Männern.

Harry wollte »Leck mich« sagen, schwieg aber lieber. Ihm war jetzt klar, dass die Typen in diesem Raum nicht eigens aus Washington angereist waren, um an Harry Mullers Eignungsprüfung für einen höheren und besseren Posten teilzunehmen.

»Am verlängerten Wochenende war eine ordentliche Versammlung angesetzt, die zu Gesprächen über die Weltlage, zum Austausch von Informationen und zur Pflege der Kameradschaft dienen sollte. Ihre Anwesenheit jedoch hat mich dazu gezwungen, eine außerordentliche Vorstandssitzung einzuberufen. Ich bin mir sicher, dass Ihnen das nichts sagt, aber das wird noch kommen«, erklärte Madox.

»Ich will nichts davon hören«, sagte Harry.

»Ich dachte, Sie wären Kriminalpolizist.« Er schaute Harry an und sagte: »Ich hatte etwas Zeit, mich bei unseren Freunden bei der ATTF zu erkundigen, und allem Anschein nach sind Sie derjenige, als der Sie sich ausgeben.«

Harry ging nicht darauf ein, aber er fragte sich, wer Madox' Freunde bei der ATTF waren.

»Wenn Sie FBI-Agent wären oder bei der CIA, wären wir sehr besorgt.«

Scott Lansdale, der CIA-Mann, sagte: »Bain, ich kann Ihnen versichern, dass Mr. Muller kein CIA-Mitarbeiter ist.«

Madox lächelte. »Vermutlich muss man selber einer sein, um andere zu erkennen.«

»Und ich bin mir auch ziemlich sicher«, fuhr Lansdale fort, »dass Mr. Muller nicht beim FBI ist. Er ist das, was er zu sein scheint - ein Cop, der für das FBI tätig ist und eine Observation durchführt.«

»Vielen Dank für die Bestätigung«, sagte Madox.

»Keine Ursache. Jetzt hätte *ich* gern eine Bestätigung, Bain. Sie haben uns nicht ganz klargemacht, wann man Mr. Muller vermissen wird.«

»Fragen Sie Mr. Muller«, erwiderte Madox. »Er sitzt neben Ihnen.«

Lansdale wandte sich an Harry. »Wann wird man sich fragen, wo Sie bleiben? Keine Lügen. Ich weiß, wie man an der Federal Plaza 26 arbeitet, und was ich nicht weiß, kann ich herausfinden.«

Typisch CIA-Mistkerl, dachte Harry. *Immer so tun, als wüss-ten sie mehr, als sie tatsächlich wissen.* »Tja, dann finden Sie's doch selber raus«, erwiderte Harry.

Lansdale machte wie ein gut ausgebildeter Verhörspezialist kommentarlos weiter. »Werden Sie von jemandem angerufen?«

»Woher soll ich das wissen? Ich bin kein Hellseher.«

Madox schaltete sich ein. »Ich überprüfe etwa alle halbe Stunde sein Handy und den Pieper. Die einzige Nachricht bislang stammte von Lori. Das ist seine Freundin. Ich werde ihr später mit Mr. Mullers Handy eine SMS schicken.«

Lansdale nickte. »Gottbewahre, dass jemand von der Task Force sein verlängertes Wochenende unterbricht.« Er wandte sich an Harry. »Wann sollen Sie zur Federal Plaza 26 zurückkehren?«

»Wenn ich dort bin.«

»Wer hat Ihnen diesen Auftrag erteilt? Walsh oder Paresi?«

Harry fand, dass der Typ zuviel über die Task Force wusste. »Ich bekomme meine Befehle auf einer Kassette, die sich selbst vernichtet«, erwiderte er.

»Ich auch. Was besagte Ihre Kassette, Harry?«

»Das habe ich bereits beantwortet. IRA-Observation.«

»Das ist ziemlich schwach.« Lansdale wandte sich an die anderen. »Mr. Mullers Auftrag stammt vermutlich aus Washington, und in der geheiligten Tradition der Nachrichtendienste teilt keiner irgend jemandem mehr mit, als er nach dessen Ansicht

vjcuauso ist es unseJigerweise zu 9/11 gekommen.

Vieles hat sich verändert, aber alte Gewohnheiten lassen sich nur schwer überwinden, und manchmal sind es ja gar keine schlechten Gewohnheiten. Mr. Müller zum Beispiel kann uns nichts mitteilen, was er nicht weiß.« Und er fügte hinzu: »Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir mindestens achtundvierzig Stunden lang sicher sind. Seine Freundin wird ihn vermutlich lange vor seinen Vorgesetzten vermissen.« Er wandte sich an Harry. »Hat sie irgendwelche Beziehungen zu Strafverfolgungsbehörden oder Nachrichtendiensten?«

»Ja. Sie ist CIA-Agentin. Eine ehemalige Prostituierte.« Lansdale lachte. »Ich glaube, ich kenne sie.« »Vielen Dank für Ihre Unterstützung, Scott«, sagte Madox. Er wandte sich an Harry. »Ihr Besuch hier, auch wenn es sich nur um eine unbedeutende Observation handelt, hat uns einige Sorgen bereitet.«

Harry ging nicht darauf ein, sondern betrachtete die anderen Männer, die sich allem Anschein nach kaum Sorgen wegen irgendwas machten.

»Allerdings«, fuhr Madox fort, »könnte auch etwas Gutes dabei herauskommen. Wir planen Projekt Grün schon seit langem, und ich fürchte, dass die Planung etwas ins Stocken geraten ist. Dies kommt häufig vor, wenn eine folgenschwere Entscheidung getroffen werden muss.« Er schaute die Vorstandsmitglieder an - zwei nickten, zwei wirkten ungehalten.

»Harry«, fuhr Madox fort, »ich glaube, Ihre Anwesenheit erinnert uns daran, dass es gewisse Kräfte in der Regierung gibt, die zu gern wissen möchten, wer wir sind und was wir machen. Ich glaube, die Zeit ist abgelaufen.« Er schaute die anderen vier Männer an, die nickten, wenn auch beinahe widerwillig.

»Also, meine Herren«, sagte Madox, »wenn Sie keine Einwände haben, wird Mr. Müller bei uns bleiben, damit wir ein Auge auf ihn haben.« Er schaute Harry an. »Ich möchte Ihnen lusdrücklich klarmachen, dass Ihnen nichts zuleide getan wird, uch wenn Sie festgehalten werden. Wir müssen Sie lediglich 4

hierbehalten, bis Projekt Grün anläuft. Zwei, drei Tage möglicherweise. Haben Sie das verstanden?«

Harry Muller war sich darüber im Klaren, dass er möglicherweise schon vor Ablauf von zwei, drei Tagen tot sein könnte. Bei genauerem Überlegen jedoch und angesichts dieser Männer, die auf ihn, einen Polizisten, nicht wie Mörder wirkten, könnte Ma-dox seiner Ansicht nach durchaus die Wahrheit sagen. Er konnte einfach nicht glauben - oder sich einreden -, dass diese Typen ernst machten und ihn umbrachten. Er warf einen kurzen Blick zu Lansdale, der allem Anschein nach der Einzige im Zimmer war, der tatsächlich gefährlich werden könnte.

»Mr. Müller? Haben Sie das verstanden?«

Harry nickte. »Ja.«

»Gut. Lassen Sie sich nicht von Ihrer Phantasie überwältigen. Was Sie in der nächsten Stunde hören werden, wird so weit jenseits Ihres Vorstellungsvermögens liegen, dass Sie Ihre Befindlichkeit ohnehin vergessen werden.«

Harry schaute zu Madox, der immer noch ruhig und großspurig wirkte, aber Harry erkannte auch, dass Madox ein wenig überdreht und besorgt wirkte.

Harry betrachtete die anderen vier Männer und stellte fest, dass er noch nie derart mächtige Typen gesehen hatte, die so beunruhigt waren. Der ältere Mann, Dünn, der Berater des Präsidenten, war blass, und Harry bemerkte, dass seine Hände zitterten. Hawkins, der General, und Wolffer, der Typ vom Verteidigungsministerium, schauten ziemlich grimmig. Lediglich Lansdale wirkte gelöst, aber Harry sah, dass es nur aufgesetzt war.

Was immer hier vor sich geht, dachte Harry, es muss etwas Ernstes sein, und es jagt diesen Typen eine Heidenangst ein. Harry fand es ganz tröstlich, dass er nicht der Einzige im Zimmer war, der einen Höllenbammel hatte.

8 Bain Madox stand auf und sagte: »Hiermit eröffne ich die außerordentliche Vorstandssitzung des Custer Hill Clubs.«

Er blieb stehen und fuhr fort: »Meine Herren, wie Sie wissen, hat das Ministerium für Heimatschutz anlässlich des ersten Jahrestages von 9/11 für das ganze Land die Alarmstufe Orange erlassen. Zweck dieser Zusammenkunft ist es, eine Entscheidung darüber zu treffen, ob wir Projekt Grün ausführen sollen, was die Alarmstufe auf diese Farbe reduzieren wird. *Auf Dauer.«* Madox schaute zu Harry. »Das hätten Sie doch gern, nicht wahr?«

»Klar.«

»Es könnte Sie Ihren Job kosten.«

»Das macht nichts.«

»Gut. Nun, wenn es mir der Vorstand nachsieht, möchte ich Harry ins Bild setzen. Grundsätzlich können wir alle nur davon profitieren, wenn unser Blickwinkel etwas erweitert wird, bevor wir eine Entscheidung treffen.« Er schaute zu Harry und fragte: »Haben Sie schon mal von der garantierten gegenseitigen Vernichtung gehört?«

»Ich ... ja ...«

»Wenn die Sowjets im Kalten Krieg Atomraketen auf uns abgeschossen hätten, hätten wir ohne vorherige Diskussion unser gesamtes Atomwaffenarsenal gegen sie eingesetzt. Tausende von Atomsprengköpfen wären auf beide Länder niedergegangen, was garantiert zu einer gegenseitigen Vernichtung geführt hätte. Können Sie sich noch daran erinnern?«

Harry nickte.

»Paradoxerweise war die Welt damals sicherer«, fuhr Madox fort. »Kein Zaudern unsererseits und keine politischen Debatten. Diese Strategie war wunderbar einfach. Sobald das Radar Tausende von Atomraketen erfasste, die auf uns zuflogen, bedeutete das, dass wir tot waren. Die einzige Frage, die wir uns stellen mussten, lautete: Bringen wir zig Millionen von denen um, bevor wir alle sterben? Sie und ich kennen die Antwort darauf, aber es gab ein paar Wirrköpfe in Washington, die der Meinung waren, dass ein Vergeltungsschlag nicht die Zerstörung eines Großteils

dieses Planeten rechtfertigte - dass niemandem gedient sei, wenn man unschuldige Männer, Frauen und Kinder auslöscht, weil deren Regierung gerade unsere Vernichtung in die Wege geleitet hat. Nun, die Doktrin der Abschreckung mittels garantierter gegenseitiger Vernichtung - Mutually Assured Destruction oder kurz MAD, wie das im Militärjargon hieß - ließ solche Fragen hinfällig werden, weil unsere Reaktion darauf automatisch erfolgte. Wir waren nicht auf einen Präsidenten angewiesen, der möglicherweise die Nerven verlor oder eine moralische Krise durchmachte, beim Golf war oder irgendwo herumvögelte.«

Ein paar Männer kicherten höflich.

»MAD funktionierte in erster Linie deshalb«, fuhr Mr. Madox fort, »weil es unmissverständlich und symmetrisch war. Beide Seiten wussten, dass ein Atomschlag der einen Seite einen Gegenschlag der anderen mit gleichen oder überlegenen Kräften auslösen würde, der beide Nationen von Grund auf vernichten würde.« Und er fügte hinzu. »Nur Afrika, China und Südamerika wären geblieben, denen das zugefallen wäre, was von der Erde noch da war. Ziemlich deprimierend, finden Sie nicht?«

Harry konnte sich gut daran erinnern, wie es vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion auf der Welt zuging. Ein Atomkrieg war zwar ziemlich beängstigend, aber er hatte nie geglaubt, dass es dazu kommen würde.

Madox schien seine Gedanken lesen zu können. »Aber das ist nie geschehen«, sagte er, »und es wäre auch nicht dazu gekommen. Selbst der wahnsinnigste sowjetische Diktator konnte dieses Horrorszenario nicht in Betracht ziehen. Trotz allen Gezeters von Seiten linksgerichteter Pazifisten und idiotischer Intellektueller sorgte die Abschreckungsdoktrin dafür, dass die Welt von einem nuklearen Armageddon verschont blieb. Richtig?«

Worauf, zum Teufel, will der Typ raus?, dachte Harry.

Bain Madox setzte sich, zündete sich eine Zigarette an und fragte Harry: »Haben Sie schon mal von einer Sache namens Wild Fire gehört?«

»Nein.«

Madox musterte ihn eingehend, dann erklärte er: »Ein Geheimprotokoll der Regierung. Haben Sie diesen Begriff schon einmal beiläufig oder in einem bestimmten Zusammenhang gehört?«

»Nein.«

»Das hatte ich auch nicht angenommen. Um dieses Geheimprotokoll weiß man nur auf höchster Regierungsebene. Und in unserer Runde. Und jetzt erfahren auch Sie davon - wenn Sie aufpassen.«

Paul Dünn, der Berater des Präsidenten, schaltete sich ein. »Bain, müssen wir das im Beisein von Mr. Muller bereden?«

Bain Madox schaute Dünn an und erwiderte: »Wie ich bereits sagte, ist das eine gute Übung für uns. In Kürze werden wir eine Entscheidung treffen müssen, die die Welt und die Weltgeschichte für die nächsten tausend Jahre verändern wird. Wenn wir uns Mr. Muller gegenüber erklären, der das Volk vertritt, das wir unserer Aussage nach retten wollen, ist das das Mindeste, was wir tun können. Dass wir zu diesem kritischen Zeitpunkt auch uns selbst eine Erklärung schuldig sind, brauche ich wohl nicht zu erwähnen.«

Lansdale, der CIA-Mann, wandte sich an die ganze Runde: »Wir müssen es Bain auf seine Weise machen lassen. Das sollten wir doch inzwischen wissen.«

»Noch wichtiger aber ist«, fügte Edward Wolffer hinzu, »dass es sich um einen Wendepunkt der Weltgeschichte handelt, und ich möchte nicht, dass Bain oder irgendjemand anders jemals meint, wir hätten uns nicht die nötige Zeit genommen, die der Bedeutung dieser Sache angemessen wäre.«

Madox wandte sich an seinen alten Freund. »Danke, Ed. Möglicherweise wird niemals jemand erfahren, was heute geschehen ist, aber wir wissen es, und Gott weiß es. Und wenn es die Welt eines Tages erfährt, müssen wir uns vor Gott und den Menschen rechtfertigen können.«

»Wir sollten Gott nichts davon verraten«, warf Lansdale trocken ein.

Madox zog an seiner Zigarette, ohne ihn zu beachten. »Die ersten islamischen Terroranschläge erfolgten in den siebziger Jahren, wie Sie sicher wissen.«

Bain Madox begann mit dem Massaker bei den Olympischen Spielen in München und rasselte dann eine lange Aufzählung von Flugzeugentführungen, Bombenanschlägen, Entführungen, Hinrichtungen und Massenmorden herunter, die islamische Dschihadisten in den letzten dreißig Jahren verübt hatten.

Die Männer im Raum schwiegen, aber ein paar nickten im Gedenken an den einen oder anderen Terroranschlag.

Auch Harry Muller konnte sich an fast jeden Anschlag erinnern, den Madox erwähnte, aber trotzdem wunderte er sich, wie viele es im Lauf der letzten dreißig Jahre gewesen waren. Außerdem wunderte er sich, dass er so viele vergessen hatte - selbst große, wie den Bombenanschlag auf den Stützpunkt der Marineinfanterie im Libanon, bei dem 241 Amerikaner getötet worden waren, oder die Bombe an Bord von Pan-Am-Flug 103 über Lo-ckerbie, bei dem Hunderte von Menschen umgekommen waren.

Harry spürte, dass er mit jedem aufgezählten Anschlag immer wütender wurde, und er war davon überzeugt, dass jeder Terrorist - oder Moslem -, der jetzt in den Raum gebracht wurde, von den Anwesenden sofort in Stücke gerissen würde. Madox wusste, wie man eine Menschenmenge anstachelte.

Madox blickte in die Runde und sagte: »Jeder von uns hatte einen Freund oder kannte jemanden, der im World Trade Center oder im Pentagon umgekommen ist.« Er wandte sich an General Hawkins. »Ihr Neffe, Captain Tim Hawkins, starb im Pentagon.« Danach sprach er Scott Lansdale an. »Zwei Ihrer Kollegen von der CIA sind im World Trade Center gestorben. Richtig?«

Lansdale nickte.

Madox wandte sich an Harry. »Und Sie? Haben Sie an diesem Tag auch jemanden verloren?«

»Meinen Boss«, erwiderte Harry. »Captain Stein und ein paar andere Leute, die ich kannte, sind im Nordturm umgekommen ...«

»Mein Beileid«, sagte Madox, der danach seine Aufzählung der Gräueltaten, Grausamkeiten und Gewaltausbrüche gegen Amerika und den Westen beendete. »Das war etwas völlig Neues, und weder die Welt noch die Vereinigten Staaten wussten, wie sie darauf reagieren sollten. Viele Menschen dachten, es würde einfach wieder aufhören. Natürlich tat es das nicht. Es wurde nur noch schlimmer. Denn der Westen war nicht dafür gerüstet, diesen Terroranschlägen zu begegnen, uns schien der Wille zu fehlen, diesen Leuten entgegenzutreten, die uns ermordeten. Selbst als die Vereinigten Staaten im eigenen Land angegriffen wurden - der Bombenanschlag auf das World Trade Center im Jahr 1993 -, unternahmen wir *nichts.«* Er schaute Harry an. »Richtig?«

»Ja ... aber dadurch hat sich einiges verändert -«

»Das ist mir nicht aufgefallen.«

»Tja, der 11. September hat alles verändert«, sagte Harry. »Wir sind besser auf Zack als -«

»Wissen Sie, Harry, Sie und Ihre Freunde von der ATTF, dazu das ganze FBI, die CIA, der militärische Geheimdienst, das britische MI5 und MI6, Interpol und alle anderen nichtsnutzigen europäischen Nachrichtendienste könnten ihr ganzes Leben lang Jagd auf islamische Terroristen machen, ohne dass sich dadurch viel ändern würde.«

»Ich weiß nicht -«

»Ich weiß es. Letztes Jahr waren es das World Trade Center und das Pentagon. Nächstes Jahr werden es das Weiße Haus und das Kapitol sein.« Madox hielt inne und blies Rauchringe, dann sagte er: »Und eines Tages wird es eine ganze amerikanische Stadt sein. Eine Atombombe. Zweifeln Sie daran?«

Harry erwiderte nichts.

»Harry?«

»Nein. Ich zweifle nicht daran.«

»Gut. Das gilt auch für alle anderen an diesem Tisch. Deshalb sind wir hier.« Und er fragte Harry: »Wie würden Sie verhindern, dass es dazu kommt?«

»Tja ... ich arbeite manchmal in einem NEST-Team mit - einem Nuclear Emergency Support Team. Wissen Sie, was das ist?«

Bain Madox lächelte. »Harry, Sie sitzen hier mit dem stellvertretenden Verteidigungsminister, einem Sicherheitsberater des Präsidenten, einem Mitglied der Vereinigten Stabschefs und dem Verbindungsmann der CIA zum Weißen Haus zusammen. Wenn es irgendetwas gäbe, das wir nicht wissen, würde mich das sehr wundern.«

»Warum stellen Sie mir dann ständig Fragen?«

Madox wirkte leicht ungehalten. »Ich will *Ihnen* mal was zu NEST sagen - der sogenannten Freiwilligen Feuerwehr des Atomzeitalters. Sehr drollig und etwa genauso effektiv. Tausend Freiwillige aus dem Bereich der Wissenschaft, von Regierungsund Strafverfolgungsbehörden, die sich manchmal als Touristen und Geschäftsleute verkleiden. Sie fahren durch die Gegend oder gehen amerikanische Städte und andere anfällige Ziele ab, wie zum Beispiel Dämme, Atomkraftwerke und so weiter, bewehrt mit Gammastrahlen- und Neutronendetektoren, die sie in Aktenkoffern, Golftaschen, Kühlboxen und wer weiß was sonst noch versteckt haben. Richtig?«

»Ja.«

»Haben Sie schon mal eine Atombombe gefunden?«

»Noch nicht.«

»Und das werden Sie auch nie. In einem Apartment an der Park Avenue könnte ein scharfer Atomsprengsatz oder eine schmutzige Bombe liegen, und die Chance, dass NEST oder Harry Muller sie finden, ist gleich null. Richtig?«

»Ich weiß es nicht. Manchmal hat man Glück.«

»Das ist nicht gerade beruhigend, Harry«, sagte Madox.

»Die Frage lautet doch: Wie kann die amerikanische Regierung verhindern, dass eine amerikanische Stadt durch eine Massenvernichtungswaffe - genauer gesagt, einen von Terroristen gelegten Atomsprengsatz - ausgelöscht wird?« Er schaute Harry an und sagte: »Ich möchte, dass Sie eine Lehre aus der im Kalten Krieg geltenden Strategie der gegenseitigen Abschreckung ziehen

und mir erklären, wie man Terroristen daran hindern kann, eine Atombombe in einer amerikanischen Stadt zu legen und zur Explosion zu bringen? Das ist keine rhetorische Frage. Antworten Sie mir bitte.«

»Okay, ich nehme an, es ist so ähnlich wie mit den Russen«, erwiderte Harry. »Wenn sie wissen, dass wir ihnen einen Atomschlag verpassen, werden sie's bei uns sein lassen.«

»Stimmt«, entgegnete Madox, »aber wir haben es mit einem anderen Gegner zu tun. Das globale Terrornetzwerk ist nicht so wie die alte Sowjetunion. Die Sowjets waren ein Imperium mit einer Regierung, Städten, harten und weichen Zielen. All das war in einem Angriffsplan des Pentagons aufgelistet und den Sowjets bekannt. Der islamische Terrorismus hingegen ist ausgesprochen amorph. Wenn eine islamische Terrororganisation in New York oder Washington eine Atombombe hochgehen lässt, gegen wen sollen wir dann einen Vergeltungsschlag durchführen?« Er schaute Harry an. »Gegen wen?«

Harry dachte einen Moment lang nach. »Bagdad.«

»Warum Bagdad? Woher wollen wir wissen, ob Saddam Hussein irgendetwas mit einem Atomwaffenanschlag auf Amerika zu tun hat?«

»Was spielt denn das für eine Rolle?«, erwiderte Harry. »Eine arabische Stadt ist so gut wie die andere. Die werden die Botschaft schon kapieren.«

»In der Tat, das werden sie. Aber hier kommt ein besserer Plan. In Reagans Amtszeit entwarf die amerikanische Regierung ein Geheimprotokoll namens Wild Fire, das schließlich in Kraft gesetzt wurde. Wild Fire bedeutet so viel wie die Vernichtung der *gesamten* islamischen Welt mittels amerikanischer Atomwaffen als Reaktion auf einen nuklearen Terroranschlag auf Amerika. Wie finden Sie das?«

Harry antwortete nicht.

»Sie dürfen offen sprechen. Sie sind unter Freunden. Möchten Sie nicht von Herzen gern, dass die Sandlande in eine Glasschmelze verwandelt werden?«

Harry blickte in die Runde, dann erwiderte er: »Ja.«

Bain Madox nickte. »Nun, da haben Sie's. Harry Muller, in vielerlei Hinsicht ein Durchschnittsamerikaner, möchte, dass der Islam in einem nuklearen Holocaust ausgelöscht wird.«

Harry machte bei Madox' Quatsch gern mit - denn genau das war es. Quatsch. Phantastereien von rechtslastigen Spinnern, denen bei diesem Geschwafel vermutlich einer abging. Er sah einfach keinerlei Zusammenhang zwischen Madox' Gerede und seinen Möglichkeiten. Es erinnerte ihn an die Zeit beim Nachrichtendienst des NYPD, als er allerlei Linksradikale vernahm, die von der Weltrevolution laberten und dem Aufstand der Massen, was immer das auch sein mochte. Sein Boss bezeichnete das immer als rosarote Wunschträume. Wieder blickte er in die Runde. Andererseits kamen ihm diese Typen nicht so vor, als wollten sie sich damit aufgeilen, beziehungsweise ihn. Sie sahen vielmehr so aus, als ginge es um etwas Ernstes, und das waren bedeutende Typen.

Madox riss Harry aus seinen Gedanken. »Wie können wir die amerikanische Regierung dazu bewegen, dem Terror ein rasches Ende zu bereiten?«, fragte er. »Und einem offenkundig drohenden atomaren Anschlag auf dem amerikanischen Festland? Nun, ich will's Ihnen sagen. Die Regierung muss Wild Fire auslösen. Richtig?«

Harry antwortete nicht, worauf Madox ihm erklärte: »Aus den Beständen der alten Sowjetunion sind rund siebzig koffergroße Atombomben abhanden gekommen. Wussten Sie das?«

»Siebenundsechzig«, erwiderte Harry.

»Vielen Dank. Haben Sie sich jemals gefragt, ob irgendeine dieser Kofferbomben islamischen Terroristen in die Hände gefallen sein könnte?«

»Wir nehmen an, dass es so ist.«

»Nun ja, da haben Sie recht. Sie haben die Bombe. Ich werde Ihnen etwas sagen, das Sie noch nicht wissen - etwas, das keine zwanzig Menschen auf der ganzen Welt wissen. Eine dieser koffergroßen Atombomben wurde letztes Jahr in Washington,

D. C, entdeckt. Nicht durch ein NEST-Team, das einen Glückstag hatte, sondern durch das FBI, das einen Hinweis erhielt.«

Harry antwortete nicht, aber er dachte darüber nach, worauf es ihm eiskalt über den Rücken lief.

»Ich bin davon überzeugt, dass noch ein paar weitere Koffer ins Land geschmuggelt wurden«, fuhr Madox fort. »Vermutlich über unsere nicht vorhandene Grenze zu Mexiko.« Er lächelte Harry zu. »Möglicherweise steht einer in dem Apartment vis-ä-vis von Ihrem Büro.«

»Nein, das glaube ich nicht. Die Gegend haben wir abgesucht. «

»Nun ja, ich wollte nur ein Beispiel nennen. Nehmen Sie das nicht wortwörtlich. Die Frage lautet doch: Warum ist noch keine sowjetische Kofferbombe in einer amerikanischen Stadt hochgegangen? Meinen Sie, islamische Terroristen hätten irgendwelche moralischen oder ethischen Bedenken, eine amerikanische Stadt zu zerstören und eine Million unschuldiger Männer, Frauen und Kinder zu töten?«

»Nein.«

»Ich auch nicht. Und seit 9/11 glaubt das keiner mehr. Aber ich will Ihnen verraten, warum das noch nicht geschehen ist und vermutlich auch nie geschehen wird. Damit Wild Fire als nachhaltige Abschreckung wirkt, quasi wie eine garantierte gegenseitige Vernichtung, darf es nicht völlig geheim bleiben. Daher wurden seit der Einführung von Wild Fire die Staatsoberhäupter sämtlicher islamischen Länder von den jeweils aufeinanderfolgenden Regierungen in Washington davon verständigt, dass ein Anschlag mit einer Massenvernichtungswaffe auf eine amerikanische Großstadt unweigerlich einen atomaren Gegenschlag von Seiten Amerikas auf fünfzig bis hundert Städte und andere Ziele in der islamischen Welt nach sich ziehen würde.«

»Gut«, sagte Harry.

Bain Madox fuhr fort: »Und diese Herren können Ihnen bestätigen, Harry, dass die amerikanische Regierung in Wild Fire einen sehr starken Anreiz für diese Länder sieht, die Terroristen

in ihrer Mitte an die Kandare zu nehmen, die amerikanischen Nachrichtendienste an den entsprechenden Erkenntnissen teilhaben zu lassen und alles Erforderliche zu unternehmen, damit sie nicht verdampft werden. So kam der Hinweis über die Atombombe in Washington zum Beispiel von der libyschen Regierung. Es scheint also zu funktionieren.«

»Großartig.«

»So was wie NEST ist eine jämmerliche Abwehrreaktion auf den nuklearen Terror«, schob Madox nach. »Wild Fire hingegen ist offensiv, vorausgreifend. Als hielte man den islamischen Staaten eine Pistole an den Kopf - eine Pistole, die losgeht, wenn sie ihre Terroristenfreunde nicht daran hindern, Atomwaffen einzusetzen. Zweifellos wurden die meisten, wenn nicht alle Terrororganisationen von den islamischen Regierungen, die Kontakte zu ihnen pflegen und ihnen Unterschlupf und Beistand gewähren, darauf hingewiesen. Ob es die Terroristen glauben oder nicht, ist eine andere Frage. Bislang aber scheinen sie es zu glauben, was vermutlich der Grund dafür ist, weshalb wir noch nicht mit Massenvernichtungswaffen angegriffen wurden. Was meinen Sie, Harry?«

»Kann ich nachvollziehen.«

»Ich auch. Außerdem hat man den islamischen Regierungen mitgeteilt, das Wild Fire verbindlich ist - das heißt, kein amtierender amerikanischer Präsident kann diesen Vergeltungsschlag gegen den Islam abwandeln oder verhindern. Das hält unsere Feinde wiederum davon ab, den jeweiligen Präsidenten unter die Lupe zu nehmen, um festzustellen, ob er - oder sie - den nötigen Mumm hat. Der Präsident hat ziemlich wenig Handlungsfreiheit, wenn eine Atomwaffe in Amerika hochgeht. Genau wie im Kalten Krieg.« Er wandte sich an Paul Dünn und fragte: »Richtig?«

»Richtig«, erwiderte Dünn.

Madox schaute Harry an. »Sie wirken so gedankenverloren. Worüber denken Sie nach?«

»Tja ... ich bin mir sicher, dass die Regierung daran gedacht

hat, aber würden fünfzig oder hundert Atomwaffen im Nahen und Mittleren Osten nicht das ganze Ölgeschäft kaputtmachen?«

Ein paar Männer lächelten, und auch Madox grinste. Er warf einen kurzen Blick zu Edward Wolffer und sagte: »Der stellvertretende Verteidigungsminister hat mir versichert, dass sich unter den aufgelisteten Zielen keine Ölfelder befinden. Keine Raffinerien und auch keine Hafenanlagen für Öltanker. Die werden intakt bleiben, aber eine neue Verwaltung erhalten.« Er lächelte. »Ich muss schließlich von was leben, Harry.«

»Ja, richtig. Aber was ist mit Umweltschäden und desgleichen? Sie wissen schon, nuklearer Fallout, nuklearer Winter.«

»Wie ich schon sagte, ist der nukleare Winter die Antwort auf die globale Erwärmung. Ist bloß ein Witz. Schauen Sie, die Wirkung von fünfzig oder sogar hundert Atomexplosionen im Nahen und Mittleren Osten wurde von der Regierung eingehend untersucht. So schlimm wird das nicht.« Und er fügte hinzu: »Ich meine, für die gehen die Lichter aus. Aber was den übrigen Planeten betrifft, so geht das Leben weiter, je nachdem, welche Computersimulation man heranziehen mag.«

»Yeah ...?« Harry Muller beunruhigte etwas anderes. »Tja, dazu wird es nicht kommen, denn wenn die Terroristen, wie Sie sagten, darüber Bescheid wissen ... Ich meine, glauben Sie oder haben Sie etwas davon gehört, dass sie uns mit Atomwaffen angreifen wollen?«

»Ich habe nichts dergleichen gehört. Sie etwa? Tatsächlich halten meine Kollegen hier Wild Fire für ein derart wirkungsvolles Abschreckungsmittel, dass die Wahrscheinlichkeit sehr gering ist, dass von islamischen Terroristen ein atomarer Anschlag auf eine amerikanische Stadt verübt wird. Deshalb müssen wir das selbst machen.«

»Was?«

»Wir, Harry, die Männer in diesem Raum, haben Projekt Grün entworfen - den Plan, eine Atombombe in einer amerikanischen Großstadt zu zünden, was wiederum Wild Fire auslösen wird - die nukleare Vernichtung des Islam.«

Harry war sich nicht ganz sicher, ob er recht gehört hatte, und beugte sich in Richtung Madox.

Madox ging auf Blickkontakt mit Harry und fuhr fort: »Und das Schöne daran ist, dass die Regierung nicht mal davon überzeugt sein muss, ob der Atomschlag gegen Amerika von islamischen Terroristen verübt wurde. Es besteht eine erhebliche Schuldvermutung gegenüber islamischen Dschihadisten, sodass keine stichhaltigen Beweise notwendig sind, um Wild Fire auszulösen. Großartig, nicht wahr?«
Harry holte tief Luft und sagte: »Sind Sie *wahnsinnig}*« »Nein. Sehen wir so aus, als wären wir wahnsinnig?« Harry fand nicht, dass die vier anderen wahnsinnig wirkten, aber Madox war ein bisschen irre. Harry holte noch einmal tief Luft und fragte: »Haben Sie eine Atombombe?«

»Selbstverständlich. Weshalb, glauben Sie, sind wir hier? Wir haben sogar vier Atombomben. Übrigens ...« Madox stand auf, ging zu dem Lederkoffer und tätschelte ihn. »Hier ist eine.«

9 Bain Madox schlug eine kurze Pause vor, in der alle bis auf Scott Lansdale und Harry Muller den Raum verließen.

Lansdale stand am anderen Ende des Tisches, ein Stück von Harry entfernt, und beide musterten einander. »Denken Sie gar nicht erst daran«, sagte Lansdale.

»Ich kann Sie nicht verstehen. Kommen Sie näher.«

»Lassen Sie den Machomist, Detective. Sie kommen hier nur wieder raus, wenn wir Sie rauslassen.«

»Verwetten Sie Ihre seidenen CIA-Höschen nicht darauf.«

»Wenn Sie mir ein paar Fragen beantworten, können wir vielleicht etwas aushandeln.«

»So was Ähnliches habe ich früher immer den Verdächtigen gesagt. Ich habe auch gelogen.«

Ohne darauf einzugehen, fragte Lansdale: »Als Tom Walsh Ihnen diesen Auftrag erteilte, was hat er Ihnen da erklärt?«

»Er hat gesagt, ich soll mich warm anziehen und die Tankquittungen aufheben.«

»Guter Rat. Und vielen Dank für die Bestätigung, dass es Walsh war. Was sollen Sie mit der Bilderdiskette machen?«, fragte er.

»Einen CIA-Typ suchen und sie ihm den Arsch schieben.«

»Sollten Sie sich im Zuge dieser Observation auch zum Adirondack Airport begeben?«

Harry wurde klar, dass Lansdale seine Sache gut machte. Die CIA-Typen waren zwar Ärsche, aber sie waren hochprofessionelle Ärsche. »Nein, aber das ist eine gute Idee«, erwiderte er. »Jede Wette, dass ich Ihren Namen auf der Liste der ankommenden Fluggäste finde.«

»Harry, ich habe mehr Ausweise, als Sie Socken in der Schublade haben. Wer weiß sonst noch an der Federal Plaza 26 etwas von Ihrem Auftrag?«

»Woher, zum Teufel, soll ich das wissen?«

»Ich habe das noch nicht erwähnt, aber einer meiner Freunde an der Fed 26 hat mir erzählt, dass Sie in der Fahrstuhllobby mit Ihrem Kollegen John Corey gesprochen haben und dass Sie einen Metallkoffer von der Technischen Abteilung dabeihatten. Hat Corey gefragt, was Sie machen?«

»Rutschen Sie mir den Buckel runter.«

Lansdale ging nicht auf den Vorschlag ein. »Ich versuche Ihnen zu helfen, Harry«, sagte er.

»Ich dachte, Sie wären von der CIA.«

»Wollen Sie ein Stück von dem hier abhaben, Harry?«

»Ja, klar. Ich bin dabei.«

»Möglicherweise ist das jetzt nicht Ihre Meinung, aber wenn diese Sache vorbei ist, werden Sie sehen, dass es die einzige Möglichkeit war.«

»Müssen Sie nicht irgendwann mal pissen oder so was Ähnliches?«

»Nein, aber hier ist eine Frage, über die Sie mal nachdenken sollten: Glauben Sie, dass man Sie möglicherweise reingelegt hat?«

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine damit, dass irgendjemand, vermutlich in Washington, Walsh sagte, er solle jemand hierherschicken - einen Observations-Mann vom NYPD -, damit er Fotos von den eintreffenden Gästen dieses Clubs schießt. Klingt, als wäre nichts weiter dabei, stimmt's? Aber die Leute, die das angeordnet haben - und vielleicht auch Walsh selbst -, wussten, dass Sie nicht mal bis auf eine Meile an die Hütte rankommen, ohne dass man Sie erwischt.«

»Ich bin viel näher rangekommen.«

»Mein Glückwunsch. Infolgedessen glaube ich, Harry, dass Sie ein Bauernopfer sind. Können Sie mir folgen?«

»Nein.«

»Ich meine, diese Sache ist so plump, dass man Sie nur aus dem Grund hierhergeschickt haben kann, damit wir eine Heidenangst kriegen und Projekt Grün abblasen. *Oder* es möglicherweise beschleunigen. Was meinen Sie?«

»Ich habe mit der CIA zusammengearbeitet, und ich glaube, dass Ihre Leute hinter allem eine Verschwörung wittern, ausgenommen die Sachen, bei denen es sich um eine Verschwörung handelt. Deswegen habt ihr doch Mist gebaut.«

»Da mögen Sie recht haben. Aber Sie dürfen gern an meiner Paranoia teilhaben. Sie wurden von hohen Tieren hergeschickt, durch Walsh, damit Sie uns so erschrecken, dass wir in Aktion treten, beziehungsweise damit das FBI mit einem Durchsuchungsbefehl anrückt, nach Ihnen Ausschau hält und dabei die vier Atomkoffer findet, die man hier vermutet.«

Harry erwiderte nichts, aber er dachte darüber nach.

»Nehmen wir zunächst einmal an, dass uns jemand erschrecken will, damit wir in Aktion treten«, fuhr Lansdale fort. »Wer könnte das sein? Nun ja, möglicherweise meine Leute. Oder vielleicht sucht man im Weißen Haus einen Vorwand, damit man Wild Fire auslösen kann.«

Harry dachte auch darüber nach, ging aber nicht darauf ein.

»Es könnte aber auch um die andere Sache gehen«, schob

Lansdale nach. »Dass man Sie hergeschickt hat, damit Sie verschwinden und das FBI mit hinreichendem Tatverdacht und einem Durchsuchungsbefehl eine Razzia durchführen kann. Genau genommen sind die vier Atombomben und Sie das einzig Belastende hier im Club, und sowohl die Bomben als auch Sie werden nicht mehr allzu lange hier sein. Der ELF-Transmitter ist nicht illegal, nur schwer zu erklären. Stimmt's?«

Harry Muller kam sich vor, als wäre er in eine der Irrenanstalten hier oben im Norden geraten, und zwar zehn Minuten nachdem die Patienten die Leitung des Hauses übernommen hatten. Und was zum Teufel war ein Elftransmitter? Wie sendet man einen Elf? Und warum sollte man ...?

»Wissen Sie über ELF Bescheid?«, fragte ihn Lansdale.

»Ja. Die Gehilfen des Weihnachtsmanns.«

Lansdale lächelte und schaute Harry an. »Möglicherweise doch nicht.« Er erklärte: »Eine extrem niedrige Frequenz, Ex-tremely Low Frequence. ELF. Sagt Ihnen das gar nichts?«

»Nein.«

Lansdale wollte noch etwas sagen, doch die Tür wurde geöffnet, und Madox und die drei anderen Männer kamen herein.

Lansdale schnappte Madox' Blick auf und nickte zur Tür hin.

»Entschuldigt uns einen Moment«, sagte Madox zu den anderen.

Bevor er und Lansdale das Zimmer verließen, sagte er zu Carl, der an der Tür stand: »Behalten Sie Mr. Muller im Auge.«

Carl kam herein und schloss die Tür.

Lansdale ging den Flur entlang, und Madox folgte ihm. Dann sagte Lansdale: »Okay, ich habe mit Muller gesprochen, und er scheint tatsächlich völlig ahnungslos zu sein, von seinem Auftrag einmal abgesehen. Muller wurde weder von Walsh noch von einem anderen eingewiesen, was eigentlich üblich ist, wenn man jemanden vom Fußvolk zu einem heiklen Observierungsauftrag losschickt.«

»Das weiß ich«, erwiderte Madox. »Worauf wollen Sie hinaus?«

Lansdale zögerte kurz, dann sagte er: »Ich bin davon überzeugt, dass derjenige, der Harry Muller hierhergeschickt hat, damit rechnete, dass er erwischt wird. Richtig?«

Madox antwortete nicht.

Lansdale fuhr fort: »Ich bin mir ziemlich sicher, dass die CIA weiß, was Sie vorhaben, Bain, und das Justizministerium und das FBI ebenfalls.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ich schon. Und ich glaube auch - aufgrund meiner Informationen -, dass das Justizministerium und FBI im Begriff sind, Sie kaltzustellen.« Lansdale schaute Madox an und fuhr fort: »Aber Sie haben Fans und Freunde in der Regierung. Vor allem bei der CIA, wo man möchte, dass Sie weitermachen. Können Sie mir folgen?«

»Ich glaube nicht, dass *irgendjemand* in der Regierung, ausgenommen die Anwesenden, auch nur das Geringste von Projekt Grün weiß, beziehungsweise -«

»Bain, kommen Sie von dem hohen Ross runter. Man hat Sie manipuliert und benutzt, und -«

»Quatsch.«

»Kein Quatsch. Schauen Sie, Sie hatten einen großartigen Plan. Aber Sie haben zu lange darauf gesessen. Die Gutmenschen im Justizministerium und beim FBI sind Ihnen auf die Schliche gekommen, und die wollen das einzig Richtige machen und diese Verschwörung ausheben. Die CIA sieht das ganz anders. Die CIA findet, dass Ihr Plan absolut großartig ist, absolut genial, aber dass die Umsetzung einfach viel zu lange dauert.«

»Wissen Sie das ganz sicher?«, fragte Madox Lansdale. »Oder vermuten Sie das bloß?«

Lansdale dachte kurz nach, dann antwortete er: »Sowohl als auch.« Und er fügte hinzu: »Schauen Sie, als CIA-Verbindungsmann zum Weißen Haus, bin ich, was Langley angeht, nicht ganz auf dem Laufenden. Aber ich war mal in einer Abteilung für Black Ops tätig und habe schon vor langem von Ihnen gehört, lange bevor wir uns kannten.«

Wieder ging Madox nicht darauf ein.

Lansdale fuhr fort. »In der Geheimdienstbranche hat jede Abteilung für verdeckte Einsätze ihre legendären Mitarbeiter, Männer und Frauen, die als überlebensgroß gelten, als beinahe sagenhaft. Ich habe mit so einem Typ zusammengearbeitet, und dieser Mann hat mich einst in Wild Fire eingeweiht, und dabei fiel Ihr Name, Bain - ein Privatmann, der über die Möglichkeiten verfügt, Wild Fire auszulösen.«

Madox wirkte etwas beunruhigt, dann fragte er: »Habe ich deswegen Ihre Bekanntschaft gemacht?«

Lansdale ging nicht direkt darauf ein, sondern sagte: »Deswegen wurde ich ins Weiße Haus versetzt.« Und er fügte hinzu: »Ihre kleine Verschwörung hier hat zu einer ähnlichen Verschwörung unter gewissen Personen bei der CIA und auch im Pentagon geführt... und möglicherweise sogar im Weißen Haus. Mit anderen Worten, es gibt andere Leute in Washington, neben Ihren Vorstandsmitgliedern, die Ihnen beistehen. Ich bin mir sicher, dass Sie sich darüber im Klaren sind. Und sich auch darüber im Klaren sind, dass die Leute, die Wild Fire auslösen wollen, ihre Bomben selber legen müssten, wenn es Sie nicht gäbe.« Er rang sich ein Lächeln ab und sagte: »Aber wir unterstützen gern eine auf gutem Glauben beruhende Privatinitiative.«

»Was wollen Sie damit sagen, Scott?«

»Ich will damit sagen, Bain, dass derjenige, der Harry Muller hergeschickt hat, diese Sache zu einem raschen Abschluss bringen will. Wenn es das FBI war, dann will man Sie hochnehmen. Wenn es die CIA war, dann will man Ihnen mitteilen, dass Sie schnell machen sollen.« Und er fügte hinzu: »Ich bin davon überzeugt, dass beide Behörden wissen, was die andere vorhat, und dass es einen Wettlauf gibt, wer sich mit seiner Vorstellung durchsetzt, wie er die Sicherheit Amerikas gewährleisten will.«

Madox starrte schweigend vor sich hin, dann sagte er: »Ich brauche lediglich noch rund achtundvierzig Stunden.«

»Hoffentlich haben Sie noch so viel Zeit«, erwiderte Lansdale und fügte hinzu: »Ich habe einen Kontaktmann bei der

Antiterror-Task Force, bei der Muller arbeitet, und der hat mir berichtet, dass Muller ein Nahost-Mann ist und nicht in der Abteilung für einheimische Terroristen tätig ist. Daher ist es ungewöhnlich, dass man ihn für diesen Auftrag genommen hat. Aber er berichtete mir darüber hinaus, dass ein gewisser John Corey, wie Muller ehemals beim NYPD und ebenfalls in der Nahost-Abteilung, ursprünglich für die Observation vorgesehen war. Ausdrücklich dafür ausgesucht. Warum? Das ist die Frage. Was spielt es für eine Rolle, wen man als Bauernopfer hierherschickt?« Er zündete sich eine Zigarette an und fuhr fort: »Dann fiel mir der CIA-Mann ein, der mir zum ersten Mal von Wild Fire erzählt hatte und der einst dem ATTF zugeteilt war. Und dort geriet er in einen heftigen Kleinkrieg mit diesem Corey. Genau genommen war es mehr als ein Kleinkrieg - sie wollten sich gegenseitig umbringen.«

Madox warf einen Blick auf seine Uhr.

Lansdale fuhr fort. »Eine von zahlreichen Misshelligkeiten, die sie miteinander hatten, schien Coreys derzeitige Frau zu betreffen, eine FBI-Agentin, die der Task Force zugeteilt ist.« Er lächelte und sagte: »Es geht doch immer um eine Frau.«

Madox lächelte ebenfalls und sagte: »Eifersucht ist die Wildcard der Weltgeschichte. Ganze Imperien gingen unter, weil Jack mit Till vögelte und Till außerdem noch mit Jim.« Dann fragte er: »Aber worauf wollen Sie hinaus?«

»Meiner Ansicht nach ist es einfach mehr als nur purer Zufall, dass eigentlich Corey an Mullers Stelle sitzen sollte und auf den Tod warten.«

»Manchmal, Scott, handelt es sich wirklich nur um einen Zufall«, stellte Madox fest. »Und außerdem, was spielt das für eine Rolle?«

Lansdale zögerte kurz, bevor er antwortete. »Aber wenn es *kein* Zufall ist, dann meine ich die Handschrift eines Meisters zu erkennen - des Typen, der mir zum ersten Mal von Wild Fire erzählt hat und der mir den Job im Weißen Haus besorgt und mich in den Custer Hill Club eingeführt hat ... aber das kann nicht

sein, denn der Typ ist tot. Beziehungsweise angeblich tot.« Und er fügte hinzu: »Im World Trade Center umgekommen.«

»Entweder man ist tot, oder man ist es nicht«, warf Madox ein.

»Der Typ ist der absolute Schattenmann. Tot, wenn es sein muss, lebendig, wenn er zurückkehren muss. Aber die Sache ist die: Wenn dieser Typ dahintersteckt, dass Muller hier ist, dann ist mir viel wohler zumute, was die Chancen angeht, dass Projekt Grün in den nächsten achtundvierzig Stunden in Gang kommt und die Regierung zur Vergeltung Wild Fire auslöst.«

Madox starrte Lansdale an und sagte: »Wenn Ihnen dadurch wohler zumute ist, Scott, dann freut mich das. Aber ausschlaggebend, Mr. Lansdale, ist nicht das, was in Washington vor sich geht, sondern das, was *hier* geschieht. Ich habe nahezu ein Jahrzehnt lang an diesem Plan gearbeitet, und ich *werde* dafür sorgen, dass er in die Tat umgesetzt wird.«

»Nicht, wenn man Sie in den nächsten ein, zwei Tagen kaltstellt«, sagte Lansdale. »Seien Sie dankbar, dass Sie Freunde in Washington haben, und dies um so mehr, falls mein einstiger Mentor bei den Black Ops noch am Leben sein sollte und auf Sie aufpasst.«

»Nun ja, wenn Sie das sagen ... vielleicht kann ich ihn kennenlernen, wenn diese Sache vorüber ist und er noch unter den Lebenden weilt, und ihm die Hand schütteln. Wie heißt er?«, fragte Madox.

»Ich darf Ihnen seinen Namen nicht nennen, selbst wenn er tatsächlich tot sein sollte.«

»Nun ja, wenn Sie ihn mal wiedersehen - lebendig, und er tatsächlich mein Schutzengel bei diesem Projekt war, dann richten Sie ihm meinen Dank aus.«

»Wird gemacht.«

Madox deutete auf die Tür. »Setzen wir die Sitzung fort.«

Als Lansdale zur Tür ging, nickte Madox, der sich darüber freute, dass man so viel von diesem geheimnisvollen Mann hielt. Tatsächlich war der fragliche Mann am 11. September 2001 nicht

umgekommen, wie Madox wusste, sondern befand sich auf dem Weg zum Custer Hill Club. Mr. Ted Nash, ein alter Freund von Bain Madox, hatte kurz vor der Vorstandssitzung angerufen und sich erkundigt, ob John Corey in Madox' Gewahrsam sei. Als Madox ihm mitgeteilt hatte, dass ihnen stattdessen Harry Muller ins Netz gegangen war, hatte Nash enttäuscht geklungen. »Der falsche Fisch«, hatte er gesagt, aber zuversichtlich hinzugefügt: »Mal sehen, was ich tun kann, damit Corey zum Custer Hill Club kommt ... Sie werden ihn mögen, Bain. Er ist ein egoistisches Ekel, und fast so schlau wie wir.«

Bain Madox folgte Lansdale ins Zimmer, ging zum Kopfende des Tisches und begann: »Die Sitzung ist wieder eröffnet.« Er deutete auf den schwarzen Koffer, der am Boden stand, und sagte: »Dieses Ding, das Sie zum ersten Mal sehen, ist eine in der Sowjetunion hergestellte RA-155, vierunddreißig Kilo schwer, und enthält zwölf Kilo hochgradig angereichertes Plutonium plus einen Zünder.«

Harry starrte auf den Koffer. Als er für NEST gearbeitet hatte, hatte man ihm nie gesagt, wonach er Ausschau halten sollte - kleine Atombomben konnten alle möglichen Formen und Größen haben, und wie der Ausbilder erklärt hatte: »Es wird kein Atomzeichen drauf sein, auch kein Schädel mit gekreuzten Knochen oder irgendwas anderes. Verlasst euch nur auf eure Gammastrahlen- und Neutronendetektoren.«

Madox fuhr fort: »Das kleine Ding verfügt über eine Sprengkraft von fünf Kilotonnen, ist also etwa halb so stark wie die auf Hiroshima abgeworfene Bombe. Da die Bomben alt sind und ständig gewartet werden müssen, könnte die Explosion etwas schwächer ausfallen. Aber das ist kein großer Trost, wenn man daneben sitzt.« Er kicherte.

»*Wir* sitzen im Moment neben einer«, warf Lansdale ein. »Vielleicht sollten Sie lieber nicht rauchen, Bain«, scherzte er.

Madox beachtete ihn nicht. »Nur zu Ihrer Information, meine Herren, dieses kleine Ding würde Midtown Manhattan dem Erdboden gleichmachen und auf der Stelle etwa eine Million

Todesopfer verursachen, dazu eine weitere halbe Million, die an den Folgen sterben.«

Madox ging zu dem großen Koffer und legte die Hand darauf. »Eine unglaubliche Technologie. Man muss sich doch fragen, was Gott sich gedacht hat, als er Atome schuf, die von Sterblichen gespalten und verschmolzen werden können und eine ungeheure Kraft freisetzen.«

Harry Muller wandte mit großer Mühe den Blick von der Atombombe ab. Erst jetzt schien er die Wasserflasche vor ihm auf dem Tisch zu bemerken, ergriff sie mit zittriger Hand und trank einen Schluck.

»Sie sehen nicht allzu gut aus«, sagte Madox zu ihm.

»Von euch sieht auch keiner allzu gut aus. Woher, zum Teufel, haben Sie die Bombe?«

»Das war im Grunde genommen das Einfachste. Es war nur eine Geldfrage, wie alles im Leben. Dazu brauchte ich meine Privatjets, um sie aus einer der ehemaligen Sowjetrepubliken herzufliegen. Ich habe zehn Millionen Dollar dafür gezahlt - aus meiner eigenen Tasche -, falls es Sie interessiert. Und zwar für alle vier Bomben, nicht für jede einzelne. Sie können sich bestimmt vorstellen, wie viele Kofferbomben Leute wie Bin Laden bereits gekauft haben.«

Harry trank sein Wasser aus, nahm dann Lansdales Flasche sowie dessen Kugelschreiber, und steckte ihn in die Tasche. Niemand bemerkte es, während Madox weitersprach.

Madox wandte sich an Harry und sagte: »Wir sind keine Ungeheuer, Mr. Muller. Wir sind anständige Männer, die die westliche Zivilisation retten wollen, unsere Familien, unser Volk, unsere Religion.«

»Indem ihr Millionen von Amerikanern umbringt?«, fragte Harry wider besseres Wissen.

»Die islamischen Terroristen werden sie sowieso töten, Harry. Es ist nur eine Frage der Zeit. Je früher wir es tun, desto besser. Außerdem wählen *wir* die Städte aus - nicht *sie.*«

»Habt ihr alle völlig den Verstand verloren?«

»Moment, Harry!«, versetzte Madox. »Vor kurzem hatten Sie noch keine Gewissensbisse beim Gedanken an eine Auslöschung der islamischen Welt - Männer, Frauen und Kinder, dazu westliche Touristen, Geschäftsleute, und wer weiß, wer sich nächste Woche sonst noch im Nahen und Mittleren Osten aufhält.«

»Nächste Woche?«

»Ja. Und wie ich schon sagte, können Sie sich bei Ihrem Dienst dafür bedanken. Heute haben nur Sie hier herumgeschnüffelt. Morgen oder nächste Woche werden Bundesagenten und möglicherweise Truppen aus Fort Drum hier einfallen, die nach Ihnen suchen ... und *das hier* finden.« Er schlug auf den Koffer.

Harry wäre beinahe aufgesprungen.

»Deshalb müssen wir Sie verstecken und die Koffer an ihre Bestimmungsorte bringen.« Er wandte sich an die Vorstandsmitglieder. »Unterdessen werden wir uns weiter mit der anstehenden Aufgabe befassen. Zunächst aber ...« Er kehrte an den Tisch zurück und drückte auf eine Taste seiner Konsole. Die Lichter wurden gedämpft, während ein Flachbildschirm an der Wand aufleuchtete, auf dem eine farbige Landkarte von Vorder-, Mittel- und Ostasien zu sehen war. »Werfen wir einen Blick auf die Welt des Islam, die wir vernichten werden.«

10

»Hier meine Herren«, begann Bain Madox, »sind die Länder des Islam, die sich von der nordafrikanischen Atlantikküste über den Nahen Osten und Mittelasien nach Ostasien erstrecken, bis Indonesien, dem bevölkerungsreichsten islamischen Land, das zugleich auch die letzte Frontlinie im Kampf gegen den Terrorismus bildet.«

Er legte eine Kunstpause ein und sagte dann: »In diesen Ländern leben heute mehr als eine *Milliarde* Menschen. Irgendwann nächste Woche werden es erheblich weniger sein.«

Madox ließ das wirken, dann schaltete er eine Leselampe ein und sagte: »Ed hat uns eine Auflistung der islamischen Städte zur

Verfügung gestellt, die unter Wild Fire als Ziele erfasst sind ...« Er warf einen kurzen Blick auf das vor ihm liegende Blatt und witzelte: »Das sieht aus wie mein Weihnachtswunschzettel.«

Niemand lachte, worauf Madox sagte: »Ed wird uns ein paar Details zu Wild Fire nennen.«

Edward Wolffer, der stellvertretende Verteidigungsminister, erklärte: »Genau genommen gibt es zwei Listen - die A-Liste und die B-Liste. Die A-Liste umfasst den gesamten Nahen und Mittleren Osten - das arabische Herz des Islam, sowie einige spezielle Ziele in Nordafrika, Somalia, im Sudan, im muslimischen Teil von Zentralasien und ein paar wenige Ziele in Ostasien. Grundsätzlich hat sich diese Liste in den letzten zwanzig Jahren nicht verändert, aber ab und zu nehmen wir ein weiteres Ziel auf, zum Beispiel den nördlichen Teil der Philippinen, der zu einer Brutstätte des islamischen Fundamentalismus geworden ist. Infolge unserer Besetzung von Afghanistan haben wir zum Beispiel einen Großteil des Landes von der Liste der Ziele gestrichen, desgleichen bestimmte Orte in der Golfregion, in Zentralasien sowie in Saudi-Arabien, wo derzeit amerikanische Truppen stationiert sind.«

Alle nickten, und ein paar Männer machten sich Notizen.

»Außerdem haben wir neue Ziele im südlichen Afghanistan hinzugefügt«, fuhr Wolffer fort, »vor allem im Raum Tora Bora, dem pakistanischen Grenzgebiet, wo sich unserer Meinung nach Bin Laden versteckt.« Und er fügte hinzu: »Wenn der Schweinehund das überlebt, ist er der König eines verstrahlten Ödlands.«

Ein paar Männer lachten höflich.

»Warum zwei Listen?«, fragte Scott Lansdale.

»Bei der Planung von Wild Fire wurden zwei mögliche Vergeltungsmaßnahmen ins Auge gefasst«, erklärte Wolffer. »Die A-Liste wird stets einbezogen, und die B-Liste kommt hinzu, je nach Ausmaß und Art des Terroranschlags auf Amerika. Wenn es sich zum Beispiel um einen Anschlag mit biologischen und chemischen Waffen handelt, dann werden nur die Ziele auf der A-Liste zerstört. Handelt es sich hingegen um einen Anschlag mit Kernwaffen, bei dem eine oder mehrere amerikanische Städte

zerstört werden, dann werden die Vergeltungsmaßnahmen um die B-Liste ergänzt - ohne Diskussion.«

»Nun ja«, sagte Madox, »wir wissen, dass es sich um einen atomaren Anschlag auf Amerika handeln wird, weil wir die Bomben auslösen.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann sagte Paul Dünn: »Bain, Sie müssen dabei nicht so begeistert klingen.«

»Tut mir leid, Paul, aber das hier ist keine vornehme Zusammenkunft des Nationalen Sicherheitsrates. Hier können wir offen unsere Meinung sagen.«

Paul Dünn ging nicht darauf ein, worauf Wolffer fortfuhr: »Es gab stets eine gewisse Besorgnis, was das Ausmaß des radioaktiven Fallouts wie auch der klimatischen Veränderungen anging ... deshalb gibt es eine Haupt- und eine Ergänzungsliste. Zudem gewähren natürlich nicht alle islamischen Länder Terroristen Unterschlupf oder nehmen eine feindselige Haltung gegenüber den USA ein, aber durch Wild Fire werden solche Einwände hinfällig, weil eine der Art des Angriffes angemessene Reaktion erfolgt. Wenn also, sagen wir mal, durch eine chemische oder biologische Waffe zwanzigtausend Menschen in New York oder Washington umkommen, dann werden durch unseren Vergeltungsschlag nur die zweiundsechzig Ziele auf der A-Liste ausgelöscht.« Und er fügte hinzu. »Wir wollen ja nicht den Eindruck erwecken, dass wir übertrieben reagieren.«

Lansdale lachte über diese aberwitzige Aussage, aber ansonsten fand sie anscheinend keiner komisch.

»Nach dem derzeitigen Stand der Dinge«, fuhr Wolffer fort, »enthalten beide Listen alles in allem einhundertzweiundzwanzig Ziele. Wir rechnen mit Anfangsverlusten von etwa zweihundert Millionen Menschen, zu denen innerhalb von sechs Monaten vermutlich weitere hundert Millionen Strahlentote kommen.« Und er fügte in nüchternem Tonfall hinzu: »Die späteren Auswirkungen aufgrund von Seuchen, Unterkühlung, Hungersnöten, Bürgerkriegen, Selbstmord und so weiter lassen sich nur schwer ermessen.«

Niemand gab einen Kommentar dazu ab.

»Die Leute, die Wild Fire schufen«, sagte Wolffer, »waren sich über eines im Klaren: Sie mussten sicherstellen, dass jeder künftige Präsident und seine Regierung von jeder strategischen oder moralischen Entscheidung entbunden sind. Wenn Fall X eintritt, reagieren wir mit Liste A. Kommt es zu Fall Y, nehmen wir Liste B dazu. Ganz einfach.«

Harry Muller wandte sich von der bunten Landkarte ab und schaute zu den vier Männern, die zu beiden Seiten des Tisches saßen. Im Lichtschein des Bildschirms wirkten die vier Typen, die ihm vor einer halben Stunde noch so nervös vorgekommen waren, ziemlich ruhig. Es war, als hätte jemand gesagt: *Okay, so sieht's aus. Passt auf und bringt es hinter euch.*

Er blickte zu Madox, der mit einem merkwürdigen Grinsen auf den Bildschirm schaute, als sehe er sich einen Pornofilm an. Madox schnappte Harrys Blick auf und zwinkerte ihm zu.

Harry drehte sich um und starrte auf den Bildschirm. *Herr im Himmel. Das ist echt. Gott stehe uns bei.*

»Wild Fire ist einfach eine Variante von MAD«, fuhr Wolffer fort. »Tatsächlich wurde Wild Fire zur Zeit der Reagan-Regierung von einer Gruppe alter Kämpfer des Kalten Krieges vorgeschlagen, entwickelt und eingeführt.«

Er schwieg einen Moment, dann sagte er mit geradezu ehrfürchtigem Tonfall: »Das waren Männer, die Mumm hatten. Sie standen den Sowjets Auge in Auge gegenüber, und die anderen haben zuerst gezwinkert. Sie haben uns eine große Lehre und ein großes Vermächtnis hinterlassen. Damit wir uns diesen Männern würdig erweisen, die uns eine vom sowjetischen Terror befreite Welt bescherten, müssen wir bereit sein, mit den islamischen Terroristen genauso zu verfahren, wie diese kalten Krieger mit der Sowjetunion verfahren wären.«

Wieder kehrte Stille ein, dann stellte General Hawkins fest: »Die Russen hatten wenigstens ein gewisses Ehrgefühl und eine gesunde Todesangst, daher wäre es ein Jammer gewesen, wenn wir ihre Städte und ihr Volk hätten vernichten müssen. Diese

anderen Mistkerle - die Islamisten - haben alles verdient, was sie verpasst kriegen.«

»Erklären Sie uns, was sie verpasst kriegen«, sagte Madox zu Edward Wolffer.

Wolffer räusperte sich und sagte: »Es handelt sich um einhundertzweiundzwanzig Atomsprengköpfe unterschiedlicher Kilotonnenstärke, die hauptsächlich von im Indischen Ozean stationierten Atom-Unterseebooten der Ohio-Klasse abgefeuert werden - dazu ein paar in Nordamerika abgeschossene Interkontinentalraketen.« Und er fügte hinzu: »Die Russen werden aus Höflichkeit und zur Vorsicht etwa eine Minute vor dem Ab-schuss verständigt.«

»Diese Sprengköpfe«, teilte General Hawkins mit, »stellen nur einen geringen Prozentsatz unseres Arsenals dar. Wir haben noch Tausende von Sprengköpfen übrig, falls wir sie für einen zweiten Schlag gegen den Islam brauchen oder falls die Russen oder Chinesen auf dumme Gedanken kommen sollten.«

Wolffer nickte, dann fuhr er fort: »Auf der A-Liste sind nahezu alle Hauptstädte des Nahen und Mittleren Ostens enthalten - Kairo, Damaskus, Amman, Bagdad, Teheran, Islamabad, Riad und so weiter und so fort -, dazu weitere Großstädte, bekannte terroristische Ausbildungslager und sämtliche Militäreinrichtungen.«

Er warf einen kurzen Blick auf seine Notizen und sagte: »Ursprünglich befand sich Mogadischu in Somalia auf der B-Liste, aber seit Black Hawk Down wurde es in die A-Liste aufgenommen, um dieses schändliche Debakel zu rächen. Das Gleiche gilt für die Hafenstadt Aden im Jemen - die USS Cole wird ebenfalls gerächt werden.«

»Ich bin froh, dass diese Liste dem Lauf der Zeit angepasst wird«, bemerkte Madox. »Wir haben allerhand zu rächen.«

»In der Tat«, erwiderte Wolffer. »Aber so gern ich auch den Bombenanschlag auf die Unterkunft unserer Marineinfanterie in Beirut rächen möchte, diese Hauptstadt steht nicht auf der Liste. Die Hälfte der Bevölkerung sind Christen, außerdem soll

Beirut unser Brückenkopf im neuen, besseren Nahen Osten werden. Nehmen Sie außerdem zur Kenntnis, dass Israel nicht mehr von Feinden umgeben sein wird - es wird von Ödland umgeben sein.«

»Wissen die Israelis über Wild Fire Bescheid?«, fragte Lans-dale.

»Sie wissen das, was unsere Feinde wissen«, erwiderte Wolf-fer. »Man hat es ihnen als Möglichkeit dargestellt. Sie sind nicht gerade begeistert bei der Vorstellung, dass ihr Land den ganzen radioaktiven Staub abbekommt, aber sie verfügen über einen guten Katastrophenschutz und können die Sache aussitzen, bis die Luft wieder rein ist.«

»Ed, meinen Sie, ich sollte eine Osterreise ins Heilige Land buchen?«, erkundigte sich Scott Lansdale lächelnd.

»Wir sprechen von einer völlig neuen Welt«, erwiderte Wolf-fer. »Einer Welt, in der die Sicherheitsvorkehrungen auf den Flughäfen wieder auf den Stand der sechziger Jahre zurückgefahren werden. Eine Welt, in der Ihre Freunde und Angehörigen sich wieder am Flugsteig von Ihnen verabschieden können und Gepäckschließfächer nicht mehr der Vergangenheit angehören. Eine Welt, in der nicht mehr jeder Fluggast wie ein potentieller Terrorist behandelt wird und wo es beim Thema Flugsicherheit um technische Fragen und nicht um Terroristen oder Schuhbomben an Bord geht. Eine Welt, in der nicht mehr jeder amerikanische Tourist oder Geschäftsmann ein potentielles Terroropfer ist. In dieser neuen Welt, meine Herren, wird jeder Amerikaner höflich, mit Hochachtung und auch ein bisschen Ehrfurcht behandelt werden - so wie unsere Väter und Großväter, die Europa und Asien vom Bösen befreiten. Daher dürfen Sie getrost Ihre Osterreise ins Heilige Land planen, Scott. Man wird Sie zuvorkommend behandeln, und Sie brauchen keine Angst vor Selbstmordattentätern in vollen Cafes zu haben.«

Rundum herrschte Schweigen, als Wolffer im weiteren Verlauf seines Vortrags auf die heiligen Stätten zu sprechen kam. »Zu den Hauptzielen zählen auch die heiligen Stätten des Islam,

zum Beispiel Medina, Falludschah, Qum und so weiter. Das allein wird den Islam in seinem Kern erschüttern. Mekka, die heiligste Stätte, wird verschont werden - nicht aus Rücksicht auf diese Religion, sondern weil wir die Stadt als eine Art Geisel nehmen wollen, die vernichtet wird, falls irgendwelche überlebenden Terroristen mit einer Vergeltungsaktion drohen oder sie ausführen sollten. Die Regierungen im Nahen und Mittleren Osten wissen das und baten uns, auch Medina zu verschonen, falls es zum Schlimmsten kommen sollte. Unsere Antwort lautete nein«, schloss er.

»Gute Antwort«, sagte Madox und fügte hinzu: »Ich hatte allerhand unangenehme Verhandlungen mit der saudischen Königsfamilie. Nächste Woche gehören sie der Geschichte an, und das einzig Gute, das es dort gibt - das Öl unter dem Sand -, wartet auf uns.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr Edward Wolffer fort. »Die andere heilige Stätte des Islam, die nicht zerstört wird, ist natürlich Jerusalem, das auch wir Christen und Juden als unsere allerheiligste Stadt verehren. Wir rechnen damit, dass die Israelis die Muslime nach Wild Fire aus Jerusalem, Bethlehem, Nazareth und anderen heiligen Stätten der Christenheit vertreiben werden, die sich in ihrem Herrschaftsbereich befinden. Wenn sie es nicht machen, übernehmen wir das.«

»Apropos verschonte Städte«, wandte Madox ein. »Ich sehe eine ganze Anzahl türkischer Städte auf der Liste der Ziele, Istanbul aber nicht.«

»Istanbul ist eine historische Kostbarkeit«, erklärte Wolffer. »Die Stadt liegt zumindest teilweise in Europa und wird wieder zu Konstantinopel werden. Die Muslime werden vertrieben.« Und er fügte hinzu: »Tatsächlich liegen politische Pläne für die Welt nach Wild Fire vor, denen zufolge einige Grenzen neu gezogen und Menschen aus Städten, in denen wir sie nicht haben wollen, zwangsumgesiedelt werden. Mir kommen da Jerusalem, Beirut und Istanbul in den Sinn, auch wenn ich nicht sämtliche Planungen kenne.«

»Ist ja auch egal«, merkte Madox an. »Wir können uns darauf verlassen, dass es das Außenministerium verpatzen wird.«

»Amen«, sagte General Hawkins und stellte dann fest: »Wenn Bagdad und der Großteil des Irak nicht mehr existieren, müssen wir keinen Krieg gegen Saddam Hussein führen.«

»Wir müssen auch keinen Krieg mit Syrien, dem Iran oder irgendeinem anderen feindlichen Land führen, das nicht mehr vorhanden ist.«

»Ich finde, das klingt sehr gut«, sagte Madox. »Sie nicht, Harry?«

Harry zögerte, dann erwiderte er: »Ja, wenn man Massenmord gut findet.«

Madox starrte Harry an und sagte: »Ich habe einen Sohn, Harry - Bain junior, der Reserveoffizier der US-Army ist. Wenn wir in den Krieg mit dem Irak ziehen, wird er zum aktiven Dienst einberufen werden und könnte fallen. Kurzum: Mir ist es lieber, wenn in Bagdad alle tot sind, als dass man mich davon verständigt, dass mein Sohn im Irak gefallen ist. Ist das eigennützig?«

Harry antwortete nicht, doch er dachte: *Ja, das ist eigennützig.* Außerdem vergaß Madox geflissentlich die amerikanischen Söhne und Töchter, die er mit seinen Atombomben umbringen wollte.

Bain Madox wandte sich an Harry und die anderen. »Manchmal enthält ein Witz mehr Wahrheit, als man zugeben möchte. Lassen Sie mich also einen Witz erzählen, Mr. Muller, den Sie im Laufe Ihrer Tätigkeit vielleicht schon mal gehört haben.« Madox lächelte wie jemand, der einen besonders guten auf Lager hat. »Also, der Präsident - Mr. Dunns Chef - und der Verteidigungsminister - Mr. Wolffers Chef - haben eine Meinungsverschiedenheit über eine politische Frage. Daher rufen sie einen Praktikanten, zu dem der Verteidigungsminister sagt: >Wir haben beschlossen, eine Atombombe auf eine Milliarde Araber und eine schöne blonde Frau mit blauen Augen und großem Busen abzuwerfen. Was halten Sie davon?< Und der Praktikant fragt:

>Mr. Secretary, warum wollen Sie eine Bombe auf eine schöne blonde Frau mit blauen Augen und großem Busen abwerfen?< Worauf sich der Verteidigungsminister an den Präsidenten wendet und sagt: »Sehen Sie? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass sich niemand um eine Milliarde Araber schert.«

Höfliches, verhaltenes Gelächter ertönte rund um den Tisch, und auch Harry lachte über den alten Witz, den er schon ein paarmal gehört hatte.

»Alles klar?«, fragte Madox Harry.

Edward Wolffer kam wieder auf sein Thema zu sprechen. »Was den Irak betrifft, ist festzustellen, dass Bodenkriege kostspielig sind, was Menschen, Material und Geld angeht. Außerdem ziehen Bodenkriege stets unbeabsichtigte Folgen nach sich. Ich weiß aus erster Hand - und Paul kann das bestätigen -, dass diese Regierung fest entschlossen ist, einen Krieg mit dem Irak, mit Syrien und dem Iran zu provozieren. Grundsätzlich, glaube ich, ist keiner von uns dagegen. Aber diejenigen unter uns, die in Vietnam gekämpft haben - Bain, Jim und ich -, können aus Erfahrung sagen, dass die Kriegsfurie leicht außer Rand und Band gerät, wenn man sie erst einmal entfesselt. Ein Atomangriff hingegen, und das ist das Schöne daran, ist schnell und billig. Andererseits haben wir ein riesiges Arsenal an Atomwaffen, die bereits angeschafft und bezahlt sind - derzeit besitzen wir etwa siebentausend Atomsprengköpfe, die nutzlos herumliegen. Für einen Bruchteil der Beschaffungskosten dieser Sprengköpfe können wir eine gewaltige Wirkung erzielen. Die Wirkung eines Atomschlages ist über jeden Zweifel erhaben.« Er grinste und fügte hinzu: »Die *New York Times* und die *Washington Post* müssen sich nicht mehr damit herumplagen, ob wir den Krieg gegen den Terror gewinnen oder nicht.«

Alle lachten, worauf Bain Madox mit scheinheiligem Unterton fragte: »Sie meinen also, ich muss in der *Times* nicht mehr irgendwelche Jammergeschichten über ein kleines Mädchen und seine Großmutter lesen, die durch amerikanisches Feuer verwundet wurden?«

Wieder lachten alle, worauf Wolffer sagte: »Ich glaube nicht, dass die *New York Times* oder die *Washington Post* irgendeinen Reporter in die verstrahlte Asche schicken, damit sie sogenannte Human-Interest-Storys beschaffen.«

Madox gluckste, dann schaute er wieder auf die Karte am Bildschirm. »Wie ich sehe, steht der Assuan-Staudamm auf der Liste.« Er schob den Cursor nach Ägypten und dem südlichen Nil. »Ich nehme an, das ist die Mutter aller Ziele.«

»In der Tat«, erwiderte Wolffer. »Eine mit mehreren Sprengköpfen bestückte Rakete wird den Damm zerstören, worauf sich ungeheure Wassermassen in das Niltal ergießen, was wiederum bewirkt, dass Ägypten in einer gewaltigen Flutwelle untergeht, die sich zum Mittelmeer wälzt und etwa vierzig bis sechzig Millionen Menschen das Leben kostet. Das dürfte die prozentual höchste Verlustquote bedeuten, was Menschen und Vermögenswerte angeht - und dort gibt es keine Ölfelder. Bedauerlicherweise müssen wir auch den Tod Tausender westlicher Touristen, Archäologen, Geschäftsleute und dergleichen mehr in Kauf nehmen sowie den Verlust der historischen Stätten.« Und er fügte hinzu: »Die Pyramiden sollten allerdings stehenbleiben.«

»Ed«, sagte Madox, »wie ich sehe, stehen auch mehrere ägyptische Städte im Niltal auf der Zielliste. Wenn die Wassermassen aus dem Assuan-Damm diese Städte sowieso wegspülen, sind dann die Atomsprengköpfe nicht überflüssig? Oder sollen sie eine biblische Strafe darstellen?«

Wolffer warf seinem Freund einen kurzen Blick zu und erwiderte: »Daran habe ich noch gar nicht gedacht.« Er überlegte einen Moment lang und sagte dann: »Ich nehme an, die Flutwelle wird das Feuer in den brennenden Städten löschen.«

»Jammerschade«, warf Madox ein.

»Das Unangenehme dabei ist, wie ich bereits angedeutet habe«, fuhr Wolffer fort, »dass bei diesem Angriff auch zahlreiche Menschen aus dem Westen ums Leben kommen könnten. Touristen, Geschäftsleute, Botschaftspersonal, Leute, die sich dort niedergelassen haben und dergleichen mehr. Dies könnte ohne weiteres

bis zu hunderttausend Menschen betreffen, darunter auch viele Amerikaner.«

Niemand äußerte sich dazu.

»Bedauerlicherweise«, führte Wolffer weiter aus, »kann niemand vorhersagen, wann diese Gebiete wieder bewohnbar oder in ihrer Sozialstruktur so stabil sind, dass wieder Öl fließt. In einer Studie des Verteidigungsministeriums heißt es allerdings, dass es zu keinen allzu großen Engpässen sowohl auf dem einheimischen wie auch am globalen Markt kommen dürfte, da diese Länder, die Öl gefördert haben, keines mehr verbrauchen. Daher sollten das Öl aus anderen Vorkommen sowie die vorhandenen Reserven genügen, um den kurzfristigen Bedarf in Amerika und Westeuropa zu befriedigen.« Und er fügte hinzu: »Das saudische Öl wird uns vermutlich zuerst wieder zur Verfügung stehen - innerhalb von zwei Jahren.«

»Ihr Behördenhengste solltet mal mit uns Privatunternehmern reden«, warf Madox ein. »Meiner Schätzung nach sind die ersten Tanker mit saudischem Öl schon in etwa einem Jahr zu uns unterwegs. Ich glaube, wir können hundert Dollar pro Barrel kassieren, wenn wir ein bisschen übertreiben, was die Schwierigkeiten angeht, die das Fördern und der Transport nach einem Atomkrieg bereiten.«

Wolffer zögerte einen Moment, dann sagte er: »Bain, das Verteidigungsministerium geht von zwanzig Dollar pro Barrel aus, da von der Förderung bis zum Transport alles in unseren Händen liegt. Man stellt sich vor, dass wir billiges Öl brauchen, um Amerikas Wirtschaft wiederanzukurbeln, die unserer Einschätzung nach zum Erliegen kommt, wenn zwei amerikanische Städte durch Atombomben zerstört werden.«

Bain Madox winkte ab. »Ich halte das ebenfalls für übertrieben. Sie werden sehen, dass die Börse um ein paar tausend Punkte abstürzt, aber allenfalls ein knappes Jahr lang. Ein paar Großstädte werden ein paar Monate lang einen starken Bevölkerungsrückgang verzeichnen, so wie New York nach dem 11. September. Aber wenn allen klar wird, dass der Feind tot und

begraben ist, werden wir eine Wiedergeburt Amerikas erleben, über die alle Welt nur staunen wird.« An Wolffer gewandt, sagte er: »Sei nicht so pessimistisch. Wenn der Zusammenbruch der Sowjetunion die Morgendämmerung des amerikanischen Jahrhunderts war, dann wird die Vernichtung des Islam der Anbruch eines amerikanischen Jahrtausends sein, einer Pax americana, in der Frieden, Wohlstand und Zuversicht herrschen. Von der unumstrittenen Macht gar nicht zu sprechen. Ein amerikanisches Millennium, neben dem sich das römische Weltreich wie ein Drittweltland ausmacht.«

Niemand wandte etwas ein, und so fuhr Madox fort. »Alles wird anders sein. Die letzte große Gefahr, die Amerika auf dieser Welt drohte, ist gebannt, und das ganze Volk wird zu seiner Regierung stehen, so wie nach dem 11. September und nach Pearl Harbor. Mit den inneren Feinden Amerikas, darunter die zunehmende Moslembevölkerung, wird man ohne große Proteste fertig werden. Und wir werden auch keine großen Antikriegsdemonstrationen mehr erleben, weder in Amerika noch sonstwo auf der Welt. Und die Mistkerle in aller Welt, die nach dem 11. September auf der Straße getanzt haben, sind entweder tot oder küssen uns die Füße.«

Er holte Luft und sprach rasch weiter. »Und ausnahmsweise werden auch mal die Europäer den Mund halten, und danach ist Kuba dran, dann Nordkorea. Und die Russen werden ebenfalls den Mund halten. Denn wenn wir einmal Atomwaffen eingesetzt haben, wird allen klar sein, dass wir es wieder machen werden. Und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, werden wir die Sache mit China bereinigen, bevor sich das zarte Pflänzchen zu einem Drachen auswächst, der uns herausfordern kann.«

Harry Muller betrachtete die anderen Männer, während Madox mit seiner Tirade fortfuhr. Er hatte den Eindruck, dass ihnen zusehends unwohler zumute war, seit sich Madox von der Bedrohung durch den islamischen Terror abgewandt hatte und neue Feinde zur Sprache brachte. Und dann war da noch die Sache mit dem Öl, das Harrys Meinung nach für Madox und die

Global Oil Company genauso wichtig war wie das Ausschalten der Terroristen. Harry war von vornherein klar gewesen, dass der Typ einen Sprung in der Schüssel hatte, aber erst jetzt erkannte er, *wie* durchgeknallt er war - und Madox' Kumpane desgleichen.

Madox stand auf und fuhr mit schneidender Stimme fort: »Und als Vietnamveteran will ich Ihnen sagen, dass wir auch unsere verlorene Ehre zurückgewinnen werden, wenn amerikanische Truppen in Saigon und Hanoi einmarschieren, ohne dass China oder sonstwer auch nur einen Mucks macht.«

Er wandte sich an seine vier Mitverschworenen und setzte zu seiner Schlussrede an. »Unserer Ansicht nach wäre es grundfalsch, moralisch ebenso unvertretbar wie politisch, wenn wir diese Auseinandersetzung mit unseren Feinden mit konventionellen und diplomatischen Mitteln fortführen würden, wenn wir Menschenleben und Vermögenswerte in einem Kampf opfern würden, den wir ohne Aussicht auf einen eindeutigen Sieg nur unnötig verlängern würden. Wir sind durchaus in der Lage zu einem jähen Entscheidungsschlag, der uns zudem wenig kostet, weil sich die nötigen Kernwaffen bereits in unserem Besitz befinden. Diese Waffen *nicht* gegen diejenigen einzusetzen, die sie jederzeit gegen uns zum Einsatz bringen würden, wenn sie könnten, liefe auf einen kollektiven Selbstmord dieser Nation hinaus. Es wäre strategisch gesehen ein schwerer Fehler, wider jeden gesunden Menschenverstand und letztlich eine Beleidigung Gottes.«

Bain Madox setzte sich wieder.

Alle anderen schwiegen.

Harry Muller musterte die Gesichter im gedämpften Licht und sagte sich: *Jawoll, die wissen, dass er spinnt. Aber es stört sie nicht, weil er genau das sagt, was sie meinen.*

Bain Madox zündete sich eine Zigarette an und ergriff mit nüchternem Tonfall das Wort: »Okay, kommen wir jetzt zu den amerikanischen Städten, die geopfert werden müssen, und danach müssen wir uns darüber einig werden, wie und wann wir das bewerkstelligen wollen.«

FÜNFTERTEIL

Samstag

NORTH FORK, LONG ISLAND

Nassau Point, Long Island, 2. August 1939
F. D. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten
Weißes Haus, Washington, D. C.

Sir ... im Laufe der letzten vier Monate hat die Arbeit Joliots in Frankreich wie auch Fermis und Szilards in Amerika es wahrscheinlich gemacht, eine nukleare Kettenreaktion in einer großen Menge Uran hervorzurufen, die gewaltige Energien und große Mengen neuer radiumähnlicher Elemente erzeugen würde ... und es ist denkbar, wenn auch durchaus nicht sicher, dass äußerst wirksame Bomben eines neuen Typs gebaut werden können.

- Albert Einstein

10fl Nach dem Abendessen auf dem Restaurantschiff fuhren I Kate und ich zum Orient Point, der östlichsten Spitze der North Fork von Long Island.

Der Himmel war leicht bewölkt, aber ich konnte Sterne sehen, was in Manhattan selten vorkommt.

Die North Fork ist eine windgepeitschte Landzunge, auf eine herbe Art durchaus schön, im Norden vom Long-Island-Sund, im Süden von der Gardiner's Bay und im Osten vom Atlantischen Ozean umgeben.

Da die Gewässer rundum die sommerliche Hitze speichern, ist es dort im Herbst für diese Breiten ungewöhnlich warm. Das Mikroklima sowie die allgemeine globale Erwärmung waren denn auch der Grund dafür, dass neuerdings Wein angebaut wurde, wodurch der Tourismus stark zunahm und sich die Atmosphäre des Landstriches verändert hat.

Als Kind hatte ich hier oft den Sommer mit meinen Eltern und anderen unerschrockenen und weniger begüterten Familien verbracht, die sich die Hamptons nicht leisten konnten oder der dortigen Urlaubermeute bewusst aus dem Weg gehen wollten.

Einer dieser Unerschrockenen war Albert Einstein, der hier 1939 an einem Ort namens Nassau Point den Sommer verbrachte; und da man hier nicht viel machen kann, hatte er jede Menge Zeit zum Nachdenken. Daher schrieb er eines Tages auf Drängen anderer Physiker einen Brief an Franklin D. Roosevelt - heute als Nassau-Point-Brief bezeichnet -, in dem er dem Präsidenten

nachdrücklich dazu riet, die Entwicklung der Atombombe voranzutreiben, bevor die Nazis ihrerseits eine bauten. Alles Weitere ist Geschichte, wie man so schön sagt.

In Anbetracht des Mikroklimas und der warmen Witterung sagte ich zu Kate: »Lass uns baden gehen.«

Sie warf mir einen kurzen Blick zu und erwiderte: »Es ist Oktober, John.«

»Wir sollten die globale Erwärmung nutzen, bevor alle anderen auf die Idee kommen. In zehn Jahren wachsen hier statt der Weinstöcke Palmen, und Tausende von Menschen kommen im Oktober hierher, um Sonne zu tanken.«

»Dann kommen wir eben in zehn Jahren wieder zum Schwimmen her.«

Ich fuhr auf der Route 25 weiter nach Osten, einer alten, aus der Kolonialzeit stammenden Straße, ehemals King's Highway genannt, als die Briten hier noch das Sagen hatten. An der Steilküste, die sich im Norden entlang der Straße zog, sah ich alte weiße Holzhäuser und unlängst gebaute Sommerhäuser aus Zedernstämmen und Glas. Ich wollte eigentlich nie reich sein, aber ab und zu überlege ich, ob ich nicht doch mal eine Revolution anzetteln soll, damit ich mir ein am Wasser gelegenes Haus eines Börsenmaklers aneignen kann. Ich meine, ich würde es ein paar Jahre später zurückgeben, und alle würden von der Erfahrung profitieren.

Wir waren jetzt ganz in der Nähe des Orient Point. Vor uns befand sich der Anleger für die Fähre nach New London, Connecticut, und dahinter das Sperrgebiet, von dem die regierungseigene Fähre zu dem streng geheimen Animal Disease Center auf Plum Island führte.

Dabei musste ich natürlich wieder an den Sommer denken, als ich mich hier draußen von meinen Schussverletzungen erholte und in einen absonderlichen Doppelmord verwickelt wurde, obwohl ich eigentlich zusehen sollte, wie die Wunden verheilten. Außerdem ließ ich mich mit einer gewissen Emma Whitestone ein, an die ich immer noch viel zu oft denke.

Im Anschluss an den Fall ließ ich mich auch mit einer gewissen Beth Penrose ein, die als Kriminalpolizistin bei der Mordkommission des Bezirks mit der Aufklärung betraut war - Beth war Kates Vorgängerin, aber vielleicht gab es da eine gewisse Überschneidung, daher wurden Plum Island und Beth Penrose nicht allzu oft erwähnt, wenn Kate und ich uns über alte Fälle unterhielten.

Außerdem lernte ich, als ich an dem Fall arbeitete, einen Mr. Ted Nash von der Central InteUigence Agency kennen, und diese Begegnung sollte einen nachhaltigen Einfluss auf mein Leben haben und, wie sich herausstellte, auch auf seines. Da er nicht mehr unter den Lebenden weilt, denkt er nicht mehr oft an mich, aber ich denke ab und zu immer noch an ihn.

Und aufgrund einer weiteren absonderlichen Schicksalsfügung kannte Ted Nash Kate vor mir, und ich bin nach wie vor der Meinung, dass sie etwas miteinander hatten, bevor ich des Wegs kam.

Daher bilde ich mir manchmal ein, dass Nash den Einsturz des World Trade Center überlebt hat und wir uns irgendwann wiederbegegnen. In meiner Phantasie kommt es dann zu einem Wortwechsel, den ich natürlich gewinne, gefolgt von einer körperlichen Auseinandersetzung - ohne Knarren -, in deren Verlauf ich ihn von einer Klippe oder einem Wolkenkratzer werfe oder ihm einfach das Genick breche und zusehe, wie er zuckt.

»Woran denkst du?«, fragte mich Kate.

Ich riss mich von meinem Tagtraum los und erwiderte: »Daran, wie schön es auf der Welt ist.«

»Wie heißt du gleich wieder?«, fragte sie.

»Sei nett. Ich versuche in Stimmung zu kommen für ... was auch immer.«

»Gut. Lass uns zur Pension zurückfahren und ins Bett gehen«, schlug sie vor.

Ich machte auf der einsamen Straße sofort eine Kehrtwende auf zwei Rädern und trat das Gaspedal durch.

»Fahr langsamer.«

Ich nahm das Gas etwas zurück. Wie lautet doch das alte Sprichwort? »Frauen brauchen einen Grund, um mit jemandem zu schlafen, Männer brauchen nur einen Ort.« In diesem Sinne bog ich bei einem Schild mit der Aufschrift ORIENT BEACH STATE PARK kurzerhand links ab.

»Wohin willst du?«

»Zu einer romantischen Stelle.«

»John, lass uns zur Pension zurückfahren und -«

»Das hier ist näher.«

»Komm schon, John. Ich mach's nicht gern im Freien.«

Mir war egal, *wo* ich es machte, Hauptsache, ich machte es. Und meine Taschenrakete hatte eindeutig in diese Richtung gewiesen.

Ich fuhr die dunkle, schmale Straße entlang, die sich zwischen Binsen und Seegras über eine schmale Halbinsel zog. Dann öffnete sich das Land, und ich sah eine Lücke in der Vegetation zur Linken und bog auf einen Fußweg ab, der zum Wasser hinabführte. Ich schaltete den Jeep auf Allradantrieb und kurvte durch ein morastiges Stück Land, bis wir auf einen kleinen Sandstrand an der Gardiner's Bay stießen.

Ich stellte den Motor ab, dann stiegen wir aus, zogen unsere Schuhe und Socken aus und liefen am Saum des Wassers entlang.

Im Osten konnten wir die geheimnisvolle Küste von Plum Island sehen, und im Süden lag Gardiner's Island, die seit dem 17. Jahrhundert im Besitz der Familie Gardiner war und auf der Captain Kidd angeblich seinen Schatz vergraben hat, was stimmen mag, aber die Gardiners reden nicht darüber.

Weiter im Süden, auf der anderen Seite der Bucht, waren die Lichter der Hamptons zu sehen, deren Sommergäste mehr Schätze besaßen, als ein Pirat sich erträumen konnte, auch wenn er sein Leben lang auf Plünderung und Beutezug ging.

Aber ich schweife vom eigentlichen Thema ab - meiner ungeheuren Geilheit. »Lass uns baden gehen«, sagte ich. Ich zog mein Jackett aus und warf es in den Sand.

Kate steckte die Zehenspitze ins Wasser. »Es ist *kalt.«*

»Es ist wärmer als die Luft.« Ich zog Hemd und Hose aus. »Komm schon.« Ich streifte meine Boxershorts ab und trat ins Wasser. *Jesses.* Mein Ständer kippte wie eine kalte Nudel.

Kate bemerkte es und sagte: »Vielleicht musst du dich einfach abkühlen.« Sie schubste mich. »Geh weiter, Tarzan.«

Tja, es war meine Idee, daher stieß ich im Gedenken an das alljährliche Januarbaden des Polar Bear Club im Atlantik vor Coney Island einen markerschütternden Schrei aus, stürmte ins Wasser und tauchte unter.

Ich dachte, mein Herz bliebe stehen, während meine Hoden in die Leistenfalte zurückschnurrten und mein Schwanz zusammenschrumpelte, bis er nur mehr so groß wie ein Komma im Telefonbuch war.

Ich blieb so lange unten, wie ich konnte, streckte dann den Kopf heraus und trat Wasser. »Sobald man drin ist, ist es okay«, rief ich Kate zu.

»Gut. Bleib drin. Ich fahre zur Pension zurück. Tschüs!«

»Ich dachte, FBI-Agenten wären taff!«, rief ich zurück. »Du bist 'ne Memme!«

»Du bist ein Idiot. Komm raus, bevor du erfrierst.«

»Okay ... oh ... Jesses ... Ich krieg einen Krampf...« Ich ging unter, tauchte dann wieder auf, spie Wasser und brüllte: »Hilfe!«

»Soll das ein Witz sein?«

»Hilfe!«

Ich hörte, wie sie »Verdammt« sagte, aber vielleicht sagte sie auch »Ertrinke«. Sie zog ihre Sachen aus, holte tief Luft und rannte los, bis ihr das Wasser bis zur Hüfte stand, hechtete hinein und schwamm auf mich zu.

Ich holte ebenfalls tief Luft, ließ mich auf dem Rücken treiben und blickte zum großartigen Nachthimmel auf. Ich glaube, ich sah den Pegasus zwischen den ziehenden Wolken.

Kate kam zu mir und trat eine Armeslänge entfernt Wasser. »Du Arschloch.«

»Wie bitte?«

»Wenn du noch nicht ertrunken bist, wirst du's im nächsten Moment sein.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich ertrinke. Lass dich auf dem Rücken treiben«, schlug ich vor. »Ich zeige dir den Pegasus.«

»Ich fasse es einfach nicht. Ich *friere.«*

»Das Wasser ist wärmer als -«

Sie legte mir die Hand aufs Gesicht und drückte meinen Kopf unter Wasser. Und hielt ihn fest. Eine ganze Weile.

Ich schwamm unter Wasser weg und näherte mich ihr von hinten. Ihr herrlicher nackter Hintern war genau vor mir - wie sollte ich da widerstehen? Ich biss sie zärtlich in die rechte Backe.

Sie schoss senkrecht hoch, und als ich auftauchte, schwamm sie im Kreis und suchte das schwarze Wasser ab.

»Ich habe gerade einen Weißarschhai gebissen«, rief ich.

Sie drehte sich zu mir um und schrie allerhand Wörter, die nicht nett klangen. Allerdings schnappte ich die Worte »verfluchter Idiot« auf.

Nun ja, genug des Vorspiels. »Ich geh raus«, sagte ich. »Bleibst du noch drin?«

Ohne zu antworten, schwamm sie mit kräftigen Kraulzügen in Richtung Strand.

Sie war schnell, aber ich holte sie ein, worauf wir uns ein Rennen zum Strand lieferten. Ich glaube, wir sind alle beide ausgesprochene Kämpfernaturen, und deshalb bleibt unsere Beziehung auch so spannend. Außerdem ist der eine ein unreifer Idiot und die andere nicht, daher ergänzen wir einander irgendwie, so ähnlich wie ein Pavianpascha und sein weiblicher Dompteur.

Trotzdem glaube ich, dass Kate ein bisschen wütend auf mich war, daher ließ ich sie gewinnen, und als ich über den Strand lief, trocknete sie sich gerade mit meiner Hose und dem Sportsakko ab.

An der Luft war es wirklich kalt, zumal ein leichter Wind wehte, und binnen kürzester Zeit klapperten mir die Zähne. »Das war erfrischend«, sagte ich zu ihr.

Keine Antwort.

Ich versuchte es auf eine andere Art. »Hey, du bist eine verdammt gute Schwimmerin. Möchtest du mit mir schlafen?«

Sie sammelte ihre Sachen im Sand ein und schien mich nicht zu hören.

»Kate? Hallo?«

Sie drehte sich zu mir um. »Ich war in meinem ganzen Leben noch nie mit einem erwachsenen Mann zusammen, der so kindisch ist, so blöde, so schwachsinnig, so hirnrissig, so rücksichtslos, so -«

»Also kriege ich vermutlich keinen geblasen.«

»*Was?* Willst du mich auf den Arm nehmen?«

»Tja ... Ich dachte, du hast gesagt -«

»Sprich mich nicht an.«

»Okay.«

Also standen wir beide nackt an dem kleinen Strand, und ich meine, sie sah wirklich gut aus, geradezu unwiderstehlich, sogar mit nassen Haaren und blauen Lippen. Sie hat einen unglaublich durchtrainierten und dennoch üppigen Körper, Brüste, die den Gesetzen der Schwerkraft trotzen, einen Bauch, der so flach und fest ist wie ein Tresen, lange Beine, die zu den schönsten zählen, die ich je gesehen habe, meine eigenen eingeschlossen, und einen blonden Schamhaarbusch, der mich verrückt macht. Außerdem hat sie einen Hintern, der so fest ist, dass ich kaum hineinbeißen kann.

Sie schaute mich ebenfalls an, und ich glaube, sie geriet trotz der Temperatur ein bisschen in Hitze. Wir beide reagieren auf körperliche Reize und laufen sexuell auf einer Wellenlänge, deshalb können wir uns auch miteinander verlustieren, wenn sie nicht mit mir spricht, was etwa zweimal pro Woche vorkommt. Ehrlich gesagt, mag ich es manchmal sogar auf diese Weise.

Jedenfalls tat ich den ersten Schritt auf sie zu, worauf sie zögerte, dann ließ sie ihre Sachen fallen und kam mir entgegen.

Ich spürte, wie warmes Blut in meinen verschrumpelten Pim-mel strömte.

Wir standen auf Armeslänge voneinander entfernt, dann streckten wir die Hände aus und streichelten einander. Mein Johannes rappelte sich noch ein bisschen mehr auf, dann nahm sie ihn in die Hand und sagte: »Ist der *heiß.«*

Ich schob meine Finger zwischen ihre Beine. »Da drin ist es auch heiß.«

Inzwischen waren wir beide spitz wie Lumpi, was einmal mehr bewies, dass man die Rederei einfach sein lassen und gleich zum Sex übergehen sollte, wenn man eine Meinungsverschiedenheit mit seinem Partner hat.

Wir rückten enger zusammen, und ich spürte ihre Brüste, die Schenkel und ihre Hände, die meinen Hintern umschlossen, mich näherzogen.

Ich sank auf die Knie, küsste ihren blonden Busch und wollte mich gerade auf den Rücken rollen, damit sie drübersteigen konnte, als sie sich plötzlich umdrehte und sagte: »Küss die Stelle, wo du mich gebissen hast.«

Okay. Da ich nicht mehr genau wusste, wo ich sie gebissen hatte, beackerte ich das ganze Feld.

Dann drehte sie sich wieder um und herrschte mich an: »Sag, dass es dir leidtut.«

»Es tut mir leid«, sagte ich, immer noch auf den Knien.

»Küss meine Zehen.«

Tja, na schön. Ich küsste ihre sandigen Zehen.

»Leg dich auf den Rücken.«

Ich rollte mich rücklings ab und legte mich in den Sand.

Kate kniete sich zwischen meine Beine, nahm meinen Johannes in die Hand und meinte: »Der braucht ein bisschen Zuwendung.« Sie legte die andere Hand auf meinen Sack. »Wo sind die denn hin?«

»Wo's warm ist.«

Sie griff zwischen meine Beine, und innerhalb weniger Minuten waren Hoden A und Hoden B wieder auf ihrem Posten und mein Johannes stand kerzengerade nach oben und zeigte auf den Pegasus.

Kate hockte sich auf mich, streckte sich aus und bewegte die Hüften in ihrem eigenen Tempo, bis sie einen ihrer lautlosen, aber nichtsdestoweniger heftigen Höhepunkte hatte.

Sie wälzte sich herunter, stand auf und zog sich an.

Ich kam mir ein wenig benutzt vor. »Ich glaube, du hast mich vergessen.«

Sie schüttelte den Sand aus ihrem BH. »Du bist viel netter, wenn du geil bist.«

»Genau genommen werde ich richtig fies, wenn ich geil bin.«

Sie lächelte. »Nein, du bist kuschlig wie ein Schoßhündchen.«

Ich setzte mich auf. »Ich bin kurz davor. Es dauert nur noch einen Moment.«

Sie schlüpfte in Rock und Pulli und sagte: »Wenn du wartest, bis wir unter einen schönen warmen Dusche stehen, sollst du es nicht bereuen.«

»Abgemacht.« Ich stand rasch auf und zog meine klammen Klamotten an.

Wir stiegen wieder in den Jeep, und Kate drehte die Heizung voll auf.

Wir verließen den Staatspark und fuhren in Richtung Westen, zu der Pension.

»Du bist schuld, wenn ich eine Lungenentzündung kriege«, sagte Kate.

»Ich weiß. Tut mir leid.«

»Ich dachte wirklich, ein Hai hätte mich gebissen.«

»Ich weiß. Das war blöd. Tut mir leid.«

»Und du darfst *nie* wieder so tun, als ob du ertrinkst.«

»Das war unverzeihlich, ich weiß. Tut mir leid.«

»Du bist ein totaler Wichser.«

»Ich weiß. Willst du vögeln?«

Sie lachte.

So fuhren wir den einsamen Highway entlang, hielten Händchen und hörten uns einen Sender aus Connecticut an, der Johnny Mathis, Nat King Cole und Ella Fitzgerald spielte.

Wir kamen zur Pension zurück, wo prompt der blöde Schlüssel nicht funktionierte, sodass ich fast die Tür eingetreten hätte, aber Kate bekam sie auf, worauf wir die Treppe hochstürmten wie zwei Teenager, die vor einer Stunde den Sex entdeckt haben.

Kurzum, die heiße Dusche war besser als die kalte Bucht, und Kate hielt Wort und sorgte dafür, dass ich das Warten nicht bereute.

SECHSTERTEIL

Samstag

ADIRONDACK MOUNTAINS, NEW YORK

Amerika ist gemeinsam mit den Juden verantwortlich für die Verderbtheit und den Niedergang aller Werte, sei es moralische, ideologische, politische oder wirtschaftliche Verkommenheit. Mittels seiner billigen Medien verbreitet es Abscheulichkeiten und Lasterhaftigkeit unter den Menschen.

- Suleiman Abu Ghaith
Sprecher von Osama Bin Laden

14% Die Vorstandsmitglieder und Harry Muller schwiegen, ^H während Bain Madox nachdachte. Dann ergriff Madox das Wort: »Zunächst müssen wir einen Zeitrahmen für Projekt Grün festlegen. Diese Atombomben« -er deutete auf den aufrecht stehenden Koffer - »müssen regelmäßig gewartet werden, damit sie garantiert zünden und ihre maximale Sprengkraft freisetzen. Das Ganze ist ziemlich kompliziert und hat etwas mit dem Plutoniumkern zu tun, aber ich habe einen Kernphysiker in meinen Diensten, der diese Aufgabe schon versehen hat. Der Herr ist ein in Amerika arbeitender Russe namens Michail. Ich habe mich mit ihm in Verbindung gesetzt, und er wird morgen herkommen. Wenn sich keine unverhofften Schwierigkeiten ergeben, werden die Bomben bis morgen Abend einsatzbereit sein.«

»Weiß Michail etwas von Projekt Grün?«, erkundigte sich Scott Lansdale. »Oder von Wild Fire?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Madox. »Er glaubt, die Bomben sind für Städte im Nahen und Mittleren Osten bestimmt, was für ihn verständlich ist. Mehr braucht er nicht zu wissen.«

»Wo ist er jetzt?«

»Er lebt an der Ostküste und ist für eine amerikanische Universität tätig. Mehr brauchen *Sie* nicht zu wissen. Er weiß, dass diese Sache dringend ist.« Madox lächelte und sagte: »Ich glaube, er wird so schnell wie möglich herkommen, immerhin bekommt er fünfzigtausend Dollar pro Besuch.«

»Und Sie trauen diesem Mann?«, fragte Lansdale.

»Ganz und gar nicht. Ich habe ihm eine Million geboten, wenn die Bomben hochgehen. Gestaffelt natürlich, je nachdem, wie viele hochgehen und welche ungefähre Sprengkraft sie freisetzen.« Und er fügte hinzu: »Michail ist durchaus motiviert.«

»Und wenn sie in amerikanischen Städte hochgehen, statt im Nahen Osten?«, fragte Lansdale. »Wie wird Michail darauf reagieren?«

»Ich habe keine Ahnung. Spielt das eine Rolle?«

»Was passiert mit Michail, wenn die Bomben hochgehen?«

»Sie stellen aber viele Fragen, Scott«, bemerkte Madox.

»Ich bin sehr sicherheitsbewusst. Mich beunruhigt der Gedanke, dass Michail sich vielleicht einen Wodka zu viel gönnt und jemandem erzählt, dass er nebenbei Atombomben im Custer Hill Club wartet.«

»Dazu werde ich es nicht kommen lassen.«

»Soll das heißen, dass Sie sich um Michail kümmern werden?«

Madox warf den drei anderen Vorstandsmitgliedern einen kurzen Blick zu, dann sagte er zu Lansdale: »Machen Sie sich darüber keine Gedanken.«

Harry Muller hörte schweigend zu, während die Herrschaften über die Ermordung eines Zeugen sprachen. Wenn Michail, der nur einen Bruchteil dessen wusste, was hier vor sich ging, beseitigt werden sollte, dann hatte er, Harry Muller, keine allzu großen Überlebenschancen, doch das war ihm schon vorher klar gewesen.

»Natürlich muss diese Sache durch Detective Mullers unangekündigten Besuch etwas forciert werden«, fuhr Madox fort, »aber meiner Ansicht nach spricht nichts dagegen, dass wir Projekt Grün in den nächsten paar Tagen in Gang setzen können. Ein, zwei Tage dauert es etwa, bis die Bomben an ihrem Bestimmungsort sind, und Sie müssen wieder in Washington sein, im Umfeld des Präsidenten, damit *er* Wild Fire auslöst, wenn *wir* Projekt Grün in die Wege leiten.« Madox wandte sich an Paul Dünn. »Welche Termine hat der Präsident am Montag und Dienstag?«

Dünn warf einen kurzen Blick auf einen Zettel, den er vor sich liegen hatte. »Der Präsident ist am Montagmorgen - am Kolumbustag also - im Weißen Haus. Dann fliegt er nach Dear-born, Michigan, und landet gegen halb vier am Oakland County International Airport. In knapp drei Wochen sind Wahlen, wie Sie wissen, deshalb will der Präsident dort eine Rede halten und Dick Posthumus unterstützen, den Gouverneurskandidaten. Anschließend fährt er mit Motorradeskorte zum Ritz-Carlton in Dearborn, wo er sich bei einer Dinneransprache für Thaddeus McCotter als Kongressabgeordneten des Wahlbezirks einsetzen wird. Danach fliegt er mit der Air Force One zurück und müsste gegen 22 Uhr auf der Andrews Air Force Base landen. Von dort aus fliegt er per Hubschrauber zum Weißen Haus und müsste gegen halb elf auf dem South Lawn eintreffen.«

Madox dachte darüber nach, dann sagte er: »Montag, Kolumbustag, das könnte der Tag sein, an dem islamische Terroristen Atombomben in Amerika zünden.«

»Bain«, sagte Paul Dünn, »ein Feiertag ist aus vielerlei Gründen nicht gut ... für so was geeignet.« Er erklärte: »Zum einen sind weder Ed noch ich beim Präsidenten, wenn er am Montag unterwegs ist, und Scott ist auch nicht im Weißen Haus.« Er schaute Lansdale um Bestätigung heischend an.

»Ich habe am Montag einen Betriebsausflug und ein Softballspiel«, sagte Lansdale.

Madox lachte. »Nun denn, dann müssen wir den Atomangriff auf Amerika verschieben.« Er wandte sich an Edward Wolffer. »Vielleicht brauchen wir ein paar Auskünfte über JEEP, die uns bei dieser Entscheidung helfen könnten.«

Wolffer nickte und erwiderte: »Vermutlich wissen Sie alle ein paar Einzelheiten über JEEP, den Joint Emergency Evacuation Plan - einen Evakuierungsplan für den Ernstfall. Während des Kalten Krieges sah dieser Plan vor, dass der Präsident und eine ausgewählte Gruppe hochrangiger Militärs und Politiker so rasch wie möglich - per Fahrzeug oder per Helikopter - entweder zur Andrews Air Force Base oder zum National Airport

gebracht werden, je nachdem, was näher am jeweiligen Aufenthaltsort des Präsidenten liegt.« Er fuhr fort: »An dem ausgewiesenen Flugplatz steht eine Düsenmaschine vom Typ E-4B bereit, die binnen kürzester Zeit starten kann. Dieses Flugzeug wird als sogenannter National Emergency Airborne Command Post bezeichnet - NEACP, ein fliegender Kommandostand für den Ernstfall, auch unter dem Codenamen Kneecap bekannt und manchmal als Weltuntergangsmaschine bezeichnet.«

Wolffer blickte in die Runde und fuhr fort: »Der Präsident hat natürlich den nuklearen Notfallkoffer dabei und könnte von diesem fliegenden Kommandostand aus den Vergeltungsschlag auslösen. Aber seit dem 9/11 gibt es eine Variante von JEEP und Kneecap, die in Kraft tritt, wenn der Angriff nicht mit Interkontinentalraketen erfolgt. Wenn man feststellt, dass der Angriff von Terroristen verursacht wurde, geht man davon aus, dass wir keine zehn bis fünfzehn Minuten Vorwarnzeit haben, die wir bei Interkontinentalraketen hätten, sondern dass jeden Moment eine versteckte Atomwaffe in Washington explodieren könnte. Daher erfolgt eine andere Reaktion - der Präsident muss sich so schnell wie möglich in einen auf dem Rasen beim Weißen Haus bereitstehenden Helikopter der Marineinfanterie begeben, der ihn an einen sicheren Ort weit weg von Washington bringt, das natürlich das mögliche Ziel eines Terroranschlags ist.«

»Nun ja,«, sagte Madox, *»wir* wissen, dass die Stadt nicht auf unserer Zielliste steht, weil das Wohl unserer Nation davon abhängt.« Er lächelte und fügte hinzu: »Außerdem werden Sie alle zur Stunde null dort sein. Sie können als Helden dastehen, wenn Sie während der allgemeinen Panik und Verwirrung nach den Atomexplosionen auf Ihrem Posten bleiben. Sie drei - Ed, Paul und Scott - müssen den weiteren Verlauf der Ereignisse beeinflussen.«

»Genau genommen haben wir das bereits getan, als wir die Variante von JEEP durchgedrückt haben«, stellte Wolffer fest und erklärte: »Der Helikopter der Marineinfanterie ist nicht so gut ausgestattet wie die Air Force One oder die E-4B, was

die Kommunikationsmöglichkeiten oder den Umgang mit bestimmten chiffrierten Meldungen angeht, daher wird der Zeitraum zwischen Angriff und Reaktion größtenteils für die Evakuierungsmaßnahmen draufgehen, und die Wahrscheinlichkeit, dass der Präsident Nachrichten erhält oder auf schlechten Rat hin möglicherweise überlegt, ob er Wild Fire verhindern soll, ist wesentlich geringer. Die Zeit, die der Präsident im Hubschrauber zubringt, ist weniger ideal, was Kommunikation, Kommando-und Regierungsgewalt angeht.«

»Umso idealer ist das für uns«, warf Madox ein. Er wandte sich an Paul Dünn: »Also, wie sieht der Terminplan des Präsidenten am Dienstag aus?«

»Der Präsident«, erwiderte Dünn, »ist den ganzen Tag im Weißen Haus. Um vierzehn Uhr leitet er eine Konferenz zum Thema Eigenheimförderung. Den übrigen Tag wird er im Oval Office sein. Abendessen mit Freunden, ausgewählten Mitarbeitern und der First Lady.« Und Dünn fügte hinzu: »Scott sollte an diesem Abend ziemlich lange in seinem Büro im Westflügel arbeiten, und Ed sollte sich den ganzen Tag über möglichst in der Nähe des Verteidigungsministers aufhalten. Jim sollte sich im Pentagon auf dem Laufenden halten, was den Aufenthaltsort der Vereinigten Stabschefs angeht. Und ich«, schloss Dünn, »nehme am Abendessen im Weißen Haus teil.«

Bain Madox wirkte einen Moment lang gedankenverloren, dann sagte er: »Na schön ... Mir scheint, der Dienstag ist für die Umsetzung von Projekt Grün bestens geeignet. Damit haben wir noch reichlich Zeit, um alles Notwendige zu erledigen.« Er erklärte: »Zunächst muss Michail herkommen, denn möglicherweise dauert die Wartung der Atombomben eine Weile. Zweitens muss ich sicherstellen, dass meine Flugzeuge hier sind und jederzeit starten können. Drittens muss ich die Dieselgeneratoren warten lassen, die den Strom für die ELF-Antenne liefern. Anschließend muss der ELF-Transmitter überprüft werden, was ich selber übernehmen werde ... und dann wäre da noch die Logistik tur die beiden Flüge zu den auserkorenen Städten zu regeln.«

Harry hörte Madox zu, war sich aber nicht ganz sicher, worüber der Typ redete, auch wenn es alle anderen anscheinend wussten.

»Sagen wir also, am Dienstag, früher Abend«, fuhr Madox fort. »Ich weiß, dass sich der Präsident zeitig zurückzieht, und ich möchte nicht, dass man ihn aus dem Bett holt und im Pyjama in den Hubschrauber der Marines verfrachtet.« Er grinste. »Sagen wir, irgendwann während des Abendessens, wenn Paul und die First Lady bei ihm sind, dann wird die Evakuierung per Helikopter für alle viel einfacher. Der genaue Zeitpunkt wird von mir festgelegt und an Scott und Ed durchgegeben, die an diesem Abend noch in ihren Büros sind.« Er schaute General Hawkins an und sagte: »Und Sie, Jim, werden abends noch im Pentagon beschäftigt sein.«

Hawkins nickte.

»Also, meine Herren«, schloss Madox, »die neue Welt wird am Dienstagabend anbrechen - in drei Tagen und rund drei Stunden. Sie werden miteinander in Kontakt bleiben. Und Sie, Scott, sorgen für Ruhe, indem Sie bekanntgeben, dass Sie über sichere nachrichtendienstliche Erkenntnisse verfügen, wonach kein weiterer atomarer Anschlag gegen eine Stadt erfolgen wird.«

Lansdale nickte. »Ich werde mein Bestes tun, aber zur Zeit glauben der CIA nicht allzu viele Leute.«

»Das Weiße Haus glaubt euch, was die Massenvernichtungswaffen im Irak angeht. Die es meiner Meinung nach übrigens nicht gibt.«

Lansdale lächelte und erwiderte: »Vielleicht nicht, vielleicht aber doch. Auf jeden Fall wird das nach Wild Fire eine müßige Frage sein, was für alle nur gut ist.«

Madox nickte und wandte sich an Wolffer. »Wie genau wird Wild Fire in Kraft gesetzt? Geh das bitte mit uns durch.«

»Wenn gemeldet wird, dass eine oder mehrere amerikanische Städte mit einer Massenvernichtungswaffe angegriffen wurden - in diesem Fall mit einer Atomwaffe«, erklärte Edward Wolffer, »und die entsprechende Bestätigung eingeht, sendet der Verteidi-

eungsminister eine chiffrierte Mitteilung nach Colorado Springs, in der es lediglich heißt: >Wild Fire in Gang setzen<, gefolgt vom Ausmaß des Vergeltungsschlages - entweder die A- oder die A-und die B-Liste.« Er blickte in die Runde und fuhr fort: »Falls Washington zerstört wurde und keine Mitteilung vom Verteidigungsminister oder vom Präsidenten eingeht, dann wird Wild Fire auf jeden Fall in Kraft gesetzt.«

Da niemand etwas dazu anmerkte, fuhr Wolffer fort. »Der Ablauf und die Sicherheitsvorkehrungen sind die gleichen wie bei MAD, und auch wenn die Reaktion nicht ganz so unmittelbar erfolgt, handelt es sich hier doch um einen der seltenen Fälle, bei denen sich der gesunde Menschenverstand durchsetzt. Mit anderen Worten: Sobald die Leute in Colorado Springs erfahren - aus *irgendeiner* zuverlässigen Quelle -, dass eine amerikanische Stadt mit Atomwaffen angegriffen wurde, senden sie chiffrierte Mitteilungen an die für Wild Fire vorgesehenen Raketensilos und an die Einsatzleitung der Marine in Norfolk und Pearl Harbor, die sich wiederum mit der U-Boot-Flotte in Verbindung setzen. Daraufhin erhalten die U-Boote und die Silos den Befehl zur Vorbereitung für den Abschuss. Wild Fire erfordert einen dreißigminütigen Zeitabstand zwischen Startvorbereitungen und Abschuss.«

Wolffer ging mit allen Männern auf Blickkontakt. »In dieser Zeit warten die Leute in Colorado Springs auf eine chiffrierte Mitteilung vom Präsidenten, durch die der Gegenschlag abgewandelt oder widerrufen werden kann.«

»Ich dachte, der Präsident kann Wild Fire nicht widerrufen«, sagte Lansdale.

»Das kann er durchaus«, erwiderte Wolffer, »aber *nur* dann, wenn er eindeutige Beweise dafür hat, dass der Anschlag nicht von islamischen Terroristen verübt wurde. Und dafür hat er nur dreißig Minuten Zeit. Wenn er im Hubschrauber der Marines ist und zu einem sicheren Ort geflogen wird, ist die Chance geringer, dass er diese Hinweise erhält. Wie wir vorhin bereits festgestellt haben, besteht ein starker Anfangsverdacht gegenüber isla-

mischen Terroristen, vor allem seit dem 11. September. Letztlich werden diese Atomsprengsätze auch die Handschrift von al-Qaida tragen. Da keine weiteren Beweise vorliegen, zum Beispiel, dass der Anschlag von Nordkorea ausging oder, so unwahrscheinlich das auch klingen mag, von einer einheimischen Gruppierung, die über Wild Fire Bescheid weiß« - er lächelte -, »wird Wild Fire den islamischen Ländern gelten. Im Grunde genommen schießen wir zuerst und stellen hinterher die Fragen. Wenn wir uns irren, was den Urheber des Anschlags angeht, haben wir dennoch ein lohnendes Ziel erreicht.«

»Wenn ich Paul recht verstanden habe«, sagte Madox, »wird der Präsident keine Anstalten machen, Wild Fire zu widerrufen.«

»Der Präsident wurde unmittelbar nach dem 11. September erneut über Wild Fire informiert, und unlängst, zum ersten Jahrestag, ein weiteres Mal«, entgegnete Paul Dünn. »Er scheint damit keine Schwierigkeiten zu haben und ist sich darüber im Klaren, dass er lediglich gar nichts tun muss.«

»Wenn man in Colorado Springs nach dreißig Minuten nichts vom Präsidenten gehört hat, gilt dieses Schweigen als Startbefehl«, sagte Wolffer. »Binnen einer Stunde nach dem Atomschlag gegen Amerika werden die Verantwortlichen also vernichtet werden.«

»Hoffentlich nicht«, warf Landsdale ein. *»Wir* sind die Verantwortlichen. «

Madox, der den Witz nicht verstand, erwiderte: »Nein, Scott, letzten Endes sind die islamischen Extremisten für die Zerstörung ihrer Heimat verantwortlich. Die verarschen uns schon viel zu lange, und wenn man mit dem Feuer spielt, verbrennt man sich die Finger.«

»Wie Sie wollen«, versetzte Lansdale und fragte Madox: »Wie sieht es mit der Logistik für den Transport der Bomben zu ihrem Bestimmungsort aus?«

»Ich habe zwei Citation-Jets, die im Moment leider nicht hier sind. Aber ich habe mich mit den Piloten in Verbindung gesetzt

und die Maschinen zum Adirondack Regional Airport beordert. Morgen oder spätestens am Montag, wenn Michail mir mitteilt, dass die Bomben scharf sind, werden die Piloten und Copiloten die vier Koffer in zwei Jeeps zum Flughafen bringen und an Bord der beiden Maschinen verladen.« Madox warf einen Blick auf den schwarzen Koffer und sagte: »Das sind sogenannte Kofferbomben, aber wie Sie sehen, haben sie keinerlei Ähnlichkeit mit einem amerikanischen Tourister oder Samsonite, daher werden wir jeden vor dem Abtransport in einer Kleidertruhe mit einem Vorhängeschloss aus Stahl und Kohlefaser verstauen.« Er fuhr fort: »Anschließend werden die Piloten samt ihren Copiloten zwei Städte anfliegen, wo sie sich mit dem Taxi zu eigens dafür ausgewählten Hotels begeben - mit ihren Koffern - und auf weitere Anweisungen warten.«

»Können Sie diesen Leuten trauen?«, fragte Lansdale.

»Sie sind schon lange in meinen Diensten. Außerdem sind es ehemalige Militärs. Sie befolgen Befehle.«

»Wie erfahren sie, wann sie ihre Zimmer verlassen sollen?«

»Bedauerlicherweise werden sie noch auf ihren Zimmern sein, wenn die Bomben hochgehen«, erwiderte Madox. »Sie haben natürlich keine Ahnung, was in den Koffern ist, aber sie wissen, dass der Inhalt wertvoll ist und nicht unbeaufsichtigt bleiben darf.«

Harry Muller hörte sich alles an. Er hatte schon vor einer ganzen Weile den Überblick über die Opferzahlen verloren, aber er war sich darüber im Klaren, dass seine Überlebenschancen jetzt noch weiter gesunken waren.

Er zerrte an seinen Fußschellen, trat dann mit dem Fuß auf die Kette. Ihm war klar, das er die Fesseln nicht sprengen konnte, aber seine Hände waren frei, und vielleicht konnte er entkommen, vorausgesetzt, keiner dieser Männer war bewaffnet. Er warf einen verstohlenen Blick zur Tür, dann zu den zugezogenen Fenstern.

Madox bemerkte es. »Langweilen wir Sie?«, fragte er. »Müssen Sie irgendwo hin?«

»Leck mich«, erwiderte Harry.

»Bain, wir brauchen ihn nicht mehr«, sagte Paul Dünn. »Falls wir ihn je gebraucht haben.«

»Ich fürchte, Mr. Muller ist vorerst hier am besten aufgehoben«, erwiderte Madox. »Wir wollen doch nicht, dass er mit den Wachmännern spricht und sie mit irgendwelchem verrückten Gerede über Atombomben beunruhigt.« Er schaute zu Muller, dann wandte er sich an die anderen. »Ich habe ein Beruhigungsmittel angefordert. Mr. Muller muss bis Dienstag schlafen.«

Niemand ging darauf ein, bis auf Harry, der zu den anderen vier Männern sagte: »Der Mistkerl will mich umbringen. Ist euch das klar?«

Niemand sagte etwas oder würdigte Harry eines Blickes, von Scott Lansdale einmal abgesehen, der Harrys Schulter tätschelte. »Niemand wird Ihnen etwas zuleide tun.«

Harry stieß Lansdales Hand weg und blaffte: »Ihr seid eine verfluchte Mörderbande.«

»Harry, Sie regen sich grundlos auf«, schaltete sich Madox ein. »Vielleicht brauchen Sie gleich ein Beruhigungsmittel. Oder wollen Sie lieber den Mund halten und sich alles Weitere anhören?«

Harry antwortete nicht, worauf sich Madox wieder an seine Vorstandsmitglieder wandte. »Wie ich schon sagte, werden die Piloten und die Copiloten auf ihrem Posten bleiben, und irgendwann am Dienstag, wenn Paul mir mitteilt, dass der Präsident und die First Lady im Weißen Haus zu Abend speisen, werde ich den ELF-Transmitter hier aktivieren und das verschlüsselte Funksignal senden, das die vier Atomsprengkörper zünden wird. Wenn der Präsident mit seinem Salat fertig ist, wird er die schreckliche Nachricht erhalten haben, worauf der Präsident und die First Lady per Helikopter an einen sicheren Ort gebracht werden und die Uhr zugunsten von Wild Fire läuft«, fuhr er fort und fragte dann: »Soll einer von Ihnen mit ihm evakuiert werden?«

»Ich«, erwiderte Paul Dünn. »Aber nur, wenn ich in seiner Nähe bin.«

»Nun ja«, stellte Madox fest, »viel näher geht es ja nicht, wenn Sie mit ihm am gleichen Tisch sitzen.«

General Hawkins räusperte sich und sagte zu Madox: »Ich weiß, dass wir schon mal über die Einsatzorte der Bomben gesprochen haben, aber da jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, wüsste ich gern etwas genauer, was Sie im Sinn haben. Sie haben zwei Städte erwähnt, aber wir haben vier Bomben.«

»Wie ich bereits andeutete«, sagte Bain Madox, »handelt es sich um Waffen mit einer geringen Sprengkraft, die vielleicht nicht so zuverlässig sind, wie wir es gern hätten. Daher habe ich nach Rücksprache mit Michail vor, in jeder der beiden Städte zwei Koffer zu platzieren. Falls also eine nicht hochgeht, haben wir immer noch die andere. Wenn beide mit maximaler Sprengkraft detonieren, erleben wir eine umso schönere Explosion.«

Er blickte in die Runde und fuhr fort: »Wenn wir also zum Beispiel San Francisco auswählen, dann steigt der Pilot mit dem einen Koffer in einem Hotel ab und der Copilot mit dem zweiten in einem anderen Hotel in der Nähe. Dadurch haben wir zwei Detonations-Nullpunkte, die beide innerhalb des Gebietes liegen, das völlig zerstört wird. Wenn also nur ein Sprengsatz hochgeht, wird er auch das Hotel mit dem anderen vernichten. Das ist wichtig, damit man hinterher keinen übrig gebliebenen Koffer - und einen verdutzten Piloten - findet und die Spur zurückverfolgen kann bis ... nun ja, zu mir. Mit anderen Worten, die Explosion wird sämtliche Beweise vernichten, sowohl den möglichen Blindgänger als auch den anderen Piloten. Wenn keine der beiden Bomben detonieren, werde ich mich bei meinen Piloten melden und ihnen weitere Anweisungen erteilen.«

»Wie zuverlässig sind diese Bomben?«, fragte General Hawkins.

»Michail hat mir versichert, dass jede Bombe mit einer Wahrscheinlichkeit von fünfundneunzig Prozent detonieren wird«, erwiderte Madox. »Was die Sprengkraft angeht, das erfahren wir erst, wenn sie hochgehen.« Und er fügte hinzu: »Wie ich schon sagte, sind sie alt - etwa um das Jahr 1977 gebaut -, und da es

sich um sogenannte Minibomben handelt, sind sie raffinierter und komplizierter, als, sagen wir mal, ein Atomsprengkopf von einer Megatonne. Aber sie wurden von Michail gewartet, der mir erklärt hat, dass die Konstruktion einwandfrei ist und sowohl der Zünder als auch der Plutoniumkern in ausgezeichnetem Zustand sind.«

»Waffen, vor allem Kernwaffen, waren das einzige Gebiet, auf dem die Sowjets erstklassig waren«, merkte General Hawkins an. Er lächelte und fügte hinzu: »Während des Kalten Krieges haben wir immer scherzhaft gesagt, dass wir keine Angst vor nuklearen Kofferbomben sowjetischer Bauart haben müssten, weil die Sowjets nicht die nötige Technologie zur Herstellung von Koffern hätten.«

Ein paar Männer glucksten, und Madox warf einen kurzen Blick auf den Koffer. »Er sieht tatsächlich ein bisschen schäbig aus.« Er lachte, dann schaute er einen nach dem anderen an. »Und nun müssen wir die vielleicht schwierigste Entscheidung treffen - eine Entscheidung, über die wir uns bislang noch nicht eingehend unterhalten haben, aber jetzt ist es so weit. Welche beiden amerikanischen Städte müssen wir opfern, damit Amerika und die ganze Welt vom islamischen Terror befreit werden? Meine Herren?«

I^J Bain Madox drückte auf einen Knopf an seiner Kon-^J sole, worauf anstelle der islamischen Länder eine Karte der Vereinigten Staaten am Bildschirm auftauchte. »Vergessen Sie, dass Sie Amerikaner sind«, sagte er. »Versetzen Sie sich in die Gedankenwelt eines islamischen Terroristen. Sie sind in der Lage, zwei amerikanische Städte zu zerstören. Welche beiden würden Allah am ehesten zusagen?«

Madox zündete sich eine Zigarette an und betrachtete den Rauch, der vor der Karte der USA aufstieg.

»Nun, dann werde ich anfangen«, sagte er. »Wenn ich ein

islamischer Terrorist wäre, würde meine Wahl zuerst auf New York City und dann auf Washington fallen. *Wieder*. Ich bin kein islamischer Terrorist, deshalb kommt Washington für uns nicht in Frage. Und New York auch nicht, wegen der Börse und der weltwirtschaftlichen Bedeutung der Stadt, außerdem glaube ich, haben wir alle - einschließlich Mr. Muller - Freunde und Verwandte im Raum New York.«

»Und vergessen Sie Ihr Apartment an der Park Avenue nicht, Bain«, warf Lansdale ein.

»Scott, ich habe in vielen Städten Immobilien. Das ist nicht ausschlaggebend. Wir werden lediglich Rücksicht auf Freunde und Angehörige nehmen, die in den betreffenden Städten leben. Wenn nötig, müssen wir möglicherweise ein paar Leute unter irgendeinem Vorwand aus einer der ausgewählten Städte herausholen. Aber damit befassen wir uns, wenn es so weit ist.«

»Wo lebt Ihre Exfrau?«, erkundigte sich Lansdale.

»In Palm Beach«, erwiderte Madox mit gereiztem Unterton. »Höchst unwahrscheinlich, dass Islamisten dort einen nuklearen Terroranschlag verüben.«

»Wenn ich für ihren Unterhalt aufkommen müsste, würde ich mich dafür stark machen«, warf Lansdale lächelnd ein.

»Na schön«, sagte Madox. »Ich glaube, wir müssen *sämtliche* Städte an der Ostküste streichen. Eine Atomexplosion in irgendeiner Stadt zwischen Boston und Baltimore hätte schwerwiegende Auswirkungen auf die Weltwirtschaft, und genau das müssen wir vermeiden. Andererseits müssen wir, wie ich schon sagte, den Eindruck erwecken, dass es sich um einen islamistischen Anschlag handelt.«

Harry Muller hörte den fünf Männern zu, als sie sich darüber unterhielten, welche amerikanischen Städte verwüstet werden sollten. Sie klangen dabei zusehends wie Geschäftsleute, die darüber nachdachten, ob sie lieber die eine oder die andere Fabrik dichtmachen sollten. Das Ganze war so unwirklich, dass Harry beinahe vergaß, worüber sie eigentlich sprachen.

»Ich glaube, Detroit sollten wir ernsthaft in Betracht ziehen«,

sagte Madox. »Die Stadt ist ohnehin fertig, sie hat einen großen moslemischen Bevölkerungsanteil, und sie liegt dicht an der Grenze zu Kanada, das mir neuerdings sowieso auf den Geist geht - lauter Pazifisten und Sozialisten. Das könnte genau der richtige Hinweis an unsere kanadischen Verbündeten sein.«

»Detroit mag zwar aus *deiner* Sicht ein lohnendes Ziel sein«, entgegnete Edward Wolffer, »aber nicht aus der Sicht einer islamischen Terrorgruppe, und zwar aus genau den Gründen, die du gerade genannt hast.«

»Ich weiß, aber es ist ein verlockendes Ziel.«

»Denken Sie wie ein muslimischer Terrorist«, erinnerte ihn Lansdale. »Ich sage Miami, mit seinem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil. Die Stadt hat zwar einen gewissen wirtschaftlichen Wert, wegen des Hafens und als Touristenattraktion, aber wir kommen auch ohne sie aus. Außerdem können wir mit einem derartigen Präventivschlag verhindern, dass es bei den nächsten Wahlen wieder zu so einem Kuddelmuddel kommt.«

Jemand lachte, dann sagte Paul Dünn. »In Miami leben viele Kubaner, und die unterstützen die ... Politik der Regierung. Sie werden ganz nützlich für uns sein, wenn wir uns der Kubafrage zuwenden.«

Alle nickten, worauf General Hawkins das Wort ergriff. »Disney World«, schlug er vor. »Gab es nicht Drohungen islamischer Fanatiker gegen Disney World?« Er blickte in die Runde und fuhr fort: »Ein ideales Ziel. Keine Industrie, weder von großem wirtschaftlichen noch militärischen Wert. Weitab von allen Ballungsgebieten ...«

Bain Madox starrte General Hawkins an. »Wollen Sie etwa vorschlagen, dass wir Micky Maus umbringen sollen?«

Alle lachten.

Madox fuhr fort: »Minnie, Goofy ... wen noch? Jim, das ist doch einfach ... grausam. Von den Kindern gar nicht zu sprechen.« Und er fügte hinzu: »Wir sind doch keine Ungeheuer.«

Harry Muller war sich dessen nicht ganz so sicher. Dennoch, diese Typen passten nicht in das Bild, das er sich als ehemali-

ger Kriminalpolizist von Psychopathen und Soziopathen, beziehungsweise schlichtweg irren Männern machte, die zu jeder Schandtat bereit waren. Allmählich wurde Harry klar, dass er es mit ganz normalen, hochgebildeten und erfolgreichen Typen zu tun hatte, die ein gutes Auskommen hatten, Familie, Freunde und Leute, die zu ihnen aufblickten. Wenn er sie irgendwo einordnen müsste, fielen ihm am ehesten die Männer die Irisch-Republikanischen Armee ein, mit denen er zu tun hatte. Ganz normal, aber voller Hass und Feuer und Flamme für ihre Sache. Daher war alles, was sie machten, richtig - wie der IRA-Mann, den er mal vernommen hatte und der sich mittags ein Thunfisch-Sandwich bestellt hatte, weil Freitag war und außerdem Fastenzeit. Aber drüben in Belfast hatte er kaltblütig zwei Polizisten erschossen. Typen wie der waren grusliger als jeder Straßenräuber.

Bain Madox führte das Wort. »Chicago ist zu wichtig für die amerikanische Wirtschaft, außerdem hat es für einen islamischen Terroristen keine besondere Bedeutung. Lassen Sie uns doch die Sache ein bisschen abkürzen. Ich habe drei hervorragende Kandidaten - Los Angeles, San Francisco und Las Vegas. Sodom, Gomorrha und ... was noch?«

»Babylon«, warf Lansdale ein.

»Danke. Zunächst San Francisco. Eine gewisse wirtschaftliche Bedeutung, aber das wird dadurch wettgemacht, dass diese Stadt eine schwärende Eiterbeule am Arsch von Amerika ist. Eine von linksgerichteten Spinnern wimmelnde Brutstätte der sexuellen Verirrung, Missachtung aller amerikanischen Werte, von politisch korrekten Defätisten und pazifistischen Beschwichtigungsflüsterern.«

»Warum verraten Sie uns nicht, was Sie wirklich von San Francisco halten?«, sagte Lansdale.

Madox ging nicht darauf ein. »Kann irgendjemand ein Argument vortragen, das *gegen* San Francisco spricht?«, fragte er.

»Tja, ich«, erwiderte Edward Wolffer. »Erstens lebt meine Tochter dort, auch wenn ich sie wegholen kann, indem ich eine Krankheit in der Familie vorschütze. Aber es ist auch ... na ja,

eine von der Architektur her herrliche Stadt. Und ich glaube, dass man San Francisco in einem neuen Amerika entweder auf Vordermann bringen oder, wenn das nicht geht, die Stadt einfach als eine Kuriosität hinstellen kann - als eine Art gesellschaftlichen Freilandversuch. Außerdem würde ich gern sehen, wie man in dieser Stadt reagiert, wenn zwei amerikanische Städte vernichtet werden und anschließend ein Großteil der islamischen Welt.«

Alle dachten darüber nach, dann sagte Madox: »Es interessiert mich nicht, wie sie reagieren oder ob man sie auf Vordermann bringen kann. Mir geht es darum, dass sie verdampfen.«

»Das ist eine sehr eigensinnige und vorurteilsbehaftete Haltung, Bain«, warf Dünn ein. »Hier geht es nicht um Ihre persönliche Einstellung zu San Francisco, was im Übrigen kein bevorzugtes Ziel für islamische Extremisten darstellt. Bislang gab es keine Drohungen, die sich speziell auf diese Stadt -«

»Warum auch?«, versetzte Madox. »Wenn ich ein islamischer Terrorist, ein Marxist oder Osama Bin Laden höchstpersönlich wäre, dann wäre die mir freundlich gesinnte Stadt San Francisco der letzte Ort auf Erden, dem ich mit einem Anschlag drohen würde.«

»Genau deshalb«, sagte Wolffer, »sollten wir diese Stadt *nicht* auswählen.«

Madox, der sichtlich gereizt wirkte, weil seine eigenen Argumente gegen ihn verwandt wurden, schlug mit der Hand auf den Tisch und sagte: »San Francisco kommt in die engere Wahl.«

»Bain, leiten Sie diese Sitzung oder wollen Sie den Vorstand übernehmen?«, fragte Lansdale.

Madox holte tief Luft. »Entschuldigen Sie meinen Führungsstil«, sagte er. »Aber wir sind hier nicht in einem parlamentarischen Untersuchungsausschuss. Dies ist eine Vorstandssitzung, bei der ein paar schnelle, harte und endgültige Entscheidungen getroffen werden müssen. Ihre Beiträge sind wertvoll, und Ihr Einsatz am Dienstag wird von unschätzbarer Bedeutung für das Gelingen von Wild Fire sein. Aber manchmal braucht man auch klare Vorgaben, wenn man zu einer Übereinkunft gelangen

will.« Und er fügte hinzu: »Wie Friedrich Nietzsche schrieb: >Die gewöhnlichste aller menschlichen Dummheiten besteht darin, dass man vergisst, was man will.<«

»Besten Dank«, sagte Lansdale. »Ich glaube, wir wissen, was wir wollen - einen Anschlag auf die USA vortäuschen, um einen unilateralen Atomkrieg auszulösen. Dass sollte doch nicht allzu schwer sein.« Und er fügte hinzu: »Wenn Sie sich erinnern, haben uns seinerzeit viele Leute aus den Sandlanden vorgeworfen, wir hätten den Anschlag auf das World Trade Center und das Pentagon inszeniert, damit wir einen Vergeltungsschlag gegen sie führen konnten. Sie haben begriffen, worum es geht, wenn auch zum falschen Zeitpunkt. Diesmal liegen sie richtig. Aber wir müssen die richtigen Ziele auswählen, damit keiner glaubt - wenigstens ein paar Stunden lang -, wir könnten das selbst gewesen sein, um es ihnen heimzahlen zu können. Lassen Sie uns also ruhig und vernünftig über die Ziele reden.« Er lächelte. »Das hätte Nietzsche gesagt.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr Bain Madox fort: »Die nächsten beiden Städte, die in Betracht kommen, sind Los Angeles und Las Vegas. Nehmen wir uns zuerst Los Angeles vor. Wirtschaftlich ungemein wichtig, aber die Stadt ist so groß, dass eine fünf Kilotonnen starke Kernwaffe meiner Meinung nach kaum mehr Schäden und Obdachlosigkeit verursachen dürfte als die allge genwärtigen Erdbeben und Unruhen. Infolgedessen würde ich vor allem die Gegend um Hollywood und Beverly Hills vorschlagen. Soll ich meine Gründe nennen?«

»Ich glaube, diesmal liegen wir auf einer Linie«, sagte General Hawkins.

Madox nickte. »Außerdem müssen Sie bedenken, dass es von Seiten islamischer Dschihadisten eindeutige Drohungen und öffentliche Verlautbarungen wider Hollywood gab. Die halten das Ganze anscheinend für einen Höllenpfuhl, in dem die tiefste Verderbnis herrscht. Ich muss zu meiner Schande gestehen, dass ich der gleichen Meinung bin, auch wenn das manch einem Liberalen sauer aufstoßen mag.«

Ein paar Männer kicherten.

Madox warf einen kurzen Blick auf einen Zettel, den er vor sich liegen hatte, und sagte: »Ein gewisser Suleiman Abu Ghaith, seines Zeichens offizieller Sprecher von Osama Bin Laden, hat gesagt - ich zitiere: >Amerika ist gemeinsam mit den Juden verantwortlich für die Verderbtheit und den Niedergang aller Werte, sei es moralische, ideologische, politische oder wirtschaftliche Verkommenheit. Mittels seiner billigen Medien verbreitet es Abscheulichkeiten und Lasterhaftigkeit unter den Menschen.<« Und er fügte hinzu: Das eine oder andere mag bei der Übersetzung auf der Strecke geblieben sein, aber ich glaube, er hat sich auf Hollywood bezogen.«

Wieder verhaltenes Glucksen.

Madox betätigte ein paar Tasten, worauf die Karte von Los Angeles am Bildschirm auftauchte. »Dies ist ein ausgedehntes Stadtgebiet, und wenn wir uns auf Hollywood konzentrieren« - er vergrößerte ein Stück der Karte - »und das benachbarte Beverly Hills, sehen wir, dass sich die Detonationsradien der beiden Bomben kaum überschneiden. Was uns vor das Problem stellt, dass die Sache auf uns zurückfallen könnte, falls eine der Bomben nicht hochgeht. Aber ich glaube, wir müssen dieses Risiko eingehen, weil wir damit so viel gewinnen können.«

Paul Dünn ergriff das Wort. »Irgendwie, glaube ich, wird die Sache auf die eine oder andere Art sowieso auf uns zurückfallen. Bain, wir haben zwei Detonations-Nullpunkte, die sich unschwer als Hotels identifizieren lassen, und irgendwann wird sich das FBI eine Liste mit sämtlichen Leuten besorgen, die in diesen Hotels abgestiegen sind. Irgendwann wird man in den Gästelisten der vier Hotels auf die Namen Ihrer vier Piloten stoßen, und bei den weiteren Ermittlungen wird man anhand der Flugpläne auch feststellen, dass sie auf den Flughäfen dieser Städte gelandet sind. Ich glaube nicht, dass das FBI - oder die CIA - das Ganze für einen Zufall halten wird.«

Madox dachte einen Moment nach, dann wandte er sich an Harry Muller. »Harry, was meinen Sie dazu?«

»Meiner Meinung nach seid ihr alle übergeschnappt.«

»Das wissen wir. Ich möchte die Meinung eines Experten hören.« Und er fügte hinzu: »Bitte.«

Harry zögerte einen Moment, dann sagte er: »Wenn ich den Fall bearbeiten würde, hätte ich die ganze Sache in knapp einer Woche geknackt. Man fängt mit dem Tatort an - den Hotels, die als Detonations-Nullpunkt identifiziert sind -, dann nimmt man sich die Gästelisten vor, die irgendwo anders auf einem Buchungscomputer gespeichert sind, und geht die Listen systematisch durch, bis irgendwas zusammenpasst.«

»Würde die Sache anders aussehen, wenn meine Piloten unter falschen Namen und mit falschen Kreditkarten absteigen?«

»Ja ... aber -«

»Nun ja, so habe ich das geplant. Das ist mein Plan, Paul. Ich bin nicht so dumm.«

Harry, der noch mehr Zweifel säen wollte, fragte: »Ist es ein Zufall, dass zwei Ihrer Flugzeuge Städte anfliegen, in denen Atombomben hochgehen, und dass hinterher zwei Ihrer Piloten vermisst werden?«

»Wissen Sie, wie viele Zufälle es im Zusammenhang mit den Twin Towers gab?«, erwiderte Madox. »Das Risiko, falls überhaupt vorhanden, dass man diese Sache, bei der es eine Million Tote geben wird, zu uns zurückverfolgen kann, ist gering und hinnehmbar. Und wissen Sie was? Falls das FBI an meiner Tür klopfen sollte, wird man mir vermutlich gratulieren.«

»Ihr landet alle im Knast«, erwiderte Harry.

Ohne darauf einzugehen, fuhr Madox fort: »Und selbst wenn das FBI oder irgendwer in der Regierung zu dem Schluss gelangen sollte, dass der Custer Hill Club etwas mit diesen Anschlägen zu hatte, die zum Auslösen von Wild Fire führten, glauben Sie etwa, man wird das aller Welt bekanntgeben? Was sollen die zuständigen Stellen denn sagen? >Tut uns leid, uns ist eine kleine Panne unterlaufene Gefolgt natürlich von einem Ausdruck des Bedauerns über die zweihundert Millionen toten Moslems und einer aufrichtigen Entschuldigung an die schockierten Über-

lebenden, verbunden mit dem Versprechen, dass so was nicht wieder vorkommen wird.«

Das konnten anscheinend alle nachvollziehen, worauf Ma-dox sagte: »Fahren wir fort. Ich habe ein paar Hausaufgaben in Bezug auf Los Angeles gemacht und dabei festgestellt, dass das Beverly Wilshire in Beverly Hills und das Hollywood Roose-velt Hotel die am besten geeigneten Hotels für den Piloten und den Copiloten wären.« Er erläuterte es näher: »Ich werde mittels einer gefälschten Kreditkarte in beiden Hotels ein Zimmer reservieren, und zwar im obersten Stockwerk, wo man die beste Aussicht hat und - was keineswegs zufällig ist - die ideale Höhe für die Detonation. Und je höher man sich befindet, desto unwahrscheinlicher ist es außerdem, dass ein umherstreifendes NEST-Team irgendwelche Gamma- oder Neutronenstrahlung erfasst.« Er wandte sich an Harry und fragte: »Richtig?«

»Yeah, aber machen Sie sich darüber keine Gedanken, Bain. Die NEST-Teams sind sowieso nutzlos. Erinnern Sie sich?«

Lansdale lachte, aber ansonsten niemand.

Einen Moment lang schien Madox irgendetwas Unfreundliches zu Harry sagen zu wollen, stattdessen aber fuhr er fort: »Wenn ich alles richtig berechnet habe und die Bomben ihre maximale Sprengkraft entfalten, sollten sich die Detonationsradien überschneiden. Ein großer Teil von Beverly Hills wird völlig oder teilweise zerstört werden, sodass wir eine ganze Reihe untalentierter Filmstars, überbezahlter Studiobosse und diverse andere Salonliberale loswerden.« Und er fragte pro forma: »Ist das nicht *gut* ?«

»Hoffentlich wohnt Demi Moore nicht in der Gegend«, wandte Lansdale ein.

»Ich besorge Ihnen eine Landkarte mit den Wohnsitzen der Hollywood-Stars, Scott. Okay, im zweiten betroffenen Gebiet, Hollywood, befinden sich mehrere Einrichtungen der Filmindustrie, darunter die Paramount Studios, die Warner Studios und das Fernsehstudio von ABC. Und als extra Zugabe erwischen wir die Zentrale der Filmschauspielergewerkschaft«, sagte Ma-

dox. »Ich glaube, wir werden uns eine Zeitlang alte DVDs und Wiederholungen angucken müssen.«

Ein paar Männer lächelten höflich.

»Los Angeles ist eine der bedeutendsten Städte des Landes«, sagte Paul Dünn. »Im unmittelbaren Einzugsgebiet leben mehr als fünfzehn Millionen Menschen. Wenn Sie zwei Kernwaffen zünden, um Hollywood und Beverly Hills zu zerstören, führt das zu unvorstellbarem Chaos und einer Massenpanik in der ganzen Stadt. Millionen von Menschen werden sich auf die Flucht begeben, mit katastrophalen Folgen.«

»Paul, Sie sehen immer alles schwarz«, erwiderte Madox. »Seien Sie zuversichtlich. Bedenken Sie, dass wir damit auch das Problem mit den illegalen Ausländern lösen. Die wissen alle, wo es nach Mexiko geht.«

»Das ist eine rassistische Äußerung«, warf Dünn ein.

Madox zog eine zerknirschte Miene und sagte: »Tut mir furchtbar leid. Und ich verstehe Ihren Einwand. Auch ich besitze große Öllager und Raffinerien im Süden von LA. Aber ich bin zuversichtlich, dass binnen eines Jahres wieder halbwegs Normalität einkehren wird. Noch wichtiger aber ist, dass die Islamisten Hollywood *tatsächlich* zerstören wollen. Deshalb kommt die Stadt in die engere Wahl.«

Alle nickten.

»Zu guter Letzt Las Vegas«, fuhr Madox fort. Er betätigte ein paar Tasten, worauf eine Luftaufnahme von Las Vegas bei Nacht am Bildschirm auftauchte. »Das ist für mich das *ideale* Ziel«, sagte er. »Ein drogenverseuchter Sündenpfuhl, ein moralisches Ödland, bevölkert von Hochstaplern, gottlosen Männern, liederlichen Frauen -«

»Moment«, unterbrach ihn Lansdale. »Ein paar von uns mögen Frauen.«

»Ich gebe nur den Standpunkt der Islamisten wieder«, erwiderte Madox.« Er wandte sich wieder seinem Thema zu. »Dies ist eine Stadt, in der es nur eine Industrie gibt, und auch wenn ich einst für meine Spielleidenschaft im Casino bekannt

war, kann ich mein Geld auch anderswo verlieren. Auf jeden Fall sehe ich nichts Nachteiliges, wenn wir einen Teil dieser Stadt plattmachen. Sie ist weit entfernt von anderen Ballungsgebieten, und sie steht ganz oben auf der Liste der islamistischen Ziele, daher sollte sie es auch auf unserer sein.«

Die vier Männer nickten.

Madox deutete auf das Luftbild von Las Vegas, eine funkelnde Oase, umgeben von dunkler Wüste und schwarzen Hügeln. »Genau genommen ist es wirtschaftlich sogar von Vorteil, wenn wir in dieser Stadt eine Bombe hochgehen lassen. Sie wächst zu schnell, und sie verbraucht zu viel Strom und Wasser.«

»Ich schlage vor«, fuhr Madox fort, »dass wir eine Kofferbombe in einem hohen Hotel am Strip platzieren - vielleicht im Ceasars Palace auf halber Höhe des Strip - und die andere im Innenstadtbereich. Damit werden sämtliche Casinos zerstört, aber die Stadtrandgebiete bleiben intakt.« Zur Erklärung fügte er hinzu: »Die Stadtrandbezirke sind überwiegend republikanisch.« Er lächelte und betätigte eine Taste, worauf der Bildschirm erlosch.

Die Zimmerbeleuchtung wurde heller, und Madox sagte: »Demnach haben wir, glaube ich, drei Kandidaten für zwei Ziele. Wollen wir abstimmen?«

»Ich glaube, es würde uns schwerfallen, die ... die beiden Städte auszuwählen, die nuklear verwüstet werden«, antwortete Paul Dünn. »Ich meine, wir haben drei ausgesucht ... aber vielleicht fiele es uns leichter, wenn wir die beiden endgültigen auslosen.«

Madox schaute die Männer nacheinander an, und jeder nickte zustimmend. Er riss drei Streifen Papier aus dem Notizblock, der vor ihm auf dem Tisch lag, und schrieb auf jeden den Namen einer Stadt, hielt sie dann hoch, sodass sie jeder sehen konnte, und sagte: »Damit Sie nicht meinen, ich hätte San Francisco zweimal aufgeführt.« Er grinste, faltete die Papierstreifen zusammen und legte sie in eine leere Kaffeetasse. Er schob die Tasse über den Tisch und sagte: »Harry, Sie spielen Gott. Ziehen Sie Sodom und Gomorrha.«

»Gehen Sie zum Teufel.«

»Dann machen wir's umgekehrt - ziehen Sie die Stadt, in der *keine* Bombe hochgeht.« Und er fügte hinzu. »Gott wird Ihre Hand führen.«

»Leck mich.«

Lansdale wurde ungeduldig und nahm die Tasse. Er zog zwei Lose, zündete sie mit seinem Feuerzeug an und warf das brennende Papier in seinen Aschenbecher. Alle starrten auf die züngelnden Flammen, dann sagte Lansdale: »Das sind die Verlierer der nationalen Nuklear lotterie.« Er zog das letzte Los aus der Tasse und sagte: »Die Stadt, die der nuklearen Verwüstung entgeht, ist -«

»Schauen Sie nicht rein«, wies Madox ihn an. »Stecken Sie es in die Tasche und zeigen Sie es uns später. Ich möchte nicht, dass irgendjemand im weiteren Verlauf dieser Zusammenkunft enttäuscht, beunruhigt oder abgelenkt ist.«

Lansdale steckte das Los mit der Stadt, die verschont werden sollte, in die Hosentasche und sagte zu Harry: »Jetzt erfahren Sie es erst, wenn es vorbei ist.«

Harry glaubte nicht, dass er es jemals erfahren würde.

14

Harry Muller hörte zu, als die fünf Männer die letzten Einzelheiten von Projekt Grün und Wild Fire besprachen.

Insgeheim war auch Harry Muller der Meinung, dass es gar nicht so schlecht wäre, wenn 122 Atomsprengköpfe in den Sandlanden explodierten. Die vier Bomben in Amerika waren es, die ihm ernsthaft zu schaffen machten, und allem Anschein nach machten sie auch Wolffer, Hawkins, Dünn und Lansdale zu schaffen. Aber sie kamen damit klar. Er hörte, wie Madox sagte: »Wenn ich mir den Zeitpunkt hätte aussuchen können, hätte ich die Bombe in LA gern bei der Oscar-Verleihung hochgehen lassen.«

Genau genommen, dachte Harry, *kommt Madox viel zu gut damit klar.*

General Hawkins wandte sich wieder Wild Fire zu, einem angenehmeren Thema, und sagte beinahe wehmütig: »Wie es der Zufall will, wäre zum Zeitpunkt der Oscar-Verleihung das Wasser im Assuan-Staudamm auf seinem höchsten Stand.«

Bain Madox nickte und sagte: »Nun ja, dank Mr. Muller können wir uns den Zeitpunkt nicht aussuchen.« Er warf Harry einen kurzen Blick zu, dann machte er weiter. »Auch wenn die Sterne, der Mond und die Planeten am Dienstag nicht auf einer Linie stehen, glaube ich, dass Mr. Mullers Ankunft ein Zeichen Gottes war, dass wir zu Potte kommen oder die Sache abblasen sollten.« Das Thema gefiel ihm sichtlich, denn er fuhr fort: »Es müssen keine idealen Bedingungen herrschen, um hundert Atomsprengköpfe abzuschießen. Die Atomsprengköpfe werden von sich aus eine ideale Welt schaffen. Sie sind erhaben. Göttlich.«

»Bain, bevor Sie reich und mächtig waren«, fragte Scott Lans-dale, »hat da schon mal jemand im Zusammenhang mit Ihrer Person das Wort verrückt gebraucht?«

Madox goss sich ein Glas Wasser ein, während er Lansdale anstarrte. Schließlich sagte er: »Manchmal lasse ich mich beim Thema Wild Fire einfach hinreißen. Ich meine, in der Geschichte der Menschheit kam es nicht oft vor, dass es für ein unüberwindliches Problem eine ganz einfache Lösung gibt. Und noch weitaus seltener wurde diese Lösung in die Hände von ein paar wenigen wackeren Männern gelegt. So was begeistert mich.«

Niemand, nicht einmal Scott Lansdale, äußerte sich dazu.

»Noch ein paar Einzelheiten zum Ablauf«, fuhr Madox fort. »Erstens, Sie alle sollten im Laufe des morgigen Tages aufbrechen. Die übrigen Clubmitglieder werden bis Montag bleiben, wie vorgesehen. Ich habe dafür gesorgt, dass morgen früh Trans-portmöglichkeiten zum Gottesdienst bereitstehen -«

»Ich würde gern zur Kirche gehen«, sagte Harry.

Madox schaute ihn an und sagte: »Die werden Sie verschlafen.« Er hielt inne. »Es versteht sich wohl von selbst, dass niemand mit den anderen Clubmitgliedern über das Thema dieser nicht öffentlichen Vorstandssitzung spricht. Sie müssen sich so

wie immer verhalten, ganz natürlich und normal. Wie Sie wissen, lebt Steve Davis in San Francisco, und Jack Harlow und Walt Bauer leben im Raum LA. Schauen Sie sie nicht an, als wären sie Todeskandidaten.« Und er fügte hinzu: »Genau genommen weiß ja noch keiner von uns, welche Städte wir ausgewählt haben. Das sollte Ihnen dabei helfen.«

Niemand sagte irgendetwas.

»Falls Ihre schauspielerischen Fähigkeiten dem nicht gewachsen sein sollten«, schlug Madox vor, »dann sagen Sie einfach, wir hätten über den bevorstehenden Krieg gegen den Irak gesprochen, der in der Tat beunruhigend ist. Und bitte achten Sie auf Ihren Alkoholkonsum. Verstanden?«

Alle nickten.

»Was die Kommunikation angeht«, fuhr Madox fort, »so haben wir Handys, die nicht geortet werden können, wie sie auch Drogendealer verwenden, und wir benutzen nur diese Geräte. Überdies habe ich, wie Sie wissen, einen eigenen Handy-Sendemast mit einem Zerhacken Aber rufen Sie nur an, wenn Sie sich mit mir in Verbindung setzen müssen.« Und er fügte hinzu: »Den Großteil dessen, was ich über Projekt Grün wissen muss, kann ich in einem Nachrichtensender verfolgen.« Er dachte einen Moment lang nach, dann sprach er weiter. »Irgendwann im Laufe des frühen Abends werden sämtliche Radio- und Fernsehsender in Amerika - ausgenommen natürlich die in den betroffenen Städten - im Zuge des Katastrophenschutzprogrammes gleichgeschaltet.«

Niemand sagte etwas, worauf Madox fortfuhr: »Etwa eine Stunde später darf ich dann mit einer ersten Kurzmeldung über einen nuklearen Vergeltungsschlag Amerikas nach einem Atombombenanschlag auf amerikanischem Boden rechnen. Ist das richtig, Paul? Ed?«

»Ja«, erwiderte Ed Wolffer. »Wild Fire wird dem Volk und aller Welt bekannt gegeben. Es besteht keinerlei Anlass zur Geheimhaltung, da man den Abschuss einer derartigen Anzahl von Raketen, vor allem aber die Detonation von einhundertzweiund-

zwanzig Atomsprengköpfen ohnehin nicht lange verheimlichen kann.« Und er fügte hinzu: »Irgendwann im Laufe des Abends wird der Präsident an seinem sicheren Aufenthaltsort eine Ansprache an die Nation halten und erklären, dass Wild Fire ausgelöst wurde und was es damit auf sich hat. Das wird das Land hoffentlich ein bisschen beruhigen. Zumindest ist es gut für die Moral.«

»Nun ja«, sagte Bain Madox, »für *meine* Moral ist es jedenfalls gut. Nach dem 11. September waren alle deprimiert, weil wir nicht sofort reagiert haben, aber diesmal können die Amerikaner ihrer Regierung nicht vorwerfen, dass sie zu vorsichtig gewesen ist.«

»Stimmt«, warf General Hawkins ein, »aber diesmal werden wir Zunder kriegen, weil wir überreagiert haben.«

»Diesmal, Jim«, sagte Madox, »wird alle Welt, einschließlich der Medien, stillhalten, schweigsam und ergeben. Sie werden keinen Mucks hören. Nicht einen verfluchten Mucks.«

Die Vorstandsmitglieder nickten, Harry desgleichen.

»Das dürfte eine interessante Nacht werden«, sagte Madox. »Ich bleibe natürlich hier, weil ich ja das ELF-Signal senden muss, das die Bomben zündet.« Wieder ging er zu dem Koffer, der mitten im Zimmer stand, und legte die Hände auf das schwarze Leder. Er schaute einen nach dem anderen an und sagte: »*Ich*, meine Herren, werde auf den Knopf drücken, mit dem vier Atombomben ausgelöst und zwei amerikanische Städte zerstört werden, und wenn ich das tue, werde ich Gott um Vergebung bitten. *Sie*, meine Herren, werden zusehen, dass Wild Fire ausgelöst wird, der nukleare Vergeltungsschlag.«

»Wie lange wollen Sie danach noch hierbleiben, Bain?«, fragte General Hawkins.

Madox drehte sich um und erwiderte: »Das weiß ich noch nicht. Warum?«

»Na ja, Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass in ganz Amerika allgemeine Panik ausbricht, wenn in zwei Großstädten Atombomben detonieren. Die Leute denken doch, wenn der

Feind ein paar Atombomben hat, hat er auch noch mehr. Man wird andere Großstädte evakuieren, was zu einem Riesenchaos und vermutlich zu Toten und Verletzten führt. Unsere Freunde und Angehörigen sind womöglich gefährdet... und ich kann und will nicht in ganz Amerika herumtelefonieren und den Leuten sagen, dass sie an Ort und Stelle bleiben und Ruhe bewahren sollen. Wir können nur hoffen, dass der Vergeltungsschlag - die Vernichtung des Islam - die Leute beruhigt. Aber bis dahin -«

»Jim, worauf wollen Sie hinaus?«

»Na ja ... jetzt, wo es wirklich so weit ist ... wird mir klar ... und glaube, uns allen wird erst jetzt klar ... was wirklich geschehen wird.«

»Ich weiß, dass die ganze Sache jetzt sehr plötzlich kommt, Jim«, sagte Madox. »Aber nach dem 11. September musste man so was ins Auge fassen, und deshalb haben wir damals Projekt Grün geplant.«

»Ja, ich weiß. Aber mir gibt es schon zu denken, wenn Sie hierbleiben, in Gottes freier Natur, während wir vier in Washington sitzen und unsere Angehörigen im ganzen Land verstreut sind, das womöglich im Chaos versinkt. Wo sind Ihre Angehörigen?«

»Die sind wer weiß wo. Ich rufe sie nicht an.« Und er fügte hinzu: »Meine Kinder rufen sowieso nicht zurück.«

»Das ist Ihre Sache. Aber meiner Meinung sollten Sie hinterher so schnell wie möglich nach New York kommen.«

»Warum?«

»Damit Sie etwas davon mitbekommen, Bain«, erwiderte Hawkins.

»Na schön ... Ich werde zusehen, dass ich so schnell wie möglich nach New York komme. Aber vorher muss ich den ELF-Transmitter zerstören und beseitigen, falls irgendjemand mit einem Durchsuchungsbefehl hier aufkreuzen sollte. Das ist *meine* Aufgabe. *Sie*, meine Herren müssen in Washington sein - oder an einem sicheren Ort - und Einfluss nehmen auf die Ereignisse. Einverstanden?«

Alle nickten.

Harry musterte ihre Gesichter ein weiteres Mal. Anscheinend wurde ihnen allmählich klar, worum es hier wirklich ging. Und einmal mehr erinnerten sie ihn an die Radikalinskis, die er im Lauf der Jahre vernommen hatte. Die hatten einem ununterbrochen Quatsch mit Soße erzählt, weil sie insgeheim gar keine Lust hatten, ihr Leben aufs Spiel zu setzen, Bomben zu legen, Polizisten zu erschießen, Banken zu überfallen oder jemanden zu kidnappen. Ab und zu aber - vor allem, wenn ein Bain Madox das Sagen hatte - wurde ein derartiger Quatsch in die Tat umgesetzt. Und in gut fünfzig Prozent dieser Fälle verriet jemand aus der Gruppe den ganzen Plan an die Polizei oder stellte sich nach der Tat, um einen Deal mit der Justiz auszuhandeln.

Harry schaute sich sämtliche Männer an. Vielleicht kam jetzt, da die Sache aktuell war, einer dieser Typen noch vor dem Dienstag zur Besinnung. Dünn, der Berater des Präsidenten, wirkte etwas unsicher; vielleicht verpfiff er das Ganze. Der General war sich auch nicht ganz sicher, aber Harry kannte die Sorte - er würde mitmachen und sich womöglich hinterher den Schädel wegballern. Wolffer, der Typ vom Verteidigungsministerium, stand zu dem Plan und würde auch nicht davon ablassen.

Und dann war da noch Lansdale. Harry musste an Ted Nash denken, Coreys Erzfeind von der CIA, der jetzt tot war. Corey hatte einmal über ihn gesagt: »Das Beste, was man über einen CIA-Mann sagen kann, ist, dass er jeden gleichermaßen belügt.« Wenn Lansdale dagesessen und mit allem einverstanden gewesen wäre, hätte Harry ihn für einen Doppelgänger gehalten. Doch Lansdale gab Madox jede Menge Kontra, stand aber vermutlich zu dem Plan, auch wenn er nicht unbedingt zu Madox stand. Harry war der Meinung, dass sich Madox darüber im Klaren war, aber Lansdale trauen musste, weil er sonst nicht hier wäre. Genau genommen spürte Harry sogar, dass Lansdale mit Madox mehr gemein hatte als die anderen.

Und dann war da noch Madox selbst. Er war ein Typ, der alles hatte, aber irgendetwas trieb ihn dazu, alles zu riskieren. Es ging eigentlich gar nicht um Öl, Geld oder Macht. Es hatte

etwas mit Hass zu tun, wie es bei diesen Typen immer der Fall war, genau wie bei Bin Laden, Hitler, Stalin und all den Leuten, die Harry verhört und festgenommen hatte, seit er in der Terrorbekämpfung tätig war. Und es hatte auch ein bisschen was mit Irrsinn zu tun, der zum Hass führte. Oder war es umgekehrt?

Madox schaute Harry Muller an, als wüsste er, was dieser dachte, und fragte ihn: »Wollten Sie zur Abwechslung mal etwas anderes als >Leck mich< sagen?«

»Ja. Als Ordnungshüter in Diensten der Bundesregierung möchte ich Sie alle daran erinnern, dass die Verabredung zu Mord ein Verbrechen ist -«

»Wir reden über *Krieg,* Detective Muller«, unterbrach ihn Madox, »nicht über Mord. Generäle müssen manchmal Truppen opfern - und sogar Zivilisten -, damit andere Truppen überleben und den Kampf fortsetzen können.«

»Quatsch.«

Madox winkte abfällig und wandte sich wieder seinen Vorstandsmitgliedern zu. »Meine Herren, am 11. September 2001 haben neunzehn islamistische Flugzeugentführer, die nicht den geringsten Grund hatten, uns zu hassen, und die nicht vom gleichen Kaliber waren wie Sie hier am Tisch, *ihren* Plan ausgeführt. Nicht einer von ihnen ist abgesprungen oder hat die anderen verraten - sie gingen bereitwillig in den Tod. Ich verlange von keinem von Ihnen, dass er sein Leben opfert - ich verlange lediglich, dass wir als amerikanische Patrioten unseren Feinden nicht weniger antun als sie uns angetan haben.« Und er schloss: »Wenn *die* so etwas schaffen, müssen *wir* es auch schaffen.«

Einige Männer nickten.

»Ich möchte, dass jeder von Ihnen ein klares Ja oder Nein von sich gibt«, sagte Madox. Er wandte sich an den stellvertretenden Verteidigungsminister. »Ed?«

Ed Wolffer stand auf und sagte: »Meine Herren, unser Vorhaben erfordert Mut und Entschlossenheit, und an beidem mangelt es uns nicht. Und ich glaube auch, dass jeder von uns tief im Herzen weiß, dass sein Verhalten notwendig und richtig ist.«

Er hielt inne, dann fuhr er fort: »Dies ist nicht der Zeitpunkt, da wir an uns und an die persönliche Gefahr denken sollten, in die wir uns begeben. Es ist der Zeitpunkt, da wir den Kopf für unser Land hinhalten müssen - so wie es die Männer und Frauen in Uniform Tag für Tag machen.« Und er schloss: »Ich stimme dafür, dass wir Projekt Grün in die Tat umsetzen.«

General Hawkins stand ebenfalls auf und sagte: »Als Soldat habe ich einen Eid geschworen, die Verfassung zu wahren und zu verteidigen, so wie wir alle. Außerdem habe ich geschworen, dem Oberkommandierenden zu gehorchen. Ich nehme diesen Eid ernst, und nach langem Nachdenken habe ich mich dazu entschieden, dass ich mit gutem Gewissen für die Durchführung von Projekt Grün stimmen kann.«

Paul Dünn erhob sich und sagte: »Ich wünschte, wir wären nicht dazu gezwungen gewesen, unserem Plan in so kurzer Zeit den letzten Schliff zu geben. Aber wir müssen mit dem Blatt spielen, das wir auf der Hand haben. Ich stimme dafür, dass wir weitermachen.«

Scott Lansdale blieb sitzen. »Ich habe das Gefühl, dass dies die einzige Chance ist, die wir bekommen werden«, sagte er. »Harry Muller wurde nicht zum Vogelbeobachten hergeschickt. Unsere beste Verteidigung gegen jedes weitere Ausforschen unserer Aktivitäten durch die Regierung - und mögliche Anklagen wegen Verschwörung - ist ein offensives Vorgehen. Wenn wir die Kernwaffen nicht einsetzen, werden wir sie verlieren. Ich stimme mit **Ja.«**

Bain Madox stand auf und starrte schweigend die hintere Wand an, tief in Gedanken verloren. Dann wandte er sich an die Vorstandsmitglieder. »Ich danke Ihnen für Ihren Mut und Ihre Treue. Ihr seid wahrhaftig Soldaten im Dienste der Zivilisation.«

»Gute Soldaten ermorden keine Zivilisten«, sagte Harry. »Haben Sie in Vietnam Zivilisten ermordet? Haben Sie dafür den Silver Star gekriegt?«

Madox funkelte Harry an und ließ sich zum ersten Mal seinen

Ärger anmerken. »Halten Sie den Mund. Sie haben zu schweigen, bis man Sie anspricht. Verstanden?«

»Noch ein letztes Wort - Sie können mich mal.«

Ohne ihn zu beachten, fuhr Bain Madox fort. »Meine Herren, wir, eine Handvoll Männer, stellen die kleine Armee, die eine weitere Ausbreitung des islamischen Fundamentalismus und Terrors verhindern kann und wird. Wir sind die Jüngsten -und vielleicht auch die Letzten - in einer langen Reihe wackerer christlicher Männer und Frauen, die den Glauben und die westliche Zivilisation wider den Islam verteidigt haben. Nehmen Sie bitte Platz.«

Madox betätigte ein paar Tasten, worauf eine Karte von Europa und dem Nahen Osten am Bildschirm auftauchte. »Die Spanier und Franzosen haben - bevor sie den Mumm verloren - im Westen gegen die Moslems gekämpft. Die Kreuzfahrer trugen den Krieg in die moslemischen Länder. Die Christen auf dem Balkan haben ein halbes Jahrtausend lang gegen die Türken gekämpft.«

Er hielt einen Moment inne, dann fuhr er fort. »Vielleicht haben Sie schon mal die Geschichte des Polenkönigs Johann gehört, der, ohne dass ihn jemand darum gebeten hatte, im siebzehnten Jahrhundert, als die muslimischen Horden ins Herz des christlichen Europas vorstießen, sein Heer aus Polen heranführte und den Türken vor den Toren von Wien eine Schlacht lieferte.«

Madox blickte in die Runde und überzeugte sich, dass alle zuhörten, dann fuhr er fort. »Niemand hat uns darum gebeten, die westliche Zivilisation zu retten, aber wir sehen die Gefahr, und wir werden das tun, was getan werden muss. Ich glaube, dass der Heilige Geist unsere Gedanken und Taten leitet, so wie Gott König Johann geleitet hat, der wenig zu gewinnen, aber alles zu verlieren hatte, als er seinen christlichen Brüdern in Wien zu Hilfe kam. Weil König Johann wusste, meine Herren, dass ganz Europa dem Islam anheimfallen würde, wenn er die Türken vor Wien nicht aufhielte. Und bedenken Sie, dass außer ihm niemand der belagerten Stadt zu Hilfe kam - ganz Europa steckte den Kopf

in den Sand und betete darum, dass man nicht als Nächster an der Reihe war. Kommt Ihnen das bekannt vor? Doch der Heilige Geist, meine Herren, hielt Einkehr in König Johanns Herz und Verstand und erklärte ihm, was er tun musste, sagte ihm, dass es richtig und notwendig sei, und dass sein Sieg über den Islam Gott gefallen würde. Und mit dem Beistand des Heiligen Geistes besiegte König Johann von Polen, obwohl zahlenmäßig und an Artillerie unterlegen, die moslemischen Türken und rettete das christliche Europa. Dieser Mann wollte und bekam weder einen Dank noch eine Belohnung für all das, was er getan hat.«

»Nicht einmal Ölförderrechte?«, fragte Lansdale.

Ohne ihn zu beachten, fuhr Bain Madox fort: »Wir, meine Herren, sind wie König Johann. Wir sind alles, was zwischen der westlichen Zivilisation und dem Feind vor unseren Toren steht. Zu diesem Zweck hat Gott uns jetzt und heute hierhergeführt. Indem wir zwei amerikanische Städte opfern - die, wie Sodom und Gomorrha, ohnehin nicht viel wert sind -, können wir verhindern, dass der Feind andere amerikanische Städte vernichtet, wann und wie es *ihm* beliebt. Letztlich retten wir Washington, New York, Seattle, Chicago, Atlanta, Dallas ... Palm Beach ... Ich möchte, dass Sie sich darüber im Klaren sind und daran glauben, dass Sie heute Nacht ruhig schlafen, sich nicht den Kopf zergrübeln, sondern frohen Herzens und guten Gewissens sind.«

Wieder schaute er jeden Mann einzeln an. »Wenn Jesus Christus höchstpersönlich hier wäre, würde er sagen: >Nehmt euren ganzen Mumm zusammen, Jungs, und packt es an.<«

Die anderen vier Männer warfen sich verstohlene Blicke zu, aber keiner äußerte sich zu Madox' Ansprache oder der von ihm ersonnenen Botschaft von Jesus Christus.

Bain Madox trank einen Schluck Wasser, obwohl Harry allmählich den Verdacht hatte, dass es purer Wodka war.

»Okay, ich habe meinen Teil vorgetragen«, schloss Madox. »Jetzt bitte ich Sie darum, den Kopf zu einem stillen Gebet zu neigen und den Herrn um Kraft, Beistand und vielleicht auch Vergebung zu bitten, falls er irgendwelche Vorbehalte gegen die-

se Sache haben sollte.« Er rief über den Tisch: »Sie auch, Harry. Beten Sie mit uns.«

Bain Madox senkte schweigend den Kopf, worauf es ihm die anderen zögerlich gleichtaten.

Harry Muller betete, dass einer dieser Typen zur Besinnung kommen oder die Nerven verlieren, beziehungsweise einen besseren göttlichen Auftrag erhalten möge als Madox.

Nach einer Minute sagte Madox »Amen« und fügte hinzu: »Ab fünf gibt es in der Bar Cocktails. Kleiden Sie sich zwanglos. Im Spielzimmer darf gepokert werden, falls jemand Lust hat. Wir haben eine neue Dartscheibe mit Husseins Gesicht. Abendessen gibt es um halb acht. Tragen Sie bitte Sakko und Krawatte. Werfen Sie Ihre Notizen beim Rausgehen in den Kamin. Die Vorstandssitzung ist geschlossen. Danke, dass Sie gekommen sind.«

Die vier Männer sammelten ihre Sachen ein und zogen schweigend ab.

Bain Madox und Harry Muller starrten sich über den ganzen Tisch hinweg an.

»Jetzt sind nur noch wir beide übrig, Harry«, sagte Madox.

Harry Muller schätzte die Lage ab. Wenn er Madox niederschlagen konnte, bot sich am ehesten eine Flucht durchs Fenster an. Aber wenn er mit den beiden Gorillas draußen reden und ihnen erklären könnte, was hier vor sich ging, wäre das möglicherweise noch besser, als einfach abzuhauen.

»Worüber denken Sie nach?«, fragte Madox.

»Ich glaube, dieser Plan gefällt mir.«

»Blödsinn. Hey, wie habe ich mich gehalten?«

» Okay.«

»Bloß okay.«

»Bei der Sache mit König Johann bin ich nicht mehr mitgekommen.« Harry schätzte, dass er Madox in knapp drei Sekunden überwältigen konnte, selbst mit Fußschellen.

»Es betrübt mich, dass Sie diese Sache nicht begreifen«, sagte Madox. »Wollen Sie etwa, dass dieser verfluchte Krieg gegen den Terror weitergeht, bis unsere Kindeskinder alt sind?«

»Schauen Sie, mein Guter, wir müssen einstecken und wir teilen auch aus. Die setzen keine Atomwaffen ein, also müssen wir es auch nicht machen. Sie begreifen nicht, worum es bei Wild Fire geht.«

»Nein, keineswegs. Es geht darum, dass es *zu* gut funktioniert.«

»Ja, genau *darum* geht es.«

»Das gefällt mir, Harry, wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, dann muss Mohammed zum Berg kommen. Stimmt's?«

»Yeah, was auch immer.« Er packte den schweren Metallaschenbecher, den Lansdale benutzt hatte, schleuderte ihn auf Madox und sprang dann auf, als Madox sich duckte, um dem Aschenbecher auszuweichen.

In knapp zwei Sekunden hatte Harry die drei Meter zurückgelegt, aber Madox war bereits auf den Beinen und wich zur Wand zurück. Harry bewegte sich, so schnell er konnte, aber Madox war schneller und zog eine Pistole unter seiner Jacke hervor.

Harry warf sich auf Madox, der aus nächster Nähe feuerte. Harry hielt verdutzt inne, als er keine Kugel spürte, und gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass die Waffe kaum einen Laut von sich gegeben hatte.

Bain Madox wich weiter zurück, worauf die beiden Männer einander anstarrten. Harry ging einen Schritt auf Madox zu, aber seine Beine wurden plötzlich schwer, und das Zimmer drehte sich vor seinen Augen.

»Sie müssen sich beruhigen«, sagte Madox.

Harry spürte, wie seine Beine nachgaben, dann sank er auf die Knie. Er bemerkte, dass irgendetwas in seiner Brust steckte, und legte die Hand darauf.

»Ein Betäubungspfeil«, sagte Madox. »Damit gehen wir auf Bären. In der Schonzeit dürfen wir sie nicht erschießen.«

Harry zog den Pfeil aus seiner Brust und sah das Blut an der Nadel.

»Und außerdem darf ich keinen Bundesagenten umbringen,

folglich müssen Sie auf andere Weise sterben. Vermutlich bei einem Jagdunfall.«

Die Tür ging auf, und einer der Wachmänner fragte: »Ist alles in Ordnung, Mr. Madox?«

»Ja, Carl, alles klar. Bringen Sie Mr. Muller bitte hinunter in sein Zimmer.«

Ein weiterer Wachmann tauchte auf, worauf er und Carl sich Harry näherten.

Harry konnte sich kaum noch auf den Knien halten, und das Zimmer wurde immer dunkler, aber er holte tief Luft und sagte: »Atom ...« Er wusste, dass er sich nicht bewegen durfte, damit das Betäubungsmittel in seinem Blut nicht zu schnell wirkte. »Sie wollen ... den Koffer ... in die Luft jagen ...«

Die Wachmänner zogen ihn hoch, Carl nahm ihn auf die Arme und ging zur Tür.

Bain Madox stand an der Tür und sagte zu Harry: »Eigentlich mag ich Sie. Sie haben Mumm. Und Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen. Deshalb nehme ich es Ihnen nicht übel.«

Harry konnte kaum verstehen, was Madox sagte, aber er brachte noch ein geflüstertes »Leck mich« zustande,

»Das glaube ich nicht«, sagte Madox und wandte sich an Carl. »Sorgen Sie dafür, dass er ruhiggestellt wird. Ich kümmere mich später um ihn.«

Als sie weg waren, schloss Bain Madox die Tür. Er ärgerte sich über die Zigarettenkippen auf dem Orientteppich und sammelte sie ein.

Dann ging er zu dem schwarzen Koffer und strich mit den Händen über das glatte, glänzende Leder. »Bitte, lieber Gott, lass es klappen«, flüsterte er.

SIEBTER TEIL

Sonntag

NORTH FORK, LONG ISLAND, & NEW YORK CITY

Wir haben das Recht, vier Millionen Amerikaner zu töten - davon zwei Millionen Kinder - und doppelt so viele zu vertreiben und Hunderttausende zu verletzen und zu verstümmeln.

- Suleiman Abu Ghaith Sprecher von Osama Bin Laden, Mai 2002

1g^ Am Sonntagmorgen schafften es Kate und ich rechtzeitig ^# zum Frühstück mit den anderen Gäste, und die waren, wie sich herausstellte, die übliche Mischpoke: coole Weinkenner aus Manhattan - in diesem Fall drei Paare unbestimmbaren Geschlechts, die alles sehr ernst nahmen, so als sprächen sie beim öffentlich-rechtlichen Radio vor. Ich konnte nicht feststellen, ob sie sich kannten, wer zu wem gehörte oder ob sie sich alle vor kurzem bei einer Kundgebung der Hodenfeinde kennengelernt hatten.

Sie plauderten miteinander und reichten Teile der *Times* vom Sonntag herum, als hätten sie in ihren Serviettenringen heilige Schriftrollen gefunden.

Wir stellten einander vor, dann nahmen Kate und ich auf zwei freien Stühlen am Esstisch Platz. Die Gefängnisaufseherin brachte uns Kaffee und Orangensaft und empfahl heißen Haferbrei als Vorspeise. »Haben Sie Bagels?«, fragte ich.

»Nein.«

»Ohne ein Bagel kann ich die *Times* nicht lesen. Heißer Haferbrei passt nur zum *Wall Street Journal.* Haben Sie das *Wall Street Journal}* «

»Heißer Haferbrei klingt prima, vielen Dank«, schaltete sich Kate ein.

Meine Frühstücksgefährten ließen sich über kleine Kostbarkeiten in den diversen Teilen der *Times* aus - Feuilleton, Freizeit, Bücher, Reisen und so weiter und so fort. Hatte ich darum gebeten oder was?

Kate und ich hatten zum Apres-Sex eine Flasche Rotwein niedergemacht, und ich war leicht verkatert, dementsprechend mürrisch und beteiligte mich nicht an dem Gespräch, doch Kate hielt wacker mit.

Ich hatte meine außerdienstliche Waffe, einen kleinen Smith & Wesson, im Knöchelholster stecken und überlegte, ob ich die Serviette fallen lassen, die Wümme ziehen und losbrüllen sollte: »Keine Bewegung! Ich bin ein Banause! Haltet den Rand und esst euren Haferbrei!« Aber ich weiß, wie Kate reagiert, wenn ich albern werde.

Jedenfalls drehte sich das Gespräch um die Schlagzeile der *Times* - RUMSFELD BEFIEHLT ÄNDERUNG DER KRIEGSPLANUNG FÜR SCHNELLEREN EINSATZ -, und meine Mitgäste waren alle der Meinung, dass ein Krieg gegen den Irak angesichts der Einstellung der Regierung unvermeidlich sei.

Wenn ich mich auf Wetten einließe - was ich tatsächlich mache -, hätte ich auf den Januar getippt, vielleicht auch auf den Februar. Aber vermutlich standen die Chancen im März besser.

Einer der Männer, ein gewisser Owen, bekam mit, dass ich nicht richtig aufpasste, und fragte mich: »Was meinen Sie, John? Warum will die Regierung gegen ein Land, das uns nichts getan hat, in den Krieg ziehen?«

Das klang ein bisschen nach einer Fangfrage, wie die Fragen, die ich Verdächtigen stelle, zum Beispiel: »Wann haben Sie aufgehört, Ihre Frau zu verprügeln, und wurden für al-Qaida tätig?«

Ich antwortete wahrheitsgemäß: »Ich glaube, wir können einen Krieg vermeiden, wenn wir Saddam und seine psychopathischen Söhne mit einem Scharfschützentrupp oder ein paar Cruise Missiles aus dem Verkehr ziehen.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann sagte Mark, einer der beiden Männer: »Dann ... sind Sie also nicht für den Krieg ... aber Sie meinen, wir sollten Saddam Hussein töten?«

»Genau so würde ich's machen. Wir sollten uns mit Kriegen zurückhalten, bis sie wirklich nötig sind.«

Eine der Frauen, Mia hieß sie, fragte mich, wenn auch rein

rhetorisch, wie ich glaube: »Haben wir überhaupt einen Krieg nötig?«

»Was hätten Sie denn nach den Anschlägen auf das World Trade Center und das Pentagon gemacht?«, fragte ich zurück. »Die Dixie Chicks auf Friedenstour nach Afghanistan geschickt?«

»John provoziert gern«, sagte Kate.

Ich dachte, ich hätte das Gespräch abgewürgt, was mir nur recht war, aber Mark interessierte sich anscheinend für mich. »Was machen Sie beruflich, John?«

Normalerweise erzähle ich den Leute, ich wäre Termiten-inspekteur, aber ich beschloss, den ganzen Quatsch sein zu lassen, und erwiderte: »Ich bin Bundesagent bei der Antiterror-Task Force.«

Nach kurzem Schweigen fragte Mark: »Wirklich?«

»Wirklich. Und Kate ist FBI-Agentin.«

»Wir arbeiten zusammen«, sagte Kate.

»Wie interessant«, bemerkte eine Frauen, Alison hieß sie.

Jason, der dritte Gast, fragte mich: »Glauben Sie, die Gefahrenstufe - wir sind bei Orange - ist wirklich so hoch, oder wird sie aus politischen Gründen manipuliert?«

»Jesses, das weiß ich doch nicht, Jason. Was meint denn die *Times* dazu?«

»Wie groß ist die Gefahr heute?«, hakte er nach.

»Die Gefahr, dass in Amerika ein Terroranschlag verübt wird, ist durchaus vorhanden«, erwiderte Kate. »Allerdings kann ich sagen, ohne vertrauliche Informationen preiszugeben, dass wir keine genauen Kenntnisse über einen unmittelbar bevorstehenden Anschlag haben.«

»Warum«, fragte Jason, »haben wir dann Warnstufe Orange? Das bedeutet doch, dass große Gefahr besteht?«

»Das ist nur eine Vorsichtsmaßnahme zum ersten Jahrestag von 9/11«, antwortete Kate.

»Das ist doch Vergangenheit«, sagte Mark. »Ich glaube, damit will man nur für ständige Angst im Land sorgen, damit die Re gierung ihr Heimatschutzprogramm durchdrücken kann, das

in Wirklichkeit eine Beschneidung der Bürgerrechte darstellt.« Er schaute mich an und fragte: »Würden Sie mir da beipflichten, John?«

»Auf jeden Fall. Genau genommen, Mark, sind Special Agent Mayfield und ich hier, um Meldung über Regierungsfeinde und subversive Elemente zu machen, und ich muss Sie darauf hinweisen, dass alles, was Sie sagen, vor einem Militärtribunal gegen Sie verwendet werden kann.«

Mark rang sich ein mattes Lächeln ab.

»Ich glaube, Sie provozieren schon wieder«, sagte Alison zu mir.

»Das muss an meinem Rasierwasser liegen.«

Alison kicherte doch tatsächlich. Ich glaube, sie mochte mich. Außerdem vermutete ich, dass sie der Schreihals von Freitagnacht war.

Pamela, die dritte Frau, fragte uns beide: »Haben Sie schon mal einen Terroristen festgenommen?«

Es klang wie eine ganz normale Frage, aber wegen Pams Tonfall und dem allgemeinen Zusammenhang konnte man es auch anders auffassen, und genau das tat Kate.

»Nein«, erwiderte Kate, »wenn Sie damit einen islamischen Terroristen meinen, aber -«, sie stand auf, zog ihren Pullover hoch und zeigte eine lange weiße Narbe vor, die unter dem linken Brustkorb begann und sich bis über den Hintern zog, »ein libyscher Gentleman namens Asad Khalil hat mich mit einem Scharfschützengewehr erwischt«, sagte sie. »John hat er auch erwischt.«

Meine Narbe zog sich über die rechte Hüfte, und mir war nicht ganz klar, wie ich sie in gemischter Gesellschaft vorzeigen sollte, ohne meine Unterhose fallen zu lassen.

Kate zog ihren Pulli herunter und sagte: »Demnach also nein, ich habe noch nie einen Terroristen festgenommen, aber ich wurde von einem angeschossen. Und ich war in den Twin Towers, als sie getroffen wurden.«

Daraufhin kehrte kurz Stille ein, und ich dachte, alle warteten

darauf, dass ich ihnen meine Narbe zeigte. Ich hatte drei Schussverletzungen, die von lateinamerikanischen Gentlemen stammten und meiner Karriere beim NYPD ein Ende setzten. Zwei davon befanden sich an unschicklichen Stellen, aber ich hatte auch eine in der Brust, von der ich *behaupten* könnte, dass sie von dem Libyer stammte, denn ich wollte unbedingt mein Hemd aufknöpfen und Alison meine Wunde zeigen.

»John?«

»Hä?«

»Ich sagte, meinetwegen können wir gehen.«

»Ich rieche Bratwürstchen.«

»Ich möchte zeitig aufbrechen.«

»Richtig.« Ich stand auf und erklärte: »Wir müssen nach Plum Island. Sie wissen schon, zu dem Forschungslabor für biologische Kriegführung. Dort sind irgendwie acht Liter Anthrax abhanden gekommen, und wir müssen feststellen, wo sie geblieben sind.« Und ich fügte hinzu: »Könnte ziemlich unangenehm werden, wenn das Zeug von einem Sprühflugzeug über den Weinbergen verteilt wird oder -« Ich hustete zweimal und sagte: »Entschuldigen Sie bitte. Einen schönen Tag noch.«

Wir verließen das entzückende Haus und gingen zu meinem Jeep.

»So was solltest du nicht sagen«, sagte Kate.

»Was?«

»Du weißt genau, *was.«* Sie lachte, was sie vor dem 11. September oder ein halbes Jahr danach noch nicht gemacht hätte. Wie ich schon sagte, war sie jetzt anders, sie war viel lockerer geworden und wusste meinen scharfzüngigen Intellekt und anspruchsvollen Humor zu schätzen. »Du bist so *verflucht* unreif«, stellte sie fest.

Das entsprach nicht ganz meiner Vorstellung. Wir stiegen beide ein und fuhren los.

Sie sprach mit tiefem Bass, mit dem sie vermutlich meine Stimme nachahmen wollte: »Dort sind irgendwie acht Liter Anthrax abhanden gekommen.«

»Bist du erkältet?«

»Könnte ziemlich unangenehm werden«, fuhr sie fort, »wenn das Zeug von einem Sprühflugzeug über den Weinbergen verteilt wird.« Sie hustete zweimal. »Entschuldigen Sie, ich glaube, ich habe Anthrax.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Wie kommst du nur auf so was?«

»Weiß ich nicht. Es kommt mir einfach so in den Kopf.«

»Gruslig.«

»Anthrax ist ziemlich gruslig.«

»Ich meine deinen Kopf.«

»Richtig. Also, wohin?«, fragte ich.

»Ich kenne eine großartige Antiquitätenhandlung in South-old.«

»Lass uns in die Kirche gehen. Das ist billiger.«

»Nach Southold. Bieg hier links ab.«

So verbrachten wir also den Sonntagvormittag mit Antiquitäten. Ich bin kein großer Fan von Antiquitäten, weil das meiner Meinung nach größtenteils altes Geraffel aus verfaultem, mit Ungeziefer verseuchtem Holz und unhygienischen Stoffetzen voller Bazillen ist. Ich würde mich eher auf Anthrax einlassen als auf Antiquitäten.

Selbstverständlich kauften wir nichts. Kate bemerkte sogar: »Wieso soll ich mir Antiquitäten kaufen? Ich bin mit einer verheiratet. «

Wir speisten in einem Diner zu Mittag, wo ich endlich zu meinem Bagel kam, den Würstchen und den Eiern, die mir beim Frühstück entgangen waren.

Nach dem Essen schwärmten wir noch zu ein paar Winzereien aus, wo wir ein Dutzend Weinflaschen mitnahmen, die wir zum gleichen Preis auch in Manhattan hätten kaufen können, und danach hielten wir bei einem Bauernstand.

Wir essen selten daheim - sie kann nicht kochen, ich ebenso wenig, und ich esse weder Obst noch Gemüse -, aber wir kauften tonnenweise Zeug, samt Blättern und Dreck, dazu einen Zwan-

zig-Kilo-Sack Long-Island-Kartoffeln. »Was hast du mit dem ganzen Zeug vor?«

»Wenn du einen Hirsch überfährst, mache ich einen Jägertopf. «

Das war wirklich komisch. Warum war ich nicht draufgekommen?

Wir holten unsere Habseligkeiten in der Pension ab, beglichen die Rechnung und fuhren in die Stadt zurück.

»Wie hat dir das Wochenende gefallen?«, fragte sie mich.

»Gut. Bis auf das Frühstück.«

»Du musst auch mit Leuten reden, die anderer Ansicht sind.«

»Mache ich doch. Ich bin verheiratet.«

»Sehr komisch.« Und sie fragte: »Was dagegen, wenn wir nächstes Wochenende in die Berge fahren?«

»Gute Idee.« Was mich daran erinnerte, dass ich sie etwas fragen wollte. »Was weißt du über den Custer Hill Club? Deine letzte Antwort nehme ich dir nicht ab.«

Sie dachte über die Frage und die Antwort nach, dann erwiderte sie: »Ich weiß, dass du beinahe dieses Wochenende dort verbracht hättest.«

»Was soll das heißen?«

»Na ja ... Tom Walsh hat mich gefragt, ob ich etwas dagegen hätte, wenn er dich zu einer Observation schickt.«

»Wirklich? Und was hast du gesagt?«

»Ich habe gesagt, ja, ich hätte was dagegen.« Und sie fragte mich: »Woher weißt du etwas vom Custer Hill Club?«

»Von Harry Muller, der den Auftrag erhalten hat.«

»Was hat er dir gesagt?«

»Ich stelle hier die Fragen. Warum hast *du* mir nichts davon gesagt?«

»Tom hat mich darum gebeten. Aber ich *wollte* es dir sagen.«

»Wann?«

»Jetzt. Auf der Heimfahrt.«

»Aha. Richtig. Warum wolltest du nicht, dass ich hinfahre?«

»Ich hatte mich darauf gefreut, mit dir übers Wochenende rauszukommen.«

»Davon habe ich bis Freitagnachmittag um halb fünf auch noch nichts gewusst.«

»Ich habe darüber nachgedacht.«

»Du hast dich sogar regelrecht zerrissen, damit du auf die Schnelle noch eine Unterkunft kriegst. Du redest mit *mir*, mein Schatz«, erklärte ich ihr. »Du kannst einem Sprücheklopfer, der außerdem noch ein genialer Kriminalist ist, keinen Bären aufbinden.«

Sie dachte darüber nach. »Na ja ... irgendwas gefiel mir an diesem Auftrag nicht ... deshalb habe ich Tom erklärt, dass wir schon etwas vorhätten, und danach musste ich etwas organisieren.«

Ich musste das Ganze erst einmal verarbeiten, dann fragte ich: »Was meinst du damit, dass dir an diesem Auftrag irgendwas nicht gefiel?«

»Ich weiß es nicht ... bloß eine Ahnung ... irgendwas an Toms Verhalten ...«

»Kannst du das vielleicht ein bisschen genauer erklären?«

»Nein, kann ich nicht ... aber wenn ich's recht bedenke, habe ich vielleicht zu viel hineingedeutet. Außerdem wollte ich übers Wochenende nicht allein sein.«

»Warum bist du nicht einfach mitgekommen?«

»John, lass es gut sein. Es tut mir leid, dass ich dich angelogen habe und dass ich es dir nicht früher erzählt habe.«

»Entschuldigung angenommen, wenn du mir verrätst, was der Custer Hill Club ist.«

»Ich weiß es nicht genau. Aber Tom sagte, es wäre ein geselliger Freizeitclub, der aus reichen und mächtigen Männern besteht.«

»Vielleicht hätte ich mich prächtig amüsiert.«

»Du solltest Fotos von -«

»Das weiß ich doch. Aber ich weiß nicht, warum diese Männer beobachtet werden sollten.«

»Das weiß ich wirklich nicht. Er wollte mir das nicht anvertrauen.« Und sie fügte hinzu: »Du kannst davon ausgehen, dass sie politisch konservativ sind, möglicherweise sogar radikal.«

»Das ist kein Verbrechen.«

»Mehr weiß ich nicht.«

Ich war jetzt auf dem Long Island Expressway und fuhr gen Westen in die untergehende Sonne. Der Jeep roch wie ein koreanischer Bauernmarkt, und der Wein schepperte hinter mir am Boden herum.

Ich dachte über Kates Worte nach, hatte aber nicht genügend Anhaltspunkte, um daraus schlau zu werden. Ein paar Sachen waren allerdings auffällig, zum Beispiel die politische Ausrichtung des Custer Hill Clubs und die exklusiven Mitglieder. Die rechtsgerichteten Irren, die sich tatsächlich auf Straftaten einlassen, stammen normalerweise aus den unteren Bevölkerungsschichten. Ihr Clubhaus, falls sie überhaupt eins haben, ist eine Tankstelle oder eine Hütte im Wald. Bei diesem Verein handelte es sich offenbar um etwas ganz anderes.

Und das war in etwa alles, was ich im Moment in der Hand hatte, alles, was ich wissen musste, wenn ich schlau war, und wenn ich mehr erfahren wollte, konnte ich morgen früh Harry fragen.

»Ich glaube, du bist sauer auf mich, weil ich nichts davon gesagt habe, dass Tom und ich über dich und diesen Auftrag gesprochen haben«, sagte Kate.

»Überhaupt nicht. Ich bin froh, dass mein beruflicher Werdegang in so guten Händen liegt. Ich bin sogar irgendwie gerührt bei dem Gedanken daran, dass du und Walsh darüber gesprochen habt, ob der kleine Johnny übers Wochenende wegfahren soll.«

»John -«

»Vielleicht hättest du sagen sollen, dir wäre es recht, aber er sollte sich erst bei *seiner* Frau erkundigen, ob es ihr auch recht wäre.«

»Führ dich nicht auf wie ein Idiot.«

»Ich laufe gerade erst warm.«

»Lass es einfach sein. Es ist völlig unwichtig. Sag Walsh, was ich dir erzählt habe, und erkläre ihm, dass dir sein Führungsstil nicht gefällt.«

»Genau das habe ich auch vor.«

»Leg es nicht auf einen Streit an. Versuche diplomatisch zu sein.«

»Ich werde sogar sehr diplomatisch sein.« Und ich fragte: »Darf ich ihn in den Schwitzkasten nehmen?«

Eine Zeitlang fuhren wir schweigend dahin. Mir wurde klar, dass ich morgen früh erst mit Harry sprechen sollte, bevor ich Walsh zur Rede stellte. Ich wählte per Freisprechanlage Harrys Handy-Nummer.

»Wen rufst du an?«, fragte Kate.

»Meinen Stresstherapeuten.«

Nach sechsmaligem Klingeln meldete sich Harrys Stimme. »Dies ist der Anschluss von Detective Harry Muller. Nach dem Piepton können Sie eine Nachricht und eine Telefonnummer hinterlassen, unter der ich Sie erreichen kann.« Piep.

»Harry, hier ist Corey«, sagte ich. »Kate möchte einen Jägertopf kochen. Ich habe Kartoffeln, Gemüse und Rotwein. Einer von uns muss einen Hirsch überfahren, damit wir die restlichen Zutaten zusammenkriegen. Ruf mich so schnell wie möglich an.«

Ich legte auf und sagte zu Kate: »Die Observation hätte mich beruflich voranbringen können, es sei denn, ich wäre von einem Bären gefressen worden.«

»Vielleicht wollte Tom dich deswegen hinschicken.«

»Damit ich beruflich vorankomme oder damit ich von einem Bären gefressen werde?«

»Musst du das fragen?«

Ich lächelte. Wir hielten Händchen, und sie schaltete das Radio ein und suchte einen Dudelsender. Nebenbei plauderten wir miteinander.

Als wir uns dem Midtown Tunnel näherten, kam die hell erleuchtete Skyline von Manhattan in Sicht. Weder Kate noch ich

äußerten uns zu den fehlenden Twin Towers, aber wir wussten beide, was der andere dachte.

Ich kann mich noch erinnern, dass mein erster halbwegs klarer Gedanke, nachdem die Türme getroffen worden waren, war: Ein Mann, der einem ein Messer vorhält, hat keine Knarre. Und ich weiß auch noch, dass ich zu einem Polizisten neben mir sagte: »Gott sei Dank. Das heißt, dass sie keine Atombombe haben.«

»Noch nicht«, erwiderte der Cop.

ACHTERTEIL

Montag

NEW YORK CITY

In Amerika gibt es Splittergruppen, aber keine Verschwörungen.

- Alexis De Tocqueville *Über die Demokratie in Amerika (1835)*

1^^ Es war Columbus Day, ein besonderer Tag zu Ehren %J eines toten Weißen, der auf dem Weg nach irgendwo über einen neuen Kontinent gestolpert war. Ich hatte schon ganz ähnliche Erfahrungen gemacht, als ich aus Dresners Bar kam.

Wir waren heute leger gekleidet. Ich trug bequeme Slipper, eine schwarze Jeans, ein Sporthemd und eine Lederjacke. Kate hatte ebenfalls Jeans an, dazu Stiefel, einen RoUi und eine Wildlederjacke. »Deine Handtasche passt nicht zu deinem Holster«, sagte ich.

»Tja, dann muss ich mir heute eine neue Handtasche kaufen. «

Ich sollte allmählich mal lernen, mein vorlautes Mundwerk zu halten.

Kate und ich traten aus unserem Apartmenthaus an der East 72nd Street, und Alfred, unser Portier, hielt ein Taxi für uns an.

In Manhattan herrschte nur leichter Feiertagsverkehr, sodass wir auf dem Weg zur Federal Plaza 26 gut vorankamen.

Es war ein herrlicher Herbsttag, frisch und klar, und ich summte ein paar Takte von »Autumn in New York«.

»Weißt du, ob Tom Walsh heute da ist?«

»Nein, aber wenn du ein paar Töne summst, erkenne ich es vielleicht . «

»Du bist ein Wichser.«

»Ich glaube, das ist mittlerweile bekannt.«

Der Taxifahrer, ein gewisser Ziad Al-Shehi, sprach auf arabisch in sein Handy.

Ich legte den Finger an die Lippen und beugte mich vor. »Er redet mit dem Boss seiner Qaida-Zelle ... Er sagt irgendwas von wegen, dass am Kolumbustag bei Bergdorfs Schlussverkauf ist.«

Sie seufzte.

Mr. Al-Shehi beendete sein Gespräch, worauf ich ihn fragte: »Wissen Sie, wer Christoph Kolumbus ist?«

Er warf einen Blick in den Rückspiegel und erwiderte: »Columbus Circle? Columbus Avenue? Wohin Sie wollen? Sie sagen Federal Plaza.«

»Haben Sie noch nie was von der Nina, der Pinta und der Santa Maria gehört?«

»Sir?«

»Von Königin Isabella, um Gottes willen? Machen Sie beim Umzug zum Kolumbustag mit?«

»Sir?«

»John. Hör auf.«

»Ich will ihm doch bloß bei der Staatsbürgerschaftsprüfung helfen.«

»Hör auf.«

Ich lehnte mich zurück und summte »Autumn in New York«.

Da heute ein bundesweiter Feiertag war, lief bei der Antiterror-Task Force nur Schmalspurbetrieb, aber Kate hatte beschlossen, trotzdem zur Arbeit zu gehen, um mir Gesellschaft zu leisten und Papierkram aufzuarbeiten. Wir wollten gemeinsam zu Mittag essen, bevor sie zum Schlussverkauf anlässlich des Columbus Day aufbrach.

Auch wenn wir zur gleichen Zeit Dienst haben, fahren wir nicht immer gemeinsam zur Arbeit. Manchmal braucht die eine zu lange zum Schminken, worauf der andere ungeduldig wird und aufbricht.

Kate hatte die *Times* in ihrem Aktenkoffer, und ich bat sie um den Sportteil, aber sie gab mir stattdessen Teil A.

Die Schlagzeile lautete: RUMSFELD WILL MIT SCHLAG-KRÄFTIGEN EINSÄTZEN ANGRIFF VERHINDERN. In dem Artikel hieß es, dass die USA zu Beginn der »kritischen Phase« handeln müssten, um einen Angriff auf die Nation zu verhindern. Ich hatte den Eindruck, dass Saddam vermutlich sofort seinen Buchmacher anrief, wenn er die *Times* las, und auf eine Invasion Ende Januar wettete.

In dem anderen großen Artikel ging es um einen Bombenanschlag auf einen Nachtclub auf der indonesischen Ferieninsel Bali, in dem hauptsächlich Touristen aus dem Westen verkehrten. Allem Anschein nach war das eine neue Front im Kampf gegen den globalen Terrorismus. Dem Bericht zufolge gab es 184 Todesopfer und 300 Verletzte, der höchste Blutzoll seit dem 11. September 2001.

Die *Times* räumte ein, dass der Angriff vermutlich das Werk islamischer »Extremisten« war. Gut geraten. Und auch eine gute Wortwahl von Seiten der *New York Times.* Warum sollte man sie als Terroristen oder Mörder bezeichnen? Das wäre ja wertend. Adolf Hitler war ein Extremist.

Wir würden den Krieg gegen den Terror nicht gewinnen, wenn wir den Krieg der Worte nicht gewannen.

Ich wandte mich dem Kreuzworträtsel der *Times* zu und fragte Kate: »Was ist die Umschreibung für einen gemäßigten Araber?«

»Weiß ich nicht.«

»Ein Typ, dem die Munition ausgegangen ist.«

Sie schüttelte den Kopf, aber Ziad lachte.

Mit Humor lässt sich die Kluft zwischen unterschiedlichen Kulturen wahrhaft überwinden.

»Das wird ein langer Tag«, bemerkte Kate.

Wie sich herausstellen sollte, hatte sie recht.

17

Harry war nicht an seinem Schreibtisch, als wir um fünf nach neun in der Federal Plaza 26 einliefen, und er war auch um Viertel nach neun und um halb zehn noch nicht da. Unserem letzten Gespräch zufolge sollte er sich heute bei Walsh melden. Walsh war da, Harry nicht.

Im Büro war es zur Abwechslung mal ruhig, und ich zählte drei Jungs vom NYPD sowie eine FBI-Agentin - Kate. Außerdem war vermutlich die Kommandozentrale, die sich irgendwo im 26. Stock befand, mit mindestens einem diensttuenden Agenten bemannt, der die Telefone, die Funkgeräte und das Internet überwachte. Hoffentlich waren die Terroristen übers verlängerte Wochenende in New England und bestaunten das Herbstlaub.

Um Viertel vor zehn wählte ich Harry Mullers Handy an und hinterließ eine Nachricht, dann rief ich in seinem Haus in Queens an und hinterließ eine Nachricht auf seinem Anrufbeantworter. Danach piepte ich ihn an, was in diesem Gewerbe als offizielle Kontaktaufnahme gilt.

Um fünf nach zehn kam Kate über den Flur und sagte zu mir: »Tom Walsh möchte dich sprechen.«

»Warum?«

»Ich habe keine Ahnung. Hast du schon mit ihm gesprochen?«

»Nein.« Kate und ich gingen zu Walshs Eckzimmer. Die Tür war offen, und wir traten ein.

Walsh stand auf und kam uns entgegen, was normalerweise ein Zeichen dafür ist, dass man nicht allzu tief in der Tinte sitzt. Er winkte uns zu dem runden Tisch beim Fenster, wo wir Platz nahmen. Der Tisch war mit Papieren und Ordnern übersät, ganz anders als bei Jack Koenig, der vorher in diesem Büro residiert hatte.

An seinem großen Panoramafenster befand sich etwa an der Stelle, wo man einst die Twin Towers sehen konnte, ein Aufkleber, auf dem die beiden Türme abgebildet waren, und dazu die Worte: 9/11 - NIEMALS VERGESSEN!

Es war, wie ich schon sagte, ein schöner Herbsttag, genau wie vor einem Jahr und einem Monat, als die Anschläge stattfanden. Wenn er nicht zu einer Besprechung im Windows on the World gemusst hätte, wäre Jack vermutlich hier in seinem Büro gewesen und hätte gesehen, wie es passierte. David Stein hätte es von seinem Eckzimmer aus ebenfalls beobachtet. Wie sich herausstellte, erlebten sie es aus nächster Nähe.

»John«, begann Tom Walsh, »die Leute vom Computersicherheitsdienst haben mich darauf aufmerksam gemacht, dass Sie sich am Freitag Zugang zu einer gesperrten Akte verschaffen wollten.«

»Das stimmt.« Ich schaute Walsh an. Eigentlich war er zu jung für einen verantwortlichen Special Agent - um die vierzig, ledig, irischer Abstammung, schwarzhaarig und gar nicht übel aussehend. Angeblich war er der Schwärm aller Frauen und außerdem Abstinenzler, was für einen Iren ziemlich abartig war - ein Typ, dem Frauen lieber waren als Whiskey.

»Was hat Sie an dieser Akte interessiert?«, fragte er mich.

»Oh, das weiß ich nicht, Tom. Da ich nicht rangekommen bin, weiß ich nicht, ob irgendwas Interessantes drinsteht.«

Er schaute mich an und wirkte ein bisschen ungeduldig, wie ich fand.

Früher dachte ich immer, dass mir Jack Koenigs teutonische Art nicht zusagte, und ich war der Meinung, dass ich Walsh ganz gut leiden konnte, da er wie ich ein halber Ire war. Aber das hier war wieder einmal ein Beispiel dafür, dass der Job den Mann formt - Prägung ist stärker als die natürliche Art oder was auch immer.

»Was, zum Teufel, ist ein Jrakischer Kamelclub für Massenvernichtungswaffen^ «

»Ich wollte bloß ein bisschen rumalbern.« Ich warf Kate einen kurzen Blick zu, aber sie war nicht amüsiert, nur verdutzt.

»Aha.« Er schaute Kate an, seine mustergültige FBI-Kollegin, und fragte sie: »Haben Sie diese Observation John gegenüber erwähnt? «

»Ja, aber erst am Sonntag.«

»Dann hat also Harry Muller Ihnen gegenüber etwas davon erwähnt.«

Man verpfeift *niemals* einen Polizeikollegen, daher erwiderte ich: »Harry Muller? Was hat der denn mit dem Kustos ...? Wie heißt der Verein gleich wieder?«

»Na schön ... spielt sowieso keine Rolle.«

»Ganz meine Meinung. Und da ich schon mal hier bin, möchte ich eine offizielle Beschwerde vorbringen, weil Sie meine Frau um Erlaubnis gefragt haben, ob Sie mich zu einem Einsatz nach Norden schicken dürfen.«

»Ich habe sie nicht um *Erlaubnis* gefragt. Ich wollte Ihnen beiden nur einen persönlichen Gefallen tun. Sie sind verheiratet, und ich wollte wissen, ob Sie über das verlängerte Wochenende schon etwas vorhaben, bei dem Ihnen diese Sache in die Quere kommen könnte.«

»Das nächste Mal fragen Sie mich.«

»Gut. Ich habe verstanden.«

»Warum sind Sie ausgerechnet auf mich gekommen?«

Walsh wollte allem Anschein nach nicht darüber sprechen, aber er erwiderte: »Weil ich dachte, Sie wären am besten für diesen Auftrag geeignet.«

»Tom, wie Sie vielleicht wissen, fand die letzte Freilandobservation, die ich durchgeführt habe, im Central Park statt, und da war ich zwei Tage verschollen.«

Er lächelte höflich, dann sagte er: »Ich dachte eher an die anderen Begleiterscheinungen dieser Observation.«

»Als da wären?«

»Nun, zum einen ging es bei dieser Observation um unbefugtes Betreten eines Privatgrundstücks ohne Durchsuchungsbefehl, was genau in Ihr Fach fällt. Außerdem verfügt dieses Anwesen - der Custer Hill Club - über gute Sicherheitsvorkehrungen, weshalb die Möglichkeit bestand, dass die mit der Observierung betraute Person von privaten Wachmännern aufgehalten und befragt werden könnte, und ich wusste, dass Sie mit so was klar-

kommen.« Und er fügte hinzu: »Die Mitglieder dieses Clubs haben einen gewissen politischen Einfluss in Washington.«

Allmählich wurde mir klar, warum niemand einen Richter um einen Durchsuchungsbefehl bitten wollte. Abgesehen davon bestand eine gewisse Diskrepanz zwischen dem, was Harry Muller mir erzählt hatte - Routineobservation, Akten anlegen und so weiter und so fort - und was Tom Walsh gerade sagte. Da Harry mich nicht anlügen würde, schloss ich daraus, dass er von Walsh nicht vollständig aufgeklärt worden war.

»Sie haben also einen Cop gebraucht, der den Kopf hinhält, falls irgendwas schiefgehen sollte«, sagte ich zu Walsh.

»Das stimmt ganz und gar nicht. Lassen Sie uns weitermachen.« Tom Walsh schaute uns beide an und sagte: »Wir haben nichts mehr von Harry Muller gehört.«

Ich hatte mir schon gedacht, dass wir deswegen in seinem Büro waren, auch wenn ich gehofft hatte, dass dem nicht so wäre. »Wann sollte er denn etwas von sich hören lassen?«

»Nur wenn es Schwierigkeiten gibt.«

»Manchmal, Tom, kann man nichts mehr von sich hören lassen, weil es Schwierigkeiten gibt.«

»Danke für die Aufklärung. Okay, ich will Ihnen sagen, was ich weiß.« Und er begann: »Harry Muller ist, wie Sie wissen, am Freitag kurz vor 17 Uhr von hier aufgebrochen. Er begab sich zur Technischen Abteilung, besorgte sich alles Notwendige und ging in die Garage, zu seinem Camper, mit dem er in Erwartung dieses Auftrags zum Dienst gefahren war. Jennifer Lupo begegnete ihm in der Garage, worauf sie ein paar Worte wechselten, und damit ist sie der letzte Mensch, der ihn, soweit wir wissen, gesehen hat.« Er fuhr fort: »Danach haben wir erst wieder etwas von ihm gehört, als er sich per Handy bei seiner Freundin Lori Bahnik meldete, am Samstagmorgen um 7.48 Uhr.«

Ein Aufnahmegerät stand auf dem Tisch. Walsh drückte auf eine Taste, worauf Harrys Stimme ertönte. »Hi, mein Schatz. Dein Wahrer und Einzigster ist dran. Ich bin oben in den Bergen, daher habe ich vielleicht nicht allzu lange guten Empfang. Aber

ich wollte dir Hallo sagen. Ich bin gegen Mitternacht hier angekommen, habe im Camper geschlafen und bin jetzt im Einsatz, ganz in der Nähe von der Hütte der rechtslastigen Spinner. Also ruf nicht zurück, aber ich rufe dich später über Festnetz an, falls ich dich per Handy nicht erreiche. Okay? Ich muss später, besser gesagt morgen früh, noch was auf dem hiesigen Flugplatz erledigen, daher muss ich womöglich über Nacht hierbleiben. Ich sag dir Bescheid, wenn ich Genaueres weiß. Wir sprechen uns später. Ich liebe dich.«

»Wir wissen also, dass er dort eingetroffen ist«, stellte Walsh fest. »Und wir wissen, dass er in der Nähe des Anwesens war. Um 9.16 Uhr rief sie zurück und hinterließ eine Nachricht auf seinem Handy, die wir uns bei der Telefongesellschaft besorgt haben.« Wieder drückte er auf die Taste, worauf Lori Bahnik sagte: »Hi, Liebster. Habe deine Nachricht erhalten. Ich habe geschlafen. Ich geh heute mit deiner Schwester und Anne shoppen. Ruf mich später noch mal an. Ich nehme mein Handy mit. Okay? Sag mir Bescheid, ob du über Nacht dableiben musst. Ich liebe dich und vermisse dich. Sei vorsichtig mit den rechtslastigen Spinnern. Die stehen auf Knarren. Pass auf dich auf.«

»Offensichtlich haben Sie mit ihr gesprochen«, sagte ich zu Walsh.

»Ja. Heute Morgen. Sie hat mir erzählt, dass sie am Sonntagnachmittag gegen 16 Uhr eine SMS von Harry erhielt, die da lautete ...« Er blickte auf ein Blatt Papier, das auf dem Tisch lag, und las vor: »>Sorry, habe deinen Anruf nicht mitgekriegt
- schlechter Empfang hier - bin auf ein paar Freunde gestoßen
- Angeln und Wandern ... Bis Montag.<«

Keiner von uns merkte an, dass die SMS auch von jemand anderem stammen könnte. Aber offenbar war Lori der Meinung, dass sie von ihm kam, wie Walsh uns weiter mitteilte. »Ihr gefiel das ganz und gar nicht. Sie rief ihn an, als sie die SMS erhielt, aber er meldete sich nicht. Sie rief ein ums andere Mal an und hinterließ Nachrichten, piepte ihn außerdem vier-, fünfmal an. Die letzte Nachricht hinterließ sie ihm am Sonntagabend. Ihrer

Darstellung nach wurden ihre Nachrichten zusehends wütender und ungehaltener. Sie teilte ihm schließlich mit, wenn er nicht zurückriefe, wären sie miteinander fertig.«

»Wann etwa schlug diese Wut in Besorgnis um?«, fragte ich ihn.

»Am Sonntagabend gegen 22 Uhr. Sie hatte die Feierabendnummer von hier und rief an. Sie sprach mit dem diensttuenden Agenten - Ken Reilly - und berichtete ihm von ihrer Besorgnis.«

Ich nickte. Ich hatte auch schon solche Anrufe von Freundinnen, Freunden, Ehemännern und -frauen erhalten. Dann versucht man nach besten Kräften festzustellen, ob ein Grund zur Besorgnis vorliegt. In rund neunzig Prozent aller Fälle sind der-oder diejenige nicht tot, werden es aber vermutlich sein, sobald sie nach Hause kommen.

Walsh fuhr fort. »Ken versuchte sie zu beruhigen, aber Freundinnen werden nicht so zuvorkommend behandelt wie Ehefrauen oder Angehörige, daher bot er ihr kaum Unterstützung an. Er ließ sich allerdings ihre Nummer geben und erklärte ihr, dass er zurückrufen würde, wenn er etwas von ihm hören sollte. Er versuchte es sogar über Harrys Handy und den Pieper, aber niemand meldete sich.« Und Walsh fügte hinzu: »Er machte sich keine Gedanken.«

Dafür gab es auch keinerlei Grund, wenn man mal davon absah, dass sich Harry auch über Pieper nicht meldete. Andererseits war Wochenende, und bekanntlich hatte schon manch ein Agent seinen Pieper vergessen oder war, sagen wir mal, in einer lauten Bar oder lag schon im Bett und schlief, sodass er den Pieper nicht bemerkte. Aber Harry *war* im Dienst. »Vielleicht liegt es bloß am schlechten Empfang«, sagte ich.

Walsh nickte und fuhr fort. »Als ich um 8 Uhr hier eintraf, nahm ich mir die Wochenendberichte der diensttuenden Agenten vor und sah Reillys Eintragung bezüglich Lori Bahnik und Harry Muller. Ich war nicht besorgt, aber ich rief Harry über Handy und zu Hause an, und ich habe ihn angepiept. Danach rief ich

Ms. Bahnik an und sprach mit ihr. Anschließend tätigte ich ein paar Anrufe, unter anderem mit der FBI-Außenstelle in Albany. Ich bat den verantwortlichen Special Agent in Albany um Einleitung einer Suchaktion nach einem vermissten Agenten, was er bestätigte, auch wenn ich den Eindruck hatte, dass er sich nicht ganz sicher war, ob Detective Muller im Einsatz vermisst wurde oder absichtlich untergetaucht war. Auf jeden Fall verständigte der verantwortliche Special Agent die Staatspolizei, die ihrerseits die örtliche Polizei verständigte, die sich in der Gegend auskennt, aber nicht viel Personal hat. Sie überprüfen die dortigen Krankenhäuser, aber bislang wurde niemand unter diesem Namen eingeliefert, auch kein Unbekannter.«

Er schaute Kate und mich an und versuchte festzustellen, wie das bei uns ankam, und darüber hinaus, nehme ich an, wie es ankommen könnte, wenn er den Leuten, die ein paar Stufen über ihm standen, über seine Sofortmaßnahmen Bericht erstatten musste.

»Die Staatspolizei«, fuhr er fort, »fragte bei der Verkehrszulassungsstelle an und erfuhr Hersteller, Fahrzeugtyp, Farbe und Zulassungsnummer von Harry Mullers Camper. Vor fünfzehn Minuten war das Fahrzeug noch nicht aufgetaucht ... aber dort sind riesige Wälder, sodass es möglicherweise eine ganze Weile dauert, selbst wenn sich das Fahrzeug noch in der Gegend befinden sollte.«

»Senden sein Handy oder sein Pieper irgendwelche Signale?«, fragte Kate.

»Die Telefongesellschaft ist noch damit befasst. Bislang aber nicht.«

Aufgrund meines Gesprächs mit Harry wusste ich, dass er heute Morgen hier sein sollte, aber das hatte Walsh bislang nicht erwähnt, daher fragte ich ihn: »Sollte sich Harry heute bei Ihnen melden?«

»Ja. Er sollte bis spätestens neun Uhr seine Ausrüstung und die Diskette der Digitalkamera bei der Technik abgeben und anschließend bei mir Bericht erstatten.«

»Und trotzdem sind Sie immer noch nicht beunruhigt.«

»Ich mache mir Gedanken. Aber ich würde mich nicht wundern, wenn er in diesem Moment anriefe oder ins Büro käme.«

»Ich schon. Eine Besprechung mit einem Vorgesetzten würde Harry Muller nicht versäumen.«

Walsh ging nicht darauf ein.

Ich war nicht allzu begeistert von Tom Walshs lässigem Führungsstil, aber wenn jemand neu auf diesem Posten war, musste er vorsichtig sein und aufpassen, ehe er den FBI-Direktor anrief und ihm meldete, dass der Himmel einstürzte.

Und natürlich gab es bei dieser Sache noch etwas anderes zu bedenken, und das war der Custer Hill Club daselbst. Wenn Harry Muller einen Abdul Salami ausgespäht hätte und im Wald verschwunden wäre, hätte man ganz andere Maßnahmen eingeleitet.

Außerdem, um mal zynisch zu sein, wenn Harry Muller beim FBI wäre und nicht vom NYPD käme, hätte man vielleicht ein bisschen schneller reagiert, verlängertes Wochenende hin oder her. Möglicherweise hätte FBI-Agent Reilly noch am Sonntagabend bei Tom Walsh angerufen. Nicht dass das Wohlergehen eines Cops weniger wichtig war als das eines FBI-Agenten - es hatte wohl eher etwas damit zu tun, dass New Yorks Besten unglückseligerweise, wenn auch zum Teil verdientermaßen, der Ruf vorauseilte, sie wären heillose Freigeister.

»Meinen Sie, Harrys Verschwinden steht in direktem Zusammenhang mit seinem Auftrag?«, fragte ich Walsh.

Walsh hatte sich eine Antwort zurechtgelegt. »Ich möchte keine Mutmaßungen über den Grund seines Verschwindens anstellen, aber wenn ich es täte, würde ich sagen, dass Harry Muller möglicherweise einen Unfall erlitten haben könnte. Da oben sind endlose Wälder, zigtausend Quadratkilometer Wildnis, und womöglich hat er sich verlaufen oder verletzt. Er könnte sich ein Bein gebrochen haben, in eine Bärenfalle getreten oder vielleicht sogar von einem Bären angefallen worden sein. Und nach Aussage des verantwortlichen Special Agent in Albany gehen

die Leute dort manchmal auch in der Schonzeit auf die Jagd. Harry trug höchstwahrscheinlich Tarnkleidung, daher könnte er versehentlich von einem Jäger erschossen worden sein.« Und er fuhr fort: »In der Wildnis lauern allerhand Gefahren. Deswegen bezeichnet man sie ja als Wildnis.«

»Deshalb war es vielleicht von vornherein nicht gut, jemanden allein dort hinzuschicken«, wandte Kate ein. »Es hätte ihn jemand begleiten sollen.«

»Im Nachhinein mag das richtig sein«, erwiderte Walsh. »Aber ich habe schon Dutzende von Oberservationen in ländlichen Gebieten von nur einem Agenten durchführen lassen. Die Adirondack Mountains sind schließlich nicht der afrikanische Dschungel.«

»Aber Sie haben doch gerade gesagt -«

»Kommen Sie mir nicht besserwisserisch. Das ist die übliche Vorgehensweise, und Sie haben das auch nicht zur Sprache gebracht, als wir darüber gesprochen haben, ob ich John hinschicken soll. Wenden wir uns doch dem eigentlichen Problem zu.«

Meiner Ansicht nach war Walsh das eigentliche Problem, daher wandte ich mich an ihn. »Tom, was genau ist der Custer Hill Cub?«

Er dachte einen Moment lang nach, dann erwiderte er: »Ich weiß zwar nicht, inwiefern das etwas mit der Suche nach Harry zu tun hat, aber wenn Sie darauf eine Antwort haben wollen ... soweit ich weiß, und das ist nicht viel, handelt es sich um einen sehr exklusiven, privaten Jagd- und Angelclub, dessen Mitglieder größtenteils reich, mächtig oder beides sind.«

»Sie sagten außerdem, das sie politisch einflussreich wären.«

»So hat man mir das mitgeteilt. Ich würde sagen, die Mitglieder kommen teils aus Washington, teils von der Wall Street.«

»Woher wissen Sie das?«

»Man hat mich darauf hingewiesen. Fragen Sie mich nicht.« Und er fügte hinzu: »Ich bin davon überzeugt, dass die Mitgliederliste dieses Clubs öffentlich nicht zugänglich ist, deshalb

wollte irgendjemand im Justizministerium, dass wir diese Zusammenkunft observieren.«

»Wer hat Sie angerufen?«

»Das geht Sie gar nichts an.«

»Gute Antwort.« Ich dachte an Harrys Nachricht an seine Freundin und fragte Walsh: »Was sollte Harry an diesem Flugplatz machen? Und um welchen Flughafen handelt es sich?«

Walsh zögerte einen Moment, bevor er antwortete, dann sagte er: »Um den Adirondack Regional Airport. Ein Teil der Leute, die an dieser Wochenendzusammenkunft teilnehmen sollten, würde vermutlich per Flugzeug eintreffen - es gibt dort einen Shuttle-Service für Pendler. Harry sollte sich am Samstag beziehungsweise am Sonntagmorgen zum Flugplatz begeben und Ausdrucke der Passagierlisten besorgen.«

Ich nickte. Walsh vergaß zu erwähnen, dass man sich die Passagierlisten auch irgendwo anders über einen Computer der Fluggesellschaft hätte besorgen können, sogar von der Federal Plaza 26 aus, wenn die Fluggesellschaft einverstanden war. Folglich hatte Harry den Auftrag festzustellen, wer mit Privatmaschinen oder Charterflugzeugen gekommen war. Und dann waren da noch die Mietwagenfirmen, und eine Kopie der Mietverträge könnte ganz nützlich sein, wenn man feststellen wollte, wer an dieser Zusammenkunft teilnahm. Allmählich hatte ich das Gefühl, dass ich der Sache selber nachgehen wollte.

Jedenfalls wechselte Tom Walsh das Thema. »Die Staatspolizei hat Suchflugzeuge mit Infrarotsensoren, mit denen man große Lebewesen aufspüren kann - sogar Leichen, wenn sie noch nicht lange tot sind. Die verfügen über die entsprechende Ausrüstung, um Menschen zu finden, die sich in den Wäldern verirrt haben.«

»Das ist gut.« Jetzt wechselte wiederum ich das Thema. »Sie verweisen ständig darauf, dass es sich um einen Routineauftrag handelte, aber trotzdem sind Sie an einem Feiertag hier, um sich von Harry Bericht erstatten zu lassen. Und offenbar ist auch in der Technik jemand da, der die Disketten aus der Digitalkame-

ra und dem Camcorder in Empfang nehmen und vermutlich so schnell wie möglich nach Washington weiterleiten soll. Mitsamt allem, was er am Flugplatz aufgetrieben hat.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Warum *drängt* man so auf diese Observation?«

»Ich habe keine Ahnung. Ich halte mich an meine Befehle, genau wie Sie ... Genau genommen halten Sie sich ja an keinen Befehl, aber ich.« Er gab mir einen guten Rat. »Sie dürfen nur die Fragen stellen, die unbedingt nötig sind, damit Sie Ihren Auftrag ausführen können.« Und er erklärte mir des Weiteren: »Wir haben den Job, Erkenntnisse zu beschaffen. Manchmal wissen wir, warum. Manchmal nicht. Manchmal teilt man uns mit, dass wir aufgrund dieser Erkenntnisse tätig werden sollen - manchmal wird jemand anders tätig.«

»Wie lange machen Sie das schon?«

»Eine ganze Weile.«

Wie immer tat sich wieder eine gewisse Kluft zwischen FBI und Polizei auf - ein steter Kampf der Kulturen, der meines Er-achtens mittlerweile allen zum Hals heraushing.

»Tom, seit ich bei der Task Force bin, habe ich häufig mit Leuten vom NYPD zusammengearbeitet«, sagte Kate, »und ich habe viel von ihnen gelernt, und sie haben viel von uns gelernt.«

Vom FBI hatte ich eigentlich so gut wie gar nichts gelernt, aber die CIA war nicht ohne.

»Seit dem 11. September«, fuhr Kate fort, »müssen wir umdenken, wir müssen *alles* hinterfragen, auch unsere Vorgesetzten, wenn wir mit deren Auskünften nicht zufrieden sind.«

Walsh musterte sie eine Weile, dann meinte er: »Ich glaube, da gibt Ihnen jemand ein schlechtes Vorbild.«

»Nein. Das, was vor einem Jahr passiert ist, hat mich zum Umdenken gebracht.«

Walsh ging nicht darauf ein. »Wenden wir uns wieder dem vermissten -«

Kate schlug ihren Anwaltstonfall an und unterbrach ihn. »Tom, mir ist immer noch nicht klar, *weshalb* diese Gruppe ob-

serviert werden sollte. Welche Verdachtsmomente liegen denn vor, dass dort Straftaten begangen und gegen Bundesgesetze verstoßen wird?«

»Was immer auch gegen sie vorliegen mag, hat nichts mit Harry Mullers offenkundigem Verschwinden zu tun, und daher müssen Sie es auch nicht wissen.«

Ich schaltete mich in das Streitgespräch ein. »Das ist eine reaktionäre Truppe. Richtig? Ein Haufen rechtslastiger Spinner.«

Er nickte.

»Und wenn man ein bisschen überlegt und bedenkt, dass die Mitglieder dieses sogenannten Jagd- und Angelclubs hohe Positionen in Politik und Wirtschaft bekleiden, dann könnte man meinen, dass dort eine Art Verschwörung stattfindet, eine Absprache, wie man an die Regierung kommt.«

Er lächelte und erwiderte: »Das haben sie doch schon bei der letzten Wahl gemacht.«

»Gut gekontert. Trotzdem würden wir gern wissen, was man Ihnen aus der Zentrale mitgeteilt hat.«

Walsh dachte einen Moment lang darüber nach. »Okay, meinetwegen. Man hat mir mitgeteilt, dass es um eine Verschwörung im Sinne der Bundesgesetzgebung ginge, um eine Absprache zum Hochtreiben der Ölpreise. Der Mann, der den Club offenbar leitet, ist ein gewisser Bain Madox. Vielleicht haben Sie den Namen schon mal gehört. Ihm gehört die Global Oil Corporation, kurz GOCO.« Und er fügte hinzu: »Mehr müssen Sie wirklich nicht wissen.«

Ich ließ mir das Ganze durch den Kopf gehen. Der Name kam mir bekannt vor. Und dass der Ölpreis künstlich hochgetrieben wurde, war auch nichts Neues. Aber das erklärte immer noch nicht, was es mit dem Custer Hill Club, beziehungsweise seinen Mitgliedern, auf sich hatte. Irgendwas war hier ein bisschen verquer, und Tom Walsh wollte keine Klarheit schaffen, selbst wenn er es gekonnt hätte.

Trotzdem sagte ich zu ihm: »Ich habe Ihr Memo gelesen.«

»Das ist erfreulich.«

»Ich dachte, die Iraker stehen im Brennpunkt.«

»Ganz recht.«

»Aha? Und was hat der Custer Hill Club mit den Irakern oder dem bevorstehenden Krieg zu tun.«

»Nichts, soweit ich weiß. Harrys Auftrag ergab sich einfach wegen der Wochenendzusammenkunft dieses Clubs, was vermutlich nicht allzu oft vorkommt. Können Sie das nicht nachvollziehen?«

»Tut mir leid. Ich hatte vor, mich an Ihr Memo zu halten, mir einen Lappen um den Kopf zu wickeln und mich heute in einem irakischen Cafe rumzutreiben.«

»Vergessen Sie das. Widmen wir uns wieder dem anstehenden Problem. Offen gesagt, habe ich der Zentrale noch nicht gemeldet, dass ein Agent vermisst wird, aber in Bälde wird sich jemand nach den Erkenntnissen erkundigen, um die man gebeten hat. Wenn das geschieht, muss ich erklären, dass ich vorübergehend den Kontakt zu dem Agenten verloren habe, der mit der Aufgabe betraut ist. Das wird nicht angenehm werden, aber wenn wir bis dahin mal zum Luftschnappen kommen, könnte ich vielleicht ein paar gute Nachrichten beisteuern.«

»Kate und ich würden gern rauffahren und bei der Suche helfen«, sagte ich.

Ich bin mir sicher, dass ich nicht Tom Walshs erste Wahl war, aber ich hatte heute sowieso Dienst, zudem wusste er, dass ich mit Harry befreundet war. Außerdem musste er so schnell wie möglich einen FBI-Agenten vor Ort haben, und Kate und ich hatten den Fehler gemacht, an einem Feiertag zur Arbeit zu erscheinen - und schon konnte Walsh Washington mitteilen, dass er bereits ein Team gen Norden geschickt hatte.

»Ich dachte mir schon, dass Sie das wollen, daher ist alles vorbereitet«, sagte Walsh zu Kate und mir.

»Gut. Wir brechen so schnell wie möglich auf.«

Er warf einen Blick auf seine Uhr. » Sie brechen in etwa fünf Minuten auf. Unten steht ein Wagen bereit, der Sie zum Downtown Manhattan Heliport bringt. Ein FBI-Helikopter bringt Sie zum

Adirondack Regional Airport. Die Flugzeit beträgt etwa zwei Stunden. Bei Hertz steht ein auf Johns Namen gemieteter Wagen bereit. Wenn Sie hinkommen, rufen Sie mich an, dann erteile ich Ihnen weitere Anweisungen.«

»Haben wir dort eine Kontaktperson?«, fragte Kate.

»Möglicherweise.« Und er fügte hinzu. »Heute Abend oder morgen stoßen Agenten aus Albany oder von hier zu Ihnen.«

»Haben wir einen Durchsuchungsbefehl für den Custer Hill Club?«, erkundigte ich mich.

»Den letzten Meldungen von der Außenstelle Albany zufolge versucht man, am Feiertag einen Bundesanwalt zu finden, der wiederum einen Bundesrichter auftreiben muss, der heute arbeiten möchte.«

»Haben Sie's in den Kneipen versucht?«

»Der Bundesanwalt«, fuhr Walsh fort, »muss einen Richter davon überzeugen, dass es sich um eine Angelegenheit des Bundes handelt und dass er oder sie einen Durchsuchungsbefehl für das Grundstück des Custer Hill Clubs ausstellen soll - das sind rund 40 Quadratkilometer Land -, aber nicht für die Hütte. Ohne hinreichenden Tatverdacht werden wir den nicht bekommen, und wir haben keinerlei Grund zur Vermutung, dass Harry Muller im Haus ist.«

»Wir brauchen keinen Durchsuchungsbefehl, wenn jemand in Lebensgefahr schwebt«, sagte Kate.

Walsh pflichtete ihr bei. »Ich bin davon überzeugt, dass Mr. Madox einer Suchaktion nach jemandem zustimmt, der sich möglicherweise auf seinem Grund und Boden verirrt oder verletzt hat, und diesen Weg werden wir zunächst auch einschlagen. Aber wenn Mr. Madox nicht dazu bereit oder nicht erreichbar ist und ein Angestellter des Clubs nicht weiß, was er tun soll, dann werden wir auf den Durchsuchungsbefehl für das Anwesen zurückgreifen.«

»Und wie wollen Sie Mr. Madox erklären, dass möglicherweise ein Bundesagent auf seinem Grundstück verschollen ist?«

»Er braucht nicht zu wissen, dass es sich um einen Bundes-

agenten handelt. Die Durchsuchung des Anwesens überlassen wir der Staatspolizei.« Und er fügte hinzu: »Selbstverständlich unternehmen wir alles, was wir können, ohne Madox darauf aufmerksam zu machen, dass er observiert wird.«

»Wenn Harry vom Wachpersonal dieses Clubs aufgegriffen wurde, weiß Madox, dass er observiert wird, Tom«, wandte ich ein.

»Erstens gibt es keinerlei Hinweis oder Grund zu der Annahme, dass Harry im Custer Hill Club aufgegriffen wurde. Aber selbst wenn es so wäre, würde er natürlich bei seiner Legende bleiben.«

»Die da lautet?«

»Ein verirrter Vogelgucker.«

»Ich glaube nicht, dass das hinhaut. Und was ist, wenn dieses Wachpersonal ihn durchsucht?«, fragte ich. »War er sauber, als er da reinging?«

Walsh zögerte einen Moment, dann erwiderte er: »Nein. Aber wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, dass private Sicherheitskräfte einen unbefugten Eindringling durchsuchen? Oder dass Harry dies zuließe?«

»Ich weiß es nicht, Tom. Aber ich würde es nicht darauf ankommen lassen. Wenn ich da reinginge, hätte ich meinen Dienstausweis und die Glock dabei.« Und ich erinnerte ihn: »Cops, die sich als Rauschgifthändler ausgeben, haben weder Waffe noch Dienstmarke dabei.«

Walsh schien die Belehrung ganz und gar nicht zu schätzen. »Zunächst einmal ist der Custer Hill Club keine Rauschgifthöhle«, sagte er zu mir, »also kommen Sie mir nicht mit Vergleichen aus Ihrer NYPD-Praxis, wenn sie nicht angebracht sind. Außerdem wollen wir doch annehmen, dass Harry *nicht* angehalten, aufgegriffen oder von privaten Sicherheitskräften des Custer Hill Club durchsucht wurde.«

»Okay, nehmen wir also an, er hat sich auf dem Grund und Boden des Clubs verirrt oder verletzt. Die Staatspolizei und die örtliche Polizei müssten mittlerweile am Boden und aus der Luft nach ihm suchen. Worauf warten wir noch?«

»Wir warten nicht, John. Wir gehen Schritt für Schritt vor, und sie *suchen* bereits die Wälder *außerhalb* des Clubgrundstücks ab.« Er schaute uns an und sagte: »Ich persönlich glaube nicht, dass wir Harry auf diesem Anwesen finden werden. Und Sie auch nicht, wenn Sie darüber nachdenken. Seien wir doch vernünftig - immerhin gilt es abzuwägen zwischen unserer Sorge um Harry und der Notwendigkeit, Mr. Madox weiter im Unklaren zu lassen.«

»Ich persönlich sehe auch nicht allzu klar«, erwiderte ich.

»Hier handelt es sich um etwas anderes als bei Ihren sonstigen Aufträgen. Sie werden so viel Aufklärung erhalten wie nötig, bevor Sie den nächsten Schritt tun.«

»Klingt meiner Ansicht nach wie Quatsch mit Soße.«

»Es entspricht den offiziellen Grundsätzen.«

»John, wir müssen los«, sagte Kate.

Walsh erhob sich, und wir standen ebenfalls auf. »Sollte sich irgendetwas ergeben, während Sie unterwegs sind, werde ich den Helikopter anfunken.«

Wir schüttelten uns die Hand, und Walsh sagte: »Suchen Sie sich ein Zimmer, falls Sie über Nacht dableiben müssen.«

»Sie sehen uns sowieso erst wieder, wenn wir Harry gefunden haben«, erwiderte ich.

»Viel Glück.«

Wir verließen Walshs Büro, kehrten an unsere Schreibtische zurück, schalteten die Computer aus und sammelten unsere Siebensachen ein, dann fuhren wir mit dem Aufzug in die Lobby.

Ein Auto samt Fahrer wartete draußen auf uns, und auf dem Weg zum Heliport fragte mich Kate: »Was hältst du davon?«

»Meiner Meinung nach sollte man an seinem freien Tag niemals ins Büro gehen. Keine gute Tat bleibt ungestraft.«

»Ich bin froh, dass wir hier waren«, erwiderte sie und fragte: »Ich meine, was hältst du von der Sache mit Harry?«

»Wenn jemand verschwindet, vor allem, wenn der Betreffende ein erwachsener Mann ist, dann handelt es sich aufgrund meiner Erfahrung sowie der Statistiken höchstwahrscheinlich um einen

Unfall, den noch niemand bemerkt hat, einen Selbstmord oder ein absichtliches Untertauchen.«

Sie dachte darüber nach und fragte mich: »Meinst du, er hatte einen Unfall?«

»Nein.«

»Selbstmord?«

»Harry doch nicht.«

»Meinst du, er treibt sich einfach irgendwo herum?«

»Nein.«

»Dann ...«

»Ja.«

Schweigend fuhren wir weiter.

*1^* Ein paar Helikopter standen auf dem Landeplatz, doch *%J* unserer fiel sofort auf, weil er FBI-Kennzeichen trug, was bei den meisten FBI-Flugzeugen nicht der Fall ist. Ich bin lieber in nicht gekennzeichneten Beförderungsmitteln unterwegs, aber der Pilot erklärte, dass dies der einzige Hubschrauber war, der auf die Schnelle zur Verfügung stand. Halb so wild.

Wir begaben uns an Bord des Hubschraubers - ein Bell Jet-Ranger -, worauf er vom Landeplatz am East River abhob und dem Fluss in Richtung Norden folgte. Links von mir ragte die Skyline von Manhattan Island auf und rechts lag das geheimnisvolle Flachland von Brooklyn und Queens, in das ich mich nur selten vorwage.

Dann flogen wir über dem Hudson in Richtung Norden, hielten uns stets an das majestätische Flusstal.

Nach knapp zehn Minuten ließen wir die Tappan Zee Bridge hinter uns, und ein paar Minuten später tat sich zu beiden Seiten des Tales freies Land auf, während wir dem Hudson River weiter gen Norden folgten.

Ich bin kein großer Naturfreund, aber von hier oben sah die Landschaft atemberaubend aus, ein malerisches Panorama mit

kleinen Städten, Farmen und Bäumen, deren Herbstlaub im strahlenden Sonnenschein leuchtete.

»Wir sollten uns hier oben ein Wochenendhaus zulegen«, sagte Kate.

Ich wusste, dass das kommen würde. Egal, wohin wir fahren, sie will dort entweder ein Wochenendhaus, ein Strandhaus, ein Sommerhaus, eine Skihütte oder was auch immer. Wir waren, glaube ich, schon bei Haus Nummer vierzehn. Wie immer erwiderte ich: »Gute Idee.«

Der Hudson River, Amerikas Rhein, funkelte in der Sonne, und wir konnten die Herrensitze und Schlösser entlang der hohen Ufer sehen. »Da ist ein Schloss mit einem Verkaufsschild«, sagte ich.

Ohne darauf einzugehen, sagte sie: »Manchmal, glaube ich, möchte ich einfach alles hinschmeißen, mir eine Bleibe auf dem Land suchen und ein ganz normales Leben führen. Denkst du manchmal auch darüber nach?«

Gehört hatte ich es jedenfalls schon, nicht nur von Kate, sondern seit dem 11. September auch von anderen Leuten. Die Psychoexperten in den Medien erklärten es mit posttraumatischem Stress, Kriegsangst, der Furcht vor einem weiteren Anschlag, den Anthrax-Attentaten und so weiter und so fort. »Letztes Jahr, wenn du dich erinnerst, wäre ich dazu bereit gewesen«, erwiderte ich, »aber nach den Anschlägen wurde mir klar, dass ich nirgendwo anders hingehe. Ich bin motiviert.«

Sie nickte. »Das kann ich verstehen. Aber ... ich muss ständig daran denken, dass es wieder passieren könnte, und das nächste Mal könnte es noch schlimmer werden. Vielleicht mit Anthrax, mit Giftgas oder einem radioaktiven Sprengkörper ...«

Ich sagte nichts dazu.

»Viele Leute sind aus der Stadt weggezogen«, sagte sie.

»Ich weiß. Man kriegt viel leichter ein Taxi oder eine Tischreservierung. «

»Das ist nicht komisch.«

»Nein, es ist nicht komisch.« Ich kannte sogar Leute, die sich

nach dem 11. September ein Häuschen auf dem Lande oder ein Boot gekauft hatten, damit sie sich schnell absetzen konnten, oder einfach nach Dubuque gezogen waren. Gesund war das nicht, auch wenn es möglicherweise schlau gewesen war.

»Ich bin älter als du«, sagte ich zu Kate, »und ich kann mich noch an eine Zeit erinnern, als alles anders war. Mir passt die ganze Art und Weise nicht, wie wir wegen dieser Mistkerle leben. Ich möchte noch miterleben, dass es wieder besser wird, und ich möchte meinen Teil dazu beitragen, dass es besser wird« Und ich fügte hinzu: »Ich laufe nicht davon.«

Dazu fiel ihr keine Antwort ein, worauf wir beide aus dem Fenster schauten und die liebliche Herbstlandschaft betrachteten.

Am Westufer des Hudson kam die US-Militärakademie in West Point in Sicht, deren hohe gotische Türme in der Sonne leuchteten. Ich sah eine Kompanie Kadetten, die auf dem Paradeplatz angetreten waren.

»Weder du noch ich werden miterleben, dass es wieder besser wird«, sagte Kate.

»Man kann nie wissen. Bis dahin versuchen wir unser Bestes.«

Sie dachte einen Moment lang nach, dann sagte sie: »Die Sache mit Harry ... die hat nichts mit islamischem Terrorismus zu tun, aber all das hängt zusammen.«

»Wie das?«

»Es geht um Leute, die in eine Art Machtkampf verwickelt sind. Religion, Politik, Krieg, Öl, Terrorismus ... die Welt steuert auf etwas zu, das viel schlimmer ist als alles, was wir bislang erlebt haben.«

»Vermutlich. Unterdessen sollten wir Harry suchen.«

Sie starrte aus dem Fenster.

Kate ist ein tapferes Kerlchen, wie ich persönlich miterleben durfte, als Mr. Khalil mit seinem Scharfschützengewehr Scheibenschießen auf uns machte, aber das letzte Jahr hatte sie seelisch ziemlich mitgenommen.

Zumal es dem Seelenheil nicht gerade zuträglich war, wenn man, so wie wir, in diesem Gewerbe tätig war und regelmäßig die vertraulichen Memos über diese oder jene Gefahrenlage im Inland las, die tagtäglich eingingen. Das und der drohende Krieg mit dem Irak zehrten einigen Leuten, mit denen ich zusammenarbeitete, ziemlich an den Nerven.

Kate hatte ihre guten und ihre schlechten Tage, wie wir alle. Heute war kein guter Tag. Genau genommen war der 10. September 2001 der letzte richtig gute Tag gewesen.

NEUNTERTEIL

Montag

ADIRONDACK MOUNTAINS, NEW YORK

Angesichts der Tragweite einer Reaktion von Seiten der Bundesregierung auf einen Zwischenfall mit Massenvernichtungswaffen könnte es dazu kommen, dass die ersten Einsatzkräfte nur widerwillig den Mechanismus in Gang setzen, der diese Reaktion auslöst.

- *Terrorism in the United States* FBI Publications, 1997

1^^ Zwei Stunden und fünfzehn Minuten nach dem Start am ^J Downtown Manhattan Heliport flogen wir über die im Norden des Staates New York gelegene Stadt Saranac Lake. Ein paar Minuten später kamen drei lange Rollbahnen in Sicht. Sie bildeten ein Dreieck und waren umgeben von Wald. Ich meinte schon die Bären zu sehen, die am Rand der Lichtung lauerten.

Als wir tiefer gingen, sah ich ein paar schicke Firmenjets auf einem Parkstreifen stehen, allerdings trug keiner ein Firmenlogo am Leitwerk. Bei Firmenjets zahlte sich der Werbeeffekt nicht aus, teils aus Sicherheitsgründen, teils weil es den Aktionären sauer aufstieß. Nichtsdestotrotz hielt ich Ausschau nach einem Jet mit der Kennung GOCO, sah aber keinen, als der Hubschrauber langsam einschwebte.

Der Pilot sprach über Funk mit jemandem, dann setzte er mit dem Hubschrauber auf einer weiten Asphaltfläche hinter einem langen, mit Holz verkleideten Gebäude auf, das aussah wie eine Berghütte in den Adirondack Mountains. Das Gebäude passte nicht recht zu einem Flughafen, aber von meinen eher seltenen Ausflügen in diese Berge wusste ich, dass die Einheimischen auf dieses pseudorustikale Zeug standen, daher wunderte ich mich eher, dass die Hangars nicht wie Blockhütten aussahen.

Jedenfalls stellte der Pilot die Turbine des Hubschraubers ab, worauf der Lärmpegel jählings sank.

Der Copilot sprang aus dem Cockpit, riss die Kabinentür auf und nahm Kate an der Hand, als sie hinabsprang. Ich folgte ihr,

ohne seine Hand zu ergreifen, und sagte beim Schrappen der immer langsamer laufenden Rotorblätter: »Haben Sie irgendwo Bären gesehen?«

»Hä?«

»Macht nichts. Bleiben Sie hier?«

»Nein, wir tanken auf, dann geht's zurück nach New York.« Während er sprach, sah ich einen Tankwagen, der auf uns zukam; so schnell werde ich an meiner Tankstelle nicht bedient. Es musste irgendwas mit der FBI-Kennung am Hubschrauber zu tun haben.

Ich drehte mich um und blickte über das weitgehend leere Vorfeld. Die Firmenjets standen in Reih und Glied auf einem asphaltierten Parkstreifen in weiter Ferne, dahinter waren etliche kleine Propellermaschinen abgestellt. Nirgendwo tat sich etwas Nennenswertes.

Hier oben war es viel kälter, so kalt, dass ich meinen Atem sehen konnte, und den wollte ich an einem sonnigen Oktobertag nachmittags um halb zwei noch nicht sehen.

»Riech mal«, sagte Kate.

»Ich rieche gar nichts.«

»Die Bergluft, John. Und schau dir die Bäume an, und die Berge.«

»Wo, zum Teufel, sind wir?«

»In einem Land, wie Gott es geschaffen hat.«

»Gut. Ich habe nämlich ein paar Fragen an ihn.«

Die Almhütte war offenbar der Terminal für die Passagiere, und so gingen wir über eine überdachte Veranda mit rustikalem Geländer zum Haupteingang. Picknicktische standen auf der Veranda und ein Pepsi-Automat, und ein Wachmann saß dort und rauchte eine Zigarette. Mit dem John F. Kennedy International Airport konnte das hier keiner verwechseln.

»Ich rufe Tom an«, sagte Kate zu mir.

»Warum?«

»Vielleicht soll uns jemand hier abholen.«

»Tja, ich wüsste nicht, wie man uns verpassen könnte.« Weit

und breit war keine Menschenseele, und auf dem Parkplatz stand allenfalls eine Handvoll Fahrzeuge, die vermutlich von Leuten stehen gelassen worden waren, die aus dieser gottverlassenen Wildnis abgehauen waren.

Wir betraten das Flughafengebäude, wo es deutlich wärmer war als draußen in dem eisigen Bergtal. Innen wirkte es ziemlich klein, zweckmäßig, und es war ausgesprochen ruhig.

So klein und abgelegen dieser Flugplatz auch war, es gab trotzdem eine Sicherheitsschleuse mit Metalldetektor und Gepäckscanner. An der Sicherheitsschleuse standen keine Kontrolleure und auch keine Passagiere, daher nahm ich an, dass in nächster Zeit kein Flug anstand.

Kate ließ den Blick durch den leeren Terminal schweifen und sagte: »Ich sehe niemanden, der uns abholen könnte.«

»Woher willst du das bei dem Getümmel wissen?«

Ohne darauf einzugehen, stellte sie fest: »Dort sind die Mietwagenschalter ... dort ist ein Restaurant und da sind die Toiletten. Wo willst du anfangen?«

»Da drüben.« Ich wandte mich dem einzigen Ticketschalter zu, an dem ein Schild mit der Aufschrift CONTINENTAL COM-MUTAIR prangte.

»Was hast du vor?«, fragte Kate.

»Mal sehen, was Harry hier herausfinden sollte.«

»Das hat Tom aber nicht -«

»Scheiß auf Tom.«

Sie dachte darüber nach und pflichtete mir bei. »Ja, scheiß drauf.«

Ich ging zu dem kleinen Ticketschalter, wo eine stattliche Frau mittleren Alters und ein junger Mann auf Hockern saßen und uns beobachteten. Sie sahen aus wie Bruder und Schwester, und ich glaube, ihre Eltern waren das leider auch. Die Frau, auf deren Namensschild BETTY stand, grüßte uns. »Guten Tag. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Ich brauche ein Ticket nach Paris«, erwiderte ich.

»Möchten Sie über Albany oder über Boston fliegen?«

»Weder noch.«

»Sir, von hier aus gibt es keine anderen Flüge«, klärte Betty mich auf. »Nur nach Albany und Boston.«

»Soll das ein Witz sein? Wie sieht's mit den Flügen hierher aus?«

»Genauso. Albany und Boston. Continental CommutAir. Zwei Flüge am Tag. Den letzten Flug nach Boston haben Sie verpasst.« Sie deutete mit dem Daumen auf die Ankunfts- und Abflugzeiten an der Wand hinter ihr und teilte uns mit: »Um fünfzehn Uhr fliegen wir nach Albany.«

Eine Fluggesellschaft, zwei Städte, zu denen je zwei Flüge gingen. Das machte die Aufgabe ein bisschen einfacher, und es ging schneller. »Ich würde gern mit dem Manager sprechen.«

»Sie sprechen mit ihr.«

»Ich dachte, Sie verkaufen die Flugscheine.«

»So ist es.«

»Hoffentlich sind Sie nicht auch die Pilotin.«

Kate wirkte sichtlich ungehalten über mein Herumgealber und zückte ihren Ausweis. »FBI, Ma'am. Ich bin Special Agent Mayfield, und das ist Detective Corey, mein Assistent. Könnten wir Sie unter vier Augen sprechen?«

Betty schaute uns an und sagte: »Oh ... Sie sind die Leute, die grade mit dem Hubschrauber gelandet sind.«

Ich nehme an, große Neuigkeiten verbreiteten sich hier schnell. »Ja, Ma'am. Wo können wir die Passagierlisten einsehen?«

Sie rutschte von ihrem Hocker, wies Randy, ihren Assistenten, an, die Stellung zu halten, und sagte zu uns: »Folgen Sie mir.«

Wir gingen um den Schalter herum und durch eine Tür, die in ein menschenleeres Büro führte, in dem Schreibtische, Computer, Faxgeräte und andere Elektronik standen.

Sie setzte sich an einen der Schreibtische und wandte sich an Kate - ich glaube, mich mochte sie nicht. »Was brauchen Sie?«

»Ich brauche eine Liste der Passagiere, die am Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag und heute hier eingetroffen sind«, er-

widerte Kate. »Außerdem die abreisenden Fluggäste an den betreffenden Tagen, einschließlich morgen.«

»Okay ...«

»Ist in den letzten Tagen jemand hier gewesen oder hat angerufen und sich nach den Passagierlisten erkundigt?«, fragte ich sie.

Sie schüttelte den Kopf. »Nee.«

»Wüssten Sie Bescheid, wenn jemand angerufen oder hier gewesen wäre, als Sie nicht da waren?«

Sie nickte. »Sicher. Jake, Harriet oder Randy hätten es mir gesagt.«

Vielleicht hatte Kate recht, und ich sollte das Gleiche tun wie etliche meiner Kollegen und mir einen Job als Polizeichef in einer Kleinstadt besorgen, wo jeder über jeden Bescheid weiß. Kate könnte sich einen Job als Schülerlotse organisieren, ich würde mich ständig in der örtlichen Kneipe herumtreiben und sie hätte ein Verhältnis mit dem Wildhüter.

»Okay«, sagte ich zu Betty, »können Sie die Passagierlisten ausdrucken?«

Betty drehte sich auf dem Stuhl herum und hämmerte auf ein Keyboard ein.

Als der Drucker Papier ausspuckte, nahm ich mir ein paar Blätter vor und sagte: »Auf diesen Flügen waren nicht allzu viele Leute.«

»Das sind Zubringermaschinen«, meinte Betty, während sie weitertippte. »Maximal achtzehn Passagiere.«

Das war eine gute Nachricht. »Und das sind alle ankommenden und abfliegenden Passagiere an den betreffenden Tagen?«, fragte ich sie.

»Bislang ja. Ich kann Ihnen aber nicht sagen, wer tatsächlich mit der Fünfzehn-Uhr-Maschine nach Albany abfliegt oder wie es mit den morgigen Flügen aussieht. Aber ich werde Ihnen die Buchungslisten für diese Flüge besorgen.«

»Gut. Haben Sie Unterlagen über die startenden und landenden Privatmaschinen?«, fragte ich sie.

»Nein, wir sind eine *Fluggesellschaft.* Privatmaschinen fallen unter General Aviation, und dafür ist die Flughafenverwaltung zuständig.«

»Natürlich. Was habe ich mir nur gedacht? Und wo ist die Flughafenverwaltung?«

»Am anderen Ende des Terminals.«

Bevor ich einwenden konnte, dass der Bau nicht groß genug war, um ein anderes Ende zu haben, fügte Betty hinzu: »Die haben aber nur Unterlagen über landende und startende Maschinen, wenn sie über Nacht hiergeblieben sind oder Sprit gekauft haben.«

Das gefällt mir so an diesem Job - man erfährt täglich irgendwas Neues, das man bis ans Ende seiner Tage nie wieder braucht.

»Könnten Sie uns diese Unterlagen besorgen?«, fragte Kate.

»Ich schicke Randy hin und lass ihn eine Kopie holen.«

Sie griff zum Telefon und sagte zu ihrem Assistenten: »Tu mir einen Gefallen, mein Schatz, und geh zur Flughafenverwaltung.« Sie erklärte ihm, was sie brauchte, legte auf und wandte sich wieder uns zu. »Darf ich fragen, wozu Sie die Passagierlisten brauchen?«

»Das dürfen wir Ihnen leider nicht sagen«, erwiderte Kate. »Und ich muss Sie bitten, es auch niemandem gegenüber zu erwähnen.«

»Nicht mal Jake, Harriet oder Randy«, fügte ich hinzu.

Betty nickte geistesabwesend, während sie in Gedanken eine Liste mit all den Leuten anlegte, denen sie vom Besuch des FBI erzählen musste.

Ein paar Minuten später tauchte Randy auf und reichte Betty ein paar Blatt Papier, die sie wiederum an Kate weitergab. Wir beide warfen einen Blick auf die Blätter. An den in Frage kommenden Tagen waren etwa zwei Dutzend Privatmaschinen verzeichnet, aber die Ausdrucke enthielten lediglich Hersteller, Flugzeugtyp und Registriernummer. »Wissen Sie, ob es irgendwelche Information darüber gibt, wem diese Maschinen gehören?«

»Nein, aber das kann man anhand der Registriernummer feststellen.«

»Richtig. Kann ich auch feststellen, wer an Bord war?«

»Nein. Bei General Aviation - Privatflügen - gibt es keine Unterlagen darüber, wer an Bord war. Deswegen heißen sie ja Privatflüge.«

»Richtig. Gott schütze Amerika.« Unterdessen könnte Osama Bin Laden an Bord eines Privatjets sein, ohne dass es jemand wusste. Und jetzt, ein Jahr nach dem 11. September, gab es noch immer keine Sicherheitsvorkehrungen für den privaten Flugverkehr, während bei Linienflügen sämtliche Passagiere, einschließlich Babys, Besatzungsmitgliedern und zierlichen alten Damen, abgeklopft und durchleuchtet wurden, selbst bei kleinen Zubringermaschinen. Da kommt man schon ins Grübeln.

Kate sammelte die Ausdrucke ein und verstaute sie in ihrem Aktenkoffer.

Ich stellte Betty die Standardfrage. »Ist Ihnen an diesem Wochenende irgendetwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Sie drehte ihren Stuhl zu uns um. »Zum Beispiel?«

Warum müssen sie das immer fragen? »Etwas Ungewöhnliches«, sagte ich. »Etwas, das nicht gewöhnlich ist.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht dass ich wusste.«

»Sind mehr Leute eingetroffen als gewöhnlich?«

»Na ja, übers verlängerte Wochenende kommen allerhand Leute. Im Sommer und im Winter ist hier ziemlich viel los. Aber der Herbst lockt auch viele Leute zum Laubgucken an. Danach beginnt die Jagdsaison, dann kommt das Thanksgiving-Wochenende, anschließend Weihnachten, der Skibetrieb und -«

Ich unterbrach sie, bevor wir zum Tag des Murmeltiers kamen, und fragte: »Wirkte irgendeiner der Passagiere ungewöhnlich?«

»Nein. Aber wissen Sie was?«

»Was?«

»Irgendein hohes Tier aus Washington ist eingeflogen.«

»Hat er sich verirrt?«

Sie schaute Kate an, als wollte sie sagen: Mit was für einem Arschloch bist du denn zusammen?

Kate fing den Ball auf. »Wer war das?«

»Ich kann mich nicht mehr genau erinnern. Irgendein Minister. Sein Name müsste auf der Passagierliste stehen.«

»Womit ist er angekommen?«

»Mit CommutAir aus Boston. Ich glaube, das war am Samstag. Ja, am Samstag. Er kam mit der Elf-Uhr-Maschine, und einer unserer Sicherheitsleute hat ihn erkannt.«

»Hat er ein Fahrzeug gemietet?«, erkundigte sich Kate.

»Nein. Soweit ich weiß, wurde er von einem Typ vom Custer Hill Club abgeholt - das ist ein Privatclub, etwa dreißig Meilen von hier entfernt. In der Maschine waren noch drei andere Typen, und allem Anschein nach haben sie zusammengehört.«

»Woher wussten Sie«, fragte ich, »dass der Typ, der den Minister abgeholt hat, vom Club kam?«

»Der Fahrer hatte eine Uniform vom Custer Hill Club an. Sie kommen ab und zu her und holen Passagiere ab.« Und sie fügte hinzu: »Alle vier Passagiere haben ihr Gepäck in Empfang genommen und sind rausgegangen, wo ein Kleinbus vom Club auf sie gewartet hat.«

Ich nickte. In Kleinstädten entgeht einem nur wenig. »Hat dieser Kleinbus vom Custer Hill Club noch mehr Passagiere aus anderen Maschinen abgeholt?«

»Ich weiß es nicht. Möglicherweise war ich außer Dienst.«

»Hat der Kleinbus abreisende Passagiere abgesetzt?«

»Weiß ich nicht. Ich kriege nicht alles mit, was auf der Zufahrt vor sich geht.«

»Richtig.« Ich wollte ihr gegenüber nicht noch mehr Interesse am Custer Hill Club zeigen, daher schaltete ich zu einer Legende um und sagte: »Wir müssen wissen, ob Sie jemanden gesehen haben, der aussah - wie soll ich das ausdrücken, ohne dass es rassistisch klingt ...? Jemand, der aussah, als ob sein Herkunftsland irgendwo liegt, wo es jede Menge Kamele gibt?«

Sie nickte verständnisvoll, dachte einen Moment lang nach

und erwiderte dann: »Nein. Ich glaube, so jemand würde auffallen.«

Da bin ich mir ziemlich sicher. »Können Sie mir einen Gefallen tun und später herumfragen?«

Sie nickte begeistert. »Selbstverständlich. Soll ich Sie anrufen?«

»Ich rufe Sie an oder schaue vorbei.«

»Okay. Ich frage rum.« Sie stand auf und schaute uns an. »Worum geht es überhaupt? Steht irgendwas bevor?«

Ich trat einen Schritt näher und sagte leise: »Es hat etwas mit den Olympischen Winterspielen in Lake Placid zu tun. Aber behalten Sie das für sich.«

Betty überlegte ein paar Sekunden lang, dann sagte sie: »Die Winterolympiade war 1980.«

Ich schaute Kate an und sagte: »Verdammt! Wir kommen zu spät.« Dann fragte ich Betty: »Hey, ist irgendwas passiert?«

Kate warf mir einen finsteren Blick zu und sagte dann zu Betty: »Detective Corey will damit sagen, dass wir nicht darüber sprechen dürfen. Aber Sie könnten uns behilflich sein.«

Normalerweise gibt man jetzt einem guten Staatsbürger seine Visitenkarte, aber wir nebelten uns gerade ein, allen voran Kate, daher bat sie Betty um ihre Karte. »Wir rufen Sie an. Danke für Ihre Hilfe.«

»Ich bin zu allem bereit, Sie müssen's bloß sagen.« Und sie fügte hinzu: »Wir wissen, wie man mit diesen Leuten umgehen muss, falls die hier irgendwas vorhaben.«

Ich antwortete mit meinem John-Wayne-Tonfall: »Das ist *unsere* Sache. Nehmen Sie das Gesetz nicht in die eigene Hand.«

Sie gab ein leichtes Schniefen von sich, dann sagte sie: »Wenn Sie schon mal hier sind, wollen Sie sich vielleicht auch diesen Custer Hill Club anschauen?«

»Warum?«

»Da oben gehen sonderbare Dinge vor.«

Ich kam mir vor wie in einem schlechten Film, in dem der Typ aus der Großstadt von einem Einheimischen vor dem grusligen

Haus auf dem Hügel gewarnt wird, den Rat aber nicht beherzigt - genauso wie ich es im zweiten Akt vorhatte. Ich erwiderte unverbindlich: »Danke. Wie ist das Essen im Restaurant?«

»Ziemlich gut, aber ein bisschen teuer. Probieren Sie den doppelten Cheeseburger mit Speck.«

Betty sah aus, als hätte sie schon etliche probiert.

Sie brachte uns hinaus, und ich sagte mit unheilschwangerem Tonfall zu Kate: »Machen Sie, was Sie wollen, Miss, aber gehen Sie *nicht* zum Custer Hill Club.«

Sie lächelte und sagte. »Bestell dir *nicht* den doppelten Cheeseburger mit Speck.«

Genau das war das erste Wagnis, das ich eingehen wollte, bevor wir uns zum Custer Hill Club begaben.

20

Draußen in der Abfertigungshalle sagte ich zu Kate. »Ich geh mal kurz aufs Herrenklo.« »Das solltest du auch. Du benimmst dich völlig beschissen.« »Richtig. Wir treffen uns beim Mietwagenschalter.« Wir trennten uns, worauf ich mich frisch machte und binnen vier Minuten im Mietwagenbereich war. Frauen brauchen ein bisschen länger.

Es gab zwei Mietwagenschalter - Enterprise und Hertz, einer hinter dem anderen -, die sich in einem kleinen, abgeteilten Bereich neben der Abfertigungshalle befanden. Der junge Typ am Enterprise-Schalter saß da und las ein Buch. Am Hertz-Schalter stand eine junge Frau und spielte auf ihrem Computer. Auf dem breiten Schild an ihrer Brust stand MAX, was vermutlich ihr Name war, nicht die Körbchengröße. »Hi, Max«, sagte ich. »Mein Name ist Corey, für mich müsste eine Reservierung vorliegen. «

»Ja, Sir.« Sie fand die Reservierung, worauf wir den Papierkram hinter uns brachten, was nur ein paar Minuten dauerte. Sie reichte mir die Schlüssel für einen Ford Taurus und erklärte mir,

wie ich zum Mietwagenparkplatz kam, dann fragte sie: »Brauchen Sie Hilfe?«

»Meinen Sie, im Leben?«

Sie kicherte. »Nein. Für die Fahrt. Möchten Sie eine Karte?«

»Klar.« Ich nahm die Karte und sagte: »Genau genommen brauche ich eine Unterkunft.«

»Da drüben ist ein Ständer mit Prospekten«, erwiderte sie. »Übernachtungsmöglichkeiten, Restaurants, Sehenswürdigkeiten und dergleichen mehr.«

»Klasse. Was ist das beste Haus in der Gegend?«

»Das Point.«

»Was ist das?«

Sie lächelte. »Ich weiß es nicht, John. Was ist das?« Sie lachte. »Das krieg ich ständig zu hören.«

»Bestimmt. Sie haben mich drangekriegt. Also, welche Unterkunft würden Sie empfehlen?«

»Das Point.«

»Okay ...«

»Es ist aber ziemlich teuer.«

»Wie viel? Hundert Piepen?«

»Nein, eher tausend Dollar.«

»Im Jahr?«

»Die Nacht.«

»Sie veräppeln mich.«

»Nein, wirklich. Es ist ganz exklusiv.«

»Wirklich.« Ich glaubte zwar nicht, dass ich damit bei der Buchhaltung durchkam, aber mir war nach etwas Verwegenem zumute. »Wie komme ich zum Point?«

»Klopfen Sie nicht so auf den Busch.« Sie lachte laut los und schlug auf den Schalter. »Wieder drangekriegt.«

»Hey, Sie sind gut.« *Womit hatte ich das verdient?*

Max beruhigte sich wieder. »Hey, wollen Sie da wirklich hin?«

»Warum nicht? Ich habe einen reichen Onkel.«

»Den brauchen Sie auch. Sind Sie reich?«

»Ich bin John.«

Sie kicherte höflich. »Nicht schlecht.«

Max reichte mir eine Karte, auf der, wie ich feststellte, jede Menge schmaler, kurviger Straßen eingezeichnet waren, die sich durchs freie Land zu ein paar wenigen Städten zogen. Ich dachte an Harry, der die Adirondacks mochte, und bat Gott darum, dass er die Sache diesmal richtig anpackte.

Max zeichnete ein X auf die Karte. »Das Point ist am oberen Saranac Lake, etwa hier. Sie sollten anrufen und sich den Weg beschreiben lassen. Außerdem sollten Sie ein Zimmer reservieren. Die sind so gut wie immer ausgebucht.«

»Bei tausend Piepen die Nacht?«

»Yeah. Kaum zu glauben, was?« Sie holte ein Telefonbuch unter dem Schalter hervor und suchte die Nummer des Point, schrieb sie auf die Karte und sagte: »Von denen finden Sie keinen Prospekt im Drahtständer.«

»Wirklich?«

Ich steckte die Karte in die Tasche, worauf Max zu mir sagte: »Sie sind also aus New York City?«

»So ist es.«

»Ich liebe New York. Und was hat Sie hierher gebracht?«

»Ein Hubschrauber.«

Sie fing an zu lächeln, dann ging ihr ein Licht auf, und sie sagte: »Oh, Sie sind der Typ, der mit dem FBI-Hubschrauber gekommen ist.«

»Richtig. Füller Brush Incorporated.«

Sie lachte. »Nein ... FBI. Eher wie Federal Bureau of Investigation.«

Kate tauchte mit zwei Bechern Kaffee auf und fragte mich: »Hast du dich gut amüsiert?«

»Ich miete ein Auto.«

»Ich habe dein Lachen bis ins Restaurant gehört. Was ist so lustig?«

»Was ist das Point?« Max lachte. Kate nicht. »Das ist eine lange Geschichte«, sagte ich.

»Mach's kurz.«

»Okay, es gibt da eine Hütte ... ein Hotel oder so was Ähnliches -«

»Ein Resorthotel«, sprang Max mir bei.

»Richtig, ein Resorthotel, das The Point heißt. Und Max - das ist die junge Dame da - nein, erst habe ich gefragt: >Gibt's hier eine gute Unterkunft?<, und sie sagte: >Was ist das -?<«

»Nein«, unterbrach mich Max. »Ich habe gesagt: >Das Points und *Sie* haben gesagt: >Was ist das<, und ich habe gesagt -«

»Schon gut«, schaltete Kate sich ein. »Ich hab's kapiert.« Sie stellte meinen Kaffee auf den Schalter. »Bei welcher *Pointe* sind wir jetzt?«

»Ich wollte mich gerade als Bundesagent zu erkennen geben«, erwiderte ich in dienstlichem Tonfall.

Kate kam mir zuvor und zeigte ihren Ausweis. »Ich brauche Fotokopien sämtlicher Mietverträge von Donnerstag bis heute, auch wenn die Fahrzeuge bereits zurückgegeben wurden«, sagte sie zu Max. »Sehen Sie zu, dass Sie das in zehn Minuten schaffen. Wir sind im Restaurant.« Kate ging zum Schalter nebenan, Enterprise Rent-A-Car, und sprach mit dem jungen Mann.

»Das ist meine Frau.«

»Jesses, wäre ich nie draufgekommen.«

Ich nahm den Kaffee und ging ins Restaurant, das genau genommen nur ein kleines Cafe war. Die Wände und die Decke waren mit einem schaurigen Himmelblau gestrichen, samt weißer Wölkchen, wie ich sie noch nirgendwo auf dieser Welt gesehen habe. Flugzeugmodelle aus Plastik, lauter Doppeldecker, hingen herab, und Fotos von diversen Flugzeugen trugen ein Übriges zum aeronautischen Ambiente bei. Es gab eine Imbisstheke mit vier Hockern, auf denen niemand saß, und ein Dutzend freier Tische, von denen ich mir einen aussuchen konnte. Ich setzte mich an einen Tisch vor einem Panoramafenster, durch das ich die Start- und Landebahn sehen konnte.

Eine attraktive Kellnerin kam mit einer Speisekarte und fragte: »Wie geht es Ihnen heute Nachmittag?«

»Bestens. Ich bin glücklich verheiratet. Könnte ich noch eine Speisekarte bekommen? Meine Frau kommt in ein paar Minuten nach.«

»Klar ...« Sie legte die Speisekarte hin und zog von dannen, um noch eine zu besorgen.

Mein Handy klingelte, und auf der Anruferkennung stand »Privat«, was in neunzig Prozent aller Fälle dienstlich ist, daher überließ ich die Sache der Voicemail.

Kate kam ins Cafe und sagte: »Mein Handy hat gerade geklingelt. «

»Vermutlich sucht man dich bei Bergdorfs.«

Sie setzte sich und hörte ihre Voicemail ab. »Tom Walsh - er möchte zurückgerufen werden.«

»Warte ein paar Minuten.«

»Na schön.« Sie holte die Ausdrucke von CommutAir aus ihrem Aktenkoffer und legte den ganzen Stapel auf den Tisch. Ich übernahm die eine Hälfte und blätterte sie durch, während ich auf meinem Handy wählte.

»Wen rufst du an?«

»Das Point.«

Ein Mann namens Charles meldete sich, worauf ich sagte: »Ich würde gern für heute Abend reservieren.«

»Ja, Sir. Wir haben Räumlichkeiten zur Verfügung.«

»Haben Sie auch Zimmer?«

»Ja, Sir. Wir haben den Mohawk Room im Hauptgebäude, den Ausguck im Adlernest, die Wetterwarte im Gästehaus -«

»Nur die Ruhe, Charles. Was kriege ich für tausend Piepen?«

»Nichts.«

»Nichts? Nicht einmal ein Feldbett in der Küche?«

Er zählte mir einige Zimmerpreise auf, und ich ließ mich um zwölfhundert Piepen fürs Mohawk bringen, das billigste Zimmer, das zur Verfügung stand. »Hat die Hütte auch Heizung und Strom?«, fragte ich ihn.

»Ja, Sir. Wie viele Nächte werden Sie bei uns bleiben?«

»Das weiß ich nicht genau, Charles. Fangen wir mit zwei an.«

»Ja, Sir.« Und er fügte hinzu: »Wenn Sie am Mittwochabend noch bei uns weilen, da ist zum Abendessen eine schwarze Krawatte erforderlich.«

»Wollen Sie mir damit sagen, dass ich zum Abendessen mitten im Wald einen Frack brauche?«

»Ja, Sir«, erklärte er mir. »William Avery Rockefeiler, dem dieses Anwesen gehörte, speiste mit seinen Gästen jeden Abend mit schwarzer Krawatte. Wir versuchen dieses besondere Erlebnis jeden Mittwoch- und Samstagabend Wiederaufleben zu lassen.«

»Möglicherweise muss ich mir dieses Erlebnis entgehen lassen. Kann ich den Zimmerservice in Unterwäsche in Empfang nehmen?«

»Ja, Sir. Womit möchten Sie Ihre Reservierung vornehmen?«

Ich nannte ihm meinen Namen und die Nummer der regierungseigenen Kreditkarte, dann klärten wir ein paar Kleinigkeiten, und schließlich fragte ich ihn: »Gibt's bei euch da oben Bären?«

»Ja, Sir. Wir haben eine Bar im -«

»*Bären*, Charles, *Bären.* Ursus terribilis.«

»Ah ... wir ... es gibt Bären in dieser Gegend, aber -«

»Füttern Sie heute Abend die Bären, Charles. Bis später.« Ich unterbrach die Verbindung.

»Habe ich recht gehört?«, sagte Kate.

»Ja, verfluchte Bären.«

»Der Zimmerpreis.«

»Ja, wir sind im Mohawk Room. Die Wetterwarte für zweitausend Dollar die Nacht kam mir doch ein bisschen übertrieben vor.«

»Bist du wahnsinnig?«

»Warum fragst du? Hey, nach zwei Nächten in der Pension, die du gebucht hast, haben wir uns eine schöne Bleibe verdient.«

»Ich glaube, wir kriegen im Raum Albany hundert Dollar Spesen pro Tag.« Und sie erinnerte mich: »Wir ... *du* musst für die Differenz aufkommen.«

»Mal sehen.«

Kates Pieper ging los, und sie warf einen Blick darauf. »Tom.«

»Lass dir noch ein paar Minuten Zeit.«

»Vielleicht hat man Harry gefunden.«

»Das wäre schön.« Ich blätterte die Ausdrucke durch und versuchte festzustellen, ob sie irgendetwas Auffälliges enthielten.

Kate, die ebenfalls die Ausdrucke durchging, sagte: »Hier, CommutAir aus Boston, am Samstag um elf ... wow.«

»Was wow?«

»Edward Wolffer. Weißt du, wer das ist?«

»Ja, der war Center bei den -«

»Er ist stellvertretender Verteidigungsminister. Ein ausgesprochener Falke, drängt auf einen Krieg mit dem Irak. Steht dem Präsidenten sehr nahe. Er ist oft im Fernsehen.«

»Das ist vermutlich der Typ, den hier jemand erkannt hat.«

»Ja, und hier ist noch einer, in der gleichen Maschine - Paul Dünn. Er ist einer der Berater des Präsidenten -«

»Zu Fragen der nationalen Sicherheit, und außerdem ist er Mitglied im Nationalen Sicherheitsrat.«

»Stimmt. Woher weißt du das?«

»Das ist immer die Risikofrage.«

»Warum musst du dich immer dumm stellen?«

»Das ist eine gute Tarnung, wenn ich wirklich mal keinen Schimmer habe«, sagte ich. »Wolffer und Dünn sind also am Samstag eingetroffen, dazu nach Aussage von Betty noch zwei andere Typen, und sie sind alle mit dem Kleinbus zum Custer Hill Club gefahren.«

Kate widmete sich wieder der Passagierliste für den Elf-Uhr-Flug am Samstag aus Boston und sagte: »Neun weitere Männer waren in der Maschine, aber keiner der anderen Namen sagt mir was, daher wissen wir nicht, wer sonst noch in dem Kleinbus saß.«

»Richtig.« Ich blätterte weiter durch die Listen. »Wolffer und

Dünn sind gestern mit der ersten Maschine nach Boston abgeflogen, mit Anschluss nach Washington.«

Sie nickte nachdenklich, dann fragte sie mich: »Hat das irgendetwas zu bedeuten?«

»Tja, oberflächlich betrachtet, hat es nicht viel zu sagen. Viele reiche und mächtige Männer kommen an einem verlängerten Wochenende in einer Berghütte zusammen, die einem Ölmilliar-där gehört. Das ist wie eine Art Renaissance-Wochenende oder eine Zusammenkunft der Carlyle-Gruppe, bei denen einige Leute und vor allem die Medien mutmaßen, dass dort allerlei krumme Touren laufen - Hochtreiben der Ölpreise, finanzielle und politische Tricksereien, Verschwörungen zur Übernahme der Weltherrschaft und dergleichen mehr. Aber manchmal handelt es sich bloß um einen Haufen reicher Typen, die zusammenkommen, um auszuspannen, Karten zu spielen, über Frauen zu reden und schmutzige Witze zu erzählen.«

Kate dachte darüber nach. »Manchmal ja«, sagte sie. »Aber irgendjemand im Justizministerium hat eine Observation dieser Zusammenkunft angeordnet.«

»*Das* ist der Knackpunkt.«

»Und es kommt nicht alle Tage vor«, fuhr sie fort, »dass das Justizministerium einen stellvertretenden Verteidigungsminister, einen Berater des Präsidenten und wer weiß, wen sonst noch alles, im Auge behalten möchte.«

»Die Sache wird allmählich richtig gut«, stellte ich fest und überflog die Passagierlisten. »Wir müssen alle Leute überprüfen, die in den letzten paar Tagen per Linienmaschine hier eingetroffen sind, und feststellen, welche Beziehung sie zueinander haben, wenn überhaupt - danach müssen wir das herausfinden, was Harry bei seiner Observation in Erfahrung bringen sollte: Wer von hier zum Custer Hill Club gefahren ist.«

»Ich glaube nicht, dass das unsere Aufgabe ist«, erwiderte Kate. »Davon hat Tom nichts gesagt.«

»Man sollte immer Initiative zeigen. Tom schätzt so was, und außerdem: Scheiß auf Tom.«

Die Kellnerin kam vorbei, worauf der eine von uns einen doppelten Cheeseburger mit Speck bestellte und die andere einen Cobb-Salat, was zum Teufel das auch sein mochte.

Mein Pieper ging los, und ich schaute auf die Nummer. Es war Tom Walsh, was mich nicht weiter überraschte. »Ich rufe ihn an.«

»Nein, *ich* rufe ihn an«, sagte Kate.

»Lass mich das erledigen. Er mag und respektiert mich.« Ich wählte Toms Handy-Nummer, und er meldete sich. »Haben Sie mich angepiept?«, fragte ich.

»Ja, Sie und Kate, und ich habe Sie beide angerufen. Sie sollten mich anrufen, wenn Sie gelandet sind.«

»Wir sind gerade angekommen. Gegenwind.«

»Nach Aussage des Piloten sind Sie schon fast eine Stunde da.«

»Am Mietwagenschalter war eine lange Schlange. Aber was noch wichtiger ist, was haben Sie von Harry gehört?«

»Noch nichts.« Er klärte mich über dieses Nichts auf, dann sagte er: »Ich möchte, dass Sie zum regionalen Hauptquartier der Staatspolizei in Ray Brook fahren. Das ist ein paar Meilen von Saranac Lake entfernt. Setzen Sie sich mit Major Hank Schaeffer von Trupp B in Verbindung und stimmen Sie die Suchaktion mit ihm ab. Sie können ihm Ihre Dienste und Ihr Fachwissen zur Verfügung stellen, soweit vorhanden, und ihm Ihre Mitwirkung an der Suche anbieten.«

»Okay. Ist das alles?«

»Vorerst. Unterdessen zapfen wir andere Kanäle an und sehen zu, ob wir für die Suchaktion ein paar hundert Soldaten aus Fort Drum bekommen. Das wird die Sache erheblich beschleunigen. Sagen Sie Schaeffer, dass wir noch damit befasst sind.«

»Wird gemacht.«

»Rufen Sie mich an, wenn Sie mit Schaeffer gesprochen haben. «

»Wird gemacht.«

»Okay, ist Kate da?«

»Sie ist auf der Damentoilette.«

»Bestellen Sie ihr, dass sie mich anrufen soll.«

»Wird gemacht.«

»Was machen Sie im Moment?«

»Ich warte auf einen doppelten Cheeseburger mit Speck.«

»Okay ... treiben Sie sich nicht zu lange am Flughafen herum und stellen Sie niemandem irgendwelche Fragen.«

»Was meinen Sie damit?«

»Begeben Sie sich einfach so schnell wie möglich zum Hauptquartier der Staatspolizei. Und *denken* Sie gar nicht daran, zum Custer -«

»Ich habe verstanden.«

»Na schön. Das wäre alles.«

Ich beendete das Gespräch, und Kate fragte mich: »Was hat er gesagt?«

Ich trank einen Schluck Kaffee und wandte mich wieder den Ausdrucken zu. »Er will, dass wir zum Custer Hill Club fahren, feststellen, ob Bain Madox da ist, mit ihm reden und zusehen, wer sonst noch da ist.«

»Hat er das gesagt?«

»Nicht mit so vielen Worten.«

»Soll ich ihn anrufen?«

»Wenn es dir passt.«

Sie wurde ein bisschen ungeduldig mit mir und sagte: »John, was zum Teufel hat er -?«

»Folgendermaßen sieht's aus. Nichts Neues über Harry. Walsh möchte, dass wir uns bei der Staatspolizei melden, bei der Suche helfen und nicht am Flughafen herumschnüffeln.« Und ich bemerkte: »Dazu ist es zu spät.«

»Ich habe nichts davon gehört, dass wir uns zum Custer Hill Club begeben sollen.«

»Warum sprichst *du* nicht bei der Staatspolizei vor? Ich gehe unterdessen zum Custer Hill Club.«

Sie erwiderte nichts.

»Kate«, sagte ich, »wir wurden pro forma hierher geschickt,

als Reaktion auf das Verschwinden eines Kollegen von der Task Force. Wir sind hier, um die schlechte beziehungsweise die gute Nachricht entgegenzunehmen, wenn und falls Harry gefunden wird. Das ist reines Protokoll. Und das weißt du auch. Die Frage, die du dir stellen musst, lautet: Willst du lediglich reagieren oder eine aktive Rolle spielen?«

»Du hast vielleicht eine Art, so was auszudrücken ... lass mich drüber nachdenken.«

»Tu das.«

Das Essen kam, und der doppelte Cheeseburger mit Speck sah aus, als bekäme man einen Herzanfall, wenn man ihn nur anrührte. In den Freiheitsfritten steckte eine kleine amerikanische Fahne.

»Möchtest du etwas von dem Salat?«, fragte Kate.

»Ich habe mal eine Schnecke im Salat gefunden.«

»Danke.«

Noch ehe ich meinen täglichen Mindestfettbedarf gedeckt hatte, kam der Typ von Enterprise ins Cafe und reichte Kate einen Stapel fotokopierter Mietwagenverträge. »Um vier habe ich frei«, sagte er. »Falls Sie wollen, dass ich Ihnen die Gegend zeige. Vielleicht können wir zusammen zu Abend essen. Ich habe meine Handynummer auf die Visitenkarte geschrieben.«

»Danke, Larry. Ich rufe Sie später an.«

Er ging.

»Du hast ihn dazu angestiftet«, sagte ich.

»Wovon redest du?«

Ohne darauf einzugehen, bestellte ich die Rechnung, damit wir uns in Bewegung setzen konnten, sobald Max aufkreuzte.

Ich biss gerade ein weiteres Mal in meinen Cheeseburger, als Max ins Cafe trat, uns entdeckte und herkam. »Hier sind alle Verträge von Donnerstag bis morgen, einschließlich Rückgaben«, sagte sie zu Kate. »Es sind um die sechsundzwanzig. Viel los an diesem Wochenende.«

»Vielen Dank«, erwiderte Kate. »Und erwähnen Sie das gegenüber niemandem.«

»Klar.« Sie schaute mich an und sagte: »Sie sind ein Glückspilz, dass Sie so eine Frau haben.«

Da ich den Mund voller Burger hatte, brachte ich lediglich ein Grunzen zustande.

Max ging, und ich schluckte. »Du hast sie dazu angestiftet.«

»Wovon *redest* du?«

Ich schob mir ein paar Freiheitsfritten in den Mund, stand auf und sagte: »Okay, gehen wir.«

Kate verstaute die Papiere in ihrem Aktenkoffer, ich legte zwanzig Dollar auf den Tisch, und wir verließen das Cafe. »Wenn du nicht mit mir kommst, musst du bei Hertz vorbeischauen und dir ein anderes Auto besorgen«, sagte ich. »Das Hauptquartier der Staatspolizei ist in einem Ort namens Ray Brook, nicht weit von hier. Frage nach Major Schaeffer. Ich rufe dich später an.«

Sie stand da, unschlüssig, ob sie sich an Walshs Befehle oder ihre unlängst geäußerte Meinung halten sollte, dass sich die Welt verändert habe.

Schließlich sagte sie: »Ich komme mit zum Custer Hill Club. Danach fahren wir zum Hauptquartier der Staatspolizei.«

Wir verließen den Terminal, gingen zum Mietwagenparkplatz und fanden den blauen Taurus. Ich fuhr neben das Flughafengebäude, wo sich die Leitstelle für den privaten Flugverkehr befand, und parkte. »Ich will feststellen, ob GOCO einen Firmenjet hat und ob sie diesen Flugplatz nutzen.« Ich reichte ihr die Straßenkarte und sagte: »Ruf die Bezirkspolizei an und erkundige dich, ob dir jemand den Weg zum Custer Hill Club beschreiben kann.«

Ich ging in das Gebäude, in dem ein Typ an einem Schreibtisch hinter dem Schalter saß und auf seinem Computer spielte.

»Bekomme ich hier ein Ticket nach Paris?«, fragte ich ihn.

Er blickte von seinem Computer auf und erwiderte: »Sie können überallhin, wohin Sie wollen, wenn Sie eine Maschine besitzen, leasen oder chartern, die groß genug ist. Und Sie brauchen nicht mal ein Ticket.«

»Ich glaube, hier bin ich richtig.« Ich hielt meinen Ausweis

hoch und sagte: »John Corey, Antiterror-Task Force der Bundespolizei. Ich muss Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Er stand auf, kam zum Schalter und betrachtete den Ausweis. »Was ist los?«, fragte er.

»Mit wem spreche ich?«

»Ich bin Chad Rickman, Flugleitung.«

»Okay, Chad, ich muss wissen, ob dieser Flugplatz von einem Privatjet genutzt wird, der auf die Global Oil Corporation zugelassen ist. GOCO.«

»Ja, zwei Cessna Citation, neuer Typ. Liegt irgendwas vor?«

»Ist einer der Jets hier?«

»Nein ... das heißt, beide sind gestern Morgen gelandet, im Abstand von etwa einer Stunde, haben aufgetankt und sind ein paar Stunden später wieder abgeflogen.«

»Wie viele Passagiere sind ausgestiegen?«

»Gar keine, glaube ich. Wir schicken normalerweise ein Auto zu den Maschinen, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass nur die Besatzung drin war.«

»Sind irgendwelche Passagiere eingestiegen, nachdem sie getankt hatten?«

»Ich glaube nicht. Sie sind gelandet, haben getankt, und ein paar Stunden später sind sie wieder abgeflogen.«

»Na schön ... wohin sind sie geflogen?«

»Die müssen mir nicht mitteilen, wohin sie fliegen - sie müssen die FAA verständigen, die Bundesverwaltung für den Flugverkehr. «

»Okay ... wie verständigen sie die FAA? Per Funk?«

»Nein, telefonisch. Von hier aus. Ich habe sogar mitgehört, als beide Piloten ihren Flugplan nach Kansas City durchgegeben haben, Start im Abstand von dreißig Minuten.«

Ich dachte darüber nach. »Warum sollte jemand ohne einen Passagier an Bord nach Kansas City fliegen?«, fragte ich dann.

»Vielleicht hatten sie nur Fracht geladen«, erwiderte Chad. »Soweit ich weiß, waren zwei Jeeps hier, und man hat irgendwas an Bord geschafft.«

»Was hat man an Bord geschafft?«

»Das habe ich nicht gesehen.«

»Das sind Passagiermaschinen, richtig? Keine Frachtflugzeuge?«

»Richtig. Aber sie haben ein kleines Frachtabteil in der Kabine.«

»Ich begreife immer noch nicht, weshalb zwei leere Jets hier landen und mit ein paar Stück Fracht wieder abfliegen, beide zum gleichen Ort.«

»Hey, der Typ, dem die Maschinen gehören - dieser Bain Ma-dox -, dem gehören auch die verfluchten Ölquellen. Der kann so viel Kerosin verbrennen, wie er will.«

»Das stimmt«, sagte ich und fragte: »War Kansas City das Endziel?«

»Weiß ich nicht. Ich habe nur gehört, wie sie den Flugplan telefonisch durchgegeben haben. Vermutlich entspricht das in etwa ihrer Reichweite, vielleicht fliegen sie von dort aus weiter. Oder sie kommen hierher zurück.«

»Aha ... ich kann also bei der FAA anrufen und mir die Flugpläne besorgen?«

»Ja, wenn Sie dazu befugt sind und wenn Sie die Registriernummern haben.«

»Tja, ich bin dazu befugt, Chad.« Ich holte das Blatt heraus, das Randy von diesem Büro geholt hatte, und legte es auf den Schreibtisch. »Welche sind die GOCO-Maschinen?«

Er musterte das Blatt und hakte zwei Nummern an: N2730G und N2731G. »Aufeinanderfolgende Registriernummern. Das machen viele Firmen, die mit eigenen Maschinen fliegen.«

»Das weiß ich.«

»Aha? Worum geht's?«

»Der übliche Steuerkram. Die Reichen sind anders als Sie und ich.«

»Ehrlich? «

»Okay, danke, Chad. Denken Sie noch ein bisschen drüber nach. Fragen Sie herum und stellen Sie fest, ob sich noch je-

mand anders an irgendwas erinnern kann. Haben Sie ein Handy?«

»Klar.« Er schrieb die Nummer auf seine Visitenkarte und fragte mich: »Worum geht's denn genau?«

»Ich hab's Ihnen doch gesagt - Steuerhinterziehung. Taschen voller Geld«, sagte ich. »Erwähnen Sie niemandem gegenüber etwas von einer Ermittlung der Bundesbehörden.«

»Ich bin verschwiegen wie ein Grab.«

Ich verließ das Büro der Flugleitung und kehrte zum Auto zurück. »Zwei Firmenjets der GOCO benutzen diesen Flugplatz«, sagte ich zu Kate. Ich teilte ihr alles Weitere mit, als ich zur Flughafenausfahrt steuerte, und erklärte ihr, dass wir bei der FAA in Washington anrufen und feststellen müssten, welche Anschlussflugpläne für diese beiden Jets eingereicht worden waren.

»Wieso wollen wir das wissen?«, fragte Kate.

»Das weiß ich noch nicht. Dieser Madox interessiert mich, und man kann nie wissen, was wichtig ist, bis man eins mit dem andern verbindet. In der Kriminalistik gibt es so was wie ZVI nicht - zu viele Informationen.«

»Soll ich mir Notizen machen?«

»Nein, ich gebe dir eine Kassette von meinen Vorlesungen, die ich am John Jay gehalten habe.«

»Vielen Dank.«

An der Flughafenausfahrt fragte ich Kate: »Hast du dir den Weg beschreiben lassen?«

»Teilweise. Der Sergeant in der Telefonzentrale meinte, wir sollten die Route 3 in Richtung Westen nehmen, dann die 56 in Richtung Norden und anschließend fragen.«

»Wahre Männer fragen nicht nach dem Weg«, erwiderte ich und fragte: »Wo geht's zur Route 3?«

»Tja, bieg links ab, wenn du schon fragst.«

Ein paar Minuten später waren wir auf der Route 3, die als Panoramastraße ausgewiesen war, und fuhren gen Westen, in die Wildnis. »Halte Ausschau nach Bären«, sagte ich zu Kate. »Hey,

meinst du, mit einer 9mm Glock kann man einen Bären aufhalten?«

»Ich glaube nicht, aber ich hoffe inständig, dass du es herausfindest.«

»Das ist nicht besonders liebenswürdig.«

Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. »Ich muss ständig an Harry denken, und dass er vielleicht nicht mehr lebt - mit jeder Minute, die vergeht, ohne dass er sich meldet.«

Ich ging nicht darauf ein.

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie: »Es hätte dich treffen können.«

Schon möglich, aber wenn ich da draußen in den Wäldern beim Custer Hill Club gewesen wäre, wäre die Sache möglicherweise anders ausgegangen. Aber vielleicht auch nicht.

2d| Wir fuhren auf der Route 3 gen Westen, einer Straße, die I allem Anschein nach keinerlei Daseinsberechtigung hatte, wenn man einmal davon absah, dass man Bäume betrachten konnte, während man von Nirgendwo nach Nirgendwo fuhr.

Kate hatte am Flughafen ein paar Prospekte mitgenommen und studierte sie. Das macht sie immer, egal, wo wir sind, um ihre Ortskenntnis zu vertiefen. Dann leiert sie mir das ganze Zeug runter wie ein Reiseführer.

Sie teilte mir mit, dass der Saranac Lake, die Stadt, der Flughafen und diese Straße im Adirondack State Park lägen.

Außerdem wies sie mich darauf hin, dass diese Gegend das North Country genannt wurde, ein Name, den sie romantisch fand.

»Hier frierst du dir noch im April den Arsch ab«, bemerkte ich.

»Ein Großteil des Naturparks ist streng geschützt und als ewige Urlandschaft ausgewiesen.« »Das ist ziemlich deprimierend.«

»Das als Naturpark ausgewiesene Gebiet ist so groß wie der Staat New Hampshire.«

»Was ist New Hampshire?«

»Ein Großteil davon unbesiedelt.«

»Das ist einigermaßen offensichtlich.«

Die Route 3 war genau genommen eine ganz anständige zweispurige Straße, die gelegentlich durch eine kleine Stadt führte, aber dazwischen lagen lange Strecken quer durch die Wildnis, die meine Agoraphobie und meine Zoophobie erregten. Mir wurde klar, warum dieser Bain Madox hier oben ein Haus haben wollte, wenn er nichts Gutes im Schilde führte.

»Das ist ja herrlich«, sagte Kate.

»So ist es.« Es war ätzend.

Am Wegesrand standen gelbe Verkehrsschilder mit springenden schwarzen Hirschen, vermutlich ein Hinweis darauf, dass einem auf dieser Straße Hirsche vors Auto hüpfen konnten.

Hinter einer Kurve stand ein großes Schild, auf das ein großer schwarzer Bär gemalt war, dazu das Wort VORSICHT. »Hast du das gesehen?«, fragte ich. »Hast du das Schild mit dem Bären gesehen?«

»Ja. Das heißt, dass es hier in der Gegend Bären gibt.«

»Verfluchte Scheiße. Sind die Türen abgeriegelt?«

»John, lass den Unsinn. Bären tun einem nichts, wenn man sie nicht behelligt.«

»Berühmte letzte Worte. Woher willst du wissen, wodurch sich ein Bär behelligt fühlt?«

»Hör auf mit den Scheißbären.«

Wir fuhren weiter. Hier herrschte kaum Verkehr, und nur ein paar wenige Autos, die in Richtung Saranac Lake zurückfuhren, kamen uns entgegen.

»Erkläre mir, weshalb wir zum Custer Hill Club fahren«, sagte Kate.

»Die übliche Vorgehensweise bei der Polizei. Man begibt sich dorthin, wo sich die vermisste Person bekanntermaßen zuletzt aufgehalten hat.«

»Das hier ist ein bisschen komplizierter als eine gewöhnliche Vermisstenmeldung.«

»Eigentlich nicht. Der Haken beim FBI und der CIA ist, dass sie alles viel komplizierter machen als nötig.«

»Ist das tatsächlich so?«

»Ja, so ist es.«

»Ich muss dich daran erinnern, dass wir Bain Madox nicht darauf aufmerksam machen sollen, dass ein Bundesagent auf seinem Grundstück war.«

»Ich glaube, das haben wir schon besprochen. Wenn du auf dem Gelände des Custer Hill Clubs liegen würdest, ohne Handy-Empfang, und ein Bär knabbert an deinem Fuß rum, würdest du dann wollen, dass ich mich an die Order von oben halte und auf einen Durchsuchungsbefehl warte?«

Sie dachte darüber nach, dann sagte sie: »Ich weiß, dass ein Cop sein Leben und seine Karriere aufs Spiel setzt, um einem anderen Cop zu helfen, und ich weiß, dass du das auch für mich tun würdest - auch wenn du vielleicht in einen Interessenkonflikt geraten könntest, wegen meiner Doppelrolle als deine Frau und FBI-Agentin -«

»Interessanter Hinweis.«

»Aber ich glaube, du hast etwas ganz anderes vor, du willst feststellen, was es mit dem Custer Hill Club auf sich hat.«

»Wie bist du denn darauf gekommen?«

»Na ja, zum einen durch die Passagierlisten und Automietverträge in meinem Aktenkoffer. Und zum andern, weil du dich ständig nach der Global Oil Corporation erkundigt hast.«

»Dir kann ich offenbar gar nichts vormachen.«

»John, ich bin ja auch der Meinung, dass wir die Suche nach Harry vorantreiben müssen, aber du gerätst vielleicht in eine Sache, die weit größer ist, als du dir vorstellst.« Und sie erinnerte mich: »Das Justizministerium interessiert sich für diesen Mann, den Club und die Gäste. Vermassle denen nicht die Ermittlungen.«

»Sprichst du als meine Kollegin, meine Frau oder meine Anwältin?«

»Alles zugleich.« Sie hielt einen Moment lang inne, dann fügte sie hinzu: »Okay, ich habe meinen Teil gesagt, weil ich das sagen musste und weil ich mir manchmal wirklich Sorgen um dich mache. Du benimmst dich wie ein Elefant im Porzellanladen.«

»Besten Dank.«

»Aber du bist auch ungemein schlau und klug, und ich traue deinem Urteil und deiner Intuition.«

»Wirklich?«

»Wirklich. Auch wenn ich offiziell deine Vorgesetzte bin, überlasse ich dir bei dieser Sache die Führung.«

»Ich werde dich nicht enttäuschen.«

»Das will ich hoffen. Außerdem möchte ich dich daran erinnern, dass nichts so überzeugend ist wie Erfolg. Wenn du ... wir ... uns über Befehle hinwegsetzen, sollten wir lieber etwas vorweisen können.«

»Kate, wenn ich der Meinung wäre, dass es lediglich um ein Hochtreiben der Ölpreise ginge, säßen wir jetzt im Hauptquartier der Staatspolizei beim Kaffee.«

Sie nahm meine Hand, und wir fuhren weiter.

Etwa vierzig Minuten, nachdem wir vom Flughafen losgefahren waren, sah ich ein Hinweisschild auf die Route 56 in Richtung Norden. »Bei dem Bären rechts«, sagte Kate.

Ich trat auf die Bremse und griff nach meiner Glock. »Wo?«

»Hier. Bei dem Bären rechts abbiegen. Na los.«

»Bär ... oh ... Das *Bärenschild.* Sag das Wort nicht noch mal.«

»Bieg endlich rechts ab. *Hier.*«

Ich fuhr auf die Route 56 in Richtung Norden, und wir setzten unseren Weg fort. Dieser Straßenabschnitt führte durch wahre Wildnis, und ich sagte zu Kate: »Das sieht aus wie Indianerland. Was steht in dem Prospekt über Indianer? Sind sie freundlich?«

»Da steht, dass der Friedensvertrag mit den amerikanischen Ureinwohnern am Kolumbustag des Jahres 2002 ausläuft.«

»Komisch.«

Wir fuhren etwa zwanzig Meilen weiter, bis uns ein braunes Schild darauf hinwies, dass wir den Adirondack State Park verließen.

»Der Sergeant in der Telefonzentrale sagte, dass sich der Custer Hill Club auf privatem Grund und Boden im Park befindet, folglich sind wir vielleicht vorbeigefahren.« Sie warf einen Blick in die Hertz-Karte. »Ein paar Meilen vor uns ist eine Stadt namens South Colton. Dort halten wir an und fragen nach dem Weg.«

Ich fuhr weiter, bis eine kleine Ansammlung von Häusern auftauchte. Auf einem Schild stand SOUTH COLTON - EINE KLEINSTADT MIT EINEM GROSSEN KOMPLEX oder etwas in der Richtung.

Ich stieß auf eine Tankstelle am Rande des Kuhkaffs und hielt an. »Du fragst nach dem Weg«, sagte ich zu Kate.

»John, raff dich auf und frage nach dem Weg.«

»Na schön ... wenn du mitkommst.«

Wir stiegen aus, reckten uns und gingen in das kleine, rustikale Büro.

Ein verhutzelter alter Knabe, der Jeans und ein kariertes Hemd trug und aussah, als wäre er aus einem Castingbüro entsprungen, saß an einem zerschrammten Schreibtisch, rauchte eine Zigarette und sah sich am Fernseher, der auf dem Ladentisch stand, eine Sendung über Fliegenfischen an. Der Empfang war allem Anschein nach nicht ganz optimal, deshalb verdrehte ich die Antenne und sagte. »Genau so. Das ist besser.«

Sobald ich die Hände von der Antenne nahm, wurde der Empfang wieder schlechter. Eine der häuslichen Pflichten in meiner Kindheit hatte darin bestanden, dass ich als Antenne für den Familienfernseher fungieren musste, aber darüber war ich mittlerweile hinaus, daher sagte ich zu ihm: »Wir brauchen eine Wegbeschreibung.«

»Ich brauche eine Satellitenschüssel.«

»Keine schlechte Idee. Damit können Sie direkt mit dem Mutterschiff sprechen. Wir suchen -«

»Woher kommen Sie?«

»Saranac Lake.«

»Aha?« Er musterte uns zum ersten Mal, betrachtete den Tau-rus und fragte: »Woher *sind* Sie?«

»Von der Erde. Schauen Sie, wir sind spät dran -«

»Brauchen Sie Sprit?«

»Klar. Aber erst -«

»Muss die Dame auf Toilette?«

»Vielen Dank«, antwortete Kate. »Wir wollen zum Custer Hill Club.«

Er schwieg ein paar Sekunden lang, dann sagte er: »Aha?«

»Wissen Sie, wo der ist?«

»Klar doch. Die tanken hier. Reparaturen mach ich aber nicht für sie. Die bringen ihre Autos zum Händler in Potsdam. Verdammt, was Autoreparaturen angeht, hab ich mehr verlernt, als die jemals gewusst haben.« Und er fuhr fort: »Aber wenn sie im Schnee steckenbleiben oder im Schlamm, was meinen Sie, wen die dann anrufen? Den Händler? Nein, verdammt noch mal. Sie rufen Rudy an. Das bin ich. Ach, erst letzten Januar, oder war's im Februar ... yeah, wir hatten Mitte des Monats viel Schnee. Wissen Sie noch?«

»Möglicherweise war ich da auf Barbados«, erwiderte ich. »Schauen Sie, Rudy -«

»Da drüben hab ich einen Automaten mit Knabberzeug und einen Cola-Automat zu stehen. Brauchen Sie Kleingeld?«

Ich kapitulierte. »Ja, bitte.«

Und so bekamen wir Kleingeld, kauften versteinertes Knabberzeug aus dem Automaten, dazu zwei Cola, gingen aufs Klo und tankten etliche Liter.

Ich kehrte in das kleine Büro zurück und zahlte das Benzin mit meiner regierungseigenen MasterCard. Agenten haben immer zwei Karten dabei, eine für Essen, Unterkunft und Vermischtes, die andere speziell für Benzin. Auf meiner Benzinkarte stand FIRMENEIGEN sowie VEREINIGTE K&E, was nichts zu bedeuten hatte, aber Rudy, neugierig, wie er war, fragte trotzdem: »Was sind die Vereinigten K&E Associates?«

»Kühlschränke und Eismaschinen.«

»Aha?«

Ich wechselte das Thema und fragte ihn: »Haben Sie eine Karte von hier?«

»Nee. Aber ich kann Ihnen eine zeichnen.«

»Umsonst?«

Er lachte und kramte in einem Stapel Postwurfsendungen herum, fand einen Handzettel, auf dem für einen Wettbewerb im Elchringen oder so was Ähnliches geworben wurde, und kritzelte etwas auf die Rückseite. »Also«, sagte er, »Sie müssen zunächst Ausschau nach der Stark Road halten und links abbiegen, aber es gibt keine Schilder. Dann kommen Sie auf die Joe Indian Road -«

»Wie bitte?«

»Joe Indian.« Er ging das Ganze noch einmal durch, für den Fall, dass ich zu blöde sein sollte, und schloss dann: »Sie stoßen auf diesen Forstweg hier, der keinen Namen hat, und folgen ihm etwa zehn Meilen. Dann halten Sie Ausschau nach der McCuen Pond Road zur Linken, und auf der kommen Sie genau zum Grundstück vom Custer Hill Club. Können Sie nicht verfehlen, weil Sie angehalten werden.«

»Von wem?«

»Den Wachposten. Die haben dort ein Haus und ein Tor. Das ganze Grundstück ist eingezäunt.«

»Okay, danke, Rudy.«

»Was wollen Sie da oben?«

»Kundendienstbesuch wegen dem Kühlschrank. Mit der Eismaschine ist was nicht in Ordnung.«

»Aha?« Er schaute uns an. »Werden Sie erwartet?«

»Selbstverständlich. Die können keine Cocktails machen, bis wir die Sache repariert haben.«

»Haben die Ihnen keine Wegbeschreibung gegeben?«

»Doch, aber die hat mein Hund gefressen. Okay, danke -«

»Hey, darf ich Ihnen einen Rat geben?«

»Klar.«

»Ich muss Sie warnen, aber von mir haben Sie das nicht gehört.«

»Okay.«

»Lassen Sie sich Ihr Geld im Voraus geben. Die lassen sich mit der Bezahlung Zeit. So sind die Reichen halt. Lassen die Leute, die die Arbeit machen, auf ihr Geld warten.«

»Danke für den Tipp.«

Als wir gingen, sagte ich zu Kate: »Wir sind in *Vorsicht Kamera.* Richtig?«

»Allmählich glaube ich das auch.«

Wir stiegen in den Wagen, fuhren auf die Route 56 zurück, anschließend in den Park und hielten Ausschau nach der Stark Road.

Ich fand sie und bog auf die schmale Straße ab, die sich durch einen Tunnel aus Bäumen zog. »Möchtest du einen Beefy?«

»Nein, danke. Und müll nicht alles zu.«

Ich war so hungrig, dass ich einen Bären hätte vertilgen können, aber ich entschied mich für einen Riegel aus luftgetrocknetem Rindfleisch, der ziemlich fett war. Das Zellophanpapier warf ich auf den Rücksitz - mein Beitrag zum Umweltschutz.

Wir waren ganz in der Nähe des Custer Hill Club, und Walshs Worten zufolge sollte rund um das Clubgelände eine Suchaktion zu Lande und aus der Luft im Gange sein, aber ich hörte weder Hubschrauber noch Flugzeuge und sah auch weit und breit kein Polizeifahrzeug. Das war kein gutes Zeichen, es sei denn, es war ein sehr gutes Zeichen.

Kate überprüfte ihr Handy und sagte: »Ich habe jetzt Empfang, und ich habe eine Nachricht.«

Sie wollte die Nachricht abrufen, aber ich sagte: »Wir sind nicht zu erreichen. Keine Nachrichten, keine Anrufe.«

»Was ist, wenn man Harry gefunden hat?«

»Auch das will ich nicht wissen. Wir suchen Bain Madox auf.«

Sie steckte ihr Handy in die Tasche, worauf prompt ihr Pieper losging und im nächsten Moment auch meiner.

Wir hielten uns an Rudys Wegbeschreibung, und keine zwanzig Minuten später bogen wir auf die McCuen Pond Road ab, die ziemlich schmal, aber gut asphaltiert war.

Quer über die Straße spannte sich ein großes Schild, das von zwei gut drei Meter hohen Pfosten gestützt wurde, an denen Strahler angebracht waren. Auf dem Schild stand PRIVATGRUNDSTÜCK - UNBEFUGTEN IST DAS BETRETEN VERBOTEN - HALTEN SIE AM TOR ODER KEHREN SIE UM.

Wir fuhren unter dem Schild hindurch, und dann sah ich vor uns eine Lichtung mit einer rustikalen Blockhütte, die hinter einem geschlossenen Stahltor stand.

Zwei Männer in Tarnanzügen kamen aus der Hütte, als hätten sie bereits gewusst, dass wir kamen, noch ehe wir beim Tor waren. »Bewegungs- und Geräuschmelder«, sagte ich zu Kate. »Möglicherweise auch Fernsehkameras.«

»Von diesen Typen, die Holster tragen, gar nicht zu sprechen. Außerdem beobachtet uns einer mit dem Fernglas.«

»Herrgott, wie ich private Wachmänner hasse. Gib ihnen eine Knarre und ein bisschen Macht, und schon -«

»Auf dem Schild steht, du darfst nur Schritt fahren.«

Ich ging vom Gas und näherte mich dem Tor. Etwa drei Meter davor war eine Bodenschwelle und ein Schild mit der Aufschrift HIER ANHALTEN. Ich hielt an.

Das Tor, das elektrisch gesteuert wurde, glitt einen Spalt breit auf, und einer der Typen lief auf unser Auto zu. Ich ließ das Fenster runter, worauf er zu mir kam und fragte: »Womit kann ich Ihnen helfen?«

Der Typ war Anfang bis Mitte dreißig und voll ausstaffiert, mit Tarnanzug, Hut, Stiefeln und Knarre. Außerdem hatte er eine Miene aufgesetzt, die darauf hindeutete, dass er unheimlich cool und möglicherweise gefährlich war, wenn man ihn provozierte. Fehlten nur noch die Sonnenbrille und ein Hakenkreuz. »Ich bin Bundesagent John Corey, und das ist Bundesagentin Kate Mayfield«, sagte ich zu ihm. »Wir möchten Mr. Bain Madox sprechen.«

Das schien die versteinerte Miene ein bisschen zu erweichen, und er fragte: »Erwartet er Sie?«

»Wenn ja, wüssten Sie Bescheid, nicht wahr?«

»Ich ... Darf ich einen Ausweis sehen?«

Am liebsten hätte ich ihm erst meine Glock gezeigt, damit er wusste, dass er nicht der Einzige war, der eine Waffe hatte, aber weil ich nett sein wollte, reichte ich ihm meinen Ausweis, und Kate tat es mir gleich.

Er musterte die beiden Ausweise, und ich hatte das Gefühl, dass er sie entweder für echt befand oder nur so tat, als kenne er sich mit so was aus.

Ich unterbrach ihn in seinen Studien. »Die nehme ich wieder an mich.«

Er zögerte, dann reichte er sie uns. »Wir möchten Mr. Madox in einer dienstlichen Angelegenheit sprechen.«

»Worum geht es?«

»Sind Sie Mr. Madox?«

»Nein ... aber -«

»Junger Mann, lassen Sie sich in den nächsten zehn Sekunden etwas Gescheites einfallen. Rufen Sie an, wenn nötig, und dann öffnen Sie das verfluchte Tor.«

Er wirkte leicht angesäuert, behielt aber die Ruhe und sagte: »Moment.«

Er ging zurück zum Tor, schlüpfte durch den Spalt und redete mit dem anderen Typ. Dann verschwanden beide in der Blockhütte.

»Wieso musst du immer so aggressiv sein?«, fragte Kate.

»Aggressiv bin ich, wenn ich meine Knarre ziehe. Überzeugend bin ich, wenn ich abdrücke.«

»Bundesagenten werden schon in der Ausbildung zu Höflichkeit angehalten.«

»Den Kurs muss ich versäumt haben.«

»Was ist, wenn sie uns nicht reinlassen? Die können uns den Zugang zu einem Privatgrundstück verwehren, wenn wir keinen Durchsuchungsbefehl haben.«

»Wo steht das denn?«

»In der Verfassung.«

»Zehn Dollar, dass wir reinkommen.«

»Ich bin dabei.«

Der Neofaschist kam wieder zu unserem Auto und sagte: »Ich muss Sie bitten, durch das Tor zu fahren und rechts anzuhalten. Ein Jeep wird Sie zum Haus bringen.«

»Warum kann ich nicht mit meinem eigenen Auto fahren?«

»Das ist nur zu Ihrer Sicherheit, Sir, und aus versicherungstechnischen Gründen.«

»Tja, wir wollen uns nicht mit eurer Versicherung anlegen. Hey, gibt's auf dem Gelände hier Bären?«

»Ja, Sir. Fahren Sie bitte durch das Tor und bleiben Sie in Ihrem Wagen sitzen, bis der Jeep kommt.«

Dachte der Idiot etwa, ich würde in einer Gegend aussteigen, in der es Bären gab?

Er gab dem Mann an der Pförtnerhütte ein Zeichen, worauf das Stahltor auf glitt.

Ich fuhr auf das Gelände und stieß auf einen Kiesweg.

Als das Tor langsam hinter uns zuglitt, wandte ich mich an Kate: »Willkommen im Custer Hill Club. Du schuldest mir zehn Piepen«, sagte ich.

»Zwanzig, dass wir nicht lebend wieder rauskommen«, sagte sie scherzeshalber.

Ein schwarzer Jeep mit getönten Fenstern näherte sich. Er hielt an, und zwei Typen, die Tarnanzüge und Holster trugen, stiegen aus und kamen auf uns zu.

»Das ist eine Wette, keine Lotterie«, sagte ich.

Einer der Typen kam an mein Fenster und sagte: »Steigen Sie bitte aus und folgen Sie mir.«

Das hier schien mir genau der richtige Ort zu sein, an dem einem jemand einen Peilsender oder eine Wanze ins Auto einbaute, daher hatte ich nicht vor, den Wagen stehen zu lassen. »Ich habe eine bessere Idee«, sagte ich. »Sie fahren voraus, ich folge Ihnen.«

Er zögerte kurz, dann erwiderte er: »Folgen Sie mir dichtauf und bleiben Sie auf dem Fahrweg.«

»Wenn Sie auf dem Fahrweg bleiben, bleibe ich auch drauf.«

Er ging zum Jeep zurück und wendete, dann fuhr ich hinter ihm einen Hügel hinauf und durch ein offenes Feld, aus dem große Felsen aufragten.

»Ich nehme an, du wolltest nicht, dass sie unerwünschte Geräte in den Wagen einbauen«, sagte Kate.

»Wenn man die Sicherheitsvorkehrungen sieht, muss man genauso paranoid werden wie die.«

»Du weißt doch immer mit einer üblen Lage umzugehen, in die du uns gebracht hast.«

»Besten Dank ... glaube ich.«

Die Straße war von Laternenpfählen gesäumt, außerdem fiel mir eine Reihe von Strommasten auf, die sich vom Waldrand übers offene Feld zum gegenüberliegenden Waldrand zogen. Fünf Drähte spannten sich von einem Mast zum andern, und als wir darunter durchfuhren, sah ich, dass drei so dick waren, dass es sich um Starkstromleitungen handeln musste.

Auf halber Höhe des Hügels sah ich ein stattliches Gebäude, etwa so groß wie ein kleines Hotel. Davor stand ein hoher Mast, an dem die amerikanische Flagge wehte und darunter irgendein gelber Wimpel.

Auf der Hügelkuppe hinter dem Haus sah ich einen hohen Turm, der aussah wie ein Handy-Mast, was wiederum erklärte, weshalb wir hier Empfang hatten - und weshalb auch Harry Empfang hatte, wenn er lebte und unbeschadet war. Ich fragte mich, ob der Mast der Telefongesellschaft gehörte oder Bain Madox.

Wir kamen zu dem Haus, vor dem ein mit Kies bestreuter Parkplatz angelegt war, auf dem ein weiterer schwarzer Jeep sowie ein blauer Ford Taurus standen, genau wie der, den ich fuhr. Aber an der hinteren Stoßstange von diesem Taurus war ein Aufkleber mit einem »e«, was meines Wissens bedeutete, dass es ein Mietwagen von Enterprise war. Möglicherweise waren also

noch ein paar Wochenendgäste hier. Außerdem stand da noch ein dunkelblauer Kleinbus - vermutlich derjenige, den Betty erwähnt hatte.

Wir hielten unter dem großen, von Säulen flankierten Portal, worauf beide Typen ausstiegen und unsere Türen öffneten. Kate und ich stiegen aus, sie mit ihrem Aktenkoffer, in dem die Passagierlisten und die Automietverträge steckten. Ich merkte mir die Nummer des Enterprise-Wagens, schloss dann unsere Türen ab und schaute mich um.

Das Gelände rund um die Hütte war gerodet - ein rund achthundert Meter breiter Streifen, der freie Sicht und das entsprechende Schussfeld bot. Harry dürfte sich ganz schön hart getan haben, wenn er nah genug an den Parkplatz rankommen wollte, um die Nummernschilder und die Insassen der Autos zu fotografieren, selbst wenn er die Felsen als Deckung benutzen konnte.

Außerdem hatte ich bislang vier weitere Wachmänner gezählt, und ich hatte das Gefühl, dass noch mehr zugange waren. Hier herrschten scharfe Sicherheitsvorkehrungen, und mittlerweile war ich mir ziemlich sicher, dass Harry in eine üble Lage geraten war.

»Bitte folgen Sie mir«, sagte der Fahrer des Jeeps zu uns.

Ich warnte ihn. »Keiner rührt diesen Wagen an. Wenn ich feststelle, dass jemand irgendein unerwünschtes Zubehör in dieses Auto eingebaut hat, wandert er in den Knast. Verstanden?«

Er antwortete nicht, aber er hatte kapiert.

Wir stiegen ein paar Stufen zu der überdachten Veranda hinauf, wo eine Reihe rustikaler Sessel und Schaukelstühle stand. Von hier aus hatte man einen weiten Blick vom Hügel auf die umliegende Landschaft. Wenn man von den Wachschutzgorillas mal absah, war das ein sehr angenehmer und heimeliger Aufenthaltsort. Ich stellte fest, dass auf dem gelben Wimpel die Ziffer 7 prangte.

»Warten Sie bitte hier«, sagte der Wachmann und verschwand im Haus.

»Vielleicht steht die Hütte zum Verkauf«, mutmaßte ich, als

ich mit Kate auf der Veranda stand. »Mitsamt einer kleinen Privatarmee.«

Statt darauf einzugehen, sagte sie zu mir: »Ich sollte meine Nachrichten abrufen.«

»Nein.«

»John, was ist, wenn -?«

»Nein. Dies ist eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen ich keine Neuigkeiten erfahren will. Wir wollen Bain Madox sprechen. «

Sie schaute mich an und nickte.

Die Tür ging auf, und der Wachmann sagte: »Kommen Sie herein.«

Wir betraten den Custer Hill Club.

Wir gingen in eine große Lobby, eine Art Atrium mit einem Balkon im ersten Stock und einem schweren Leuchter aus Hirschgeweihen. Der Raum war mit gelbem Kiefernholz getäfelt und rustikal eingerichtet - mit grob gewirkten Teppichen, Drucken mit Jagd- und Angelmotiven und ein paar Möbelstücken aus Ästen. Ich hatte das Gefühl, dass Mrs. Madox, falls es sie gab, nichts mit diesem Haus zu schaffen hatte. »Hübsche Hütte«, sagte ich zu Kate.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass hier irgendwo ein Elchkopf hängt«, erwiderte sie.

Wir hörten Schritte in dem links von uns gelegenen Gang, und kurz darauf trat ein anderer Wachmann, ein blau gekleideter Typ mittleren Alters, in die Lobby. Das musste eine der Palastwachen sein. Er stellte sich uns als Carl vor und fragte: »Darf ich Ihnen die Jacken abnehmen?«

Wir erklärten ihm, dass wir sie lieber anlassen wollten, worauf er sich an Kate wandte. »Darf ich Ihren Aktenkoffer in die Garderobe stellen?«

»Ich behalte ihn bei mir.«

»Aus Sicherheitsgründen«, sagte er zu ihr, »muss ich einen Blick in Ihren Koffer werfen.«

»Von wegen.«

Das schien ihn etwas aus dem Konzept zu bringen, und er fragte uns: »In welcher Angelegenheit möchten Sie mit Mr. Madox sprechen?«

»Schauen Sie, Carl«, sagte ich, »wir sind Bundesagenten. Wir lassen uns nicht durchsuchen, wir geben nichts ab, nicht einmal unsere Waffen, und wir beantworten keine Fragen, sondern wir stellen sie. Sie können uns entweder gleich zu Mr. Madox bringen, oder wir kommen wieder, mit einem Durchsuchungsbefehl, zehn weiteren Bundesagenten und der Staatspolizei. Was ist Ihnen lieber?«

Carl wirkte unsicher, dann sagte er: »Das werde ich feststellen.« Er ging.

»Zehn Dollar, dass wir den Hexenmeister zu sehen kriegen«, flüsterte mir Kate ins Ohr.

»Nein, du kriegst dein Geld nicht zurück, nachdem ich ihn zu einer Entscheidung gezwungen habe.«

Ich holte mein Handy aus der Tasche, hakte den Pieper an meinem Gürtel ab und schaltete beide aus. »Manchmal erschrecken die Dinger einen Verdächtigen oder stören einen im entscheidenden Moment bei einer Vernehmung.« Und ich fügte hinzu: »Das ist eine der Gelegenheiten, bei denen wir den Pieper ausschalten dürfen.«

»Ich bin mir da nicht ganz sicher, aber ...« Widerwillig stellte sie Telefon und Pieper ab.

Ich bemerkte ein großes Ölgemälde an der gegenüberliegenden Wand. Es war eine Szene aus der Schlacht am Little Bighorn. General George Armstrong Custer und seine Männer, umringt von berittenen Indianern in Kriegsbemalung, und es sah so aus, als würden die Indianer nach wie vor gewinnen.

»Hast du im Museum of Modern Art schon mal ein Bild von Custers letzter Stellung gesehen?«, sagte ich zu Kate.

»Nein, du etwa?«

»Ich schon. Es ist ziemlich abstrakt und erinnert mich an Magritte oder Dali.«

Sie ging nicht darauf ein, fragte sich aber höchstwahrscheinlich, woher ich Magritte oder Dali kannte oder wann ich jemals in einem Museum gewesen war.

Ich fuhr fort. »Auf dem Bild ist ein Fisch mit einem großen Auge und einem Heiligenschein zu sehen, der in der Luft schwebt, und unter dem Fisch sind lauter amerikanische Ureinwohner, die es miteinander treiben.«

»Was? Was hat das denn mit Custers letzter Stellung zu tun?«

»Na ja, das Bild heißt >Heiliger Heringskönig, schau dir diese säuischen Indianer an<.«

Keine Antwort.

»Kapierst du's? Fisch, großes Auge, Heiligenschein, schau dir -«

»Das ist der *dämlichste* Witz, den ich je gehört habe.«

Carl tauchte wieder auf und sagte zu uns: »Folgen Sie mir bitte.«

Wir folgten ihm durch einen Gang in eine Art Bibliothek, stiegen dann ein paar Stufen hinab und gelangten in einen riesigen Raum mit hoher Decke.

Am anderen Ende des Zimmers befand sich ein mächtiger Kamin mit lodernden Holzkloben, über dessen Sims ein großer Elchkopf hing. »Hey, dort ist dein Elchkopf«, sagte ich zu Kate. »Woher hast du das gewusst?«

In einem Ohrensessel nahe dem Feuer saß ein Mann. Als er aufstand und quer durchs Zimmer auf uns zukam, sah ich, dass er einen blauen Blazer, eine braune Hose und ein grün kariertes Hemd trug.

Wir begegneten uns auf halber Strecke, worauf er Kate die Hand zum Gruß bot. »Ich bin Bain Madox, Präsident und Besitzer dieses Clubs, und Sie müssen Ms. Mayfield sein. Willkommen. «

»Danke.«

Er wandte sich an mich, streckte mir die Hand entgegen und sagte: »Und Sie sind Mr. Corey.« Ich schlug ein, worauf er mich fragte: »Also, womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

Ich erinnerte mich an meinen Benimmkurs und erwiderte: »Zunächst einmal möchte ich Ihnen danken, dass Sie uns unangemeldet empfangen.«

Er lächelte verkniffen. »Blieb mir etwas anderes übrig?«

»Nicht viel.«

Ich musterte Mr. Bain Madox. Er war etwa Mitte fünfzig, groß, durchtrainiert und sah nicht übel aus. Er hatte lange, nach hinten gekämmte graue Haare, eine glatte Stirn, eine ausgeprägte Hakennase und stahlgraue Augen, die sich kaum regten. Er erinnerte mich irgendwie an einen Falken oder einen Adler und bewegte den Kopf ruckartig wie ein Vogel.

Außerdem hatte er, wie zu erwarten war, eine kultivierte Stimme, und ich spürte, dass ich es mit einem sehr kühlen und selbstbewussten Mann zu tun hatte.

Wir musterten uns und versuchten festzustellen, da bin ich mir völlig sicher, wer das wahre Alphamännchen mit dem größten Schwanz war.

»Wir brauchen nur etwa zehn Minuten«, sagte ich zu ihm. Vielleicht ein bisschen mehr, aber man sagt immer zehn. Ich nickte zu den Sesseln am Kamin hin.

Er zögerte, dann sagte er: »Sie müssen eine lange Fahrt hinter sich haben. Kommen Sie, nehmen Sie Platz.«

Wir folgten ihm zur anderen Seite des Zimmers, und Carl trottete hinterher.

Ich sah allerhand Tierköpfe und ausgestopfte Vögel an der Wand, was heutzutage nicht mehr ganz dem Zeitgeist entspricht, war mir aber ziemlich sicher, dass Bain Madox so was scheißegal war. Ich rechnete fast damit, irgendwo einen ausgestopften Demokraten an der Wand zu sehen.

Außerdem bemerkte ich einen großen, hölzernen Waffen-schrank, hinter dessen Glastüren ich etwa ein Dutzend Gewehre und Schrotflinten sah.

Madox winkte uns zu zwei ledernen Ohrensesseln, die an einem Kaffeetisch standen, und setzte sich uns gegenüber.

Bain Madox, der sich jetzt offenbar dazu gezwungen sah, den guten Gastgeber zu spielen, fragte uns: »Darf ich Ihnen etwas bringen lassen? Kaffee? Tee?« Er deutete auf ein Glas mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit, das auf dem Tisch stand. »Etwas Stärkeres?«

»Kaffee bitte«, sagte Kate, entsprechend der dienstlichen Vorgabe, dass man jemanden länger hinhalten soll, als er eigentlich mit einem zusammensitzen und plaudern möchte. Ich wollte einen Scotch, den gleichen, den Madox in seinem Glas hatte und den ich regelrecht riechen konnte. Er trank ihn pur, gut möglich also, dass die Eismaschine tatsächlich nicht in Ordnung war.

»Mr. Corey?«

»Wissen Sie, für einen Latte würde ich sonst was geben. Ließe sich das machen?«

»Äh ...« Er schaute zu Carl und sagte: »Fragen Sie in der Küche, ob wir einen Latte bekommen können.«

»Oder einen Capuccino«, sagte ich. »Ein Americano tut's auch. Vielleicht einen geeisten Mokka.«

Ich trinke diesen Scheiß natürlich nicht, aber wir mussten ein bisschen Zeit mit Mr. Madox rausschinden.

Carl zog ab, und ich bemerkte einen Hund, der zwischen Madox' Sessel und dem Kamin auf der Seite lag und entweder tot oder im Tiefschlaf war.

»Das ist Kaiser Wilhelm«, erklärte mir Madox.

»Sieht aus wie ein Hund.«

Er lächelte. »Ein Dobermann. Sehr klug, treu, stark und schnell.«

»Kaum zu glauben.« Ich meine, der blöde Hund lag reglos da, sabberte den Teppich voll, schnarchte und furzte.

»Ein prachtvolles Tier«, bemerkte Kate.

Oh, und ich hatte einen Ständer. Ich fragte mich, was er träumte. Außerdem findet Ms. Mayfield *mich* ganz und gar nicht prachtvoll, wenn ich schnarche, sabbere oder furze.

»Also«, fragte Mr. Madox, »was kann ich für Sie tun?«

Normalerweise hätten Kate und ich vorher abgesprochen, wer die Führung übernehmen sollte und worauf wir hinauswollten. Letzteres - Harry Muller - hätte Mr. Madox verraten, dass er observiert wurde, daher mussten wir uns mit unseren Fragen auf Baseball und das Wetter beschränken. Andererseits wusste Madox womöglich schon, dass er observiert wurde.

»Mr. Corey? Ms. Mayfield?«

Ich entschied mich dafür, General Custers Vorbild zu folgen und einfach vorzupreschen, hoffte allerdings auf einen besseren Ausgang. »Wir haben Grund zu der Annahme, dass ein Bundesagent namens Harry Muller in der Umgebung dieses Clubs verschwunden ist, und nehmen an, dass er sich möglicherweise auf Ihrem Grundstück verirrt oder verletzt hat.« Ich achtete auf seine Miene, wartete auf eine Reaktion, aber er wirkte lediglich leicht besorgt.

»Hier? Auf diesem Anwesen?«

»Möglicherweise.«

Er wirkte aufrichtig überrascht, aber vielleicht war er auch nur ein guter Schauspieler. »Aber ...«, sagte er zu mir, »Sie haben doch gesehen, dass man nicht so einfach auf dieses Grundstück gelangen kann.«

»Er war zu Fuß unterwegs.«

»Oh? Aber dieses Anwesen wird bewacht und ist außerdem von einem Zaun umgeben.«

Jetzt musste wiederum ich den Überraschten mimen. »Ein Zaun? Wirklich?«, erwiderte ich. »Tja, vielleicht ist er durch den Zaun gegangen.«

»Warum sollte er das tun?«

Gute Frage. »Er ist ein begeisterter Vogelgucker.«

»Aha ... Sie meinen also, er hätte den Zaun überwunden und wäre auf dieses Anwesen gelangt?«

»Möglicherweise.«

Madox wirkte nach wie vor nur leicht besorgt und etwas verwundert. »Aber wie kommen Sie darauf? Rund um dieses Anwe-

sen befinden sich Millionen Hektar Wildnis. Ich besitze nur rund sechseinhalbtausend Hektar Land.«

»Ist das alles? Schauen Sie, Mr. Madox, wir haben genaue Hinweise, denen wir nachgehen müssen. Daher lautet meine Frage: Haben Sie oder Ihr Personal jemanden gesehen, der sich auf diesem Grund und Boden aufhielt?«

Er schüttelte den Kopf und erwiderte: »Das hätte ich erfahren.« Und er fragte mich: »Seit wann wird dieser Mann vermisst?«

»Seit Samstag. Aber man wurde erst heute darauf aufmerksam.«

Er nickte nachdenklich und trank einen Schluck Scotch. »Nun ja«, sagte er, »ich hatte an diesem Wochenende etwa sechzehn Gäste im Haus, viele davon waren wandern oder auf der Vogeljagd. Dazu das Wachpersonal. Daher ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass sich diese Person auf meinem Grundstück hätte verirren können, ohne dass jemand auf ihn gestoßen wäre.«

Kate ergriff zum ersten Mal das Wort. »Sechzehn Leute auf sechseinhalbtausend Hektar verteilt, das ist eine Person auf rund vierhundert Hektar Land. Hier könnte man eine ganze Armee verstecken.«

Mr. Madox dachte kurz über die Rechnung nach und erwiderte: »Angenommen, er wäre verletzt und könnte sich nicht bewegen, dann könnte es schon möglich sein, dass man ihn nicht entdeckt.«

»Durchaus möglich«, sagte Kate.

Madox zündete sich eine Zigarette an und blies Rauchringe in die Luft. »Was erwarten Sie von mir?«, fragte er. »Womit kann ich Ihnen dienen?«

Ich betrachtete Bain Madox, der in dem Ledersessel in seinem großen Haus saß, rauchte und trank. Er wirkte gelöster als der durchschnittliche Verdächtige. Genau genommen wirkte er völlig arglos.

Ich hatte allerdings das Gefühl, dass dieser Mann auch die Ruhe bewahren würde, wenn er tatsächlich etwas mit Harrys Verschwinden zu tun hätte. Er hätte seinen Helfershelfern jeder-

zeit sagen können, dass er uns nicht sehen wollte oder nicht zu sprechen sei. Stattdessen hatte er sich dafür entschieden, uns Rede und Antwort zu stehen.

Bei meinen zugegebenermaßen nur kurzen Exkursionen in Sachen Kriminalpsychologie, vor allem aber in vielen Jahren auf der Straße hatte ich einiges über Psychopathen und narzisstische Persönlichkeiten gelernt - unglaublich von sich selbst überzeugte und arrogante Menschen, die meinen, sie könnten einem allerlei Quatsch erzählen und sogar mit einem Mord davonkommen.

Durchaus möglich, dass Bain Madox etwas zu verbergen hatte und meinte, er könnte es auch vor mir verbergen. Da hatte er sich aber gebrannt.

»Womit kann ich Ihnen dienen?«, wiederholte er.

»Wir hätte gern Ihre Erlaubnis zu einer Suchaktion auf Ihrem Grund und Boden«, erwiderte ich.

Allem Anschein nach war er darauf vorbereitet. »Ich kann selbst eine Suchaktion durchführen«, sagte er, »nachdem ich jetzt weiß, dass sich möglichweise jemand auf dem Anwesen verirrt hat. Ich habe etwa vierzehn Mann Personal zur Verfügung, dazu geländegängige Fahrzeuge und sechs Jeeps.«

»Für dieses Grundstück würden Sie einen Monat brauchen«, wandte ich ein. »Ich rede von einem Einsatz der Staats- und Ortspolizei, dazu Bundesagenten und vielleicht Soldaten aus Fort Drum.«

Die Vorstellung sagte ihm allem Anschein nach ganz und gar nicht zu, aber er steckte in der Klemme, daher fragte er mich: »Erklären Sie mir noch mal, weshalb Sie glauben, dass sich der Mann auf *meinem* Anwesen aufhält und nicht in der umliegenden Wildnis?«

Das war eine gute Frage, auf die ich mit der unter Ordnungshütern üblichen Antwort konterte. »Wir verfügen über Informationen, die uns Grund zu der Annahme geben, das ist alles, was ich Ihnen dazu sagen kann.« Und ich schob nach: »Mit den Erkenntnissen, über die wir verfügen, könnten wir uns einen Durchsuchungsbefehl besorgen, aber das kostet Zeit. Wir wür-

den es vorziehen, wenn Sie sich freiwillig dazu bereit erklären. Oder haben Sie etwas dagegen?«

»Nein, ganz und gar nicht. Aber ich schlage vor, dass Sie zunächst mit einer Suchaktion aus der Luft beginnen. Das geht schneller und ist genauso effektiv.«

»Danke, aber das wissen wir«, sagte Kate. »Mit der Suche aus der Luft haben wir bereits begonnen. Wir hätten gern Ihre Erlaubnis, dass Suchtrupps dieses Grundstück betreten dürfen.«

»Einer Suche nach einem Vermissten möchte ich gewiss nicht im Wege stehen.« Er hielt kurz inne. »Aber ich brauche eine Haftungsverzichterklärung. «

»Wir lassen Ihnen so schnell wie möglich eine faxen«, sagte Kate, die allmählich ungehalten wurde.

»Danke. Ich möchte ja nicht den Eindruck erwecken, als wäre ich ein schlechter Staatsbürger, aber leider leben wir in prozessfreudigen Zeiten.«

Dem konnte ich nicht widersprechen, daher sagte ich zu ihm: »Das Land geht vor die Hunde. Zu viele Anwälte.«

Er nickte und merkte an: »Die Anwälte ruinieren das Land. Sie untergraben das Vertrauen, schrecken Leute ab, die gute Samariter sein wollen, fördern Schikane und Diskriminierung und betreiben legalisierte Erpressung.«

Ich mochte den Typ und pflichtete ihm bei. »Genau genommen stinken sie.«

Er lächelte. »Sie stinken.«

Ich dachte, ich sollte ihn lieber aufklären. »Ms. Mayfield ist Anwältin.«

»Oh ... nun ja, ich bitte um Entschuldigung, falls ich -«

»Ich praktiziere nicht«, sagte sie.

»Gut«, sagte er und schob einen Scherz nach. »Sie sind zu hübsch für eine Anwältin.«

Ms. Mayfield starrte Mr. Madox an.

»Ich nehme an, Sie wollen morgen früh mit der Suche beginnen«, sagte Mr. Madox und fügte hinzu: »Es wird bald zu dunkel, als dass man Leute in diese Wälder schicken kann.«

Mit seinem Quatsch von wegen Haftungsverzichterklärung und dergleichen mehr wollte Mr. Madox offenbar Zeit schinden. »Ich glaube, wir haben noch etwa drei Stunden Tageslicht«, sagte ich.

»Ich lasse mein Personal sofort mit der Suche beginnen. Die Leute kennen das Gelände.«

Wir schauten einander an, aber seine irren grauen Augen zuckten nicht einmal.

Ohne den Blick von mir zu wenden, sagte er: »Mr. Corey, erklären Sie mir bitte, weshalb sich ein Bundesagent auf meinem Anwesen befindet.«

Ich hatte bereits die Antwort darauf parat. »Dass Mr. Muller ein Bundesagent ist, spielt genau genommen keine Rolle.«

»Keine Rolle?«

»Ja. Er war auf Campingtour. Nicht im Dienst. Habe ich mich diesbezüglich nicht klar ausgedrückt?«

»Vermutlich habe ich da etwas missverstanden.«

»Vermutlich«, erwiderte ich und fügte hinzu: »Und da er Bundesagent ist, beteiligt sich die Bundesregierung an der Suchaktion.«

»Aha. Dann sollte ich mir also keine allzu großen Gedanken darüber machen, dass Sie und Ms. Mayfield bei der Antiterror-Task Force sind?«

»Nein, eigentlich sollten Sie sich darüber gar keine Gedanken machen.« Und ich fügte hinzu: »Vielleicht hätte ich auch erwähnen sollen, dass Mr. Muller ein Kollege ist, daher sind wir sowohl aus persönlichen wie auch aus beruflichen Gründen hier.«

Er dachte einen Moment lang nach und sagte dann: »Eine solche Kameradschaft habe ich seit meinem Ausscheiden aus der Army nicht mehr erlebt. Mir fiele keine Menschenseele ein, die mehr als ein paar Anrufe tätigen würde, falls ich vermisst werden sollte.«

»Nicht einmal Ihre Mama?«

Er lächelte. »Nun ja, die vielleicht. Und nach einer Weile viel-

leicht auch meine Kinder. Das Finanzamt würde mit Sicherheit nach mir suchen, wenn ich die Quartalszahlung versäume.«

Weder Kate noch ich gingen darauf ein.

Madox zündete sich eine weitere Zigarette an und blies Rauchringe. »Das ist eine in Vergessenheit geratene Kunst«, sagte er und fragte uns: »Darf ich Ihnen eine Zigarette anbieten?«

Wir lehnten das Angebot ab.

Ich blickte mich in dem Zimmer um und bemerkte in einer dunklen Ecke etwas, das mich mit glasigen Augen anglotzte. Es war tatsächlich ein mächtiger Schwarzbär, der auf den Hinterbeinen stand und die Vorderpfoten drohend erhoben hatte. Ich meine, das Vieh war tot und ausgestopft, aber trotzdem zuckte ich leicht zusammen. »Haben Sie den geschossen?«, sagte ich zu Madox.

»So ist es.«

»Wo?«

»Hier, auf meinem Grund und Boden. Manchmal kommen sie durch den Zaun.«

»Und Sie erschießen sie?«

»Nun ja, wenn Schonzeit ist, betäuben wir sie nur und setzen sie um. Warum fragen Sie?«

»Ich mag keine Bären.«

»Haben Sie schlechte Erfahrungen gemacht?«

»Nein, aber ich versuche schlechte Erfahrungen zu vermeiden. Hey, meinen Sie, mit einer 9mm Glock kann man einen Bären aufhalten?«

»Das glaube ich nicht, und ich kann nur hoffen, dass Sie es nicht herausfinden müssen.«

»Ich auch. Haben Sie Bärenfallen auf diesem Grundstück?«

»Bestimmt nicht. Ich habe Gäste hier und möchte nicht, dass sie in eine Bärenfalle geraten.« Und er fügte hinzu: »Auch keine unbefugten Eindringlinge. Man könnte mich verklagen.« Er warf einen Blick auf seine Uhr und sagte: »Also, wenn Sie -«

»Nur noch ein paar Fragen, während wir auf den Latte warten.«

Er antwortete nicht, daher fragte ich ihn: »Sind Sie Jäger?«

»Ich gehe auf die Jagd.«

»Sind das alles Ihre Trophäen?«

»Ja. Ich kaufe sie nicht, so wie manche Menschen.«

»Dann sind Sie also ein ziemlich guter Schütze?«

»Ich war Präzisionsschütze bei der Army und kann nach wie vor auf zweihundert Meter Entfernung einen Hirsch erlegen. «

»Das ist ziemlich gut. Wie weit war der Bär weg?«

»Nicht weit. Raubtiere lasse ich immer nah rankommen.« Er schaute mich an, und ich hatte das Gefühl, dass er meine Wenigkeit dabei unverhohlen musterte. »Dadurch wird es erst richtig spannend«, sagte er und fragte mich: »Was hat das mit Mr. Mullers Verschwinden zu tun?«

»Gar nichts.«

Wir starrten uns an, während er darauf wartete, dass ich ihm erklärte, was ich mit meiner Frage bezweckte. »Ich bin nur neugierig«, sagte ich. »Das ist also ein Privatclub?«, fragte ich ihn dann.

»So ist es.«

»Könnte ich auch beitreten? Ich bin weiß. Irische und englische Vorfahren. Katholisch, genau wie Christoph Kolumbus, aber das ließe sich ändern. Ich habe in einer Methodistenkirche geheiratet.«

»Es gibt diesbezüglich keine Voraussetzungen oder Hinderungsgründe«, klärte mich Mr. Madox auf. »Aber wir nehmen im Moment keine weiteren Mitglieder auf.«

»Nehmen Sie auch Frauen?«, fragte Kate.

Er lächelte. »Ich persönlich schon. Aber die Mitgliedschaft im Club ist ausschließlich Männern vorbehalten.«

»Wieso das?«

»Weil ich das so möchte.«

Carl tauchte mit einem Tablett auf, das er auf den Kaffeetisch stellte. »Ist Ihnen ein Cafe au lait recht?«, sagte er zu mir.

»Großartig.«

Er deutete auf eine kleine silberne Kaffeekanne, die für Ms. Mayfield bestimmt war, und fragte uns dann: »Ist das alles?«

Wir nickten, und Carl verschwand.

Mr. Madox ging zur Anrichte und goss sich einen Schuss Scotch nach. »Einen kleinen nehme ich auch«, sagte ich.

»Sie müssen ihn aber pur trinken«, erwiderte er mit einem kurzen Blick über die Schulter. Er goss zwei Gläser ein, drehte sich um und sagte: »Anscheinend ist mit der Eismaschine irgendwas nicht in Ordnung.« Er lächelte.

Rudy, du alter Scheißkerl, ich schieb dir deine Fernsehantenne in den Arsch.

Madox hatte also gewusst, dass jemand zu ihm unterwegs war, doch er hatte keinerlei Anstalten gemacht, den unbekannten Besuchern aus dem Weg zu gehen, nicht einmal, nachdem ihm die Gorillas am Tor mitgeteilt hatten, dass wir Bundesagenten waren. Offensichtlich wollte er uns auschecken, während wir ihn auscheckten.

Madox reichte mir ein Kristallglas und sagte: »Auf den Kolumbustag.« Wir stießen an, dann setzte er sich, schlug die Beine übereinander, trank einen Schluck und schaute ins Feuer.

Kaiser Wilhelm wachte auf, drückte sich an den Sessel seines Herrchens und wollte offenbar hinter den Ohren gekrault werden. Der blöde Hund glotzte mich an, und ich glotzte zurück. Er schaute zuerst weg, also hatte ich gewonnen.

Kate trank einen Schluck Kaffee, dann ergriff sie das Wort. »Sie sagten, Sie hatten an diesem Wochenende sechzehn Gäste.«

»Ganz recht.« Madox warf einen weiteren Blick auf seine Uhr. »Ich glaube, sie sind mittlerweile alle weg.«

»Wir müssen mit ihnen sprechen«, erklärte ihm Kate. »Ich brauche also ihre Namen und die Anschriften.«

Madox hatte das nicht kommen sehen und war einen Moment lang sprachlos, was meiner Meinung nach ziemlich ungewöhnlich für ihn war. »Weshalb ...?«

»Falls jemand etwas gehört oder gesehen hat, das in irgend-

einem Zusammenhang mit Mr. Mullers Verschwinden stehen könnte.« Und sie fügte hinzu: »Das ist reine Routine.«

Allem Anschein nach gefiel ihm diese Routine ganz und gar nicht. »Ich halte das für absolut unnötig. Niemand hat irgendetwas gesehen oder gehört. Außerdem müssen Sie bitte verstehen, dass dies ein Privatclub ist, dessen Mitglieder ihre Privatsphäre wahren möchten.«

»Ich kann Ihnen versichern, dass ihre Privatsphäre gewahrt wird«, erwiderte Kate. »Aber ob jemand irgendetwas gehört oder gesehen hat, müssen wir feststellen.«

Er trank einen tüchtigen Schluck Scotch und sagte zu Kate: »Ich bin kein Anwalt, so wie Sie, aber solange keine Straftat vorliegt, was nicht der Fall ist, oder eine Zivilsache, was auch nicht der Fall ist, muss ich Ihnen meines Wissens die Namen meiner Gäste ebenso wenig nennen, wie Sie mir die Namen *Ihrer* Gäste nennen müssen.«

Ich konnte nicht widerstehen und sagte: »Ich hatte letztes Wochenende meine Tante und meinen Onkel zu Besuch, Joe und Agnes O'Leary. Wer war bei Ihnen?«

Er schaute mich an, aber ich konnte nicht erkennen, ob er mich schätzte. Komischerweise mochte ich den Typ - ein richtiger Kerl und so weiter und so fort -, und ich glaube, unter anderen Umständen hätten wir durchaus gute Freunde werden können. Vielleicht lud mich Mr. Madox mal zu einem Wochenende mit den Jungs ein, wenn die ganze Sache ein Missverständnis sein sollte und Harry in irgendeinem Motel oder sonstwo gefunden wurde. Vielleicht auch nicht.

»Sie haben insofern recht, als Sie von Gesetzes wegen nicht dazu verpflichtet sind, die Namen Ihrer Gäste zu nennen, jedenfalls nicht zu diesem Zeitpunkt«, sagte Kate, »aber es wäre uns lieb, wenn Sie sich freiwillig dazu bereit erklärten. Immerhin geht es möglicherweise um ein Menschenleben.«

Mr. Madox dachte darüber nach. »Ich muss mich mit meinem Anwalt in Verbindung setzen.«

»Sie mögen keine Anwälte«, erinnerte ihn Kate.

Er lächelte verkniffen und erwiderte: »Nein, aber meinen Proktologen mag ich auch nicht.« Und er fuhr fort: »Ich werde mich mit den Männern in Verbindung setzen, die hier waren, und mich erkundigen, ob sie damit einverstanden sind, dass ich ihre Namen preisgebe.«

»Beeilen Sie sich bitte. Und wenn Sie schon mal dabei sind - ich brauche auch die Namen und die Anschriften Ihrer Angestellten. Rufen Sie mich heute Abend an«, fügte sie hinzu. »Mr. Corey und ich steigen im Point ab.«

Er zog die Augenbrauen hoch. »Hat man bei der Antiterror-Task Force etwa Schwierigkeiten, den Etat aufzubrauchen?«

Nicht schlecht. Ich mochte den Typ wirklich. »Wir teilen uns ein Zimmer, um Steuergelder zu sparen«, erwiderte ich.

Wieder zog er die Augenbrauen hoch und sagte: »Darauf will ich nicht eingehen.« Er schaute zum dritten Mal auf seine Uhr. »Nun ja, wenn ich ein paar Anrufe tätigen will -«

»Übrigens«, sagte ich, »ist uns aufgefallen, dass wir hier ziemlich guten Handy-Empfang haben, und außerdem habe ich den Mast auf dem Hügel gesehen. Ist das eine Handy-Antenne?«

»So ist es.«

»Sie müssen einige Beziehungen haben.«

»Was soll das heißen?«

»Dass es hier in der Gegend vermutlich weniger Menschen gibt als an einem Sonntagnachmittag im Central Park, und nicht allzu viele Leute dürften meiner Meinung nach ein Handy haben. Aber Sie haben eine große, kostspielige Handy-Antenne auf Ihrem Grundstück.«

»Sie würden sich wundern, wie viele Leute auf dem Land ein Handy besitzen«, sagte Madox. »Aber den Mast habe ich errichten lassen.«

»Für Sie?«

»Für alle, die ein Handy haben. Meine Nachbarn sind dankbar dafür.«

»Ich habe keine Nachbarn gesehen.«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Tja, es geht darum, dass Agent Muller ein Handy bei sich hatte, dass er aus dieser Gegend anrief und seinerseits Anrufe empfing, aber jetzt meldet er sich nicht mehr und ist auch nicht erreichbar. Deswegen machen wir uns Sorgen, dass er womöglich verletzt sein könnte, wenn nicht noch was Schlimmeres passiert ist.«

»Manchmal reißt der Empfang ab, weil die Relaismasten so weit entfernt sind. Manchmal verlieren Menschen ihr Handy oder beschädigen es. Manchmal ist die eine oder andere Telefongesellschaft in dieser Gegend schwer zu empfangen, manchmal versagt das Handy, und mitunter ist auch der Akku leer. Ich würde mir keine großen Gedanken machen, wenn jemand eine Zeitlang per Handy nicht erreichbar ist. Wenn ich das täte, müsste ich meinen, meine Kinder wären von Marsianern entführt worden.«

Ich lächelte. »Richtig. Wir machen uns deswegen auch keine großen Gedanken.«

»Gut.« Er setzte beide Füße auf den Boden und beugte sich vor. »Sonst noch etwas?«

»Ja, was für ein Scotch ist das?«

»Eine Privatmarke, ein Single Malt. Möchten Sie eine Flasche mitnehmen?«

»Das ist sehr großzügig, aber ich darf keine Geschenke annehmen. Hier darf ich allerdings eine Flasche trinken, ohne dass ich gegen den dienstlichen Ehrenkodex verstoße.«

»Möchten Sie noch einen für die Fahrt?«

»Ich glaube, bei diesen Straßen habe ich schon nüchtern meine liebe Mühe, zum Point zu finden«, antwortete ich. Dann machte ich ihm einen Vorschlag. »Ms. Mayfield und ich würden uns Ihren Wachmännern gern anschließen, wenn sie ihre Suchaktion starten. Danach könnten wir vielleicht hier übernachten. Wäre das möglich?«

»Nein, das verstößt gegen die Clubregeln. Außerdem steht dem Personal nach einem langen Wochenende eine wohlverdiente Pause zu.«

»Ich brauche nicht viel Personal, und Miss Mayfield und ich können uns ein Zimmer teilen.«

Er überraschte mich. »Sie sind lustig«, sagte er. »Leider kann ich Sie nicht über Nacht einladen. Aber wenn Sie in einem hiesigen Motel absteigen möchten, lasse ich Sie von einem meiner Angestellten nach South Colton geleiten. Möglicherweise sind Sie auf dem Weg hierher schon dort vorbeigekommen.«

»Ja, ich glaube schon.« Ich vermutete, dass er durch den Scotch ein bisschen lockerer wurde und mich deshalb amüsant fand, daher sagte ich: »Ich möchte Sie nicht von Ihren Anrufen abhalten, aber wenn Sie einen Moment Zeit haben, würde ich gern wissen, was es mit diesem Club auf sich hat.«

Er ging nicht darauf ein.

»Es hat zwar nichts mit dem Vermissten zu tun, aber die Hütte hier sieht wirklich klasse aus. Wie fing das Ganze an? Was machen Sie hier? Jagen, angeln?«

Bain Madox zündete sich eine weitere Zigarette an, lehnte sich zurück und schlug die Beine wieder übereinander. »Nun«, sagte er, »zunächst zum Namen. Im Jahr 1968 wurde ich zum Second Lieutenant der US Army ernannt und war in Fort Benning, Georgia, stationiert, bevor ich mich nach Vietnam einschiffte. In Benning gab es eine Reihe von Ablegern des Offiziersclubs - kleinere Nebenclubs, in denen sich junge Offiziere treffen konnten, ohne den hohen Tieren im Hauptclub in die Quere zu kommen.«

»Großartige Idee. Ich war Polizist, bevor ich zur ATTF kam, und eins kann ich Ihnen sagen: Ich bin nie in die Bars gegangen, in denen die hohen Tiere rumhingen.«

»Genau. Nun, es gab da einen Club im Wald an einem Ort namens Custer Hill, der Custer Hill Officers Club hieß. Das Gebäude war ein bisschen spartanisch und ähnelte einer Blockhütte.«

»Aha. Ich begreife, worauf Sie hinauswollen.«

»Ja. Und an mehreren Abenden die Woche kamen ein paar Dutzend Offiziere dort zusammen, tranken Bier, aßen schlechte Pizza und unterhielten sich über das Leben, den Krieg, über Frauen und ab und zu auch über Politik.«

Ich hatte den Eindruck, dass Mr. Madox weit weg war, in Gedanken wieder in jener Zeit und an jenem Ort weilte. Bis auf das Knistern des allmählich erlöschenden Feuers herrschte Stille.

Er kehrte zurück und fuhr fort: »Es war eine schlimme Zeit für das Land und die Army. Die Disziplin war zum Teufel gegangen, die Nation war gespalten, in den großen Städten gab es Unruhen, dazu die Attentate, schlechte Nachrichten von der Front und ... Klassenkameraden, Leute, die wir kannten, fielen in Vietnam oder kamen schrecklich verwundet zurück ... körperlich, geistig und seelisch gebrochen ... und darüber redeten wir.«

Er trank seinen Scotch aus, zündete sich noch eine Zigarette an und sagte: »Wir kamen uns ... verraten vor. Wir hatten das Gefühl, dass unsere Opfer, unser Patriotismus, unser Dienst am Vaterland und unser Glauben keine Rolle mehr spielten und von einem Großteil unserer Landsleute verabscheut wurden.« Er schaute uns an und fügte hinzu: »In der Weltgeschichte ist das nichts Neues, aber für Amerika war es etwas Neues.«

Weder Kate noch ich gaben einen Kommentar dazu ab.

Bain Madox fuhr fort. »Nun, wir wurden erst verbittert, dann radikal, würden Sie vermutlich sagen, und wir gelobten uns, dass ... wenn wir überleben sollten, wollten wir uns der Aufgabe widmen, diese vielen Missstände wieder in Ordnung zu bringen.«

Ich glaubte nicht, dass dies der genaue Inhalt des Gelöbnisses gewesen war . Mir kam der Begriff »Rache« in den Sinn.

»Die meisten von uns schifften sich also ein«, fuhr Madox fort, »einige kehrten zurück, und wir blieben miteinander in Kontakt. Einige von uns, ich zum Beispiel, blieben bei der Army, aber die meisten schieden aus, als sie ihre Pflicht erfüllt hatten. Viele von uns hatten Erfolg, und wir standen denen bei, die keinen hatten, denen man beruflich auf die Beine helfen oder einen Job beschaffen musste. Eine klassische Seilschaft also, aber diese war in turbulenten Zeiten entstanden, zusammengeschmiedet durch Blut und Krieg, und in jahrelanger Wanderschaft durch die Wildnis erprobt, zu der Amerika geworden war. Und dann,

als wir älter wurden und noch erfolgreicher, als unser ... Einfluss zunahm, und Amerika wieder stark wurde und auf seinen Weg zurückfand, da erkannten wir, dass es auf uns ankam.«

Wieder verstummte er und blickte sich um, als dächte er darüber nach, wie er in dieses große Haus hier gekommen war, weitab von dem kleinen Offiziersclub in den Wäldern von Georgia. »Ich habe dieses Haus vor etwa zwanzig Jahren als Versammlungsort gebaut«, sagte er.

»Dann sind Sie also nicht nur zum Jagen und Angeln hierhergekommen«, sagte ich. »Ich meine, hier geht's auch ums Geschäftliche und ein bisschen um Politik.«

Er dachte über eine Antwort nach. »Wir waren ... mit dem Kampf gegen den Kommunismus beschäftigt, und ich kann Ihnen wahrheitsgemäß und auch mit einem gewissen Stolz sagen, dass viele Mitglieder dieses Clubs einen maßgeblichen Anteil am Sieg über diese kranke Ideologie und am Ende des Kalten Krieges hatten.« Er betrachtete uns und sagte: »Und jetzt ... nun ja, haben wir einen neuen Feind. Es wird immer einen neuen Feind geben.«

»Und?«, fragte ich. »Sind Sie auch an diesem Kampf beteiligt?«

Er zuckte die Achseln. »Nicht in dem Ausmaß, wie wir am Kalten Krieg beteiligt waren. Wir sind mittlerweile alle älter, wir haben tapfer gekämpft und uns einen friedlichen Ruhestand verdient.« Er schaute Kate und mich an und sagte: »Diesen Kampf müssen Leute in Ihrem Alter bestreiten.«

»Die Mitglieder dieses Clubs sind also lauter Army-Veteranen aus dem ursprünglichen Custer Hill Club?«, fragte ich ihn.

»Nein, nicht unbedingt. Einige von uns leben nicht mehr, einige sind ausgestiegen. Wir haben im Lauf der Jahre neue Mitglieder aufgenommen, Männer, die unseren Glauben teilen und diese Zeiten erlebt haben. Wir haben sie zu Ehrenmitgliedern des ursprünglichen Custer Hill Officer Clubs in Fort ßenning, Georgia, ernannt.«

Ich dachte darüber nach und über reiche und mächtige Män-

ner, die sich an einem verlängerten Wochenende in einem abgelegenen Haus trafen. Vielleicht war an dieser Sache nicht mehr dran, vielleicht hatte man im Justizministerium einfach mal wieder einen der so häufigen Anfälle von Paranoia.

Andererseits ...

»Tja, danke, dass Sie uns das anvertraut haben«, sagte ich. »Es ist wirklich interessant, und vielleicht sollten Sie alle Ihre Memoiren schreiben.«

Er lächelte und sagte: »Wir würden alle im Gefängnis landen.«

»Wie bitte?«

»Wegen einer Reihe von Unternehmungen im Kalten Krieg. Meinen Sie nicht auch, dass man manchmal zum Ungeheuer werden muss, wenn man Ungeheuer bekämpfen will?«

»Nein, keineswegs«, erwiderte ich.

Kate sprang mir bei. »Wir müssen einen gerechten Kampf auf gerechte Art bestreiten. Das unterscheidet uns von den anderen.«

»Nun ja«, entgegnete Bain Madox, »wenn jemand eine Atomrakete auf einen richtet, hat man durchaus das Recht, ihm in die Eier zu treten.«

Ich sah, worauf er hinauswollte, aber solche Diskussionen können sich tage- und nächtelang hinziehen, und ich glaube, er hatte diese Auseinandersetzungen bereits hinter sich und die strittigen Fragen bereits vor vielen Jahren bei Bier und Pizza entschieden.

Ich war schon immer der Meinung gewesen, dass Leute seiner Generation, die in den sechziger Jahren erwachsen wurden, irgendwie anders waren, vielleicht sogar gezeichnet, und möglicherweise den einen oder anderen Frust mit sich herumschleppten. Aber ich werde nicht dafür bezahlt, dass ich mir über so was den Kopf zerbreche oder kostenlosen Beistand anbiete.

Trotzdem sagte ich zu Mr. Madox: »Also haben Sie *doch* Kameraden, die nach Ihnen suchen würden, wenn Sie verschwunden wären.«

Er schaute mich eine Weile an, oder durch mich hindurch, und erwiderte dann: »Meinen Sie? Ich hatte welche. Als ich jung war und die Uniform trug ... Ich glaube, die sind jetzt alle weg ... bis auf Carl ... Er hat in Vietnam unter mir gedient.« Und er fügte hinzu: »Carl und Kaiser Wilhelm sind mir treu geblieben.«

Tja, wenn ein Schlitten namens Rosebud herumgelegen hätte, hätte ich ihn in den Kamin geschmissen und verbrannt. Stattdessen stand ich auf und sagte: »Danke, dass Sie sich die Zeit für uns genommen haben.«

Kate stand ebenfalls auf und ergriff ihren Aktenkoffer.

Er schien sich regelrecht zu wundern, dass er uns loswurde, und einen Moment lang dachte ich sogar, er wäre enttäuscht. »Wollen Sie mit meinem Personal an der Suchaktion teilnehmen?«, fragte er uns.

Ich glaubte nicht, dass Kate und ich irgendetwas erreichen würden, wenn wir mit Madox' Wachmannschaften bis Sonnenuntergang auf diesen sechseinhalbtausend Hektar Land herum-gurkten.

»Mr. Corey?«

Andererseits hätte ich nichts dagegen gehabt, mich auf dem Grundstück umzusehen. Aber Kate und ich sollten eigentlich gar nicht da sein, und wir kamen sowieso schon zu spät zu unserem Treffen mit Major Schaeffer im Hauptquartier der Staatspolizei. Ich warf einen kurzen Blick zu Kate und antwortete dann: »Wir überlassen Ihrem Personal die Suchaktion. Aber wir kommen morgen früh mit Suchtrupps zurück.«

Er nickte und sagte: »Gut. Ich lasse mein Personal sofort mit der Suche beginnen. Außerdem werde ich dafür sorgen, dass der Suchtrupp morgen Geländekarten hat und über mein Personal und die Fahrzeuge verfügen kann.«

»Sagten Sie nicht, Ihr Personal ginge in Urlaub?«, fragte Kate.

»Das *Hauspersonal* ist weg. Das Wachpersonal bleibt hier.«

»Darf ich fragen, weshalb Sie so viele Wachmänner haben?«

»So viele sind es gar nicht, wenn man bedenkt, dass sie schichtweise tätig sind«, erwiderte Madox. »Sieben Tage die Woche, vierundzwanzig Stunden am Tag, das ganze Jahr über.«

»Aber wozu *brauchen* Sie diese Sicherheitsvorkehrungen?«

»Ein Haus wie dieses erregt Aufsehen von unerwünschter Seite. Außerdem ist die hiesige Polizei dünn besetzt und die Staatspolizei ein ganzes Stück weg. Ich verlasse mich lieber auf meine eigenen Sicherheitsvorkehrungen.«

Sie hakte nicht weiter nach, worauf Madox sagte: »Ich bringe Sie hinaus.«

Wir gingen zur Tür, und unterwegs fragte ich ihn: »Sind Sie morgen hier?«

»Möglicherweise.« Er blieb stehen. »Das ist noch in der Schwebe.«

Das galt auch für seine beiden Jets. »Wo leben Sie hauptsächlich?«, fragte ich ihn.

»In New York City.«

»Irgendwelche anderen Wohnsitze?«

»Ein paar.«

»Wie kommen Sie von hier weg? Mit dem Auto? Per Flugzeug?«

»Für gewöhnlich fährt mich jemand zum Regionalflughafen in Saranac Lake. Weshalb fragen Sie?«

»Ich möchte nur sichergehen, dass wir Sie morgen erreichen können. Haben Sie ein Handy?«

»Diese Nummer gebe ich nicht heraus, aber Sie können die Sicherheitskräfte hier anrufen - jemand ist rund um die Uhr da -, und die können mich erreichen. Wenn wir auf irgendetwas stoßen sollten, rufen wir Sie im Point an.« Er gab mir die Nummer der Wachmannschaft. »Aber vermutlich sehen wir uns morgen früh.«

»Bestimmt. Haben Sie ein Privatflugzeug?« Er zögerte, dann erwiderte er: »Ja. Weshalb fragen Sie?« »Können wir Sie auch im Flugzeug erreichen?« »Normalerweise ja. Weshalb -?«

»Haben Sie in nächster Zeit irgendwelche Flüge ins In- oder Ausland vor?«

»Ich fliege, wann und wohin ich will, wenn ich geschäftlich dorthin muss. Ich bin mir nicht ganz darüber im Klaren, weshalb Sie das wissen wollen.«

»Ich muss nur wissen, wo ich Sie erreichen kann, falls es irgendwelche Missverständnisse oder Schwierigkeiten mit Ihren Sicherheitskräften geben sollte, die meiner Meinung nach ziemlich wachsam und nicht gerade umgänglich sind.«

»Dafür werden sie bezahlt, aber ich werde dafür Sorge tragen, dass Sie und Ms. Mayfield mich erreichen können und dass die Suchtrupps morgen früh ungehindert das Anwesen durchkämmen können.«

»Bestens. Mehr wollen wir gar nicht.«

Wir gingen durch die Bibliothek in die Lobby. »Sie haben dieses Haus also gebaut?«, sagte ich.

»Ja. Im Jahr 1982.« Und er fügte hinzu: »Als Junge habe ich immer die großen Landhäuser hier bewundert, und auch die sogenannten Great Camps, die um die Jahrhundertwende von Millionären gebaut wurden. Das Point zum Beispiel, wo Sie absteigen, war ein Great Camp der Rockefellers.«

»Yeah, ich weiß. Kann ich mir bei Ihnen einen Frack borgen?«

Er lächelte. »Ich würde den Zimmerservice wählen.«

»Ich auch. Und warum haben Sie nicht eins der alten Anwesen gekauft, die hier vermutlich überall angeboten werden?«

Er dachte einen Moment lang nach, dann erwiderte er: »Nun, ich habe mir ein paar angesehen, aber auch diese Privatparzelle mitten im Naturpark war zu haben, und so habe ich sie für dreihunderttausend Dollar gekauft. Knapp fünfzig Dollar pro Hektar. Die beste Investition, die ich je getätigt habe.«

»Besser als Öl?«

Wir gingen auf Blickkontakt, worauf er sagte: »Ich nehme an, Sie wissen, wer ich bin.«

»Na ja, Sie sind nicht ganz unbekannt.«

»Ich versuche mich im Hintergrund zu halten. Aber das ist nicht immer möglich. Deshalb auch die Sicherheitsvorkehrungen. «

»Richtig. Gute Idee. Hier kriegt Sie keiner.«

»Ich glaube nicht, dass irgendjemand hinter mir her ist.«

»Das kann man nie wissen.« Er ging nicht darauf ein, daher fragte ich ihn: »Hey, was tut sich mit dem Ölpreis? Rauf oder runter?«

»Da muss ich ebenso raten wie Sie.«

»Das ist ziemlich beängstigend.«

Er lächelte. »Wetten Sie auf fünfzig Dollar pro Barrel, je näher der Irakkrieg rückt«, erwiderte er und fügte hinzu: »Das haben Sie aber nicht von mir.«

»Schon klar.«

Er wirkte plötzlich etwas redselig, was mir nur recht war, und lenkte unser Augenmerk auf eine Wand, an der etwa zwei Dutzend Bronzeplaketten hingen, jede mit Namen und Datum versehen.

»Das sind die Namen einiger Männer, mit denen ich gedient habe, und das Datum ihres Todes. Die älteren Daten stammen von denen, die in Vietnam gefallen sind, die jüngeren sind in dem einen oder anderen Krieg seither umgekommen, und ein paar sind eines natürlichen Todes gestorben.« Er trat näher an die Plaketten und sagte: »Ich habe dieses Haus teils als Gedenkstätte gebaut, teils zur Erinnerung an unsere Anfänge im Custer Hill Officers Club und teils auch als Begegnungsstätte, an der diejenigen, die noch da sind, am Veterans Day und am Memorial Day zusammenkommen können.«

Nach kurzem Schweigen sagte Kate: »Das ist sehr schön.«

Bain Madox starrte weiter die Namen an, dann wandte er sich wieder an uns. »Außerdem habe ich dieses Anwesen auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges gekauft, und wie Sie sich vielleicht erinnern, haben die Medien damals das ganze Land in Hysterie versetzt, als sie behaupteten, Reagan führe uns ins nukleare Armageddon.«

»Ja, daran kann ich mich noch erinnern«, sagte ich. »Mich haben sie auch eine Zeitlang auf Trab gehalten. Ich habe mir dosenweise Chili und kästenweise Bier gekauft.«

Madox lächelte höflich und fuhr fort. »Nun, ich war schon immer der Meinung, dass es niemals zu einem nuklearen Schlagabtausch kommen würde - nicht bei einer garantierten gegenseitigen Vernichtung -, aber die Idioten bei den Medien und in Hollywood haben so getan, als wären wir allesamt schon tot und begraben.« Und er fügte hinzu: »Im Grunde genommen sind sie ein Haufen alter Weiber.«

»Das ist eine Beleidigung alter Damen.«

»Jedenfalls«, fuhr er fort, »ging mir das vermutlich durch den Kopf, als ich beschloss, dieses Haus zu bauen. Ich weiß, dass es meiner Frau durch den Kopf ging.«

»Sie sind verheiratet?«

»Nicht mehr.«

»Ist sie Demokratin oder so was Ähnliches?«

»Sie ist eine Konsumentin mit Kreditkarte.«

»Dann haben Sie hier also einen Atombunker?«, fragte ich.

»So ist es. Eine völlig nutzlose Ausgabe, aber sie wollte es so.«

»Tja«, sagte ich. »Mit dem Fallout ist nicht zu spaßen.«

»Der Fallout wird überschätzt.«

Noch nie hatte ich gehört, dass sich jemand derart über radioaktiven Fallout äußerte, und einen Moment lang meinte ich, ich spräche mit Dr. Strangelove, dem Mann, der die Bombe liebte.

Madox warf einen Blick auf eine Schwarzwälder Kuckucksuhr an der Wand und sagte zu uns: »Ich würde Sie gern herumführen, aber Sie müssen sicher weiter.«

»Wir sind morgen in aller Frühe wieder hier«, erinnerte ich ihn.

Er nickte und ging zur Tür.

»Ein großartiges Bild vom Little Bighorn«, sagte ich.

»Danke. Es ist sehr alt, von einem unbekannten Künstler, und

ich glaube nicht, dass es die letzten Augenblicke dieser Schlacht richtig wiedergibt.«

»Wer weiß? Sie sind alle gefallen.«

»Die Indianer nicht.«

Ich wollte ihm meinen Witz erzählen, spürte aber Kates Blicke. »Tja, sie waren tollkühn, aber tapfer.«

»Eher tollkühn als tapfer, fürchte ich.« Und er fügte hinzu: »Ich war bei der Siebten Kavallerie. Custers Regiment.«

»So alt sehen Sie aber nicht aus, oder -« Ich deutete mit dem Kopf auf das Bild.

»In *Vietnam.* Das Regiment existiert nach wie vor.«

»Oh ... richtig.«

Er blieb neben der Tür stehen, und einen Moment lang herrschte betretenes Schweigen. Normalerweise juble ich jetzt einem Verdächtigen etwas unter, das ihn oder sie um den Schlaf bringt. Aber ich hatte keine Pfeile mehr im Köcher, um eine durchaus treffende Metapher zu gebrauchen, und außerdem war ich mir nicht ganz sicher, ob Madox irgendetwas mit Harrys Verschwinden zu tun hatte, daher sagte ich: »Danke für Ihre Hilfe und die Zeit, die Sie für uns erübrigt haben.«

»Ich schicke meine Männer sofort los«, erwiderte er. »Sagen Sie der Staatspolizei, dass sie bei den Sicherheitskräften anrufen soll, falls bei der Suchaktion aus der Luft irgendetwas herauskommt. Außerdem werden meine Leute die Gebiete absuchen, die von den Hubschraubern ausgeleuchtet werden. Wenn wir Glück haben, finden wir diesen Mann noch heute Nacht.«

»Ich glaube, ein paar Gebete wären auch ganz hilfreich.«

»Solange kein Frost herrscht, kann man wochenlang in den Wäldern überleben, wenn man nicht allzu schwer verletzt ist«, stellte Madox fest.

Er öffnete die Tür, und wir traten auf die Veranda hinaus. Ich bemerkte, dass der Mietwagen von Enterprise weg war.

»Ich möchte Ihnen für den Dienst danken, den Sie unserem Land erwiesen haben«, sagte ich zu ihm.

Er nickte.

»Ja, vielen Dank«, sagte Kate.

»Und Sie beide dienen auf eine andere Art, in einem anderen Krieg«, erwiderte Madox. »Dafür möchte ich Ihnen danken. Möglicherweise ist das der härteste Kampf, den wir jemals führen mussten. Bleiben Sie bei der Stange. Wir werden siegen.«

»Das werden wir«, sagte Kate.

»Bestimmt«, pflichtete Madox ihr bei und fügte hinzu: »Hoffentlich erlebe ich es noch, dass ständig Warnstufe Grün herrscht.«

23

Wir stiegen in unseren Taurus und folgten dem schwarzen Jeep bergabwärts in Richtung Tor.

Wir sprachen nicht miteinander, solange wir uns auf dem Grundstück befanden, falls irgendwo Richtmikrofone angebracht waren, aber wir schalteten unsere Handys und Pieper ein, die prompt anzeigten, dass Kate zwei Nachrichten hatte und ich keine.

Auf der Uhr am Armaturenbrett war es 16:58. Tom Walsh müsste also noch zwei Minuten im Büro sein und die westliche Welt verteidigen.

An der Pförtnerhütte scherte der Jeep seitlich aus, und das Tor glitt auf. Als wir das Grundstück verließen, konnte ich durch die Fenster zwei Wachmänner sehen; einer von ihnen hatte eine Videokamera auf uns gerichtet. Ich beugte mich zu Kates Fenster und salutierte mit dem Mittelfinger.

Die McCuen Pond Road lag im Schatten, daher schaltete ich die Scheinwerfer an, damit ich die Bären rechtzeitig entdecken konnte. »Tja, was hältst du davon?«, fragte ich Kate.

Sie schwieg eine Weile, dann erwiderte sie: »Er ist auf eine gruslige Art charmant.«

Die Meinung einer Frau zu einem Mann zu hören, den beide kennengelernt haben, zählt zu den interessanteren Dingen des Lebens. Männer, die ich hässlich finde, findet sie gut aussehend,

Männer, die ich schmierig finde, findet sie freundlich und so weiter und so fort. In diesem Fall allerdings musste ich Kate irgendwie beipflichten.

»Ich glaube, du hast ihm gefallen«, sagte sie und fügte hinzu: »Versteh das nicht falsch, aber er hat mich irgendwie an dich erinnert.«

»Wie das, mein Schatz?«

»Na ja, das Selbstvertrauen und der ... im Moment fällt mir kein besserer Ausdruck ein ... der Macho-Quatsch.«

»Ein guter Ausdruck. Aber wichtig ist vor allem eins: Weiß er mehr über Harry, als er uns verraten hat?«

»Ich weiß es nicht ... Er verhielt sich beinahe gleichgültig.«

»Ein Merkmal von Psychopathen und narzisstischen Persönlichkeiten«, erwiderte ich.

»Ja, aber manchmal auch von Menschen, die nichts zu verbergen haben.«

»Er hat was zu verbergen, und wenn es nur um Ölpreistreiberei geht. Deswegen interessiert sich das Justizministerium für ihn.«

»Stimmt, aber -«

»Und trotzdem«, sagte ich, »lädt er uns ein, ohne dass sein Anwalt zugegen ist.«

»Worauf willst du hinaus?«

»Er will wissen, was wir wissen, und das kann er durch die Fragen rausfinden, die wir ihm stellen.«

»So kann man das auch sehen.«

»Und was ist mit der Geschichte vom Custer Hill Club?«

Sie nickte. »Was für eine Geschichte. Schon erstaunlich, wenn man darüber nachdenkt ... Ich meine, diese jungen Offiziere, die miteinander in Kontakt bleiben ... einige werden reich und mächtig ... dazu Bain Madox, der dieses Haus baut.«

»Genau. Noch erstaunlicher aber ist, dass er uns gegenüber zugegeben hat, dass dieser Verein eine Art Geheimgesellschaft ist, die zu Zeiten des Kalten Krieges irgendwelche weltbewegenden Ereignisse beeinflusst hat. Sich auf illegale Aktivitäten eingelassen hat.«

Sie dachte einen Moment lang nach, dann erwiderte sie: »Er wollte sich als wichtig und mächtig hinstellen ... Männer machen so was ... aber wenn irgendetwas davon stimmt, dann wirft das ein völlig neues Licht auf den Custer Hill Club.« Und sie fügte hinzu: »Er hat ein paar Verdachtsmomente aufkommen lassen, ohne dass er es nötig gehabt hätte.«

»Vielleicht dachte er, wir wüssten bereits über die Vorgeschichte des Clubs Bescheid.«

»Es sei denn«, sagte Kate, »es ist tatsächlich Geschichte und er ist stolz darauf, so wie er stolz auf seinen Dienst in Vietnam ist. Ich weiß es nicht ... aber andererseits hat er gesagt, dass er ein bisschen am Krieg gegen den Terror beteiligt ist.«

»Richtig. Das ist so, als ob man ein bisschen schwanger ist«, sagte ich. »Wie ich vermutet habe, ist an dieser Gruppe mehr dran, als es den Anschein hat. Hier geht es auch um politische Interessen, und in der Welt von morgen geben Mr. Madox' Öl und politische Interessen eine gute Gemengelage ab.«

»Seit jeher.«

Ich wechselte das Thema und kam auf unseren unmittelbaren Auftrag zurück. »Hat Madox irgendwas mit Harrys Verschwinden zu tun?«

Sie schwieg einen Moment, dann sagte sie: »Was mir zu schaffen macht, ist, dass er uns hinhalten wollte ... als wartete er darauf, dass Harry ... wieder auftaucht.«

Ich nickte und sagte: »Damit würde der Druck von ihm genommen.« Und ich fügte hinzu: »Ich habe das ungute Gefühl, dass Harry bald auftauchen wird, und zwar nicht auf Madox' Grund und Boden.«

Kate nickte schweigend, dann sagte sie: »Ich muss meine Nachrichten abrufen.« Sie hörte sie ab und wandte sich wieder an mich. »Tom, zweimal. Er sagt, ich soll ihn so schnell wie möglich anrufen.«

Ich fragte mich, warum Walsh sie anrief, aber mich nicht.

Sie checkte ihren Pieper und sagte: »Tom, zweimal.«

»Er ist ein hartnäckiger kleiner Scheißkerl, nicht wahr?«

»Ist er nicht ... Was hast du eigentlich gegen Vorgesetzte?«

»Ich habe etwas gegen Vorgesetzte, die mich verscheißern und ihrerseits Loyalität erwarten. Loyalität beruht aber grundsätzlich auf Gegenseitigkeit. Wenn du zu mir stehst, stehe ich auch zu dir. Verscheißerst du mich, dann verscheißer ich dich auch. So sieht die Sache aus.«

»Danke für die Aufklärung. Und jetzt rufe ich unseren Vorgesetzten an, während du deine ungeteilte Aufmerksamkeit der Straße widmest. Fahr langsam, damit wir nicht den Handy-Empfang verlieren.«

Ich ging vom Gas und sagte: »Schalte den Lautsprecher ein.«

Sie wählte, und kurz darauf drang Walshs Stimme aus dem Telefon. »Wo, zum Teufel, sind Sie gewesen?«, fragte er.

»Wir haben mit Bain Madox gesprochen, im Custer Hill Club«, erwiderte sie ohne Umschweife.

»Was? Ich habe Ihnen doch ausdrücklich gesagt - ist Ihr idiotischer Mann auf diese Idee gekommen?«

Ich mischte mich ein. »Hi, Tom. Hier ist der idiotische Mann.«

Schweigen, dann: »Corey, diesmal haben Sie wirklich Mist gebaut.«

»Das haben Sie beim letzten Mal auch schon gesagt.«

Er war alles andere als vergnügt und schrie beinahe: »Sie haben meine Befehle missachtet. Sie sind erledigt, Mister.«

Kate wirkte ein wenig beunruhigt. »Tom«, sagte sie, »wir haben von Madox die Erlaubnis erhalten, bei Tagesanbruch eine Suchaktion auf seinem Grundstück durchzuführen. Außerdem hat er versprochen, sich mit seinem Wachpersonal sofort auf die Suche zu begeben.«

Keine Anwort. Ich dachte schon, die Verbindung wäre unterbrochen oder Tom hätte der Schlag getroffen. »Willst du ein paar Käsebällchen?«, sagte ich zu Kate.

»Tom?«, fragte Kate. »Sind Sie noch dran?«

Im nächsten Moment drang seine Stimme wieder aus dem Lautsprecher. »Ich fürchte, wir müssen die Suche nicht fortsetzen.«

Keiner von uns ging darauf ein, und ich spürte, wie sich mein Magen zusammenkrampfte. Ich wusste bereits, was er sagen würde, wollte es aber nicht hören.

»Die Staatspolizei hat die Leiche eines Mannes gefunden, den man anhand des Inhalts seiner Brieftasche und des Ausweisfotos vorläufig als Harry Muller identifiziert hat.«

Wieder sagte keiner von uns etwas, worauf Tom Walsh fortfuhr: »Tut mir leid, dass ich die schlechte Nachricht überbringe.«

Ich fuhr an den Straßenrand, holte tief Luft und fragte Walsh: »Wie steht's mit den näheren Einzelheiten?«

»Nun, heute Nachmittag gegen Viertel nach drei ging im regionalen Hauptquartier der Staatspolizei in Ray Brook ... wo Sie sein sollten ... der anonyme Anruf eines Mannes ein, der sagte, er sei in den Wäldern wandern gewesen und habe eine Leiche auf dem Weg liegen gesehen. Er sagte, er habe sich der Leiche genähert, festgestellt, dass der Mann tot war, offenbar an einer Schussverletzung gestorben, sei dann zu seinem Fahrzeug zurückgerannt, zu einem Notfalltelefon gefahren und habe die Polizei angerufen.« Und er fügte hinzu: »Der Mann wollte seinen Namen nicht nennen.«

Ich dachte darüber nach und meinte den Namen des Mannes zu kennen. *Ich war Präzisionsschütze bei der Army.*

»Dieser Mann«, fuhr Walsh fort, »lieferte eine ziemlich genaue Beschreibung der Stelle, und binnen einer halben Stunde fanden die Staats- und die Ortspolizei, die Hunde einsetzten, den Leichnam. Bei einer weiteren Suchaktion entdeckte man etwa drei Meilen südlich des Fundorts der Leiche Harrys Camper. Es sieht also so aus, als wäre Harry zum Custer Hill Club unterwegs gewesen, der etwa drei Meilen nördlich des Waldweges liegt.«

»Das deckt sich aber nicht mit Harrys Anruf bei seiner Freundin«, sagte ich.

»Nun, ich habe die Nachricht noch einmal abgespielt, und Harry sagt, ich zitiere: >Ich bin jetzt im Dienst, ganz in der Nähe der Hütte der rechtslastigen Spinner<«, sagte Walsh. »Man kann

das so auffassen, dass er in Sichtweite oder ganz in der Nähe des Custer Hill Clubs war.«

Dieser Mann war offensichtlich kein Kriminalist. »Tom«, sagte ich, »es ist nicht nachvollziehbar, dass er mit seinem Camper sechs Meilen entfernt parkt, dann morgens um Viertel vor acht seine Freundin anruft und anschließend durch den Wald trabt. Er würde fast zwei Stunden bis zum Zaun brauchen, und ich nehme an, dass er beim ersten Tageslicht in der Nähe des Custer Hill Clubs sein sollte. Wenn wir aber diese Darstellung glauben, wäre er erst kurz vor zehn dort gewesen. Können Sie mir folgen, Tom?«

Ein paar Sekunden lang antwortete er nicht, dann sagte er: »Ja, aber -«

»Gut. Und wenn Sie schon mal dabei sind, können Sie sich gleich eine Ortspeilung von Harrys Anruf bei seiner Freundin besorgen. Dann werden Sie feststellen, von wo aus er angerufen hat.«

»Danke, das weiß ich selbst. Die Telefongesellschaft ist damit befasst. Aber von der Handy-Antenne des Custer Hill Clubs einmal abgesehen, gibt es dort vielleicht keine weiteren Sender, die so nahe sind, dass man eine Peilung vornehmen kann.«

»Woher wissen Sie, dass es auf dem Gelände des Custer Hill Clubs einen Handy-Mast gibt?«

Ein paar Sekunden lang herrschte Stille, dann sagte er: »Das habe ich gerade von der Telefongesellschaft erfahren. In etwa einer Stunde dürften wir mehr wissen, aber eins muss ich Ihnen sagen: Selbst wenn er in der Nähe des Custer Hill Clubs war, als er seine Freundin anrief, heißt das nicht, dass er das Grundstück betreten hat. Vielleicht wurde er durch irgendetwas erschreckt und war auf dem *Rückweg* zu seinem Camper, als er erschossen wurde. Sie wissen doch, dass man Hinweise immer auf zweierlei Art betrachten kann.«

»Wirklich? Das muss ich mir merken. Und manchmal kommt man übrigens auch mit ein bisschen gesundem Menschenverstand weiter.«

»Bundesanwälte kümmern sich nicht um gesunden Menschenverstand. Sie wollen, dass die Hinweise für sich sprechen. Diese Hinweise tun das nicht.«

»Tja, dann brauchen wir eben mehr Hinweise. Berichten Sie mir von der Schussverletzung.«

»Der Schuss drang von hinten in den Oberkörper ein, durchtrennte, wie man mir sagte, vermutlich die Wirbelsäule und trat durchs Herz wieder aus. Bislang hat man noch keine Kugel gefunden. Er war wahrscheinlich auf der Stelle tot ... ich habe mit Major Schaeffer gesprochen, und er versicherte mir, dass es keinerlei Anzeichen dafür gebe, dass Harry lange gelitten hat ... allem Anschein nach starb er dort, wo er zu Boden ging.« Und er fügte hinzu: »In seiner Brieftasche war Bargeld, er hatte seine Uhr, seine Waffe, seine Ausweispapiere, die Video- und die Digitalkamera bei sich, daher sieht es nach Aussage der Staatspolizei so aus, als ob es sich um einen Jagdunfall handelt.«

Ich kann nach wie vor auf zweihundert Meter Entfernung einen Hirsch erlegen. »So sollte es aussehen«, erwiderte ich.

Walsh ging nicht darauf ein.

»Wir müssen uns selbstverständlich ansehen, was auf seiner Kamera ist«, sagte ich.

»Schon geschehen. Auf dem Video und der Kameradiskette ist gar nichts.«

»Bringen Sie das Video und die Diskette in unser Labor und lassen Sie feststellen, ob irgendwas gelöscht wurde«, sagte ich.

»Das geschieht gerade.«

»Wann können wir mit einem Autopsiebericht rechnen?«, fragte Kate ihn.

»Die Leiche wird ins Bezirksleichenschauhaus von Potsdam gebracht, zur endgültigen Identifizierung anhand eines Fotos und mit Hilfe von Fingerabdrücken aus der FBI-Zentrale. Ich habe Anweisung erteilt, dass die Autopsie nicht dort erfolgen soll - diese Sache ist zu bedeutend, als dass wir sie dem örtlichen Pathologen überlassen dürfen. Ich lasse die Leiche heute Abend oder morgen hierher zum Bellevue fliegen.«

»Gute Entscheidung. Faxen Sie mir eine Kopie vom Autopsiebericht und vom toxikologischen Befund.«

»Die toxikologische Untersuchung könnte vier bis sechs Tage dauern.«

»Zwei bis drei, wenn man sich ranhält. Sagen Sie außerdem im Bellevue Bescheid, dass man auf Spuren achten soll, die auf ein Verbrechen hindeuten: Drogen, Blutergüsse, Fessel- oder Handschellenspuren auf der Haut und weitere Verletzungen neben der Schusswunde. Außerdem ist der Zeitpunkt des Todes ganz wichtig.«

»Sie werden es vielleicht kaum glauben, aber der Gerichtsmediziner der Stadt New York, die Staatspolizei und das FBI machen so etwas von Berufs wegen.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr ich fort: »Schicken Sie außerdem einen Ermittler der Staatspolizei ins Leichenschauhaus, damit das Sicherstellen der Kleidung und seiner persönlichen Habseligkeiten überwacht wird. Er oder sie soll auf Anzeichen achten, die darauf hindeuten, dass sich jemand auf irgendeine Art und Weise an der Kleidung oder seinem persönlichen Eigentum zu schaffen gemacht hat.«

»Jemand vom State Bureau of Investigation ist bereits auf dem Weg zum Leichenschauhaus. Außerdem reisen zwei Agenten von uns aus Albany an. Wir werden in diese Ermittlung einbezogen, weil ein Bundesagent in Ausübung seines Dienstes getötet wurde.«

»Gut. Sorgen Sie außerdem dafür, dass die Staatspolizei und das FBI eine umfassende Untersuchung des Tatortes vornehmen und Ausschau nach Zeugen halten. Sie müssen davon ausgehen, dass ein Mord begangen wurde.«

»Das ist mir klar, aber es könnte auch das sein, worauf der Augenschein hindeutet - ein Unfall. So was passiert da oben ständig. Und wenn Sie dort wären, wo Sie sein sollten, könnten Sie Ihre sachkundigen Ratschläge, wie man eine Autopsie und eine Ermittlung durchführt, an der richtigen Stelle abgeben.«

»Tom, Sie können mich mal.«

»Ich weiß, dass Sie außer sich sind, deshalb werde ich das überhören - ausnahmsweise.«

»Sie können mich mal.«

Er überhörte es ein zweites Mal und fragte: »Wo sind Sie im Moment?«

»Wir haben gerade den Custer Hill Club verlassen«, erwiderte Kate.

»Nun«, sagte Walsh, »Sie haben nicht nur Ihre Zeit vergeudet, sondern Bain Madox darauf aufmerksam gemacht, dass er observiert wird.«

Kate sprang für mich in die Bresche. »John hat das sehr gut gemacht. Wenn Madox nicht wusste, dass er observiert wird, dann weiß er's noch immer nicht. Wenn er es bereits wusste, ist die Sache hinfällig.«

»Im Grunde genommen geht es doch darum, dass Sie sich unter keinen Umständen dort hinbegeben sollten«, sagte Walsh. »Was hat es Ihnen denn genützt, John?«

»Ich war auf Samaritereinsatz, Tom«, erwiderte ich. »Ich habe das bekommen, was ich wollte - die Erlaubnis, eine Suchaktion durchzuführen. Okay, die Suchaktion ist nicht mehr nötig, aber ich bin trotzdem dazu bereit, bloß um Bain Madox zu triezen.«

»Das wird nicht geschehen. Nachdem Sie ihm einen Besuch abgestattet haben, sind wir von Rechts wegen dazu verpflichtet, ihm mitzuteilen, dass die betreffende Person außerhalb seines Grundstückes aufgefunden wurde.«

»Überstürzen Sie es nicht.«

»John, ich werde Ihretwegen nicht die Zeitvorgaben über den Haufen werfen. Dieser Mann ist kein gewöhnlicher Staatsbürger. Innerhalb einer Stunde wird er ohnehin von der Staatspolizei oder einem örtlichen Ordnungshüter telefonisch auf den neuesten Stand der Dinge gebracht werden.«

»Lassen Sie mich erst mit Major Schaeffer sprechen.«

»Warum?«

»Ich habe gerade vierzig Minuten mit Madox zugebracht, und ich habe ein seltsames Gefühl, was ihn angeht - ich glaube, dass

der Dreckskerl Harry in seinem Haus hatte, ihn ausgequetscht und dann ermordet hat.«

»Das ist ... das ist eine kühne Behauptung. Denken Sie darüber nach, was Sie da sagen.«

»Denken *Sie* darüber nach.«

»Kate?«, sagte Walsh.

Sie holte tief Luft und sagte: »Es könnte sein. Ich meine, es *wäre* möglich.«

»Was für ein Motiv sollte Madox haben?«, erkundigte sich Walsh.

»Das weiß ich nicht«, erwiderte ich, »aber ich werde es herausfinden.«

Er schwieg ein paar Sekunden lang, dann sagte er: »Na schön. Wir werden selbstverständlich so vorgehen, als handle es sich um ein Tötungsdelikt. Unterdessen muss ich Harrys Freundin Lori anrufen, und Washington ist auf der anderen Leitung, daher -«

»Schicken Sie jemanden - einen Cop von der Task Force - persönlich bei Lori Bahnik vorbei und geben Sie ihm einen Polizeiseelsorger mit. Außerdem hat Harry Kinder und eine Exfrau. Für die offizielle Todesanzeige müssen Sie jemanden hinschicken, den die Familie kennt, zum Beispiel seinen alten Truppführer oder seinen früheren Partner. Sprechen Sie mit Vince Paresi. Der weiß, wie man so was macht.«

»Ich habe verstanden. Sie fahren unterdessen zum Flughafen und warten auf den Helikopter, der Sie abholt. Ein Staatspolizist gibt Ihnen dort Harrys Kameras, die Sie zur Federal Plaza 26 bringen -«

»Moment«, sagte ich. »Wir werden hier nicht abhauen, bevor die Ermittlung abgeschlossen ist.«

»Sie kehren nach Manhattan zurück, heute Abend. Ich bin hier -«

»Tom, entschuldigen Sie, aber Sie brauchen *Ihre* Leute vor Ort.«

»Danke. Das weiß ich. Deshalb werden zwei Mann von dieser

Dienststelle im Helikopter sein. Sie, Detective Corey, sind von dem Fall abgezogen, desgleichen Kate. Kehren Sie unverzüglich zurück. Die Zentrale wartet unterdessen, und ich habe weder die Zeit noch die Geduld -«

»Ich auch nicht. Lassen Sie sich Folgendes klipp und klar gesagt sein. Erstens, Harry Muller war mein Freund. Zweitens, Sie wollten mich auf diesen Auftrag ansetzen, und ich könnte jetzt an seiner Stelle im Leichenschauhaus liegen. Drittens, ich glaube, dass er ermordet wurde, und viertens, wenn Sie mich von diesem Fall abziehen, mache ich einen Stunk, dass man's bis ins Justizministerium riecht.«

»Wollen Sie mir drohen?«

»Ja. Fünftens, Sie haben einen Mann in ein befestigtes Lager geschickt, ohne eine Ahnung zu haben, was ihn dort erwartet - verdammt, ich war gerade dort, und da könnte nicht mal ein Delta Team eindringen, und Sie haben es entweder gewusst oder hätten es wissen müssen. Sechstens, Harry Muller ist da reingegangen und hatte seine Ausweise bei sich, aber keine plausible Legende. Seit wann machen Sie das schon von Berufs wegen?«

Er wurde richtig hitzig und brüllte: »Ich will Ihnen mal was sagen - «

»Nein. Ich will *Ihnen* was sagen, Einstein. Sie haben die Sache total vermasselt. Aber wissen Sie was? Ich stehe zu Ihnen, wenn die Kacke am Dampfen ist. Warum? Weil ich Sie mag? Nein, weil Sie mir auf der Stelle sagen werden, dass ich hier bleiben und mich weiter mit dem Fall befassen soll. Wenn nicht, fahre ich von der Federal Plaza 26 aus sofort nach Washington. Haben Sie verstanden?«

Es dauerte etwa vier Sekunden, bis er es verstanden hatte. »Sie bringen ein überzeugendes Argument für Ihre weitere Mitarbeit an dem Fall vor. Aber so wahr mir Gott helfe, Corey, wenn Sie -«

»Bis zu dem >so wahr mir Gotte helfe< haben Sie alles bestens gemacht. Hören Sie auf, solange Sie schadlos davonkommen.«

»Ich werde mich schadlos *halten.«*

»Sie haben Glück, wenn Sie nicht nach Wichita geschickt werden«, sagte ich. »Ich überlasse Ihnen und Kate das letzte Wort.«

Kate war richtig mitgenommen. »Ich muss John beipflichten«, sagte sie zu Walsh. »Harrys Auftrag war nicht gut durchdacht und nicht gut vorbereitet.« Und sie fügte hinzu: *»Mein* Mann könnte jetzt im Leichenschauhaus liegen.«

Walsh ging nicht darauf ein. »Ich muss mit der Zentrale sprechen«, sagte er stattdessen. »Sonst noch etwas?«

»Nein«, sagte Kate.

»Begeben Sie sich zur Staatspolizei in Ray Brook und rufen Sie mich von dort aus an«, sagte er.

Er legte auf, und wir saßen eine Zeitlang schweigend im Auto. Ich hörte die Vögel in den Wäldern und den leise im Leerlauf tuckernden Motor.

»Ich hatte befürchtet, dass wir diese Nachricht erhalten«, sagte Kate schließlich.

Ich antwortete nicht, sondern dachte an Harry Muller, der mir drei Jahre lang gegenübergesessen hatte - zwei ehemalige Cops, die als Fremdlinge in einem fremden Land namens Federal Plaza 26 arbeiteten. *Die Leiche wurde zur Autopsie nach New York City überführt, Donnerstag und Freitag im Bestattungsinstitut, am Samstag Messe und Beerdigung.*

Kate nahm meine Hand und sagte: »Ich kann einfach nicht glauben, dass ...«

Nach dem 11. September hatte ich monatelang an Totenwachen, Beerdigungen, Messen und Gedenkgottesdiensten teilgenommen, Tag und Nacht, mitunter bis zu dreimal am Tag. Jeder, den ich kannte, zog dieses gestörte, abstumpfende Programm durch, und im Lauf der Zeit begegnete ich in den Bestattungsinstituten, in den Kirchen, Synagogen und auf den Friedhöfen immer wieder den gleichen Leuten, aber wir schauten einander bloß mit ausdruckslosem Blick an. Der Schock und das Trauma waren frisch, aber allmählich wirkte eine Beerdigung wie die anderen, verschwamm alles miteinander, nur die trauernde Familie sah nie so aus wie die letzte trauernde Familie, und dann tauch-

ten die Witwe und die Kinder bei der Beerdigung eines anderen Cops auf, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, und mischten sich unter die Trauergesellschaft. Es war eine herzzerreißende, eine aberwitzige Zeit, schwarze Monate mit schwarzen Särgen und schwarzen Sargtüchern, schwarzem Trauerflor an glänzenden Dienstmarken und schwarzen Morgen, wenn man nachts zu viel getrunken hatte.

Ich kann mich noch an das Schrillen der Dudelsack-Bands erinnern, an den letzten Salut, den Sarg - der oftmals nicht mehr als ein Körperteil enthielt... wenn er langsam zu Grabe gelassen wurde.

»John, lass mich fahren«, sagte Kate.

Harry und ich waren gemeinsam zu einigen Beerdigungen gegangen, und ich konnte mich noch daran erinnern, wie er bei Dom Fanellis Totenmesse auf der Kirchentreppe zu mir gesagt hatte: »Wenn ein Cop daran denkt, dass er im Dienst getötet werden könnte, denkt er immer an irgendeinen dämlichen Drecksack, der einen Glückstag hat. Wer hätte denn gedacht, dass hier so was passieren würde?«

»John?«, fragte Kate. »Ist alles in Ordnung?«

Ich dachte auch an Doms Mutter, Marion Fanelli, die gefasst und voller Würde auftrat und von der Trauergemeinde kaum beachtet wurde, da aller Augen auf Doms Frau und die Kinder gerichtet waren. »Komm, wir gehen hin und reden mit ihr«, hatte Harry gesagt. »Sie ist ganz allein.«

Und das erinnerte mich wiederum daran, dass Harrys Mutter noch lebte, und ich machte mir in Gedanken eine Notiz, dass auch sie offiziell und in Begleitung eines Geistlichen verständigt werden sollte.

Kate war ausgestiegen und hatte meine Tür geöffnet. Sie ergriff meinen Arm und sagte: »Ich fahre.«

Ich stieg aus und tauschte mit ihr den Platz.

Kate legte den Gang ein, und wir fuhren schweigend weiter.

Der Himmel über uns war noch hell, aber die Straße lag im Schatten und der Wald zu beiden Seiten war schwarz. Ab und

zu konnte ich glasige Augen zwischen den Bäumen sehen oder ein kleines Tier, das über die Straße flitzte. Hinter einer Kurve wurde ein Hirsch von unserem Scheinwerferlicht erfasst, worauf er stehen blieb, teils wie versteinert, teils zitternd vor Angst, bevor er in den Wald davonsprang.

»In etwa einer Stunde müssten wir beim Hauptquartier der Staatspolizei sein«, sagte Kate.

Nach zehn Minuten sagte ich: »Harrys Auftrag war unsinnig.«

»John, denk nicht drüber nach.«

»Er hätte die Autos auf dieser Straße ausspähen und fotografieren können. Nur ein Weg führt dorthin. Er hätte gar nicht auf das Grundstück gehen müssen.«

»Denk bitte nicht darüber nach. Du kannst es jetzt nicht mehr ändern.«

»Deswegen muss ich drüber nachdenken.«

Sie warf mir einen kurzen Blick zu und fragte: »Meinst du wirklich, es war Bain Madox?«

»Alle Indizien deuten darauf hin, und mein Gefühl sagt mir, ja, aber ich brauche mehr als das, bevor ich ihn umbringe.«

24

Wir kamen zur Route 56, die nach Süden führte, zurück nach Saranac Lake und dem Hauptquartier der Staatspolizei in Ray Brook, beziehungsweise nach Norden, in Richtung Potsdam und zu dem Leichenschauhaus, in dem Harry mittlerweile liegen müsste.

Kate wollte in Richtung Ray Brook abbiegen, aber ich sagte: »Fahr nach rechts. Los, wir sehen uns Harry an.«

»Tom hat gesagt -«

»Man kann nicht viel falsch machen, wenn man das Gegenteil von dem macht, was Tom Walsh sagt.«

Sie zögerte, dann bog sie in Richtung Potsdam ab.

Keine zehn Minuten später kamen wir an dem braunen Schild

vorbei, das uns darauf hinwies, dass wir den Adirondack State Park verließen.

Ein paar Meilen danach waren wir in South Colton, wo ich Rudy mit jemandem reden sah, der sein Benzin selber zapfte. »Fahr mal da rüber.«

Sie stieß mit dem Wagen auf die Tankstelle. Ich beugte mich aus dem Fenster und rief: »Hey, Rudy!«

Er kam zum Auto und fragte mich: »Hey, wie isses Ihnen da oben ergangen?«

»Die Eismaschine ist repariert. Ich habe Mr. Madox erzählt, dass Sie gesagt haben, ich sollte mir das Geld im Voraus geben lassen, und er hat bar bezahlt.«

»Äh ... Sie sollten doch nicht -«

»Er ist ganz schön sauer auf Sie, Rudy.«

»Ach, Jesses, Sie sollten doch nicht -«

»Er will Sie sprechen - heute Abend.«

»Ach, Jesses ...«

»Ich muss zum Bezirkskrankenhaus nach Potsdam.«

»Ach ... ja ... tja, bleiben Sie einfach auf der 56 in Richtung Norden.« Er erklärte mir den Weg zum Krankenhaus, und ich sagte zu ihm: »Wenn Sie Madox sehen, dann bestellen Sie ihm, dass auch John Corey ein guter Schütze ist.«

»Okay ...«

Kate setzte auf die Straße zurück, und wir fuhren weiter nach Potsdam. »Das klang wie eine Drohung«, sagte sie.

»Für einen Schuldigen ist es eine Drohung. Für einen Unschuldigen ist es nur eine komische Feststellung.«

Sie erwiderte nichts.

Der Wald wurde lichter, und ich sah jetzt Häuser und kleine Farmen. Die Spätnachmittagssonne warf lange Schatten über die Hügelketten.

Weder Kate noch ich sagten viel - wenn man sich demnächst eine Leiche anschauen muss, ist man nicht allzu gesprächig.

Ich musste ständig an Harry Muller denken und konnte kaum glauben, dass er tot war. Ich ging mein letztes Gespräch mit ihm

noch einmal durch und fragte mich, ob er ein ungutes Gefühl gehabt hatte, was seinen Auftrag anging, oder ob es mir nur im Nachhinein so vorkam. Man kann nie wissen. Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich am Freitag eine Vorahnung gehabt hatte, aber jetzt hatte ich sie garantiert.

Keine zwanzig Minuten später fuhren wir in die freundliche Collegestadt Potsdam, und an deren Nordrand fanden wir das Canton-Potsdam Hospital.

Wir stellten das Auto auf dem Parkplatz ab und betraten den kleinen, roten Ziegelbau.

Am Informationsschalter im Foyer wies ich mich aus und fragte die Dame von der Auskunft, wo die Pathologie sei. Sie schickte uns in die Chirurgie, die, wie sie sagte, zugleich auch als Pathologie diente. Das sprach nicht unbedingt für die Chirurgen des Hauses, und wenn ich besser gelaunt gewesen wäre, hätte ich einen Witz darüber abgelassen.

Wir gingen ein paar Gänge entlang und stießen auf das Schwesternzimmer der Chirurgie.

Zwei Staatspolizisten in Uniform plauderten mit den Schwestern. Kate und ich zeigten unsere Ausweise vor, und ich sagte: »Wir möchten Harry Muller identifizieren. Haben Sie die Leiche hergebracht?«

»Ja, Sir«, erwiderte einer der Staatspolizisten. »Wir haben die Ambulanz begleitet.«

»Ist sonst noch jemand hier?«

»Nein, Sir. Sie sind der Erste.«

»Wen erwarten Sie sonst noch?«

»Na ja, ein paar FBI-Typen aus Albany und ein paar Jungs vom State Bureau of Investigation.«

Wenn wir uns die Leiche allein ansehen wollten, blieb uns nicht viel Zeit, bevor wir Gesellschaft bekamen. »Ist der Pathologe hier?«, fragte ich.

»Ja, Sir. Sie hat eine erste Untersuchung der Leiche vorgenommen und die persönlichen Habseligkeiten erfasst. Sie wartet auf die Staatspolizei und das FBI.«

»Okay. Wir möchten uns die Leiche ansehen.«

»Dazu müssen Sie sich beide eintragen.«

Ich wollte mich nicht eintragen, daher sagte ich: »Wir sind nicht offiziell hier. Der Tote war ein Freund und Kollege. Wir wollen ihm die letzte Ehre erweisen.«

»Oh ... tut mir leid ... klar.«

Er führte uns zu einer großen Stahltür mit der Aufschrift OP.

Die Leiche eines Mordopfers gilt als Tatort, der gesichert werden muss, und jeder, der mit ihr in Berührung kommt, wird erfasst. Deshalb waren die beiden Staatspolizisten hier, und daher auch die Liste, in die man sich eintragen musste, woraus ich wiederum schloss, dass außer Kate und mir noch jemand der Meinung war, dass es sich möglicherweise nicht um einen Jagdunfall handelte.

Der Staatspolizist öffnete die Tür und sagte: »Sie zuerst.«

»Wir möchten allein sein, wenn wir ihm die letzte Ehre erweisen«, erwiderte ich.

Der Polizist zögerte. »Tut mir leid. Das geht nicht. Ich muss -«

»Das ist mir klar. Könnten Sie mir einen Gefallen tun und die Pathologin zu uns bitten? Wir warten.«

Er verschwand um eine Ecke, worauf ich die Tür öffnete. Wir traten in die provisorische Pathologie.

Der große Operationssaal war hell erleuchtet, und in der Mitte befand sich ein Stahltisch, auf dem eine mit einem blauen Tuch abgedeckte Leiche lag.

Zu beiden Seiten des Tisches stand je ein Rollwagen. Auf dem einen befand sich Harrys Kleidung, die wie zum Anziehen bereitlag: Stiefel, Socken, Thermo-Unterwäsche, Hose, Hemd, Jacke, Wollmütze.

Auf dem anderen Wagen lagen Harrys persönliche Habseligkeiten, die Kameras, ein Fernglas, Karten, Handy, Armbanduhr, eine Drahtschere und so weiter und so fort. An der Schlüsselkette hingen die Schlüssel für seinen Dienstwagen, einen Pontiac Grand Am, und sein Privatfahrzeug, einen Toyota. Aber kein Schlüssel für den Camper, den er gefahren hatte. Vermutlich wa-

ren sie bei der Staatspolizei oder der Spurensicherung, damit sie den Camper von der Stelle bewegen konnten. Seine Waffe und die Ausweispapiere dürften die beiden Polizisten draußen an sich genommen haben.

Der Raum roch nach Desinfektionsmittel und anderen unangenehmen Sachen, daher ging ich zu einem Wandschrank und fand eine Tube Vicks, das übliche Zubehör an einem Ort, an dem Leichen aufgeschnitten werden. Ich drückte einen Klacks Mentholpaste auf Kates Finger und sagte: »Schmier dir das unter die Nase.«

Sie strich es sich auf die Oberlippe und holte tief Luft. Normalerweise benutze ich das Zeug nicht, aber es war eine Weile her, seit ich zum letzten Mal mit einem Leichnam zu tun hatte, deshalb schmierte auch ich mir etwas davon unter die Nase.

Ich entdeckte eine Schachtel mit Latexhandschuhen, worauf sich jeder von uns ein Paar überstreifte. »Lass uns einen Blick werfen«, sagte ich zu Kate. »Okay?«

Sie nickte.

Ich ging zum Tisch und zog das blaue Tuch vom Gesicht.

Harry Muller.

Tut mir leid, mein Freund, sagte ich zu mir.

Sein Gesicht war schmutzig, da er vornüber auf den Weg gefallen war, und sein Mund stand leicht offen, aber die Miene war nicht verzerrt, und ich sah auch keinen anderen Hinweis darauf, dass er gelitten hatte. Folglich war der Tod rasch eingetreten. So viel Glück sollten wir alle haben, wenn es uns erwischt.

Seine Augen standen weit offen, daher drückte ich die Lider zu.

Ich zog das Tuch bis zur Taille herab und sah einen großen Gazebausch, der mit Klebeband über dem Herzen angebracht war. An der Leiche war nur wenig Blut, folglich hatte die Kugel fast augenblicklich einen Herzstillstand verursacht.

Ich bemerkte die bläulich verfärbte Haut - die Blutansammlung an der Vorderseite seines Körpers, die bestätigte, dass er vornüber gefallen und in dieser Lage gestorben war.

Ich hob den linken Arm. Normalerweise tritt die Totenstarre innerhalb von acht bis zwölf Stunden ein, und seine Muskeln hatten so gut wie keine Spannung, aber der Arm war auch nicht völlig steif. Außerdem schloss ich aufgrund der Hautbeschaffenheit und des allgemeinen Zustands der Leiche, dass der Tod vor zwölf bis vierundzwanzig Stunden eingetreten war. Wenn ich einen Schritt weiterdachte und davon ausging, dass es sich um vorsätzlichen Mord handelte, dann war er vermutlich bei Nacht verübt worden, weil da die geringste Gefahr bestand, dass man entdeckt wurde. Daher war es wahrscheinlich letzte Nacht passiert.

Vorausgesetzt, Madox war es gewesen, dann wartete er vermutlich, dass jemand die Leiche fand und sich bei der Polizei meldete. Als das bis heute Nachmittag noch nicht geschehen war, hatten er oder ein Komplize von einem Telefon im Park aus angerufen, damit er entlastet war, bevor die Suche auf seinem Grundstück begann.

Als Kate und ich mit ihm zusammensaßen, hatte er sich vielleicht sogar gefragt, weshalb man die Leiche auf seinen telefonischen Hinweis hin noch nicht gefunden hatte, und wurde allmählich nervös.

Ich untersuchte Harrys Daumen und Handgelenke, sah aber keinerlei Hinweise darauf, dass er gefesselt worden war, obwohl das oftmals keine Spuren hinterlässt.

Ich ergriff Harrys linke Hand und untersuchte den Handteller, die Fingernägel und die Knöchel. Die Hand kann einem manchmal etwas verraten, das der Pathologe, der sich normalerweise eher für die inneren Organe und die Verletzungen interessiert, übersieht, aber ich bemerkte nichts Ungewöhnliches, nur Schmutz.

Ich warf einen Blick zu Kate, die sich ganz wacker zu halten schien, ging dann um den Tisch herum, ergriff Harrys rechte Hand und schaute sie mir an.

»Darf ich Ihnen mein Skalpell leihen?«, meldete sich eine Frauenstimme.

Kate und ich drehten uns um und sahen eine Frau in der Tür stehen, die OP-Kleidung trug. Sie war um die dreißig, zierlich, mit kurzen roten Haaren. Als sie näher kam, sah ich, dass sie Sommersprossen und blaue Augen hatte. Genau genommen war sie ganz niedlich, wenn man mal von der weiten blauen OP-Kleidung absah. »Ich bin Patty Gleason«, sagte sie, »die Bezirksleichenbeschauerin. Ich nehme an, Sie sind die Leute vom FBI.«

Ich streifte meinen Latexhandschuh ab und bot ihr die Hand zum Gruß. »Detective John Corey, Antiterror-Task Force.«

Wir schüttelten uns die Hand, worauf ich Special Agent Kate Mayfield vom FBI vorstellte und gerade noch rechtzeitig hinzufügte: »Kate ist außerdem Mrs. Corey.«

»Und außerdem bin ich Detective Coreys Vorgesetzte«, warf Kate ein.

»Dann können Sie ihn vielleicht darauf hinweisen, dass er die Leiche nicht berühren darf, wenn kein Gerichtsmediziner zugegen ist«, schlug Dr. Gleason vor. »Oder sie am besten gar nicht anrühren sollte.«

Ich entschuldigte mich, erklärte ihr aber: »Ich habe das bei der New Yorker Polizei zwanzig Jahre lang gemacht.«

»Sie sind hier nicht in New York City.«

Sie hatte uns auf dem falschen Fuß erwischt, aber dann sagte Kate: »Der Tote war ein Freund von uns.«

Dr. Gleason wurde umgänglicher. »Tut mir leid.« Sie wandte sich an Kate. »Was hat das hier mit Terrorismus zu tun?«

»Gar nichts. Harry war ein Kollege bei der Task Force. Er war hier wandern, und wir sind hergekommen, um die Leiche zu identifizieren.«

»Aha. Und? Haben Sie ihn eindeutig identifiziert?«

»Jawohl«, erwiderte Kate. »Was haben Sie bislang festgestellt?«

»Nun, soweit ich das anhand der äußeren Verletzungen erkennen konnte, drang eine Kugel durch die Wirbelsäule und durchschlug das Herz, worauf er fast augenblicklich starb. Vermutlich hat er nichts gespürt, und wenn doch, dann allenfalls ein, zwei

Sekunden lang. Im Grunde genommen war er tot, bevor er am Boden aufschlug.«

Ich nickte und stellte fest: »In all den Jahren, die ich bei der Polizei war, ist mir noch nie ein Schießunfall untergekommen, bei dem die Kugel Rückenmark und Herz durchschlug.«

Dr. Gleason ging ein paar Sekunden lang nicht darauf ein, dann sagte sie: »Als Ärztin und Leichenbeschauerin habe ich schon etwa hundert Jagdunfälle erlebt, aber so einen habe ich auch noch nicht gesehen. Doch es *kann* passieren.« Und sie fragte: »Glauben Sie, dass es sich um einen Mord handelt?«

»Wir schließen es nicht aus«, erwiderte ich.

Sie nickte. »Das habe ich auch gehört.«

Manche Gerichtsmediziner spielen gern Detektiv, wie im Fernsehen, aber die meisten halten sich strikt an die Fakten. Da ich Patty Gleason nicht kannte, fragte ich: »Haben Sie irgendetwas gefunden, das auf einen Mord hindeutet?«

»Ich will Ihnen zeigen, was ich gefunden habe, und Sie dürfen es mitnehmen.«

Sie ging zu einem Wandschrank, streifte sich ein Paar Handschuhe über, gab mir einen frischen und sagte: »Wie ich sehe, haben Sie das Vicks schon gefunden.«

Sie deutete auf die beiden Wagen. »Ich habe alles entfernt und erfasst, sodass es in die Beweismitteltüten des FBI verpackt werden kann. Möchten Sie sein persönliches Eigentum überprüfen und den Empfang bestätigen?«

»Andere Agenten sind auf dem Weg hierher«, erwiderte Kate. »Sie müssen alles auf einem sogenannten grünen Bogen auflisten.«

»Schauen wir uns die Leiche an«, sagte ich zu Dr. Gleason.

Sie trat neben den Wagen und zog den Gazebausch an Harrys Brust ab, riss ein paar Haare mit aus und entblößte ein großes, klaffendes Loch. »Wie Sie sehen, ist das die Austritts wunde. Ich habe sie mit einer Leuchtlupe mit siebenfacher Vergrößerung untersucht und Knochensplitter, weiches Gewebe und Blut gefunden, alles in geringer Menge und der Bahn eines Hochgeschwin-

digkeitsgeschosses großen oder mittleren Kalibers entsprechend, das Wirbel, Herz und Brustbein durchschlägt.«

Sie machte eine Weile weiter und beschrieb in nüchternen Worten das Ende eines Menschenlebens. »Wie Sie wissen«, schloss sie, »nehme ich die Autopsie nicht vor, aber ich bezweifle, dass man bei einer Obduktion weitere Anhaltspunkte bezüglich der Todesursache finden wird.«

»Uns interessieren eher die Vorgänge bis zum Eintritt des Todes«, sagte ich zu ihr und fragte: »Haben Sie irgendetwas Ungewöhnliches entdeckt?«

»Ich habe tatsächlich etwas gefunden.« Sie legte den Finger auf Harrys Brust, etwa zwei Zentimeter neben den Rand der klaffenden Austrittswunde, und sagte: »Hier ist mir etwas aufgefallen ... können Sie es sehen?«

»Nein.«

»Nun, es handelt sich um einen kleinen Einstich. Offensichtlich vor Eintritt des Todes zugefügt. Ich habe den Kanal sondiert und festgestellt, dass er tief ins Muskelgewebe reicht. Außerdem habe ich sein Hemd und das Thermo-Unterhemd untersucht und die entsprechenden Löcher gefunden, dazu einen kleinen Fleck, bei dem es sich allem Anschein nach um Blut handelt. Vermutlich wurde also ein spitzer Gegenstand - möglicherweise die Nadel einer Injektionsspritze - mit viel Kraft durch die Kleidung in den Brustmuskel gestoßen. Ich kann nicht sagen, ob etwas injiziert wurde, aber das sollten die Toxikologen feststellen können.«

Und Dr. Gleason fuhr fort: »Hier, am rechten Unterarm, sind zwei weitere Einstichwunden. Weder Blut noch die entsprechenden Löcher in der Kleidung. In seinem Besitz befand sich keine Injektionsspritze, und ich nehme auch nicht an, dass er sich ein Medikament durch die Kleidung gespritzt hätte.«

»Was halten Sie von diesen Einstichen?«, fragte ich sie.

»Sie sind der Kriminalist.«

»Richtig.« Meiner Ansicht nach hatte man ihm die Stichwunde an der Brust zuerst zugefügt, durch die Kleidung, was wiederum hieß, dass es sich vermutlich um ein Beruhigungsmittel handelte,

das man ihm verpasst hatte, als er sich wehrte, vielleicht sogar mit einem Betäubungsgewehr. *Wenn Schonzeit ist, betäuben wir sie nur und setzen sie um.* Die beiden anderen Einstiche durch die bloße Haut stammten von Injektionsspritzen, mit denen man ihn ruhiggestellt hatte. Außerdem fragte ich mich, ob man ihm Na-trium-Pentathol gegeben hatte, Wahrheitsserum, aber ich behielt meine Gedanken für mich. »Ich denke drüber nach«, sagte ich.

»Ich möchte Ihnen noch zwei Sachen zeigen«, fuhr sie fort, »die mich zu der Annahme brachten, dass sich vor Eintritt des Todes noch ein paar weitere ungewöhnliche Vorgänge oder Ereignisse zugetragen haben müssen.«

Sie ging um den Tisch herum zu Harrys Kopf. Dann schob die zierliche Patty Gleason die Hände unter Harrys Schultern und stemmte seinen breiten Oberkörper bis in Sitzhaltung hoch, wobei etwas Gas entwich. Kate schnappte erschrocken nach Luft. Wie ich zuvor schon festgestellt hatte, gehen Pathologen nicht gerade behutsam mit den Toten um, und sie haben auch keinen Grund dazu, obwohl ich immer wieder überrascht bin, wie sie mit einer Leiche umspringen.

Jetzt sah ich die Eintrittswunde, genau über der Wirbelsäule und in Höhe des Herzens. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es passiert war: Harry war vermutlich noch immer betäubt gewesen, als man ihn auf den Waldweg schaffte, wo er stand oder kniete, während der Schütze nahe genug herantrat, um einen präzisen Schuss anbringen zu können, aber nicht so nahe, dass durch das Mündungsfeuer Brand- oder Schmauchspuren hinterlassen wurden. Möglicherweise lag Harry auch irgendwo anders, als man ihn erschoss, und schaffte ihn erst hinterher auf den Waldweg. Aber das wäre zu amateurhaft, und außerdem hätte das jede Spurensicherung sofort erkannt.

Auf jeden Fall hatte man ihm in den Rücken geschossen, und ich konnte nur hoffen, dass er es nicht hatte kommen sehen.

Dr. Gleason machte uns auf etwas anderes aufmerksam. »Hier. Schauen Sie sich das an.« Sie legte den Finger auf Harrys rechtes Schulterblatt. »Hier ist eine Hautverfärbung, die ich nur schwer

zuordnen kann. Es handelt sich weder um eine Prellung noch um eine Verätzung, und eine Brandwunde ist es auch nicht. Am ehesten käme noch ein Stromstoß in Frage.«

Kate und ich traten näher und betrachteten die leicht verfärbte Stelle, die kreisrund und etwa so groß wie ein halber Dollar war. Von einer Betäubungspistole stammte sie nicht, aber ich hatte schon mal etwas Ähnliches gesehen, verursacht von einem elektrischen Ochsentreiber.

Dr. Gleason schaute mich an, während ich auf das Mal an Harrys Schulter starrte. »Ich weiß nicht, was das ist«, sagte ich.

Sie trat neben den Tisch, zog umstandslos das Tuch herab und entblößte Harrys nackten Körper.

Sie wollte etwas sagen, aber ich unterbrach sie. »Könnten Sie die Leiche wieder hinlegen?«

»Oh. Tut mir leid.« Sie drückte Harrys erstarrenden Oberkörper wieder auf den Tisch, während ich die Beine festhielt. Ich meine, ich bin ja an Leichen gewöhnt, aber sie sollten liegen, nicht aufrecht sitzen. Kate riss sich, wie ich sah, mit Mühe und Not zusammen.

Dr. Gleason ging am Tisch entlang. »Ein gut genährter, muskulöser Weißer, männlich, mittleren Alters. Haut normal, bis auf die Ausnahmen, auf die ich hingewiesen habe. Außerdem hatte er seit ein paar Tagen weder gebadet noch sich rasiert, was zu der schmutzigen Kleidung passt und dem Umstand, dass er sich eine Zeitlang in freier Natur aufhielt. Nichts, was ich hier festgestellt habe, ist bemerkenswert, bis wir zu den Füßen und Knöcheln kommen. «

Wir standen alle drei um Harrys bloße Füße, und Dr. Gleason sagte: »Die Fußsohlen sind schmutzig, als wäre er barfuß gegangen, aber soweit ich sehen kann, handelt es sich nicht um Waldboden oder Pflanzenreste.«

Ich nickte.

»Ich habe ein paar Fasern gefunden«, fuhr sie fort, »die aussahen, als stammten sie von einem Teppich oder einem Läufer. Außerdem kann man feine Staub- oder Schmutzspuren erkennen,

wie man sie auf Fußböden findet. Soweit ich weiß, hatte er einen Camper, daher sollten Sie nachsehen, ob sich ein Teppich darin befindet, und Schmutz- und Faserproben entnehmen.«

Ich wusste noch einen anderen Ort, wo ich Schmutz und Faserproben entnehmen sollte, aber die Chance, dass ich einen Durchsuchungsbefehl für den Custer Hill Club bekam, war im Moment nicht allzu groß.

Ich trat näher zu Harry und sagte: »An beiden Knöcheln sind Quetschungen.«

»Ja. Dazu Abschürfungen. Sie sind deutlich zu erkennen, wie Sie sehen können, und mir fällt dazu nur eines ein: Er trug Knöchelfesseln - aus Metall, kein Klebeband, kein Strick und auch nichts Elastisches - , und er hat dagegen angekämpft oder versucht, damit zu rennen. Deswegen sind diese Quetschungen so ausgeprägt und so stark.« Und sie fügte hinzu: »An zwei Stellen ist die Haut aufgeplatzt. Ich glaube, man hat ihm die Socken und die Stiefel angezogen, nachdem die Fußfesseln abgenommen wurden ... und ich glaube, er war barfuß, als er die Fesseln trug. Schauen Sie, wo sich die Quetschungen und die Hautabschürfungen befinden.«

Egal, was Harry in den Stunden vor seinem Tod widerfahren war, angenehm war es nicht gewesen. Da ich ihn kannte, wusste ich, dass er kein fügsamer Gefangener war, daher der Ochsentreiber, die Injektionen und die Fußfesseln. *Du hast dich wacker gehalten, mein Guter.*

»Als ich die Fasern an seinen Füßen bemerkte«, sagte Dr. Gleason, »habe ich mir den restlichen Körper vorgenommen und einige Fasern in seinen Haaren und im Gesicht gefunden. Sie könnten von seiner Wollmütze stammen, aber die ist dunkelblau und diese Fasern sind mehrfarbig.«

Ich gab keinen Kommentar dazu ab, aber offenbar hatte Harry auf einem Teppich oder einer Decke gelegen.

»Außerdem«, fügte Dr. Gleason hinzu, »sind auch an seiner Hose, dem Hemd und dem Thermo-Unterhemd Fasern, die allem Anschein nach nicht von der Kleidung stammen, die er an-

hatte, als er hier eingeliefert wurde. Und ich habe vier schwarze Haare gefunden, alle etwa fünf Zentimeter lang. Eines an seinem Hemd, eins an der Hose und zwei an der Thermo-Unterwäsche. Ich habe sie an der Fundstelle mit Klebeband am Stoff fixiert.«

Ich nickte unverbindlich. Je weniger ich sagte, desto mehr meinte Dr. Gleason uns erklären zu müssen. »Die Haare stammen nicht von dem Toten«, fuhr sie fort. »Unter dem Vergrößerungsglas sahen sie nicht einmal wie menschliche Haare aus.«

»Hundehaare?«, fragte Kate.

» Möglicherweise.«

Kaiser Wilhelm?

»Das ist alles, was ich gefunden habe«, schloss Dr. Gleason.

»Können Sie den Zeitpunkt des Todes schätzen?«, fragte Kate.

»Aufgrund dessen, was ich sehe, fühle und rieche, glaube ich, dass der Tod vor rund vierundzwanzig Stunden eingetreten ist. Vielleicht etwas später.« Und sie fügte hinzu: »Die Spurensicherung könnte etwas finden, das den Zeitrahmen enger absteckt, vielleicht auch der Gerichtsmediziner, der die Autopsie vornimmt. «

»Haben Sie ihm die Kleidung und seine persönlichen Habseligkeiten abgenommen?«, fragte ich.

»Ja, mit einem Assistenten.«

»Ist Ihnen außer den Tierhaaren und den unbekannten Fasern noch etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

»Zum Beispiel?«

»Na ja, etwas Ungewöhnliches.«

»Nein ... aber wenn Sie an seiner Kleidung riechen - vor allem am Hemd -, können Sie vielleicht noch einen leichten Rauchgeruch wahrnehmen.«

»Was für Rauch?«

»Es riecht nach Tabakrauch. Unter seinen persönlichen Habseligkeiten befanden sich aber keine Rauchwaren«, stellte sie fest.

Eine in Vergessenheit geratene Kunst.

Mordermittler, Kriminaltechniker und Pathologen sind der festen Überzeugung, dass eine Leiche ihre Geheimnisse irgendwann preisgibt. Fasern, Haare, Samen, Speichel, Bissspuren, Strangulierungsmale, Zigarettenrauch, Asche, DNA, Fingerabdrücke und so weiter und so fort. Fast immer findet eine Übertragung zwischen Mörder und Opfer, Opfer und Mörder statt. Man muss die Spuren nur finden, auswerten und einem Verdächtigen zuordnen. Den Verdächtigen zu finden ist das eigentliche Kunststück.

»Sonst noch was?«, fragte ich.

»Nein. Aber ich habe die Kleidung und die persönlichen Habseligkeiten nur oberflächlich untersucht. Allerdings war mein Assistent die ganze Zeit zugegen, und ich habe während der Untersuchung der Leiche und der persönlichen Habseligkeiten einen Kassettenrecorder laufen lassen. Sie können die Kassette gern haben, wenn sie kopiert ist.«

»Danke.« Offenbar wusste sie, dass dies ein brisanter Fall war.

»Worum geht es überhaupt?«

»Wollen Sie das wirklich wissen?«

Sie dachte einen Moment lang nach. »Nein«, erwiderte sie dann.

»Gute Antwort«, sagte ich. »Tja, Sie haben uns sehr geholfen, und ich danke Ihnen für Ihre Mühe, Dr. Gleason.«

»Wollen Sie bei der Leiche bleiben?«

»Jawohl.«

»Rühren Sie die Leiche bitte nicht an.« Sie warf einen Blick auf Harry Muller und sagte: »Falls er ermordet wurde, kann ich nur hoffen, dass Sie den Täter finden.«

»Das werden wir.«

Dr. Gleason verabschiedete sich von uns und ging.

»Wieso arbeitet eine junge Frau wie sie freiwillig in der Pathologie?«, fragte mich Kate.

»Vielleicht sucht sie den Richtigen«, sagte ich, »machen wir uns an die Arbeit.«

Kate und ich gingen zu dem Wagen, auf dem Harrys persön-

liehe Habseligkeiten ausgebreitet waren, und untersuchten alles - seine Brieftasche, die Armbanduhr, den Pieper, das Fernglas, die Videokamera, die Digitalkamera, den Kompass, die Drahtschere, ein Vogelbestimmungsbuch und eine Geländekarte, auf der das Grundstück des Custer Hill Clubs mit rotem Marker umrandet und das Haus sowie ein paar andere Gebäude eingezeichnet waren. Obwohl wir nach wie vor Latexhandschuhe trugen, gingen wir vorsichtig mit den Sachen um, damit wir keine Fingerabdrücke verwischten.

Ich überprüfte den Inhalt von Harrys Brieftasche und stellte fest, dass im Kleingeldfach ein Ersatzschlüssel für sein Haus, ein Schlüssel für seinen Toyota und ein Grand-Am-Schlüssel für seinen Dienstwagen steckten - aber kein Reserveschlüssel für den Camper. Falls einer drin gewesen war, hatte ihn jemand an sich genommen, und zwar nicht die Staatspolizei, die bereits seine Schlüsselkette hatte. Daher musste ihn jemand anders aus seiner Brieftasche entwendet haben, um den Camper vom Custer Hill Club wegzufahren. Wer könnte das wohl gewesen sein?

»Hier ist nichts, das ungewöhnlich wäre, nicht hierher gehört oder an dem sich jemand zu schaffen gemacht hat, aber ich wette, dass in der Kamera etwas war, das gelöscht wurde«, sagte Kate.

»Höchstwahrscheinlich wurden die Diskette, die Kassette und der Memory Stick entfernt und durch die Reservesoftware ersetzt, die Harry dabeihatte«, erwiderte ich.

Kate nickte. »Dann kann das Labor also keine gelöschten Bilder wiederherstellen.«

»Ich glaube nicht.«

Ich nahm Harrys Handy, schaltete es ein und rief die eingegangenen Anrufe ab.

Am Samstagmorgen um 9.16 Uhr hatte seine Freundin Lori Bahnik auf seinen Anruf um 7.48 Uhr hin zurückgerufen. Anschließend kamen zehn weitere Anrufe von Lori, angefangen am Samstagnachmittag, nachdem sie um 16.02 Uhr seine SMS erhalten hatte, dann den ganzen Sonntag über und sogar heute, am Montag.

Des Weiteren lag ein Anruf vom diensttuenden Agenten Ken Reilly vom Sonntagabend um 22.17 Uhr vor, nachdem Lori bei der ATTF angerufen hatte.

Der nächste Anruf, vom Sonntag um 22.28 Uhr, war von einem Anschluss in New Jersey eingegangen. »Ist das nicht Walshs Privatnummer?«, sagte ich zu Kate.

»So ist es.«

»Aber er hat doch gesagt, er hätte Harry erst angerufen, als er heute Morgen ins Büro kam.«

»Offenbar hat er gelogen.«

»Richtig ... und hier ist Walshs Anruf von heute Morgen ... und am Abend zuvor hat Ken Reilly von der Federal Plaza 26 aus angerufen.«

Sie schwieg eine Weile, dann sagte sie: »Sieht so aus, als hätte sich Tom Walsh mehr Sorgen gemacht, als er uns gegenüber zugeben wollte.«

»Das ist die reinste Untertreibung«, sagte ich und fügte hinzu: »Wenn Walsh uns einen Bären aufgebunden hat, schließe ich daraus, dass es sich nicht um eine Routineobservation handelte.«

»Ich glaube, darüber sind wir uns bereits im Klaren.«

Ich nahm mir wieder Harrys Handy vor und sah meinen Anruf vom Sonntagnachmittag, als ich vorgeschlagen hatte, dass wir einen Jägertopf kochen sollten, danach meinen letzten Anruf heute morgen um 9.45 Uhr. Danach waren noch ein paar Anrufe von Lori aufgezeichnet.

Kate starrte auf das Handy. »Das ist so traurig ...«

Ich nickte. Ich kannte Harrys Passwort nicht, daher konnte ich keine der Nachrichten abhören, aber ich wusste, dass die Leute bei der Technik dazu in der Lage waren.

Ich nahm mir die von Harry zuletzt gewählten Nummern vor und sah den Anruf bei Lori Bahnik am Samstagmorgen um 7.48 Uhr, dann die SMS am Samstagnachmittag um 16.02 Uhr. Danach kam nichts mehr.

Ich wollte das Telefon gerade abstellen, als es klingelte, worauf wir beide erschraken.

Ich schaute auf die Anruferkennung und sah, dass es Lori Bahnik war. Ich warf einen kurzen Blick zu Kate und sah, dass sie bestürzt war.

Ich überlegte, ob ich den Anruf entgegennehmen sollte, war aber nicht in der Verfassung, ihr Bescheid zu sagen, nicht jetzt, da Harrys Leiche nur anderthalb Meter entfernt war. Ich stellte das Telefon ab und legte es wieder auf den Wagen.

Ich warf einen Blick auf meine Uhr. Es dürfte nicht mehr allzu lange dauern, bis die Staatspolizei und die Agenten aus Albany eintrafen. Außerdem müssten die beiden Jungs von der Task Force mittlerweile auf dem Flughafen von Saranac Lake gelandet sein. Ich fragte mich, wen Walsh geschickt hatte. Vermutlich Leute, die sich an Befehle hielten.

»Lass uns einen Blick auf die Kleidung werfen, bevor die Bullen kommen«, sagte ich zu Kate.

Sie ging zur Spüle und wusch sich die Mentholpaste von der Oberlippe, während ich die Gelegenheit nutzte und die Geländekarte einsteckte. Beweismittel zu entwenden ist eine Straftat, aber ich war der Meinung, dass ich die Karte möglicherweise noch gebrauchen könnte, und rechtfertigte es mit dem Gedanken daran, dass Walsh mich angelogen hatte und ich anstelle von Harry auf diesem Tisch liegen könnte.

Kate war jetzt beim zweiten Wagen und schnupperte an Harrys Hemd. »Ich bin mir nicht ganz sicher ... das könnte Tabakqualm sein ....«, sagte sie.

Ich roch nichts außer dem Menthol unter meiner Nase, sagte aber: »Kennen wir einen Raucher?«

Sie nickte.

Wir gingen die Kleidung durch, Stück für Stück, und bemerkten die Tesafilmstreifen, mit denen Dr. Gleason die vier Tierhaare fixiert hatte. Was wir da trieben, war eigentlich nicht erlaubt, aber andererseits sollten wir gar nicht hier sein - wir sollten im Hauptquartier der Staatspolizei in Ray Brook sein. Außerdem musste sich laut Vorschrift jeder eintragen, der mit Beweismitteln umging, was wir nicht getan hatten. Und außerdem waren

da noch die FBI-Agenten und die Ermittler der Staatspolizei, die möglicherweise alles andere als erfreut waren, wenn sie uns bei ihrer Ankunft hier antrafen. Mit andren Worten: Wir bewegten uns in einer Art Grauzone, wo ich mich allerdings ziemlich oft aufhalte. Noch wichtiger war, dass wir bei dieser Sache einen ordentlichen Vorsprung hatten, aber jetzt wurde es höchste Zeit, dass wir verschwanden.

»Lass uns gehen«, sagte ich zu Kate.

Aber sie erwiderte: »Schau dir das an.«

Ich trat einen Schritt näher. Sie hielt Harrys Tarnhose und hatte die rechte Tasche nach außen gestülpt. »Siehst du das?«

Ich betrachtete den weißen Stoff und sah die blauen Zeichen, die offenbar von einem Stift stammten.

»Das könnten Buchstaben sein«, sagte Kate.

In der Tat, es könnten welche sein. Als hätte Harry die Hand in der Tasche gehabt und auf den weißen Stoff geschrieben. Es sei denn, Harry war so unachtsam wie ich und hatte einfach einen Stift in die Tasche gesteckt, ohne die Kappe aufzuschrauben.

Kate legte die Hose auf den Wagen, und wir beugten uns darüber und versuchten die blauen Zeichen zu entziffern, die eindeutig aus Tinte waren und nicht wie Flecken aussahen.

»Du bist zuerst dran«, sagte ich zu ihr.

»Okay ... da sind drei Reihen von Zeichen ... die leserlichste lautet M-A-P ... die nächste Gruppe sieht aus wie ... ein A .... danach kommt möglicherweise ein T oder ein F ... dann ein Kringel ... nein, ein O ... dann die letzte Gruppe, die aussieht wie ... E-L-F ...« Sie schaute mich an und sagte: »Elf?«

Ich starrte auf die Tintenzeichen. »M-A-P könnte auch M-A-D sein. Ich meine, er hat es blind geschrieben, mit der Hand in der Hosentasche. Richtig?«

»Vermutlich ...«

»Dann kommt ATO ... und hier ist ein weiteres Zeichen, fast unter der Naht versteckt ... also ... möglicherweise ATOM.«

Wir schauten einander an, dann sagte Kate: »Atom? Wie Atomwaffe?«

»Hoffentlich nicht.« Und ich fügte hinzu: »Das Letzte ist ziemlich deutlich. ELF.«

»Ja ... was wollte er uns mitteilen? Madox. Atom? Elf? Was ist Elf? Vielleicht wollte er HILFE schreiben.«

»Nein. Das ist ziemlich deutlich. E-L-F.«

Ich warf wieder einen Blick auf meine Uhr, dann zur Tür. »Wir müssen weg.« Ich schob das Taschenfutter wieder in die Hose und sagte: »Damit sollen die sich beschäftigen.«

Wir zogen die Latexhandschuhe aus und warfen sie in einen Mülleimer. Dann ging ich zu Harrys Leiche und schaute ihn an. Kate kam zu mir und ergriff meinen Arm. Bald würde ich Harry im Bestattungsinstitut wiedersehen, in seiner alten Uniform. »Danke für den Hinweis, mein Guter«, sagte ich zu ihm. »Wir bleiben dran.« Ich zog das blaue Tuch über ihn und wandte mich der Tür zu.

Wir verließen den OP und liefen rasch den Gang entlang zum Schwesternzimmer. »Haben Sie die Waffen und die Ausweise des Toten?«, fragte ich den Staatspolizisten.

»Ja, Sir.«

»Ich muss seine Dienstmarke vom NYPD mitnehmen, damit ich sie den Angehörigen übergeben kann.«

»Das kann ich leider nicht machen«, erwiderte der Typ, der das Sagen hatte. »Sie wissen schon ... das ist -«

»Sie wurde bereits erfasst. Wer erfährt das schon?«

»Ich habe nichts dagegen«, sagte der andere Polizist zu seinem Boss.

Der Mann, der das Sagen hatte, öffnete eine Beweismitteltüte, die auf dem Schalter lag, holte die Dienstmarke aus der Ausweishülle und schob sie mir zu.

»Danke«, sagte ich und steckte Harrys Dienstmarke in die Tasche.

»Glauben Sie, es war Mord?«, fragte mich der zweite Polizist.

»Was glauben *Sie* denn?«

»Na ja«, erwiderte er. »Ich habe die Leiche auf dem Weg liegen sehen, bevor man sie abtransportiert hat. Und der Wald

da draußen ist so dicht, dass diesem Typ - Ihrem Freund - nur jemand mitten in den Rücken schießen konnte, wenn er genau hinter ihm auf dem Weg stand. Verstanden?«

»Ja.«

»Das war also kein Unfall - es sei denn, es ist nachts passiert und der Schütze dachte, er hätte einen Hirsch vor sich ... Eins muss ich Ihnen sagen: Ihr Freund hätte irgendwas Reflektierendes oder Oranges anziehen sollen. Wissen Sie?«

»Ja. Tja, die Jagdsaison ist noch nicht eröffnet.«

»Ja, aber trotzdem ... ein paar Einheimische warten nicht, bis die Schonzeit vorbei ist.«

»Ich verstehe.«

»Ja. Na ja, mein Beileid.«

»Danke.«

Der andere Polizist entbot uns ebenfalls sein Beileid, desgleichen die beiden Schwestern hinter dem Schalter. Ich nehme an, ihnen war nicht ganz wohl zumute wegen dieses Jagdunfalls in der Schonzeit, oder weil möglicherweise in diesem hübschen kleinen Winkel der Welt ein Tourist ermordet worden war.

Kate und ich betraten gerade die Lobby, als zwei Typen in Anzügen durch die Tür kamen. Mir war sofort klar, dass es Ordnungshüter waren - FBI oder SBI -, und prompt gingen sie zur Information und zeigten ihre Ausweise vor.

Die Dame an der Auskunft bemerkte Kate und mich und wollte die beiden Typen allem Anschein nach auf ihre Kollegen aufmerksam machen, aber noch ehe sie uns einander vorstellen konnte, waren wir an der Tür.

Wir gingen rasch zum Auto, ich setzte mich ans Steuer, und dann machten wir uns schleunigst davon.

25

Wir fuhren in die Stadtmitte zurück und folgten den Hinweisschildern zur Route 56 in Richtung Süden. Mir ging ständig das Wort »Atom« durch den Kopf.

»Jedes Mal, wenn ich mit dir zusammenarbeite, habe ich das Gefühl, als wäre ich dem Gesetz voraus, statt es zu vertreten«, sagte Kate zu mir.

»Manchmal steht das Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit im Weg«, erwiderte ich versonnen.

»Lehrst du das in deinem Seminar am John Jay?«

»Nur zu deiner Information: Seit dem 11. September haben viele Leute die Corey-Methode übernommen, die da lautet, das Ergebnis rechtfertigt die Mittel.«

»Nach 9/11 haben das alle ein bisschen gemacht. Aber dieser Fall hat nichts mit islamischem Terrorismus zu tun.«

»Woher willst du das zu diesem Zeitpunkt wissen?«

»Komm schon, John. Ich sehe da keinerlei Zusammenhang.«

»Tja, denk mal drüber nach - Madox hat sich nach eigener Aussage früher schon dem Kampf wider Amerikas Feinde verschrieben, und zwar als Privatsache. Stimmt's?«

»Ja, aber -«

»Der Kommunismus ist weg, jetzt tritt der Islam auf den Plan. Er hat uns gesagt, er sei nicht allzu sehr mit dem Krieg gegen den Terror befasst, was wiederum heißt, dass er damit befasst ist. Richtig?«

Sie schwieg eine Weile, dann antwortete sie mit »Ja«.

»Richtig. Und natürlich ist da auch noch die Ölsache, und die steht in Zusammenhang mit all dem Vorigen.«

»In *welchem* Zusammenhang?«

»Da bin ich mir nicht ganz sicher.« Aber in meinem Kopf zeichnete sich ein Bild ab, und das hatte etwas mit Bain Madox, Atomwaffen und Terrorismus zu tun - keine gute Verbindung. Kate allerdings war noch nicht ganz dazu bereit, sich mit diesem Hinweis auseinanderzusetzen, daher sagte ich zu ihr: »Tja, Harry dachte, jemand würde es verstehen. Wenn wir also darüber nachdenken, wissen wir Bescheid.«

Sie nickte, dann wechselte sie das Thema. »Von einem bin ich jetzt überzeugt: Madox hat Harry ermordet - oder ihn ermorden lassen.«

»Er hat es selber getan. Vielleicht mit Hilfe von Carl.«

»Das dürfte sich vor Gericht möglicherweise nicht so leicht beweisen lassen.«

Polizistenmörder kommen nicht immer vor Gericht, aber das sagte ich nicht.

Kate las trotzdem meine Gedanken und sagte: »Mach bitte keine Dummheiten. Das Ergebnis rechtfertigt *nicht* die Mittel.«

Ich ging nicht darauf ein.

"Wir verließen Potsdam und fuhren auf der Route 56 in Richtung Süden. Es war 18.01 Uhr, und es wurde allmählich dunkel. In den Fenstern der vereinzelten Häuser brannte Licht, und ich sah Rauch aus den Schornsteinen steigen. Das lange Wochenende anlässlich des Columbus Day neigte sich dem Ende zu; das Abendessen stand auf dem Herd. Alle normalen Menschen saßen jetzt vor dem Fernseher, am Kamin oder wo immer normale Menschen zusammenkommen.

Kate schien meine Gedanken zu kennen. »Wir könnten uns ein Wochenendhaus kaufen, in dem wir eines Tages unseren Ruhestand verbringen.«

»Die meisten Menschen verbringen ihren Ruhestand nicht in Eis und Schnee.«

»Wir könnten Skifahren und Schlittschuhlaufen lernen. Du könntest das Jagen lernen und Bären schießen.«

Ich lächelte, und wir hielten Händchen.

Ihr Handy klingelte, und sie warf einen Blick darauf. »Privat. Vermutlich Walsh.«

»Geh ran.«

Sie meldete sich, hörte zu und sagte dann: »Wir sind dorthin unterwegs, Tom.« Sie hörte erneut zu und antwortete: »Wir waren im Krankenhaus und haben Harry identifiziert.«

Was immer Walsh auch sagte, es war nichts Angenehmes, denn Kate hielt das Telefon mit einer theatralischen Geste von ihrem Ohr weg. Ich hörte Walsh toben.

Ich mag es nicht, wenn jemand meine Frau anschreit, daher nahm ich Kate das Telefon ab und hörte Walshs Gezeter. »Sie

sind seine Vorgesetzte, daher sind *Sie* verantwortlich, wenn er sich nicht an meine Befehle hält. Ich habe Sie wider besseres Wissen an diesem Fall weiterarbeiten lassen, und ich habe Ihnen gesagt, dass Sie sich unverzüglich zum Hauptquartier der Staatspolizei begeben sollten, und das habe ich ernst gemeint. Sind Sie FBI-Agentin oder eine nette, gehorsame Ehefrau?«

»Hi, Tom«, erwiderte ich. »Hier ist Kates Ehemann.«

»Oh ... nehmen Sie schon die Anrufe Ihrer Frau entgegen? Ich spreche mit Kate.«

»Nein, Sie sprechen mit mir. Wenn Sie meiner Frau gegenüber noch einmal laut werden, nehme ich Sie auseinander. Verstanden? «

Er antwortete nicht gleich, dann sagte er: »Sie sind erledigt, Freundchen.«

»Dann sind Sie ebenfalls erledigt.«

»Das glaube ich nicht.«

»Ich schon. Übrigens habe ich mir Harrys Handy vorgenommen, und Sie haben vergessen, uns mitzuteilen, dass Sie ihn am Sonntagabend angerufen haben und der diensttuende Agent ihn die ganze Nacht über zu erreichen versucht hat.«

Das brachte ihn einen Moment lang zum Schweigen. »Na und?«, sagte er dann.

Ich hatte das Gefühl, dass unsere berufliche Beziehung zerrüttet war und dass er sich überlegte, wie er mich in ein unumgängliches Disziplinarverfahren verwickeln, das heißt, mich feuern lassen konnte. »Sie können machen, was Sie wollen«, sagte ich, *»ich* werde dieser Sache auf den Grund gehen.«

Er überraschte mich. »Sagen Sie mir Bescheid, was Sie herausfinden«, sagte er.

Vermutlich hieß das, dass Washington nicht ganz offen zu ihm war, aber das musste nicht unbedingt stimmen. Auf jeden Fall befolgte Walsh Befehle und ich nicht, was dem verantwortlichen Special Agent Tom Walsh Schwierigkeiten bereitete. »Irgendwann werden Sie mir für meine ungewöhnliche Initiative noch mal dankbar sein«, sagte ich.

»Ihre verfluchte Initiative kommt mir eher wie Insubordination und Befehlsverweigerung vor. Außerdem vergeuden Sie viel Zeit und Kraft auf interne Ermittlungen, statt Ihre Pflicht zu tun.«

»Was ist meine Pflicht?«

»Sie hatten die Aufgabe, Harry zu finden. Er ist gefunden. Sie können zurückkommen.«

»Nein, jetzt muss ich seinen Mörder finden.«

»*Sie* müssen seinen Mörder finden? *Sie}* Warum denn immer *Sie}«*

»Weil ich *Ihnen* nicht traue. Beziehungsweise den Leuten, für die Sie arbeiten.«

»Dann kündigen Sie.«

»Ich will Ihnen mal was sagen: Wenn ich bei diesem Fall nichts rausbekomme, haben Sie meine Kündigung auf dem Schreibtisch liegen.«

»Wann?«

»In einer Woche.«

»Abgemacht. Das erspart mir die Mühe, die Entlassungspapiere auszufüllen und Sie zu feuern.«

»Und ich will von Ihnen keinen Bockmist mehr hören von wegen, dass wir von dem Fall abgezogen werden.«

»Eine Woche.«

Ich reichte das Handy wieder Kate, worauf sie sagte: »Tom, rufen Sie bitte Major Schaeffer an und erklären Sie ihm, dass wir mit den Ermittlungen in diesem Fall betraut sind und dass er uns die nötige Unterstützung und so weiter zukommen lassen soll.«

Walsh sagte irgendwas, worauf Kate erwiderte: »Nein, wir haben keine neuen Hinweise oder Spuren, aber wenn wir welche haben, verständigen wir Sie natürlich.«

Ich nehme an, die Schriftzeichen in Harrys Hosentasche und unser Gespräch mit der Pathologin hatte sie vergessen. Selektive Erinnerung gehört zur Corey-Methode für den Umgang mit Bossen.

Sie hörte eine Weile zu, dann sagte sie: »Ich habe verstanden. «

Kate wollte noch etwas sagen, dann wurde ihr klar, dass die Verbindung unterbrochen war. Sie stellte ihr Telefon ab.

»Was hast du verstanden?«, fragte ich.

»Dass wir sieben Tage Zeit haben, ein Wunder zu vollbringen. Wenn nicht, sind wir erledigt.«

»Kein Problem.«

»Und es sollte lieber ein großes Wunder sein. Nichts so Unwesentliches wie zum Beispiel einen dämlichen Jäger finden, der zugibt, dass er Harry versehentlich getötet hat.«

»Okay. Das ist nachvollziehbar.«

»Und wenn wir Mr. Bain Madox wegen Mordes belangen wollen und scheitern, wird Walsh dafür sorgen, dass wir beide als Wachleute in einem Supermarkt landen.«

»Das wird ja allmählich eine richtige Herausforderung.«

»Richtig. Tja, du hast dein großes Mundwerk aufgerissen.«

»Danke, dass du mich daran erinnerst. Sonst noch was?«

»Na ja ... er hat gesagt, unsere Ermittlungen sind auf ein mögliches Tötungsdelikt beschränkt. Nicht auf irgendwas, das sich auf Madox bezieht. Darum kümmert sich das Justizministerium.«

»Natürlich. Das verstehe ich.«

Sie warf mir einen kurzen Seitenblick zu, um festzustellen, ob ich das spöttisch meinte. Sie hätte sich das schenken können. »Du warst ein bisschen grob zu ihm«, sagte sie. »Schon wieder.«

»Er stinkt mir.«

»Nimm es nicht persönlich und bestreite nicht meine Kämpfe. Das kann ich selber, und zwar zu einer Zeit und an einem Ort meiner Wahl.«

»Ja, Ma'am.«

Sie nahm wieder meine Hand. »Aber trotzdem danke«, sagte sie und fügte hinzu: »Du hast vergessen, ihm zu sagen, dass er dich kreuzweise kann.«

»Das habe ich angedeutet.«

»John, ich glaube, er hat Angst.«

Ich dachte darüber nach und erwiderte: »Ich glaube, du hast

recht. Und du hast ihm nicht erzählt, was wir in der Pathologie entdeckt haben.«

»Das wollte ich gerade, als er aufgelegt hat«, sagte sie. »Der kann mich mal.«

Schweigend fuhren wir eine Weile auf der Route 56 gen Süden.

Ich musste immer wieder an Harry denken, wie er nackt und tot in der Pathologie lag, und mir war speiübel. Ein guter Mensch war beseitigt worden, einfach so, weil er etwas gehört oder gesehen hatte, das er nicht hatte hören oder sehen sollen.

Ich war mehr als sauer - ich hatte eine Mordswut auf den oder diejenigen, die Harry so was angetan hatten. Aber ich musste die Ruhe bewahren und an dem Fall weiterarbeiten, bis ich mir sicher war, dass ich den Mörder hatte. Danach kam die Rache.

Wir fuhren durch Colton, dann durch South Colton. Rudys Tankstelle war geschlossen, und ich hoffte, dass er auf dem Weg zum Haus seines Meisters war und sich unterwegs in die Hose pisste.

Ich sah das Schild, das uns im Adirondack State Park willkommen hieß, und kurz darauf wurden die Bäume größer, der Wald dichter und die Straße dunkler.

Nach ein paar Minuten sagte ich zu Kate: »Wir sehen nur den Mord. Aber hier geht noch was anderes vor sich, das wir nicht sehen.«

Sie schwieg eine Zeitlang, dann fragte sie: »Zum Beispiel?«

»Madox hat lediglich Zeit gewonnen, als er einen Jagdunfall außerhalb seines Grundstücks inszeniert hat.«

»Zeit, um Beweise verschwinden zu lassen.«

»Nein. Letztlich deutet sowieso alles auf Madox hin. Wenn er ein bisschen Zeit gewonnen hat, dann war das alles, was er wollte.«

»Okay, aber weshalb?«

»Bain Madox lässt sich nicht auf dumme oder unbedachte Aktionen ein«, erklärte ich. »Einen Bundesagenten umzubrin-

gen, von dem das FBI weiß, dass er auf oder in der Nähe seines Grundstücks war, ist für ihn nur sinnvoll, wenn er sich wegen des Mordes und der anschließenden Ermittlung keine Gedanken macht. Und das ist wiederum nur nachvollziehbar, wenn *demnächst* irgendwas anderes passieren wird, das für Bain Madox weitaus wichtiger ist, als unter Mordverdacht zu geraten.« Ich warf ihr einen kurzen Blick zu. »Was könnte das wohl sein?«

»Na schön ... Ich kapier's ...«

»Das weiß ich doch. Sag es.«

»Atom.«

»Ja. Ich glaube, der Typ hat eine Atombombe. Das wollte Harry uns mitteilen. Jedenfalls glaube ich das.«

»Aber ... wieso? Was ...?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht will er Bagdad zerstören. Damaskus. Teheran.«

»Ich glaube, das ist etwas weit hergeholt, John. Wir brauchen noch mehr Hinweise. Mehr Beweise.«

»Richtig. Die könnten wir schneller kriegen, als wir meinen.«

Sie ging nicht darauf ein.

^% *ä*^ Es war dunkel, als wir in das Kaff Ray Brook kamen, HH *ß* das in der Nähe des Flugplatzes lag, auf dem wir an diesem Morgen gelandet waren.

Trotz der Nähe hatten wir einen weiten Weg zurückgelegt und Sachen entdeckt, von denen wir um neun Uhr morgens, als wir Federal Plaza Nummer 26 betraten, noch keine Ahnung gehabt hatten.

Und genauso lief das manchmal in diesem Gewerbe. Die meisten Tage waren ereignislos, aber an manchen Tagen, wie zum Beispiel am 11. September 2001, ging es drunter und drüber.

Heute, am Columbus Day, hatte ich einen Freund verloren, mich mit dem Boss angelegt und einen Spinner kennengelernt, der möglicherweise eine nukleare Überraschung plante.

Am nächsten Columbus Day, wenn es denn noch einen gab, würde ich zu einem Play-off-Spiel der Yankees gehen.

Am Stadtrand stießen wir auf das regionale Hauptquartier und die Kaserne der Staatspolizei, und ich fuhr auf den Parkplatz. »Sind wir Amtspersonen, Besucher oder Behinderte?«

»Such nach Persona non grata.«

So ein Schild fand ich nicht, daher parkte ich auf einem Platz für Amtspersonen. Wir stiegen aus und gingen zu dem großen, modernen Gebäude aus Ziegeln und Zedernholz. Über der Tür hing ein Schild mit der Aufschrift TROOP »B« NEW YORK STATE TROOPERS.

Wir betraten die Lobby und wiesen uns beim diensttuenden Sergeant aus, der uns allem Anschein nach erwartete. Genau genommen hatte er uns schon den ganzen Tag erwartet.

Er rief per Gegensprechanlage bei Major Schaeffer an und bat uns zu warten.

Ein paar Staatspolizisten kamen und gingen, die ihre grauen, im Militärstil geschnittenen Jacken mit Taillengürtel, Koppel und Holster trugen und hohe, breitkrempige Hüte auf dem Kopf hatten. Diese Kluft sah so aus, als wäre sie nicht mehr verändert worden, seit Teddy Roosevelt Gouverneur von New York war.

Außerdem fiel mir auf, dass all diese Typen - und sogar die Frauen - hoch aufgeschossen waren. »Meinst du, die züchten die?«, fragte ich Kate.

Der ganze Laden war tipptopp und blitzblank gewienert, wie es sich für eine paramilitärische Organisation gehörte, und das einzige, was er mit einem Revier der New Yorker Polizei gemein hatte, war das Schild mit der Aufschrift NO SMOKING.

Auf einem Beistelltisch lag ein Stapel Prospekte, worauf sich Kate, die Prospekten nie widerstehen kann, prompt einen nahm und mir laut vorlas. »Troop B ist der nördlichste Trupp, und er überwacht das von der Fläche her größte Gebiet aller Trupps - zwanzigtausendneunhundertfünfundneunzig Quadratkilometer -, darunter die dünnstbesiedelten Bezirke des Staates, die sich durch lange Winter und große Entfernungen auszeichnen.«

»Geben die an oder beklagen sie sich?«

Sie las weiter. »Der Streifendienst im Norden erfordert ein besonderes Selbstvertrauen, und die Männer von Troop B sind bekannt dafür, dass sie mit jeder Situation bei minimum Unterstützung fertig werden.«

»Minimal muss das heißen. Minimale Unterstützung. Heißt das, dass wir hier nicht willkommen sind?«

»Vermutlich, wenn du weiter an ihrer Grammatik herumkrittelst.« Sie las weiter. »Zusätzlich zu den üblichen Aufgaben wie der Untersuchung von Unfällen und der Ermittlung bei Straftaten, der Überwachung der Fernstraßen und Kontrollgängen an der Grenze zu Kanada, werden die Männer oftmals zu Suchaktionen für verirrte Wanderer gerufen, müssen verletzte Camper bergen, bei Unwettern liegengebliebene Reisende retten, Verstöße gegen Gewässer- und Naturschutzgesetze verfolgen, sich um häusliche Auseinandersetzungen und Strafanzeigen in weit abgelegenen Orten kümmern.«

»Aber können sie auch in der South Bronx Streife gehen?«

Bevor ihr eine schlaue Antwort einfiel, kam ein großer, markig wirkender Typ in einem grauen Zivilistenanzug in die Lobby und stellte sich vor. »Hank Schaeffer.« Wir schüttelten einander die Hand, worauf er sagte. »Mein Beileid wegen Detective Muller. Meines Wissens waren Sie Freunde.«

»Wir sind es«, erwiderte ich.

»Nun ja ... mein aufrichtiges Beileid.«

Ansonsten hatte er anscheinend nicht viel zu sagen, und mir fiel auch auf, dass uns Schaeffer nicht in seinem Büro empfangen hatte. Das Vordringen auf fremdes Revier, die Frage der Zuständigkeit, die Hackordnung und so weiter und so fort, all das ist immer problematisch, aber Kate bekam das ganz gut in den Griff. »Wir haben die Anweisung, Sie nach besten Kräften zu unterstützen. Können wir irgendetwas tun?«, fragte sie.

»Ihr Mann, dieser Walsh in New York, ist anscheinend der Meinung, dass Sie von dem Fall abgezogen sind.«

»Der verantwortliche Special Agent Walsh vom FBI hat es sich

anders überlegt«, sagte ich. »Er hätte Sie anrufen sollen.« *Der Arsch.* »Sie können ihn also entweder anrufen oder mir glauben.«

»Na ja, das müsst ihr unter euch ausmachen. Wenn Sie wollen, kann ich Sie zum Leichenschauhaus fahren lassen.«

Anscheinend wusste er nicht, dass wir schon dort gewesen waren. »Schauen Sie, Major«, sagte ich zu ihm, »ich bin mir darüber im Klaren, dass Sie hier zuständig sind und dass Sie alles andere als froh darüber sind, dass Sie es mit einem toten Bundesagenten zu tun haben. Vermutlich haben Sie mehr aus New York, Albany und Washington zu hören gekriegt, als Ihnen lieb ist. Wir wollen Ihnen das Leben nicht noch schwerer machen -wir wollen Ihnen helfen. Und Erkenntnisse austauschen«, sagte ich und fügte hinzu: »Ein Freund von mir liegt im Leichenschauhaus.«

Schaeffer dachte darüber nach und sagte dann: »Kommen Sie mit.«

Wir gingen einen langen Gang entlang und betraten eine große Kantine. Etwa ein Dutzend Männer und Frauen in Uniform und Zivil saßen dort herum. Schaeffer geleitete uns zu einem freien Tisch in der einen Ecke.

»Das hier ist inoffiziell«, sagte er, als wir Platz genommen hatten. »Kaffee, ein kollegiales Gespräch, bei dem ich Ihnen kondolieren möchte. Keine Papiere auf dem Tisch.«

»Schon klar.«

Schaeffer war meiner Meinung nach ein aufrechter Kerl, der durchaus entgegenkommend war, und sei es auch nur, um festzustellen, was er seinerseits dafür bekam.

Ich kam sofort zur Sache. »Sieht aus wie ein Unfall, riecht wie ein Mord.«

Er nickte knapp und fragte mich: »Wer würde diesen Mann umbringen wollen?«

»Ich glaube, Bain Madox. Kennen Sie ihn?«

Er wirkte einigermaßen erschrocken. »Yeah ... aber warum?«, fragte er mich dann.

»Sie wissen doch, dass Detective Muller auf den Custer Hill Club angesetzt war.«

»Ja. Ich habe es erfahren, als er vermisst wurde und die FBIler bei der Suche nach ihm Hilfe gebraucht haben.« Er wandte sich an uns beide. »Wäre schön, wenn man so was im Voraus erfährt. Sie wissen schon, aus Kollegialität sozusagen. Immerhin bin *ich* hier zuständig.«

»Dem kann ich nicht widersprechen«, erwiderte ich.

»Schaun Sie, bei Ihnen brauche ich mich ja nicht zu beschweren. Aber jedes Mal, wenn ich's mit dem FBI zu tun kriege« - er warf Kate einen kurzen Blick zu -, »komme ich mir vor, als ob man mir Honig ums Maul schmiert.«

»Richtig, ich auch. Sie müssen verstehen, dass ich trotz meines Bundesausweises mit Leib und Seele Polizist bin.«

»Ja, aber ich will Ihnen mal was sagen: Die Jungs vom NYPD, mit denen ich zu tun hatte, waren auch kein Zuckerschlecken.«

Mein getreues Weib lächelte und sagte: »Jack und ich sind verheiratet, daher kann ich das nur bestätigen.«

Schaeffer lächelte beinahe. »Also, erzählen Sie mir, was Harry Muller auf dem Grundstück des Custer Hill Clubs tun sollte.«

»Eine Observation«, erwiderte ich. »An diesem Wochenende fand eine Zusammenkunft statt, und er sollte die Gäste fotografieren und die Autonummern aufschreiben.«

»Warum?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich kann Ihnen sagen, dass sich das Justizministerium für Mr. Madox und seine Freunde interessiert hat. Hat Ihnen niemand was davon gesagt?«

»Nicht viel. Ich habe bloß den üblichen Blödsinn von wegen nationaler Sicherheit zu hören gekriegt.«

Blödsinn? War das so was Ähnliches wie »Bockmist«? Vielleicht fluchte der Typ nicht. Ich nahm mir vor, auf meine Ausdrucksweise zu achten. »Die FBIler erzählen einem nur Blödsinn«, sagte ich, »und im Honigschmieren sind die ganz groß. Aber unter uns gesagt: Hier könnte es tatsächlich um die nationale Sicherheit gehen.«

»Aha? Inwiefern?«

»Ich habe keine Ahnung. Und ehrlich gesagt, handelt es sich hier um eine vertrauliche Sache, daher kann ich Ihnen im Moment nicht mehr sagen.«

Ich war mir nicht ganz sicher, ob er meine Offenheit zu schätzen wusste, deshalb schmierte ich ihm ein bisschen Honig ums Maul. »Ich bin mir völlig darüber im Klaren, dass Ihr Trupp ein Riesengebiet zu überwachen hat - um die zwanzigtausend Quadratkilometer - und dass Ihre Männer ziemlich viel Selbstvertrauen haben und nur ... ein Minimum an Unterstützung von außerhalb brauchen -«

Kate trat mir unter dem Tisch ans Schienbein, als ich mit dem Honigschmieren fortfuhr. »Wir wollen Ihnen helfen, falls Sie Hilfe brauchen, was ich aber nicht glaube. Doch wir brauchen Ihre Hilfe, Ihre Sachkenntnis und Ihre Mittel und Möglichkeiten.«

Ich hatte noch mehr Blödsinn auf Lager, falls ich ihn brauchen sollte, aber Major Schaeffer schien zu spüren, dass ich ihm Honig ums Maul schmierte. Nichtsdestotrotz sagte er: »Okay. Kaffee?«

»Klingt gut.«

Er bedeutete uns, dass wir sitzen bleiben sollten, und ging an die Kaffeetheke.

»Du bist dermaßen besch...«, sagte Kate zu mir.

»Das stimmt nicht. Ich spreche aus voller Überzeugung.«

»Du zitierst aus der Broschüre, die ich dir vorgelesen habe und machst dich darüber lustig.«

»Oh ... hab ich das daher?«

Sie verdrehte die Augen und sagte dann: »Anscheinend weiß er nicht viel, und wenn ja, vertraut er's uns nicht an.«

»Er ist bloß ein bisschen gereizt, weil ihm das FBI Honig ums Maul schmiert. Übrigens flucht er nicht, also achte auf deine Ausdrucksweise.«

»*Meine* Ausdrucksweise?«

»Vielleicht flucht er im Beisein von Frauen nicht. Ich habe eine

Idee - vielleicht taut er ein bisschen auf, wenn keine FBI-Agentin zugegen ist. Warum entschuldigst du dich nicht?«

»Warum entschuldigst *du* dich nicht?«

»Komm schon -«

Schaeffer kehrte mit einem Kaffeetablett an den Tisch zurück und setzte sich.

Kate stand zögerlich auf und sagte: »Ich muss ein paar Anrufe erledigen. Bin in zehn Minuten zurück.« Sie ging.

Schaeffer goss aus einer Edelstahlkanne Kaffee in zwei Porzellantassen. »Okay«, sagte er zu mir, »erklären Sie mir, weshalb Sie meinen, dass Bain Madox, ein anständiger Staatsbürger mit einer Milliarde Dollar auf der Bank, dazu vermutlich noch überzeugter Republikaner ist, einen Bundesagenten umgebracht haben soll.«

Ich spürte, dass Major Schaeffer meinen Verdacht nicht teilte. »Tja, es ist bloß eine Ahnung.«

»Haben Sie was Besseres zu bieten?«

Eigentlich nicht. »Der Verdacht beruht auf meiner Annahme, dass Madox die letzte Person war, die Harry lebend gesehen hat.«

»Ich war die letzte Person, die meine Schweigermutter lebend gesehen hat, bevor sie auf dem Eis ausgerutscht ist und sich einen Schädelbruch zugezogen hat«, teilte er mir mit.

Ich hätte ihn am liebsten weiter dazu ausgefragt, stattdessen sagte ich: »Ich war bei der Mordkommission, und dort entwickelt man ein gewisses Gespür für solche Sachen.« Ich erklärte ihm: »Kate und ich waren im Custer Hill Club und haben mit diesem Madox gesprochen.«

»Aha? Und?«

»Er ist aalglatt. Sind Sie ihm schon mal begegnet?«

»Ein paarmal. Ich war sogar schon mal mit ihm auf der Jagd.«

»Ehrlich?«

»Er will eine gute Beziehung zur Staats- und zur Ortspolizei pfl egen. Wie so viele reiche Leute hier oben. Macht das Leben leichter und sicherer.«

»Richtig. Aber der Typ hat seine eigene Armee.«

»Ja. Und er engagiert keine Schwarzarbeiter oder Polizisten im Ruhestand, wie die meisten anderen Reichen. Seine Männer sind nicht von hier und haben nichts mit der Strafverfolgung zu tun, was ein wenig ungewöhnlich für jemand ist, der sich mit der Polizei gutstellen möchte.«

Ich nickte und sagte: »Der ganze Verein kommt mir ein wenig ungewöhnlich vor.«

»Ja ... aber sie machen uns keine Schwierigkeiten und bleiben unter sich. Die Ortspolizei kriegt pro Jahr ein paar Anrufe, dass sie einen unbefugten Eindringling oder einen Wilderer abholen sollen, der ein Loch in den Zaun geschnitten hat und aufgegriffen wurde. Aber Madox hat noch nie Anzeige erstattet.«

»Netter Typ.« Und beim Gedanken an Harry fügte ich hinzu: »Vielleicht bringt er die Leute um, die etwas sehen, das sie nicht sehen sollten. Irgendwelche Vermissten? Verdächtige Unfälle?«

»Sind die Fragen ernst gemeint?«

»Ja.«

Er dachte über seine Antwort nach und sagte dann: »Na ja, Vermisste gibt es immer mal wieder, und auch Jagdunfälle, bei denen es sich auch um was anderes handeln könnte ... aber ich wüsste nichts, das in irgendeinem Zusammenhang mit Madox oder seinem Club steht. Ich lasse das von jemand überprüfen.«

»Gut. Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl für das Grundstück des Custer Hill Clubs?«, fragte ich.

»Jawohl.«

»Dann vollstrecken wir ihn.«

»Geht nicht. Der Befehl bezog sich auf die Suche nach einem Vermissten. Der Vermisste wurde außerhalb des fraglichen Grundstücks gefunden.«

»Weiß Madox das?«

»Woher sollte er überhaupt wissen, dass ein Durchsuchungsbefehl vorlag? Oder dass jemand auf seinem Grundstück ver-misst wurde?« Er stockte und fuhr dann fort: »Ich wollte ihn bereits anrufen und um seine freiwillige Mitarbeit bitten, aber

dann ging der anonyme Anruf ein, der uns zu der Leiche führte. Haben Sie ihm von dem Vermissten erzählt?«

»Jawohl. Also vollstrecken wir den Durchsuchungsbefehl.«

»Die betreffende Person wurde *gefunden*«, erinnerte mich Major Schaeffer.

Ich dachte, er hätte vielleicht etwas für Philosophie übrig, daher sagte ich: »Manchmal steht das Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit im Weg.«

»Nicht unter meinem Kommando, Detective«, erwiderte er und fügte hinzu: »Nachdem Sie ihm von dem Vermissten erzählt haben, muss ich jemanden bei ihm anrufen und ihm mitteilen lassen, dass die betreffende Person gefunden wurde.«

Ich war mir sicher, dass der Typ einst Pfadfinderführer gewesen sein musste, aber wollte nicht auf die Unterschiede zwischen einem New Yorker Stadtpolizisten und einem Staatspolizisten verweisen, daher sagte ich: »Tja, wir müssen uns etwas einfallen lassen, wie wir uns wegen eines neuen Durchsuchungsbefehls an einen Richter wenden können.«

»Wir müssen einen Zusammenhang zwischen der im Staatspark gefundenen Leiche und dem Custer Hill Club herstellen. Ohne diese Verbindung kann ich den Staatsanwalt nicht bitten, dass er sich wegen eines Durchsuchungsbefehls an einen Richter wendet. Haben Sie irgendwelche Beweise, dass Detective Muller tatsächlich auf dem Grundstück war?«, erkundigte er sich.

»Äh ... keine stichhaltigen -«

»Na ja, dann besteht kein Zusammenhang.«

»Tja, wir haben den anonymen Anruf bezüglich der Leiche. Anonym heißt verdächtig. Außerdem liegen eindeutige *Indizien* dafür vor, dass Harry auf dem Grundstück war.«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel, dass er den Auftrag dazu hatte.« Ich berichtete ihm von dem Anruf am Samstagmorgen um 7.48 Uhr, als Harry ganz in der Nähe des Grundstücks war, von seinem Camper, der verdächtig weit von dem fraglichen Gelände entfernt geparkt war, und von anderen Indizien, die ich ein bisschen aufbauschte.

Schaeffer hörte zu, dann zuckte er die Achseln. »Das reicht nicht für einen Verdacht gegen Bain Madox und auch nicht für einen Antrag auf Ausstellung eines Durchsuchungsbefehls.«

»Denken Sie drüber nach.« Ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass das FBI letzten Endes einen Bundesrichter dazu kriegen würde, dass er einen Durchsuchungsbefehl ausstellte, aber dann könnte es schon zu spät sein. Offenbar musste ich mir selber einen Nacht- und Nebelbefehl ausstellen, was so viel hieß wie Einbruch. Ich hatte das schon eine ganze Weile nicht mehr gemacht, aber es könnte lustig werden, wenn man mal von Madox' Privatarmee, den elektronischen Alarmanlagen und den Wachhunden absah.

»Was glauben Sie denn auf dem Grundstück zu finden?«, fragte mich Schaeffer.

»Das weiß ich nicht.«

»Richter mögen keine Schnüffeltouren. Lassen Sie sich etwas einfallen. Haben Sie auf dem Grundstück oder im Haus irgendwas gesehen, das ich dem Staatsanwalt vorlegen kann?«

»Ich habe mehr Sicherheitsvorkehrungen gesehen, als der Präsident auf seiner Ranch hat.«

»Das ist nicht illegal.«

»Richtig. Tja ... ich glaube, wir müssen uns einfach weiter mit dem Fall befassen. Warum lassen Sie das Grundstück nicht überwachen?«, schlug ich vor.

»Wonach soll ich Ausschau halten?«

»Nach Leuten, die kommen und gehen, Madox eingeschlossen. Wir brauchen keine Genehmigung für eine Observation«, erinnerte ich ihn. »Nur einen Anfangsverdacht.«

»Danke für den Hinweis. Na ja, der einzige Verdacht, den ich habe, beruht auf dem, was Sie mir erzählen.« Er dachte einen Moment lang nach und fragte dann: »Wollen Sie diesen Typ aufschrecken? Ich meine, wollen Sie eine offene oder eine verdeckte Observation?«

»Eine verdeckte. Zum Beispiel Holzfäller, die die Straße und die Grundstücksgrenzen beobachten.«

»Okay ... aber dazu muss ich die Bezirkspolizei verständigen und die Sache mit ihr absprechen, und ich muss Sie darauf hinweisen, dass Madox meiner Meinung nach Freunde in der She-riff-Dienststelle hat.«

Ich dachte darüber nach und hatte den Eindruck, dass Mr. Bain Madox, der Herr des Hauses, seine Tentakeln ins ganze Umland ausgestreckt hatte, was Rudys Anruf im Custer Hill Club bestätigt hatte. »Hat Madox auch in *dieser* Dienststelle Freunde?«, fragte ich Schaeffer.

»Nicht unter meinem Kommando«, erwiderte er, ohne zu zögern.

»Richtig.« Aber woher wollte er das wissen? »Wenn Sie meinen, dass irgendjemand bei der Sheriff-Dienststelle zu eng mit Madox verbandelt ist, dann können Sie meiner Ansicht nach guten Gewissens eine Observation durchführen, ohne den Sheriff zu verständigen.«

»Nee. Ich muss die Sache mit dem Sheriff klären, statt sie noch schwieriger zu machen.«

»Sie haben völlig recht.« Wir befanden uns nicht mal auf dem gleichen Planeten. Major Schaeffer leitete einen sauberen, straff geführten Laden, was schön war, aber im Moment nicht ganz praktisch. »Diese Observation ist wirklich notwendig.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann.«

»Großartig. Kate und ich waren übrigens im Leichenschauhaus, bevor wir hierherkamen«, teilte ich ihm im Nachhinein mit.

Er wirkte etwas überrascht und fragte dann: »Haben Sie irgendwas Neues entdeckt?«

»Ich habe mit der Pathologin gesprochen - Dr. Gleason. Sie sollten mit ihr reden.«

»Das habe ich auch vor. Was hat sie gesagt?«

»Na ja, offenbar hat man Detective Muller vor seinem Tod körperliche Gewalt angetan.«

Er verarbeitete es und fragte mich dann: »Was für körperliche Gewalt? «

»Ich bin kein Pathologe«, sagte ich und fügte nicht ganz wahrheitsgemäß hinzu: »Ich war bloß dort, um ihn zu identifizieren und mich von ihm zu verabschieden.«

Er nickte. »Ich spreche heute Abend mit ihr.«

»Sie hat offenbar Teppichfasern und Hundehaare gefunden«, sagte ich und erklärte ihm, was Dr. Gleason entdeckt hatte. »Wenn Sie nicht von dem Teppichboden in seinem Camper stammen, stammen sie möglicherweise von einem Teppich im Custer Hill Club. Harry hatte keinen Hund.«

»Na schön. Wenn wir einen Durchsuchungsbefehl kriegen, überprüfen wir das.«

Major Schaeffer hatte weitreichende Pläne für eine Ermittlung, die für ihn eher kurz ausfallen dürfte, daher klärte ich ihn auf. »Sie werden diesen Fall mit dem FBI teilen müssen, und die teilen nicht gern, und sie lassen andere auch nicht richtig mitspielen.«

»Bei einem Mord, auch an einem Bundesagenten«, erinnerte er mich, »ist der Staat zuständig, nicht der Bund.«

»Das weiß ich, Major. Und letzten Endes kommt es möglicherweise auch zu einem Mordprozess vor einem Staatsgericht. Aber das FBI wird wegen eines *Angriffs* auf einen Bundesagenten ermitteln, und das ist eine Straftat im Sinne der Bundesgesetze. Unter dem Strich läuft es aufs Gleiche raus - die werden hier überall einfallen und sich den Fall unter die Nägel reißen.«

»Es ist nach wie vor mein Fall«, sagte Major Schaeffer.

»Richtig.« Das war genauso, wie wenn ein alteingesessener Landherr einer einfallenden Armee erklärte, dass sie widerrechtlich seinen Grund und Boden betrete. »Dr. Gleason nimmt zum Beispiel die Autopsie nicht vor. Die Leiche wird nach New York überführt.«

»Das können sie nicht machen.«

»Major, die können alles machen, was sie wollen, verflucht noch mal. Die haben zwei Zauberwörter - nationale Sicherheit. Und wenn sie die beiden Zauberwörter verwenden, dann werden die Staats- und die Ortspolizei zu ...« Ich wollte Schoßhündchen

sagen, aber das hätte ihn vielleicht gefuchst, daher sagte ich: »Zu Stein.«

Er starrte mich an und sagte dann: »Das werden wir ja sehen.«

»Richtig. Viel Glück.«

»Welche Rolle spielen *Sie* bei diesem Fall?«, fragte er.

»Ich habe sieben Tage Zeit, um ihn zu knacken.«

»Wie haben Sie volle sieben Tage rausgeholt?«

»Ich habe mit Tom Walsh gewettet.«

»Worum haben Sie gewettet?«

»Ich habe um meinen Job gewettet.«

»Und Ihre Frau?«

»Nein, um die habe ich nicht gewettet.«

»Nein, ich meine, ob sie auch um ihren Job gewettet hat?«

»Nein, die ist beim FBI angestellt. Sie muss einen Vorgesetzten erschießen, bevor ihr Job auf dem Spiel steht.«

Er rang sich ein Lächeln ab. »Ich glaube nicht, dass Sie diesen Fall in sieben Tagen knacken, es sei denn, es meldet sich jemand.«

»Vermutlich nicht. Suchen Sie Leute?«

Wieder lächelte er und sagte: »Ich glaube, für die Staatspolizei sind Sie zu alt. Aber die Ortspolizei sucht ständig erfahrene Leute aus der Stadt.« Und er fügte hinzu: »Hier oben würde es Ihnen gefallen.«

»Ach, das weiß ich doch. Ich komme mir schon wie ein anderer Mensch vor.« Ich wechselte das Thema: »Wo waren Sie mit Madox auf der Jagd?«

»Auf seinem Grundstück.«

»Irgendwas gesehen?«

»Ja. Bäume. Wir haben uns bei seinem Haus getroffen. Großes Gebäude. Dann sind wir auf Hirsche gegangen. Sechs Mann. Ich, er, einer meiner Sergeants und drei seiner Freunde aus der Stadt.« Und er fügte hinzu: »Mittagessen gab es im Wald, Getränke im Haus.«

»Haben Sie irgendetwas Ungewöhnliches gesehen?«

»Nein. Sie?«

»Nein«, erwiderte ich, von den Sicherheitsvorkehrungen einmal abgesehen. Haben Sie den Zaun gesehen?«, fragte ich.

»Nur kurz. Er ist mit Strahlern bestückt, wie in einem Gefangenenlager, nur dass diese Strahler auf Bewegungsmeldern stehen. Außerdem hat Madox einen eigenen Handy-Sendemast.«

»Warum?«

»Er ist reich.«

»Richtig. Wann fand diese Jagd statt?«, fragte ich.

»Vorletzte Saison.«

»Heißt das so viel wie Jagdsaison?«

»Ja. Hier oben haben wir eine Jagdsaison, eine Skisaison, eine Matsch-, Flut- und Fliegensaison, danach die Angelsaison.«

Als ich die Stadt verließ, war dort die Opern- und Ballettsaison. »Hier oben kann man sich ziemlich gut beschäftigen.«

»Yeah, wenn man gern in freier Natur ist.«

»Ich liebe die freie Natur. Übrigens habe ich eine Karte vom Grundstück des Custer Hill Clubs gesehen, und auf der waren ein paar Nebengebäude abseits des Hauses eingezeichnet. Was sind das für Gebäude?«

Er dachte einen Moment lang nach und sagte dann: »Na ja, ich weiß, dass eins eine Unterkunft ist. Sie wissen schon, für die Wachmannschaften. Außerdem gibt's dort ein großes, scheunenartiges Gebäude für die Fahrzeuge. Und ein Generatorenhaus.«

»Stromgeneratoren?«

»Ja. Drei Dieselgeneratoren.«

»Wozu das alles?«

»Bei Schneestürmen kann der Strom ausfallen. Die meisten Leute haben Generatoren in Reserve.«

»Richtig. Haben Sie die Generatoren gesehen?«

»Nein. Die sind in einem Steinhaus«, erklärte er mir. »Der Typ in Potsdam, der die Notstromaggregate hier wartet, wartet auch die im Custer Hill Club.«

Ich dachte an die drei starken Kabel, die ich an den Strom-

mästen auf Madox' Grundstück gesehen hatte. »Warum braucht dieses Haus so viel Saft?«

Er dachte darüber nach und erwiderte dann: »Ich weiß nicht genau, wie viel Strom jeder Generator liefert, und ich nehme an, einer oder zwei dienen als Reserve, falls einer ausfällt. Aber Sie werfen da eine interessante Frage auf. Ich werde feststellen, wie viel Kilowatt die liefern.«

»Okay.«

»Was denken Sie?«

»Offen gesagt, weiß ich das nicht.« Aber die Sache mit den Generatoren brachte mich auf die nächste Frage: »Was für Klatsch hört man denn hier über den Custer Hill Club?«

Er schaute mich an. »Ermitteln Sie in einem Mordfall, oder wollen Sie da weitermachen, wo Ihr Freund aufgehört hat?«

»Ich bin Mordermittler. Aber ich bin auch neugierig. Ich stehe auf Klatsch.«

»Na ja, es gibt den üblichen Klatsch. Alles Mögliche, von wilden Sauforgien bis zu einem exzentrischen Milliardär, der herumhockt und zuschaut, wie seine Zehennägel wachsen.«

»Okay. Kommt Madox auch mal in die Stadt?«

»So gut wie nie. Aber hin und wieder lässt er sich in Saranac Lake oder Lake Placid blicken.«

»Haben Sie die ehemalige Mrs. Madox mal gesehen?«

»Ich weiß es nicht. Sie ist schon lange nicht mehr mit von der Partie.«

»Freundin?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Freunde?«

»Ich hatte den Eindruck, dass er ein kultivierter Gentleman ist, aber er hat auch was Machohaftes an sich. Was meinen Sie?«

»Das Gleiche. Ich glaube, er ist an unserem Ufer. Wissen Sie, wie oft er rauf zu seinem Club kommt?«, fragte ich ihn.

»Ich habe keine Ahnung. Normalerweise werden die Staatsoder die Ortspolizei verständigt, wenn die Bewohner eines großen Hauses oder eines Great Camps weg sind, damit die Polizei

das Anwesen im Auge behalten kann. Aber Madox hat fest angestellte Wachmänner, die sieben Tage die Woche rund um die Uhr Dienst haben. Meines Wissens ist das Anwesen niemals unbeaufsichtigt.«

Das hatte ich anhand dessen, was Madox mir und Kate erzählt hatte, schon vermutet, und jetzt wurde es bestätigt. »Hat schon mal jemand die Meinung geäußert, dass der Custer Hill Club etwas anderes als ein privater Jagd- und Angelclub sein könnte?«

Nachdenklich trank er einen Schluck Kaffee und erwiderte dann: »Na ja, als das Anwesen gebaut wurde, vor etwa zwanzig Jahren - zehn Jahre, bevor ich hierherkam -, habe ich gehört, dass keine einheimischen Baufirmen beschäftigt wurden. Und es ging das Gerücht, dass der Bauherr, wer immer das auch sein mochte, einen Atombunker einbauen und einen sechzehn Meilen langen Zaun anbringen ließ, was stimmte, außerdem Funkantennen und Überwachungsgeräte, was ebenfalls stimmte. Und ich nehme an, die Dieselgeneratoren wurden damals ebenfalls aufgestellt. Es hieß, dass dort sonderbare Leute kommen und gehen, dass mitten in der Nacht Lieferwagen vorfahren und so weiter und so fort.« Und er fügte hinzu: »Wissen Sie, die Leute auf dem Land haben viel Zeit und eine blühende Phantasie. Aber einiges davon traf zu.«

»Richtig. Und was ging nach Ansicht der Leute dort vor sich?«

»Na ja, ich weiß das bloß aus zweiter Hand ... aber das war während des Kalten Krieges, daher haben viele Leute vermutet, dass es sich um eine geheime Anlage der Regierung handelt.« Und er fügte hinzu: »Ich nehme an, angesichts der Größenordnung des Projekts war das eine logische Vermutung, und wenn man bedenkt, was den Leuten damals durch den Kopf ging.«

»Vermutlich. Aber hat mal jemand nachgefragt?«

»Soweit ich weiß, hat niemand gefragt. Das Anwesen war ziemlich abgeschottet. Und es wäre auch völlig egal gewesen, wenn irgendjemand bestritten hätte, dass es sich bei dem Projekt

um eine Einrichtung der Regierung handelt. Die Leute hier sind für gewöhnlich ziemlich patriotisch, und solange sie dachten, das Anwesen wäre eine geheime Anlage der Regierung, haben sie ihre Neugier bezähmt und sich ferngehalten.«

Ich nickte. Interessante Feststellung. Ich nehme an, wenn man Milliardär ist und Wert auf persönliche Sicherheit und Privatsphäre legt, könnte einem das Gerücht durchaus zupass kommen, dass sich hier um eine geheime Regierungseinrichtung handelt, die als Privatclub getarnt ist. Das war genauso gut wie ein sechzehn Meilen langer Zaun. »Aber jetzt, nehme ich an, weiß jeder, dass es ein privater Jagd- und Angelclub ist«, sagte ich.

»Ein paar Leute sind immer noch der Meinung, dass es eine geheime Anlage der Regierung ist.«

Mir war klar, welchen Vorteil Madox hatte, wenn er das Geheimnis wahrte.

»Schauen Sie«, fuhr Schaeffer fort, »es ist nicht illegal, wenn man sein Grundstück mit einem Zaun und Alarmanlagen umgibt, private Wachmänner engagiert oder meinetwegen sogar Orgien wie im alten Rom feiert. Reiche Leute machen verrücktere Sachen. Paranoia und Schrullen sind nicht illegal.«

»Paranoia und Schrullen sind nie der Schlusspunkt«, erklärte ich Major Schaeffer.

»Einverstanden. Aber wenn Bain Madox in irgendwelche kriminellen Sachen verwickelt sein sollte, weiß ich nichts davon.« Er schaute mich an. »Wenn Sie mehr wissen, als Sie mir verraten wollen, dann wird's jetzt höchste Zeit, dass Sie's mir sagen.«

»Mir hat man lediglich gesagt, dass es ums Hochtreiben der Ölpreise geht.«

Er dachte einen Moment lang darüber nach, und ich sah, dass ihm dieser Bockmist die gleichen Schwierigkeiten bereitete wie mir, als ich ihn von Walsh zu hören gekriegt hatte. »Sie meinen also«, sagte er, »dass Bain Madox, ein Ölmilliardär, einen Bundesagenten ermordet hat, der bei einem Routineeinsatz ankommende Gäste überwachen sollte, die möglicherweise an einer ille-

galen Absprache zum Hochtreiben der Ölpreise beteiligt waren. Das klingt ein bisschen abwegig, finden Sie nicht?«

»Ja ... na ja, wenn Sie es so hinstellen -«

»Wie denn sonst? Und was hat das mit der nationalen Sicherheit zu tun?«

Ich freute mich, dass er so gut aufpasste, aber seine Fragen gefielen mir ganz und gar nicht. Der Typ war gierig, und er brauchte irgendwas, auf dem er herumkauen konnte, aber die atomaren Leckerchen würde ich ihm ganz gewiss nicht bieten, deshalb heuchelte ich ein bisschen und sagte: »Schauen Sie, Major, Öl ist mehr als klebriges schwarzes Zeug. Ich meine, Bain Madox ist nicht in der Textilbranche, wissen Sie? Wenn es um Öl geht, ist alles und jedes möglich. Mord eingeschlossen.«

Er ging nicht darauf ein, schaute mich aber weiter an.

»Konzentrieren wir uns auf die Mordermittlung«, sagte ich. »Wenn wir Madox mit der Sache in Verbindung bringen können, stoßen wir vielleicht noch auf ein paar andere Dinge.«

»Na schön. Sonst noch was? Ich muss mich an die Arbeit machen.«

Ich warfeinen Blick auf meine Uhr und sagte: »Ich würde gern raus zum Tatort fahren.«

»Es ist zu dunkel. Ich bringe Sie morgen früh raus.«

»Können wir ihn nicht ausleuchten?«

»Ich habe den Tatort sichern lassen, im Moment ist niemand von der Spurensicherung dort, und laut Wetterbericht gibt es weder Regen noch Schnee. Rufen Sie mich um sieben hier an, dann arrangieren wir einen Abstecher.«

»Vielleicht nur ein kurzer Blick -«

»Sie sind überdreht, Detective. Gehen Sie mit Ihrer Frau essen. Haben Sie eine Unterkunft?«

»Ja. Im Point.«

»Sie übernachten im Point?«

»Tja ... ja.«

»Wisst ihr Jungs vom Bund etwa nicht, wie ihr euer Geld loswerdet? Alles, was ich aus Washington gekriegt habe, waren

ein paar neue Funkgeräte und ein Sprengstoffspürhund mit allerhand Allergien.«

Ich lächelte. »Tja, ich nehme an, Terrorismus spielt hier oben keine große Rolle.«

»Arabischer Terrorismus vielleicht nicht, aber wir haben hier oben ein paar einheimische Spinner.«

Ich ging nicht darauf ein.

»War Ihr Freund deswegen hier? Hat er rechtsgerichtete Irre überprüft?«

»Das darf ich nicht sagen.«

Schaeffer verstand das als ein Ja und teilte mir dann reichlich spät mit: »Vor etwa zehn Jahren, als ich den Dienst hier angetreten habe, kamen ein paar FBI-Typen vorbei und haben sich nach Bain Madox erkundigt.«

Das war interessant. »Was wollten sie wissen?«

»Sie haben gesagt, sie führen eine Hintergrundermittlung durch, weil Mr. Madox möglichweise für ein Regierungsamt vorgesehen sei.«

Das war der übliche Bockmist, wenn man gegen jemanden wegen krimineller Umtriebe ermittelt, aber es könnte auch stimmen. In Mr. Bain Madox' Fall glaubte ich durchaus, dass er für ein Regierungsamt in Frage gekommen war, aber es wäre auch gut möglich, dass man wegen krimineller Aktivitäten gegen ihn ermittelt hatte. Heute schloss das eine das andere nicht unbedingt aus. »Hat er den Job bekommen?«, fragte ich Schaeffer.

»Nicht dass ich wüsste. Ich glaube, denen ging es um etwas anderes.« Dann fragte er mich: »Und was hat dieser Typ vor?«

»Ich glaube, er möchte, dass ihm der Präsident einen Posten bei der UNO besorgt, in der Kommission zur globalen Erwärmung. «

»Ist er dafür oder dagegen?«

Ich lächelte höflich und sagte: »Alles, was gut für Bain Madox ist, ist auch gut für die Welt.«

Major Schaeffer stand auf. »Kommen Sie, suchen wir Ihre Frau«, schlug er vor.

Ich stand ebenfalls auf, worauf wir die Kantine verließen und in Richtung Lobby gingen. Mir fiel etwas ein. »Wenn man diese alten Gerüchte bedenkt«, fragte ich, »hat denn niemand genau gesagt, was für eine geheime Regierungseinrichtung hier gebaut wurde?«

»Sind wir wieder beim Custer Hill Club?«

»Bloß kurz.«

»Und das hilft Ihnen bei einer Mordermittlung weiter?«

»Möglicherweise. Man kann nie wissen.«

Er ging weiter. »Na ja, es gab allerhand wilde Vermutungen, was die Regierung da baut.«

»Zum Beispiel?«

»Tja, da muss ich mal nachdenken - ein Camp für Überlebenstraining, ein Sicheres Haus, ein Raketensilo, außerdem eine Funkerschule oder eine Abhörstation.« Und er fügte hinzu: »Wegen der ganzen Elektronik und Antennen.«

»Kommt es hier in der Gegend oft zu elektronischen Störungen?«

»Nee. Nicht im geringsten. Ich glaube, die Elektronik ist stillgelegt oder wird nie benutzt, oder sie läuft auf einer Frequenz, die wir nicht erfassen können.«

Ich fragte mich, ob die National Security Agency den Custer Hill Club jemals elektronisch überwacht hatte. Sie hätten es tun sollen, wenn das Justizministerium wegen irgendwas Verdacht geschöpft hatte.

Kate saß in der Lobby und sprach in ihr Handy. Bevor wir zu ihr gingen, sagte Schaeffer: »Mir fällt gerade ein, dass ein Navy-Veteran, der hier in der Gegend gelebt hat, allen Leuten erzählt hat, er wüsste, was im Custer Hill Club vor sich geht, aber er dürfte es niemand sagen.«

Das klang nach Blödsinn, aber ich hakte trotzdem nach. »Wissen Sie noch, wie der Typ hieß?«

»Nein ... aber ich versuche es herauszufinden. Es wird sich jemand dran erinnern.«

»Sagen Sie mir Bescheid.«

»Ja ... ich glaube, er hieß Fred. Ja, Fred. Und er hat gesagt, es hätte irgendwas mit Unterseebooten zu tun.«

»Unterseeboote? Wie tief sind die Seen hier in der Gegend?«

»Ich gebe nur weiter, was mir eingefallen ist. Klingt, als ob sich ein alter Seebär tüchtig aufgeblasen hätte.«

Kate beendete ihr Gespräch und stand auf. »Tut mir leid. Ich habe auf diesen Anruf gewartet.«

In der Lobby waren Leute, unter anderem auch der Sergeant vom Dienst, daher sagte er nur das, was für die Öffentlichkeit bestimmt war. »Mein Beileid, was Detective Muller betrifft. Verlassen Sie sich bitte darauf, dass wir alles in unseren Kräften Stehende tun werden, um diesem tragischen Vorfall auf den Grund zu gehen.«

»Wir sind Ihnen sehr verbunden«, sagte ich. »Danke für den Kaffee.«

»Soll ich Ihnen den Weg zum Point beschreiben?«

»Das wäre bestens.«

Er beschrieb uns den Weg und fragte: »Wie lange bleiben Sie dort?«

»Bis wir gefeuert werden.«

»Das dürfte bei tausend Kröten die Nacht nicht lange dauern.« Und er fügte hinzu: »Sagen Sie mir Bescheid, wenn ich Ihnen hier mit irgendwas weiterhelfen kann.«

»Wenn das so ist ... haben Sie hier in der Gegend Ärger mit Bären?«

Kate verdrehte die Augen.

»In der Adirondack-Region lebt die größte Schwarzbärenpopulation im ganzen Osten«, teilte mir Major Schaeffer mit. »In den Wäldern können Sie jederzeit einem Bären begegnen.«

»Aha. Was dann?«

»Schwarzbären sind nicht allzu aggressiv. Sie sind allerdings neugierig und außerdem intelligent, und sie könnten sich Ihnen nähern.« Und er fuhr fort: »Das Problem ist, dass sie Menschen mit Nahrung gleichsetzen.«

»Davon bin ich überzeugt, wenn sie einen fressen.«

»Ich meine damit, dass die Menschen - Camper und Wanderer - Essen dabeihaben, und die Bären wissen das. Aber sie fressen lieber Ihre Marschverpflegung als Sie. Und kommen Sie ihren Jungen nicht zu nahe. Die Weibchen verteidigen ihre Jungen.«

»Woher weiß ich, dass ich ihren Jungen zu nahe komme?«

»Das merken Sie schon. Außerdem sind Bären nach fünf Uhr nachmittags besonders aktiv.«

»Woher wissen die, wie spät es ist?«

»Das weiß ich nicht. Seien Sie nach fünf Uhr einfach besonders vorsichtig. Dann gehen sie nämlich auf Beutezug.«

»Okay. Fragt sich nur eins: Kann ich mit meiner 9mm Glock einen Bären aufhalten?«

»Schießen Sie nicht auf Bären«, versetzte Major Schaeffer. »Sie sind in *ihr* Revier eingedrungen. Seien Sie nett zu Bären, Freuen Sie sich über Bären.«

»Ausgezeichneter Rat«, sagte Kate.

Ich war ganz anderer Meinung.

Zum Abschluss unseres Bärengesprächs erklärte mir Major Schaeffer: »Ich hatte schon seit Jahren nicht mehr mit einem tödlichen Bärenangriff zu tun - nur mit ein paar Biss- und Reißwunden.«

»Das ist ja beruhigend.«

»Da drüben auf dem Tisch ist eine Broschüre über Bären«, teilte uns Schäfer mit. »Die sollten Sie lesen.«

Wenn die verfluchten Bären so intelligent und neugierig waren, warum lasen die sie dann nicht selber.

Kate fand die Broschüre und reichte dann Major Schaeffer ihre Karte. »Das ist meine Handy-Nummer.«

Wir schüttelten uns die Hand, worauf Kate und ich das Gebäude verließen und über den erleuchteten Parkplatz gingen.

»Ich will nichts mehr von Bären hören«, sagte Kate zu mir. »Nie wieder.«

»Lies mir einfach die Broschüre vor.«

»Lies *du* die Broschüre.« Sie steckte sie in meine Jackentasche. »Hat Schaeffer irgendetwas Interessantes gesagt?«

»Ja ... der Custer Hill Club ist eine geheime Anlage der Marine für den Einsatz von Unterseeboten.«

»*Unterseeboote?* Hat Schaeffer das gesagt?«

»Nein. Das hat Fred gesagt.«

»Wer ist Fred?«

»Weiß ich nicht. Aber Fred weiß mehr als wir.«

27

Wir kamen zu unserem Auto, worauf ich mich ans Steuer setzte, den Motor anließ und auf die Straße stieß.

Als wir durch Ray Brook fuhren, fragte Kate: »Erzähl mir, was Major Schaeffer gesagt hat.«

»Mach ich. Aber jetzt muss ich nachdenken.

»Worüber?«

»Über etwas, das Schaeffer gesagt hat.«

»Was?«

»Genau daran versuche ich mich ja zu erinnern ... es war irgendetwas, bei dem ich an was anderes denken musste -«

»Was?«

»Ich weiß es nicht mehr. Hier ist eine Kreuzung.«

»Bei dem Bär - bieg links ab. Soll ich fahren, während du nachdenkst?«

»Nein, hör auf zu nerven. Ich hätte nichts sagen sollen. Du machst das ständig.«

»Nein, mach ich nicht. Wenn du mir alles erzählst, worüber du mit Schaeffer gesprochen hast, fällt es dir wieder ein.«

»Na schön.« Ich bog auf die Route 86, die dunkel und verlassen war, und während ich fuhr, berichtete ich von meinem Gespräch mit Schaeffer. Kate ist eine gute Zuhörerin, und ich kann Fakten gut wiedergeben, wenn ich will. Aber Fakten und Logik sind nicht das Gleiche, und ich konnte mich nicht mehr an den genauen Wortlaut erinnern, bei dem es bei mir geklingelt hatte.

»Ist es dir eingefallen?«, fragte mich Kate, als ich geendet hatte.

»Nein. Wechseln wir das Thema.«

»Okay. Vielleicht hilft dir das weiter. Meinst du, der Custer Hill Club ist oder war mal eine Einrichtung der Regierung?«

»Nein. Das war von Anfang bis Ende Bain Madox' Sache. Denk an Dr. No.«

»Okay, Mr. Bond, du meinst also, das ist mehr als eine Jagdhütte, und auch mehr als ein Ort, an dem sich möglicherweise Verschwörer treffen?«

»Ja ... dort scheint es ein ganzes ... das Aufgebot an Technologie zum Beispiel entspricht nicht dem angeblichen Zweck des Anwesens. Es sei denn, dass es sich wirklich so verhält, wie Madox uns sagte, und seine Frau dort eine Zuflucht für den Fall eines Atomkriegs haben wollte.«

»Ich glaube, das gehört zu seiner Verschleierungstaktik - eine logische Erklärung für das, was wir sowieso irgendwann über den Bau der Anlage vor zwanzig Jahren erfahren würden.« Und sie fügte hinzu: »Er ist ziemlich raffiniert.«

»Und du kommst mir heute Abend besonders raffiniert und helle vor.«

»Danke, John. Und du wirkst ungewöhnlich beschränkt und begriffsstutzig.«

»Die Bergluft vernebelt mir das Hirn.«

»Offenbar. Du hättest Major Schaeffer bei einigen Punkten mehr Druck machen müssen.«

Ich antwortete mit einem etwas scharfen Unterton. »Ich habe getan, was ich konnte, damit er von sich aus zur Zusammenarbeit bereit war. Aber es ist nicht einfach, einen anderen Cop auszufragen.«

»Na ja, als du mich weggeschickt hast, dachte ich, dass ihr zwei euch verbrüdern und einander das Herz ausschütten wolltet.«

Die Worte »du kannst mich mal« kamen mir in den Sinn, aber so fangen Streitereien an. »Du und ich werden ihm morgen ein bisschen mehr Druck machen, mein Schatz«, sagte ich.

»Vielleicht hättest du ihm sagen sollen, was wir in Harrys Hosentasche gefunden haben.«

»Warum?«

»Na ja, erstens gehört sich das, und zweitens weiß er vielleicht, was ELF heißt.«

»Das bezweifle ich.«

»Wann wollen wir diese Erkenntnisse jemandem anvertrauen?«

»Das müssen wir nicht. Deine FBI-Kollegen sind so verflucht genial, dass sie es selber rausfinden. Wenn nicht, macht es die Staatspolizei. Wenn die auch nicht dahinterkommen, tja, dann fragen wir einfach Bain Madox, was MAD, ATO und ELF bedeuten.«

»Vielleicht sollten wir das tun. Er weiß es.«

»Bestimmt sogar ... Moment! Ich hab's!«

Sie drehte sich um. »Was? Meinst du, was es bedeutet?«

»Ja. Ja, genau. Die anderen Worte - MAD und ATO - waren offensichtlich Abkürzungen für Madox und Atom. Aber ELF ist ein Akronym.«

»Wofür?«

»Für das, was Harry von ihm hielt - Elender Lumpenfurz.«

Sie ließ sich zurücksinken und sagte: »Arschloch.«

Schweigend fuhren wir weiter, jeder von uns tief in Gedanken versunken. Schließlich sagte Kate: »Es gibt eine Gruppe, die sich Earth Liberation Front nennt. ELF.«

»Aha?«

»Unsere Inlandabteilung ist damit befasst.«

»Ach?«

»ELF ist für den von uns sogenannten Öko-Terrorismus verantwortlich gewesen. Sie haben Bauprojekte niedergebrannt, um die Landschaft zu retten, sie haben Stahlnägel in Bäume geschlagen, um Kettensägen kaputtzumachen, und sie haben sogar Bomben in den Rümpfen von Öltankern angebracht.«

»Richtig. Du meinst also, Madox will bei der nächsten Zusammenkunft von ELF eine Atombombe legen.«

»Ich weiß es nicht ... aber möglicherweise gibt es da eine Verbindung ... ELF ... Öl ... Madox ...«

»Du hast >Atom< vergessen.«

»Ich weiß ... Ich versuche nur einen Zusammenhang herzustellen, John. Hilf mir dabei.«

»Ich glaube nicht, dass Mr. Bain Madox, der behauptet, er hätte zum Sieg über das Sowjetimperium beigetragen, sich jetzt damit zufriedengibt, eine Handvoll Baumschützer und Frauen mit haarigen Beinen zu bekämpfen.«

Ein paar Sekunden lang antwortete sie nicht, dann sagte sie: »Na ja, das ist besser als Elender Lumpenfurz.«

»Nicht viel.«

Wolkenfetzen zogen an einem leuchtend orangen Halbmond vorbei, und wirbelndes Laub tanzte im Scheinwerferlicht.

Wir befanden uns noch immer im staatlichen Naturschutzgebiet, aber die Gegend hier bestand allem Anschein nach teils aus öffentlichem, teils aus Privatland, und entlang der Straße standen vereinzelte Häuser. Ich sah einige für die Jahreszeit typische Feldfrüchte in den Vorgärten - Maiskolben, Kürbisse und so weiter. Außerdem bemerkte ich ein paar Halloween-Figuren - Hexen, Skelette, Vampire und anderes grusliges Zeug. Der Herbst ist auf eine schlichte Art schön und wunderbar grimmig.

»Magst du den Herbst?«, fragte ich Kate.

»Nein. Der Herbst bedeutet Dunkelheit und Tod. Ich mag den Frühling.«

»Ich mag den Herbst. Brauch ich Hilfe?«

»Ja, aber das weißt du bereits.«

»Richtig. Hey, ich habe auf der High School ein Gedicht gelernt. Willst du es hören?«

»Klar.«

»Okay ...« Ich räusperte mich und trug es aus dem Gedächtnis vor. »Nun ist Herbst, und das Obst fällt/und die lange Reise in die Vergessenheit beginnt... Hast du dein Totenschiff gebaut, o hast du es getan?«

Sie blieb einen Moment lang still, dann sagte sie: »Das ist morbid.«

»Mir gefällt es.«

»Sprich mit jemandem, wenn wir zurück sind.«

Schweigend fuhren wir weiter, dann schaltete Kate das Radio ein, das auf einen Country & Western-Sender eingestellt war. Irgendein Cowgirl sang mit näselnder Stimme: »How can I miss you if you don't leave?«

»Kannst du das abstellen?«, sagte ich. »Ich versuche nachzudenken. «

Sie ging nicht darauf ein.

»Kate? Liebling? Hallo?«

»John, die Funkverbindung.«

»Was sagst du?«

»Es gibt UHF - Ultra High Frequency, VLF - Very Low Frequency ... und so weiter. Gibt es eine extrem niedrige Frequenz, eine Extremely Low Frequency? ELF?«

»Verfluchte Scheiße.« Ich warf ihr einen kurzen Blick zu. »Das ist es - darüber habe ich nachgedacht. Die Funkantennen beim Custer Hill Club ...«

»Meinst du, dass Madox mit jemandem auf einer ELF-Fre-quenz kommuniziert?«

»Ja ... ich glaube, Harry wollte uns sagen: Stellt auf ELF ein.«

»Aber wieso ELF? Wer benutzt denn das ELF-Band? Das Militär? Die Luftfahrt?«

»Ich weiß es wirklich nicht. Aber wer immer es auch benutzt, es kann abgehört werden.«

»Ich bin davon überzeugt, dass Madox nicht im Klartext sendet oder empfängt«, wandte sie ein. »Er benutzt einen Sprachzerhacker oder eine Verschlüsselung.«

»Richtig. Aber die NSA sollte jede Verschlüsselung knacken können.«

»Mit wem sollte er denn kommunizieren und warum?«

»Weiß ich nicht. Zunächst mal müssen wir was über ELF-Funkwellen rausfinden. Hey, vielleicht kommen mir deshalb alle in der Gegend hier so eigenartig vor. ELF-Wellen. Ich habe

Stimmen im Kopf. Jemand sagt mir, ich soll Tom Walsh umbringen. «

»Das ist nicht komisch, John.«

Wir fuhren weiter durch die dunkle Nacht, dann sagte ich: »Bain Madox, Atom, extrem niedrige Frequenz. Ich glaube, alles, was wir wissen müssen, steckt in diesen Worten.«

»Hoffentlich. Ansonsten haben wir nicht viel.«

»Warum fahren wir nicht zum Custer Hill Club und foltern Madox, bis er damit rausrückt?«, schlug ich vor.

»Ich bin mir nicht sicher, ob der FBI-Direktor das billigen würde.«

»Ich mein's ernst. Was ist, wenn dieses Arschloch einen Atomschlag plant? Wäre es dann nicht gerechtfertigt, dass ich ihn windelweich prügle, bis er redet?«

»Das >Was ist, wenn< macht mir zu schaffen. Und selbst wenn wir es mit neunundneunzigprozentiger Sicherheit wüssten ... so etwas machen wir einfach nicht. Wir *tun* das nicht.«

»Das kommt noch. Wenn wir das nächste Mal angegriffen werden - vor allem, wenn es sich um einen nuklearen Anschlag handelt -, werden wir die Verdächtigen windelweich schlagen. «

»Herrgott, hoffentlich nicht.« Sie schwieg ein paar Sekunden, dann sagte sie: »Wir müssen alles melden, was wir gehört, erfahren und erraten haben. Ab jetzt soll das Bureau übernehmen.« Und sie fügte hinzu: »Wir müssen uns damit nicht belasten.«

»Okay ... aber wir müssen das noch vervollständigen.«

»Na ja, in Ordnung ... sagen wir, morgen Abend um diese Zeit wenden wir uns mit allem, was wir haben, an Tom Walsh. Einverstanden?«

Ich traute Walsh nicht mehr, daher sollte ich meiner Meinung die Regeln ein bisschen zu meinen Gunsten auslegen und mich an meinen unmittelbaren Boss bei der Task Force wenden, Captain Paresi vom NYPD.

»John?«

»Wir haben eine Woche Zeit«, erinnerte ich sie.

»John, wir wissen nicht, ob dieser *Planet* noch eine Woche Zeit hat.«

Interessanter Einwand. »Mal sehen, was morgen passiert«, sagte ich.

28

Bis zum Point waren es nur knapp zwanzig Meilen, aber die Hütte war so abgelegen, dass Kate trotz Schaef-fers Beschreibung und Max' Karte in dem Hotel anrufen musste, damit man uns zu der nicht ausgeschilderten Straße lotste.

Ich schaltete das Aufblendlicht ein und fuhr langsam eine schmale, von Bäumen gesäumte Straße entlang, die aussah wie ein kaum ausgebauter Indianerpfad.

»Ist das schön«, sagte Kate.

Ich sah lediglich einen Tunnel aus Bäumen, aber weil ich kein Spielverderber sein wollte - immerhin hatte ich hier gebucht -, sagte ich: »Ich fühle mich der Natur ganz nahe.« Sie war knapp anderthalb Meter links und rechts des Autos, um genau zu sein.

Wir kamen zu einem rustikalen Tor mit einem Bogen aus Ästen, die zu dem Schriftzug THE POINT zurechtgebogen waren.

Das Tor war geschlossen, aber daneben befand sich eine Sprechanlage. Ich öffnete mein Fenster und drückte auf die Taste, worauf eine verzerrte Stimme aus dem Lautsprecher drang: »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Ich hätte gern einen doppelten Cheeseburger mit Speck, eine große Portion Pommes und eine Diet Coke.«

»Sir?«

»Mr. und Mrs. Corey, wir sind angemeldet.«

»Ja, Sir. Willkommen im Point.«

Das elektrische Tor öffnete sich, und die Stimme sagte: »Fahren Sie bitte zum ersten Gebäude links.«

Ich fuhr durch das Tor, und Kate stellte fest: »Das war ein bisschen freundlicher als beim Custer Hill Club.«

»Das will ich auch hoffen, für zwölfhundert Piepen die Nacht.«

»Es war nicht meine Idee.«

»Richtig.«

Vor uns war ein großer Holzbau, und ich fuhr von der Straße ab. Wir stiegen aus, und als wir den Fußweg entlangliefen, wurde die Tür geöffnet, und ein junger Mann winkte uns zu und sagte: »Willkommen. Hatten Sie eine angenehme Reise?«

»Ja, vielen Dank«, erwiderte Kate.

Wir stiegen die Treppe zu dem rustikalen Gebäude hoch, und der leger gekleidete junge Mann sagte: »Ich bin Jim.« Wir schüttelten einander die Hand und stimmten uns auf unseren Aufenthalt in dieser Unterkunft ein, die meiner Einschätzung nach freundlich, anheimelnd und vermutlich ein bisschen albern war. »Kommen Sie herein«, sagte Jim.

Wir betraten das Gebäude, in dem sich das Büro des Resorts und dazu ein Geschenkeladen befanden, wo Kunsthandwerk aus den Adirondacks und einige teuer wirkende Kleidungsstücke verkauft wurden, die Kates Augenmerk auf sich zogen.

Frauen, so hatte ich festgestellt, lassen sich von Kleiderläden leicht ablenken, und ich war davon überzeugt, dass die Frauen auf der *Titanic* auf dem Weg zu den Rettungsbooten beim Damenmodegeschäft Halt gemacht hatten, wo ein Untergangs-Schlussverkauf zu halben Preisen stattfand.

Jedenfalls kamen wir an den Klamotten vorbei und ließen uns auf den bequemen Sesseln nieder, die um einen Tisch standen. Jim öffnete seine Unterlagen und sagte: »Hier ist eine Nachricht für Sie beide.« Er reichte mir eine Karte, auf der mit Bleistift geschrieben »Anrufen« stand. Von »Mr. Walsh.« Zeit: 19.17 Uhr.

Da meines Wissens weder Kate noch ich Tom Walsh mitgeteilt hatten, wo wir übernachteten, folgerte ich, dass Walsh es vor kurzem von Schaeffer erfahren haben musste. Nicht weiter schlimm, aber ich musste mir merken, dass Walsh und Schaeffer miteinander in Verbindung standen.

Ich gab Kate die Karte, warf dann einen Blick auf mein Handy

und sah, dass ich keinen Empfang hatte. »Habt ihr hier keinerlei Handy-Empfang?«, fragte ich Jim.

»Hin und wieder. Den besten Empfang haben Sie, wenn Sie mitten auf dem Krocketplatz stehen.« Er fand das komisch und teilte mir glucksend mit: »Manchmal klappt der Empfang auch, wenn man am Point steht.«

Ich konnte nicht widerstehen und erkundigte mich: »Was ist das, Jim?«

»Der Whitney Point am oberen Saranac Lake«, erklärte er. Das ist hier auf dem Grundstück.« Aber Jim warnte uns. »Eigentlich raten wir von einer Handy-Benutzung auf dem Anwesen ab.«

»Warum das, Jim?«

»Es lenkt vom Ambiente ab.«

»Dachte ich mir doch. Gibt es ein Telefon auf dem Zimmer?«

»Ja, aber Sie können nicht nach draußen telefonieren.«

»Wozu sind sie dann da, Jim?«

»Für Anrufe auf dem Grundstück.«

»Bin ich von der Außenwelt abgeschnitten?«

»Nein, Sir. In diesem Büro gibt es ein Telefon mit Außenanschluss, und in der Küche der Main Lodge ein weiteres, das Sie benutzen können. Wenn jemand hier anruft - wie zum Beispiel Mr. Walsh -, werden Sie von uns benachrichtigt.«

»Wie? Mit Rauchzeichen?«

»Nein, mit einer Notiz oder über Ihr Zimmertelefon.«

»Okay.« Das hatte einen unverhofften Vorteil, allerdings auch eine Kehrseite, wenn man all die Anrufe bedachte, die wir in den nächsten ein, zwei Tagen machen mussten.

Jim widmete sich wieder den Formalitäten und sagte: »Zwei Nächte. Richtig?«

»Richtig. Wo ist die Bar?«

»Dazu komme ich gleich.« Er zog seine Leier durch, schob uns allerlei Informationsmaterial zu, dazu einen Bildband vom Point, eine Karte des Grundstücks und so weiter und so fort.

»Wie wollen Sie Ihre Rechnung begleichen?«, fragte mich Jim.

»Wie wär's mit einem Duell?«

»Sir?«

»Per Kreditkarte«, sagte Kate zu Jim. Und an mich gewandt: »John, warum nimmst du nicht deine Privatkarte statt der Firmenkarte?«

»Meine Kreditkarte wurde gestohlen.«

»Wann?«

»Vor etwa vier Jahren.«

»Warum hast du dir keine neue besorgt?«

»Weil der Dieb weniger Geld ausgegeben hat als meine Ex-frau.«

Anscheinend fand das keiner komisch. Ich gab Jim meine regierungseigene Firmenkarte von K & E Associates, worauf er einen Abdruck davon zog.

Er malte mit einem Marker auf unserer Umgebungskarte herum und sagte: »Wenn Sie dieser Straße folgen, an der Wärmehütte und dem Krocketplatz vorbei, kommen Sie zur Main Lodge. Charles erwartet Sie dort.«

»Wo ist die Bar?«

»Genau gegenüber der Main Lodge, im Adlernest. Das ist *hier* -« Er zeichnete ein großes X an die Stelle. » Genießen Sie die Zeit mit uns.«

»Gleichfalls.«

»Wieso musst du immer so rüpelhaft sein«, erkundigte sich Kate, als wir das Büro verließen.

»Tut mir leid.«

»Nein, tut es dir nicht. Wollen wir Walsh anrufen?«

»Klar. Wo ist der Krocketplatz?«

Wir stiegen ins Auto und fuhren die Straße entlang, an der Wärmehütte vorbei, was immer das sein mochte, und stießen dann auf den Krocketplatz. »Soll ich rausrennen und Walsh anrufen?«, fragte ich.

»Nein. Charles wartet.«

Am Ende der Straße stand ein großes Blockhaus mit einer Ve-

randa vor der Tür - die Main Lodge -, von der uns ein weiterer junger Mann in Sakko und Krawatte zuwinkte. Ich hielt an, und wir stiegen aus.

Der Kerl stürmte die Treppe herab und begrüßte uns, stellte sich als Charles vor und fügte hinzu: »Ich glaube, mit Mr. Corey habe ich vorhin schon gesprochen.«

»Ganz recht.«

Er wollte witzig sein und sagte: »Wir haben die Bären gefüttert. «

»Großartig. Können Sie uns auch füttern?«

Ich glaube, Charles hätte meine Wenigkeit am liebsten an die Bären verfüttert, aber er sagte: »Das Essen wird gerade serviert, und wir haben zwei Plätze für Sie gedeckt.« Er schaute mich an und sagte: »Zum Abendessen sind Jackett und Krawatte vorgeschrieben.«

»Ich habe keins von beiden, Charles.«

»Oh ... große Güte ... wir können Ihnen ein Jackett und eine Krawatte leihen.«

Schon komisch, dass Kates schwarze Jeans beim Kleiderappell durchgingen, ich aber Krawatte und Sakko brauchte. »Das ist nicht nötig«, sagte ich zu Charles. »Wo ist die Bar?«

Er deutete auf ein weiteres rustikales Gebäude, etwa dreißig Meter entfernt, und sagte: »Der Pub ist da drüben, Sir. Auf dem Grundstück gibt es eine Reihe Bars, und alle Angestellten sind auch Barkeeper, aber wenn Sie keinen Mitarbeiter sehen, bedienen Sie sich bitte selbst.«

»Hier könnte es mir gefallen.«

»Folgen Sie mir bitte.«

Wir folgten ihm auf die Veranda und in einen runden Saal, ganz und gar im Stil der Adirondacks gehalten, der mir allmählich auf den Senkel ging.

»Das ist das Foyer zur Main Lodge«, sagte Charles, »in der einst William Avery Rockefeller wohnte.«

Eine Nanosekunde bevor ich einen guten Witz loswerden konnte, sagte Kate: »Das ist ja ein herrlicher Raum.«

Charles lächelte. »Alles ist original.«

Offenbar genoss Charles die feineren Dinge des Lebens. Mitten in dem Raum stand ein runder Tisch, auf dem eine Blumenvase, eine Sektflasche in einem Eiskübel und drei Sektflöten standen. Charles ließ den Korken knallen, schenkte ein, reichte jedem von uns ein Glas und hob dann seines. »Willkommen.«

Ich trinke dieses Zeug eigentlich nicht, aber aus reiner Höflichkeit - und weil ich den Alkohol brauchte - stieß ich an, worauf wir alle tranken.

Charles deutete auf einen kleinen Raum neben der Rotunde und sagte: »Dort ist eine Bar, die Tag und Nacht geöffnet ist und in der Sie sich umsonst bedienen können, wann immer es Ihnen genehm ist.«

Genehm war es mir jetzt, aber Charles fuhr fort. »Und dort«, er deutete auf einen Torbogen in der Rotunde, »ist der Große Saal.«

Ich linste in den Großen Saal, der mich an den großen Saal erinnerte, in dem ich mit Bain Madox gesessen hatte. Wenn man mal davon absah, dass auf der anderen Seite dieses Großen Saals zwei große, runde Esstische vor einem riesigen, lodernden Kamin standen. An jedem Tisch saßen etwa zehn Damen und Herren bei Speis und Trank, und obwohl ich sie nicht hören konnte, war ich davon überzeugt, dass sie in geistreiche Gespräche vertieft waren, die sich hart an der Grenze zum Sinnfreien bewegten.

»Zu Ihrem Zimmer, dem Mohawk - das übrigens William Avery Rockefellers Schlafzimmer war -, können Sie durch den Großen Saal gelangen, aber da gerade das Abendessen serviert wird, möchten Sie vielleicht lieber zum Außeneingang gehen, den ich Ihnen gleich zeigen werde.«

»Ich glaube, wir brauchen erst einmal was zu trinken«, schlug ich vor.

Er nickte. »Natürlich. Wenn Sie mir Ihre Schlüssel überlassen, kümmern wir uns um Ihren Wagen und bringen Ihr Gepäck auf Ihr Zimmer.«

»Wir haben kein Gepäck«, erwiderte Kate, und weil sie offen-

bar befürchtete, dass Charles meinen könnte, sie und ich hätten uns gerade in einer Fernfahrerkneipe oder so was Ähnlichem kennengelernt, fügte sie hinzu. »Die Reise kam etwas unverhofft, und unser Gepäck wird morgen nachgeliefert. Könnten Sie uns bis dahin das Nötigste zur Verfügung stellen? Zahnbürsten, einen Rasierapparat und so weiter?«

»Natürlich. Ich habe schon einige Sachen auf Ihr Zimmer bringen lassen.«

Frauen sind ausgesprochen praktisch, um nicht zu sagen besorgt, was Fremde denken könnten, deshalb sagte ich, weil ich ein guter, getreuer Ehemann sein wollte, zu Charles: »Wir wollten unseren Hochzeitstag feiern und waren so aufgeregt, dass wir den Bentley gepackt, aber aus Versehen den Ford genommen haben.«

Charles verarbeitete das und bot uns dann ein weiteres Glas Sekt an, was ich in unser beider Namen ablehnte. »Wir gehen in den Pub«, sagte ich. »Können Sie uns was zu essen rüberbringen lassen?«

»Selbstverständlich. Wenn Sie sonst noch etwas benötigen, wenden Sie sich einfach ans Personal.«

»Was ist mit den Zimmerschlüsseln?«

»Es gibt keine Schlüssel.«

»Wie komme ich in mein Zimmer?«

»Es gibt keine Schlösser.«

»Wie halte ich mir die Bären vom Leib?«

»Die Türen haben auf der Innenseite Riegel.«

»Kann ein Bär -?«

»John. Lass uns was trinken.«

»Richtig.« Ich sagte zu Charles: »Mein Auto hat einen Schlüssel. Hier ist er. Ich brauche einen Weckruf um sechs Uhr morgens.«

»Ja, Sir. Möchten Sie auf Ihrem Zimmer frühstücken oder im Großen Saal?«

»Ich würde gern auf dem Zimmer frühstücken«, erwiderte Kate.

Was den Zimmerservice angeht, werden wir uns nie einig. Ich

esse nicht gern dort, wo ich schlafe, Frauen hingegen, habe ich festgestellt, lieben Zimmerservice.

»Möchten Sie sich für eine Massage auf Ihrem Zimmer vormerken lassen?«, fragte uns Charles.

»Beim Frühstück?«, fragte ich.

»Wir müssen sehen, wie unser Terminplan morgen aussieht«, sagte Kate.

»Kann ich Ihnen noch mit irgendetwas behilflich sein?«

»Im Moment nicht«, erwiderte Kate. »Danke, Charles, Sie haben uns sehr geholfen.«

»Haben Sie Schweine im Schlafrock?«, fragte ich ihn.

»Sir?«

»Für die Bar.«

»Ich ... frage den Chef.«

»Mit Senf. Ich mag sie mit leicht angebräunter Kruste.«

»Ja ... Ich sage ihm Bescheid.«

»Ciao.«

»War ich nicht nett?«, sagte ich zu Kate, als wir die Rotunde der Main Lodge verließen.

»Eigentlich nicht.«

Sie öffnete die Autotür und holte ihren Aktenkoffer heraus, dann liefen wir die gut dreißig Meter zu dem Gebäude namens Adlersnest, in dem sich das Lokal namens Pub befand.

Der Pub war ein weiterer rustikaler Raum, und dazu ein ziemlich hübscher. Er war gemütlich, mit einem kleinen Feuer im offenen Kamin und einem Spiel- und Kartenzimmer, in dem ein Pooltisch, Bücherregale und eine Stereoanlage standen. Ich bemerkte, dass es keinen Fernseher gab. Im Kneipenteil befand sich eine lange Bar, dahinter Regale mit Schnapsflaschen, aber kein Barkeeper. Tatsächlich war der Laden menschenleer, da die Gäste beim Abendessen weilten. Es war, als stürbe man und käme in den Himmel.

Ich huschte hinter die Bar und sagte zu Kate: »Guten Abend, Madam. Darf ich Ihnen einen Cocktail anbieten?«

Sie machte mein Gealbere mit. »Ich glaube, ich nehme einen

kleinen Sherry. Nein - geben Sie mir einen doppelten Stoli mit einem Schuss Zitrone, zwei Eiswürfel.«

»Sehr gern, Madam.«

Ich stellte zwei Schnapsgläser auf die Bar, fand das Eis, das Obst, den Dewar's und den Stoli, nahm in jede Hand eine Flasche und füllte die Gläser bis zum Rand.

»Auf Harry«, sagte Kate, als wir anstießen.

»Ruhe in Frieden, mein Guter.«

Keiner von uns sagte irgendetwas, während wir uns nach einem langen, ereignisreichen und sehr traurigen Tag entspannten.

Schließlich sagte Kate: »Wollen wir Tom anrufen?«

Ich warf einen Blick auf mein Handy und stellte fest, dass ich tatsächlich Empfang hatte. »Im Point wird von der Benutzung von Handys abgeraten, Madam.«

»Was ist, wenn es um was Wichtiges geht?«

»Dann ruft er noch mal an.«

Ich schenkte uns nach und sagte: »Wie wollen die bei zwölfhundert Dollar die Nacht Geld mit uns verdienen, wenn der Alkohol umsonst ist?«

Sie lächelte. »Vielleicht hoffen sie, dass wir früh zu Bett gehen. Übrigens hättest du die Kreditkarte der Regierung nicht benutzen sollen.«

»Betrachte es doch mal so«, erwiderte ich. »Wenn die Welt untergeht, kommt es dann darauf noch an?«

Sie dachte darüber nach, antwortete aber nicht.

»Und wenn wir die Welt retten«, fuhr ich fort, »meinst du etwa, die Regierung lässt sich dann die Kosten für diese Hütte zurückerstatten?«

»Ja.«

»Wirklich?«

»Auf jeden Fall.«

»Was habe ich dann davon, wenn ich den Planeten rette?«

»Das ist diese Woche deine Aufgabe.« Sie trank einen Schluck und schaute ins Feuer. »Tja, wenn die Welt untergeht, lässt es sich hier jedenfalls aushalten.«

»Richtig. Im Custer Hill Club ebenso.«

Sie nickte.

»Spielst du Pool?«, fragte ich.

»Ich habe mal gespielt. Aber ich spiele nicht gut.«

»Das klingt nach Abzocke.« Ich kam hinter der Bar hervor und ging zum Pooltisch, wo die Kugeln bereits aufgebaut waren. Ich stellte mein Glas ab, legte die Lederjacke ab, zog mein Hemd aus der Hose, um mein Holster zu verdecken, und suchte mir ein Queue aus. »Komm schon. Lass uns spielen.«

Kate glitt vom Barhocker, streifte ihre Wildlederjacke ab und zog ihren Pulli über das Holster. Sie krempelte die Ärmel hoch und suchte sich ein Queue aus.

Ich nahm die Triangel weg und sagte zu Kate: »Weil du so gut stoßen kannst, stößt du an.« Natürlich sagte ich das nicht. Ich sagte: »Nach Ihnen, Madam.«

Sie kreidete ihr Queue ein, beugte sich über den Tisch und stieß an. Nicht schlecht, aber keine Kugel ging rein.

Ich versenkte drei Kugeln, verpasste dann aber einen leichten Stoß. Ich glaube, der Scotch wirkte sich auf das Zusammenspiel von Hand und Augen aus. Aber vielleicht brauchte ich einfach noch einen.

Kate versenkte drei Kugeln, und ich sah, dass sie schon öfter gespielt hatte.

Ich verpatzte einen weiteren einfachen Stoß, worauf sie sagte: »Bist du betrunken oder willst du mich abzocken?«

»Ich bin heute Abend nicht ganz bei der Sache.«

Sie versenkte vier weitere Kugeln, worauf ich mich geschlagen gab und neu aufbaute. »Spielen wir um fünf Dollar pro Kugel«, sagte ich.

»Das haben wir doch gerade.«

Ich lächelte und fragte sie: »Wo hast du Spielen gelernt?«

Sie grinste verschmitzt. »Das willst du gar nicht wissen.«

Das zweite Spiel ging knapper aus, weil sie allmählich beschwipst war.

Mir machte es Spaß, mit meiner Frau Pool zu spielen, die

gut aussah, wenn sie sich über den Tisch beugte, und in einem netten, gemütlichen Raum bei freien Getränken mitten im Wald dem Knistern des Feuers zuzuhören.

Eine junge Frau kam in den Pub, brachte ein Tablett mit Hors-d'oeuvres und stellte es mit meiner Hilfe auf der Bar ab. »Hi, ich bin Amy«, sagte sie. »Willkommen im Point. Darf ich Ihnen einen Drink zubereiten?«

»Nein«, erwiderte ich, »aber Sie dürfen sich einen nehmen.«

Amy lehnte meine Einladung ab und sagte: »Hier ist die Frühstückskarte. Suchen Sie sich einfach aus, was Sie möchten, und geben Sie telefonisch in der Küche Bescheid, wann wir es Ihnen aufs Zimmer bringen dürfen.«

Ich schaute auf das Tablett mit den zickigen Hors d'oeuvres und fragte Amy: »Wo sind meine Schweine im Schlafrock?«

Sie wirkte etwas betreten, als sie antwortete. »Der Chef - er ist Franzose - sagt, das hat er noch nie gehört.« Und sie fügte hinzu: »Ich glaube, wir haben keine Würstchen.«

»Amy, wir sind in *Amerika.* Sagen Sie Pierre -«

Kate unterbrach mich. »Amy, richten Sie bitte dem Chef aus, dass er Frühstückswürstchen nehmen soll. Saucisses en croüte«, erklärte sie. »Mit Senf. Okay?«

Amy wiederholte den französischen Ausdruck mit New Yorker Landakzent, versprach zurückzukehren und ging.

»Dieses Land geht vor die Hunde«, sagte ich zu Kate.

»John, lass es gut sein. Probier mal das hier.« Sie reichte mir ein Stück Räucherlachs, was ich ablehnte.

»Ich hatte hier mit richtigem Essen gerechnet. Ich meine, wir sind in den Wäldern. Du weißt schon, Büffelsteaks zum Beispiel oder Jägertopf ...« Ich dachte an meine telefonische Nachricht an Harry und goss mir einen weiteren Scotch ein.

»Ich weiß, dass es für dich ein harter Tag war, John. Also lass Dampf ab, trinke, mach meinetwegen, was du willst, Hauptsache, es geht dir besser.«

Ich antwortete nicht, nickte aber.

Wir nahmen unsere Drinks ins Spielzimmer mit. Ich setzte

mich an den Kartentisch, und Kate setzte sich mir gegenüber. Ich öffnete ein frisches Kartenspiel und fragte sie: »Spielst du Poker?«

»Ich habe mal gespielt. Aber nicht gut.«

Ich lächelte. »Die roten Chips sind ein Dollar. Die blauen fünf Dollar. Du übernimmst die Bank.«

Ich mischte, während sie jedem von uns Chips im Wert von hundert Dollar gab.

Ich legte den Kartenstapel vor ihr hin. »Abheben.« Sie machte es, worauf ich fünf Karten austeilte.

Wir spielten ein paar Runden, wobei es für mich besser lief als beim Pool. Das Zusammenwirken von Hand und Auge mochte vielleicht nicht mehr recht klappen, aber Pokern konnte ich im Schlaf.

Kate warf einen Blick auf ihr Handy und sagte: »Ich habe einen Eingang.«

»Das da«, ich deutete mit dem Daumen auf den Durchgang an die Mahagonibar, »ist der einzige Eingang, der mich heute Abend noch interessiert.«

»Ich glaube, wir müssen Tom anrufen. Wirklich.«

»Wer die Runde verliert, ruft ihn an.«

Sie verlor die Runde sowie zwanzig Dollar, durfte dafür aber Tom Walsh anrufen.

Sie wählte, er meldete sich, und sie sagte: »Ich sollte Sie zurückrufen.« Sie stellte den Lautsprecher an, legte dann das Handy auf den Tisch und sammelte die Karten ein.

»Wo sind Sie?«, hörte ich ihn fragen.

»Im Point«, sagte Kate. »Wo sind *Sie}«*

»Im Büro«, erwiderte er, was meiner Meinung nach interessant und um diese Zeit auch ungewöhnlich war. »Können Sie sprechen?«

Sie kicherte. »Nicht besonders gut. Ich hatte vier Stolis.«

Sie mischte die Karten neben dem Telefon, worauf Walsh sagte: »Bei mir rauscht es.«

»Ich *mische.«*

Er wurde allem Anschein nach ungeduldig. »Wo ist John?«

»Der ist hier.«

»Einsatz«, sagte ich.

»Was -?«

Sie warf einen Dollar-Chip in die Mitte und sagte zu mir: »Abheben.«

»Was machen Sie da?«, fragte Walsh.

»Wir pokern«, erwiderte Kate.

»Spielen Sie allein?«

Sie gab fünf Karten aus und erwiderte: »Nein, das wäre ja eine Patience.«

»Ich meine«, sagte er betont geduldig, »ob außer John noch jemand dabei ist?«

»Nein. Fängst du an?«

Ich warf einen blauen Chip in den Pott. »Eröffne mit fünf.«

Sie warf zwei blaue hinein. »Ich erhöhe um fünf.«

»Haben Sie den Lautsprecher an?«, fragte Walsh.

»Ja. Wie viele Karten willst du?«

»Zwei.«

Sie gab mir zwei Karten und sagte: »Hoffentlich hast du was Besseres als einen Drilling, Mister. Der Geber behält sein Blatt.«

»Du bluffst.«

»Entschuldigen Sie«, sagte Walsh, »könnten Sie Ihr Spiel einen Moment lang unterbrechen? Es geht um was Dienstliches.«

Kate legte ihr Blatt verdeckt auf den Tisch und flüsterte mir zu: »Du bist dran.«

»Du hast meine Eröffnung erhöht. Du bist dran.«

»Bist du sicher?«

»Sie sind dran, Kate«, sagte Walsh. »Aber bevor Sie setzen, kann John mir vielleicht berichten, wie es mit Major Schaeffer lief.«

Ichle gte mein Blatt verdeckt hin, trank einen Schluck Scotch und sagte: »Da Sie wissen, dass wir im Point sind, nehme ich an, Sie haben mit ihm gesprochen - was hat er Ihnen erzählt?«

»Er sagte, dass Kate nicht an dem Gespräch teilgenommen hat.«

»Richtig. Ich habe von Cop zu Cop mit ihm gesprochen.«

»Das hatte ich befürchtet. Und?«

»Was hat er *Ihnen* gesagt?«, fragte ich.

»Er hat mir berichtet, dass Sie ihm von unserer Wette erzählt haben. Ich nehme an, Sie sind heute in Wettlaune.«

Das war in etwa das Witzigste, was Tom Walsh fertigbrachte, und ich wollte ihn dementsprechend ermutigen, daher lachte ich.

»Haben Sie getrunken?«, fragte er.

»Nein, Sir. Wir trinken *immer* noch.«

»Aha ... nun ja -«

»Sollten Sie Schaeffer nicht anrufen, bevor wir hinfahren, und ihm mitteilen, dass wir die zuständigen Ermittler sind?«

»Ein Versehen meinerseits vergessen Sie offenbar auch dann nicht, wenn Sie betrunken sind.«

»Tom, selbst wenn ich *tot* wäre, würde ich nicht vergessen, dass Sie mich verarschen.«

»Sie müssen mit Ihrer Wut umgehen lernen«, riet mir Mr. Walsh.

»Warum? Das ist das Einzige, was mich dazu motiviert, zur Arbeit zu gehen.«

Walsh ging nicht darauf ein. »Hat Schaeffer Ihnen weitergeholfen? Haben Sie irgendetwas erfahren?«

»Tom, alles, was Schaeffer mir erzählt hat, wird er auch Ihnen erzählen. Er mag das FBI.«

»Ich glaube, wir sollten dieses Gespräch fortsetzen, wenn Sie nicht so müde sind«, schlug er vor.

»Mir geht's bestens.«

»Hier handelt es sich offensichtlich nicht um einen Jagdunfall«, fuhr er fort, »daher behandelt es das Bureau als einen Mord.«

»Wie sind Sie denn *darauf* gekommen?«, fragte ich und fügte hinzu: »Faxen Sie mir den vollständigen Autopsiebericht, zu Händen von Schaeffer.«

Er ging nicht darauf ein. »Ein Agententeam aus New York und Washington ist eingetroffen, und sie würden morgen gern mit Ihnen sprechen.«

»Solange sie uns nicht festnehmen, reden wir mit ihnen.«

»Seien Sie nicht paranoid. Sie wollen von Ihnen beiden nur einen umfassenden Bericht.«

»Richtig. Unterdessen müssen Sie einen Bundesrichter auftreiben, der so schnell wie möglich einen Durchsuchungsbefehl für das Grundstück und das Haus des Custer Hill Clubs erlässt.«

»Darüber wurde bereits gesprochen.«

Kate schaltete sich ein. »Tom, John und ich glauben, dass Bain Madox an einer Verschwörung beteiligt ist, bei der es um weit mehr als ums Absprechen der Ölpreise geht.«

Einen Moment lang herrschte Schweigen, dann fragte Walsh: »Um was zum Beispiel?«

»Das wissen wir nicht.« Sie schaute mich an und bildete mit dem Mund die Worte »MAD«, »ATO« und »ELF«.

Ich schüttelte den Kopf.

»Was zum Beispiel?«

»Ich weiß es nicht«, erwiderte sie.

»Wie kommen Sie dann darauf?«

»Wir -«

»Das besprechen wir, wenn Sie nüchtern sind, Tom«, sagte ich.

»Rufen Sie mich morgen früh an. Ich weiß, dass es dort keine Zimmertelefone gibt und dass der Handy-Empfang nicht gut ist, aber veräppeln Sie mich nicht.« Und er fügte hinzu. »Sie brauchen gar nicht daran zu *denken,* die Rechnung für Ihre Unterkunft einzureichen.« Er legte auf.

»Du bist dran«, sagte ich zu Kate.

Sie warf drei blaue Chips in den Pott. »Du brauchst gar nicht ans Erhöhen zu *denken.* Du musst nicht mal ansagen.«

»Fünfzehn und noch mal fünfzehn.«

Sie warf drei weitere blaue Chips hinein und sagte: »Ich lass dich billig davonkommen.« Sie breitete einen Straight Flush samt

dem Herzbuben aus und raffte den Einsatz zusammen. »Was hattest du?«

»Geht dich nichts an.«

Sie sammelte die Karten ein und mischte. »Du bist ein schlechter Verlierer.«

»Gute Verlierer sind Flaschen.«

»Macho, macho.«

»Du stehst doch drauf.«

Wir spielten noch ein paar Runden, und im Pokern lag ich leicht in Führung, aber im Pool nach wie vor zurück. »Komm, wir spielen Dart«, schlug ich vor. »Ein Dollar pro Punkt.«

Sie lachte und sagte: »Du bringst nicht mal mehr das Glas an den Mund. Ich halte mich nicht in einem Raum mit dir auf, wenn du Dartpfeile in der Hand hast.«

»Komm schon.« Ich stand auf, wenn auch ein bisschen unsicher, und sagte: »Das ist eine Art Kneipentriathlon - Poker, Pool und Dart.«

Ich fand die Pfeile, trat etwa drei Meter von der Scheibe zurück und warf sie. Einer traf die Scheibe, die anderen flogen sonstwo hin und der letzte nagelte einen Vorhang an die Wand.

Kate fand das komisch, worauf ich sagte: »Mal sehen, was *du* machst.«

»Dart spiele ich nicht«, erklärte sie mir. »Aber du darfst es noch mal probieren.« Sie lachte.

Amy kehrte mit einem Tablett zurück, das mit einem Tuch abgedeckt war, und stellte es auf die Bar. »Bitte sehr. Er hatte mit Äpfeln geräucherte Truthahnwurst.«

Bevor ich ihr sagen konnte, was Pierre mit seiner Truthahnwurst machen konnte, bedankte sich Kate.

Amy schaute auf die Darts an der Wand, gab aber keinen Kommentar dazu ab, sondern fragte nur: »Haben Sie sich bezüglich des Frühstücks schon entschieden?«

Wir lasen die Speisekarte durch und bestellten uns ein Frühstück, das noch nicht einmal ein französischer Koch verhunzen konnte.

Ich wollte mir die Abendnachrichten anschauen und fragte Amy: »Wo ist der Fernseher?«

»Im Point gibt es keine Fernsehgeräte«, erwiderte sie.

»Was ist, wenn die Welt untergeht? Wir könnten es nicht mal am Fernseher verfolgen.«

Sie lächelte, wie man es macht, wenn man es mit einem Betrunkenen zu tun hat. Sie wandte sich an Kate, die sie vermutlich für nüchtern hielt. »Ja, das Problem hatten wir am 11. September. Deshalb hatte man hier in der Bar ein Fernsehgerät aufgestellt. Damit es alle verfolgen konnten.« Und sie fügte hinzu: »Es war grauenhaft.«

Weder Kate noch ich gaben einen Kommentar dazu ab, worauf Amy uns einen schönen Abend wünschte, einen weiteren verstohlenen Blick auf die Pfeile warf und ging.

Ich nahm das Tuch vom Tablett und untersuchte die Truthahnwurst, die in eine Art Blätterteig eingeschlagen war. »Was für ein Mist ist das denn?«

»Wir ziehen morgen aus«, sagte Kate.

»Mir gefällt's hier.«

»Dann beschwere dich nicht ständig und iss die verfluchten Würstchen.«

»Wo ist der Senf? Es ist kein Senf dabei.«

»Höchste Zeit, dass wir zu Bett gehen, John.« Sie reichte mir meine Lederjacke, zog ihre Jacke an, nahm ihre Handtasche und den Aktenkoffer und führte mich hinaus.

Ich steckte meine Glock in den Hosenbund, falls wir irgendwelchen Bären über den Weg laufen sollten, und schlug vor, dass Kate es ebenfalls machen sollte, aber sie achtete nicht auf meinen guten Rat.

Die Luft war kalt, so kalt, dass ich meinen Atem sehen konnte, und am nachtschwarzen Himmel funkelten Tausende von Sternen. Ich konnte die Kiefern riechen und den Holzrauch, der aus den Schornsteinen der Main Lodge stieg, und rundum war alles mucksmäuschenstill.

Ich mag den Lärm der Großstadt, den Beton unter den Füßen,

und der nächtliche Sternenhimmel fehlt mir überhaupt nicht, weil die Lichter von Manhattan ihr ureigenes Universum bilden und acht Millionen Menschen interessanter sind als acht Millionen Bäume.

Dennoch war es unbestreitbar schön hier, und unter anderen Umständen hätte ich vielleicht ausspannen, mich der Wildnis hingeben können, meinen Frieden finden und mich an den Genüssen der französischen Küche gütlich tun können, gemeinsam mit zwanzig wildfremden Menschen, die vermutlich ihr Geld damit verdienten, dass sie das Volk beschissen.

»Es ist so ruhig«, sagte Kate. »Spürst du nicht, wie der ganze Stress und die Anspannung einfach von einem abfallen?«

»Die halten mich gewissermaßen in Schwung.«

»Du musst lockerlassen und dich der Natur hingeben.«

»Richtig. Allmählich komme ich tatsächlich in Kontakt mit meinem primitiven Ich.«

»John, vielleicht überrascht dich das, aber du stehst bereits in sehr engem Kontakt mit deinem primitiven Ich. Genau genommen habe ich noch keine andere Seite von dir kennengelernt.«

Ich war mir nicht sicher, ob das ein Kompliment oder eine Krittelei war, daher erwiderte ich nichts.

Wir gingen um die Main Lodge herum und traten auf eine steinerne Terrasse. Wir konnten durch die hohen Fenster in den Großen Saal schauen, und ich beobachtete die Gäste an den beiden Tischen, die sich nach besten Kräften um gepflegte Tischmanieren bemühten. Keiner von ihnen war natürlich von hier, aber wo immer sie auch herkommen mochten, jetzt waren sie da.

Ich dachte an Bain Madox, wie er in seinem großen Salon saß - offener Kamin, Hund, Jagdtrophäen, ein alter Scotch, ein Diener und vermutlich irgendwo auch ein oder zwei Freundinnen. Für 99 Prozent der Menschheit wäre das mehr als genug, aber Bain Madox, der eigentlich mit seiner Lebensleistung und seinem Wohlstand hätte zufrieden sein müssen, wurde von irgendeiner inneren Stimme an einen dunklen Ort gelenkt.

Ich meine, wenn ich an unsere Begegnung zurückdenke, in seinen Augen und in seinem Auftreten etwas erkannt zu haben, das mir den Eindruck vermittelte, dass er auf einer Mission war, ein Mann, der sich auserwählt fühlte, über alle anderen Menschen erhaben.

Ich war mir sicher, dass er Gründe für sein Vorhaben hatte, was immer das auch sein mochte, Gründe, die er für gut hielt und die er sogar bei Scotch und Kaffee hatte anklingen lassen. Aber mir waren seine Gründe egal, ebenso wie seine inneren Dämonen, die göttlichen Stimmen oder sein Größenwahn; nicht egal war mir jedoch, dass er offenbar in eine kriminelle Unternehmung verstrickt war und auf dem Weg zu seinem großen Ziel, das zweifellos mehr als kriminell war, höchstwahrscheinlich einen Freund von mir umgebracht hatte.

»Woran denkst du?«, fragte Kate.

»An Madox. Harry. Atombomben, Funksignale. Und dergleichen mehr.«

»Ich weiß, dass wir dahinterkommen werden.«

»Tja, Kate, und selbst wenn wir nicht dahinterkommen, ist das Schöne an diesem Rätsel, das wir noch früh genug erfahren werden, wohinter wir nicht gekommen sind.«

»Ich meine, wir sollten lieber dahinterkommen, bevor es so weit ist.«

Wir kamen zur Rückseite der Main Lodge, ohne unterwegs irgendwelchem wilden Raubgetier zu begegnen, und ich sah eine Tür mit einem Holzschild, auf dem MOHAWK stand.

Wir traten durch die nicht verschlossene Tür, und ich verriegelte sie, war mir aber nicht sicher, ob die Tür einem Bären standhielt. Vielleicht sollte ich die Kommode davorschieben.

»Oh, ist das herrlich«, sagte Kate.

»Was?«

»Das *Zimmer*. Schau dir das an.«

»Okay.« Ich schaute. Es war ein großes, mit gebeiztem Kiefernholz getäfeltes Zimmer mit einer hohen Decke. Das große Bett wirkte ganz bequem, war aber so hoch, dass man nicht her-

ausfallen wollte. Auf dem Bett stand ein Korb voller Toilettenartikel.

Allerhand Möbel standen in dem Zimmer, und jede Menge Kissen und Decken lagen herum, was Frauen mögen, wie ich weiß.

Während Kate die Überzüge betastete und an den Blumen schnupperte, schaute ich mir das Badezimmer an. Ich bin Badezimmernarr, und das hier war okay. Ich lege Wert auf eine gute Kloschüssel. Ich wusch mir das Gesicht und kehrte dann ins Zimmer zurück.

An der gegenüberliegenden Wand befand sich ein großer, steinerner Kamin, in dem Kloben und Anschürholz lagen, an das Kate gerade ein Streichholz hielt. Als das Feuer flackerte, meinte sie: »Das ist ja so romantisch.«

Über dem Kamin hing ein riesiges Hirschgeweih, was mich daran erinnerte, dass ich geil war. »Ich bin geil«, sagte ich.

»Können wir nicht einfach nur das Zimmer genießen?«

»Du hast gesagt, es ist romantisch. Also?«

»Romantik und Sex sind nicht das Gleiche.«

Ich wusste, dass ich gar nichts kriegen würde, wenn ich widersprach, daher sagte ich: »Ich bin sehr empfindsam, was das angeht. Komm, ich lege ein bisschen Musik auf.« Am Schreibtisch stand ein CD-Player, daneben lag ein Stapel Platten.

Binnen kürzester Zeit stieß ich auf eine CD von Etta James, die sie meines Wissens mochte, und legte sie auf. Etta legte los und schmachtete ihr »At Last«.

Kate fand eine Flasche Rotwein auf dem Esstisch, die sie öffnete. Dann goss sie zwei Gläser ein und gab mir eins. »Auf uns.«

Wir stießen an, tranken einen Schluck und küssten uns kurz auf den Mund. Ich bin kein großer Weintrinker, aber ich hatte herausgefunden, dass Wein auf Romantik hinausläuft, und Romantik auf ... was auch immer.

Kate ging umher und schaltete die Lampen aus. Wir zogen unsere Schuhe aus und setzten uns in die bequemen Polstersessel, die vor dem lodernden Feuer standen.

»Das war eine gute Idee«, sagte Kate, »auch wenn es zu teuer ist.«

»Hey, ich habe von Bain einen Öltip gekriegt. Wir kaufen morgen Ölfutures, sobald die Börse öffnet. Danach rufe ich meinen Buchmacher an und wette auf das Datum des Kriegsausbruchs. Meinst du, dieser Krieg hat irgendwas mit dem zu tun, was Madox vorhat?«

»Möglicherweise.«

»Ja ... vielleicht will Madox in Bagdad eine Atombombe hochgehen lassen und uns den Krieg ersparen. Könnte es darauf hinauslaufen?«

»Ich weiß es nicht. Was sollen die Mutmaßungen?«

»Das bezeichnet man als Analyse. Dafür werden wir bezahlt. «

»Ich bin außer Dienst.«

»Würde ein Atomschlag auf Bagdad den Ölpreis hochtreiben? Und wie kann ich auf den Kriegsausbruch wetten, wenn der Krieg durch eine Kernexplosion hinfällig wird? Was meinst du?«

»Ich meine, du solltest heute Abend nicht mehr nachdenken. «

Ich schaute mich in dem abgedunkelten Zimmer um, das jetzt nur mehr vom Feuerschein erleuchtet wurde. Die lodernden Flammen spiegelten sich auf den glänzenden Ölgemälden an den Wänden. Der Wind hatte aufgefrischt, sodass ich ihn im Kamin heulen hörte und das Laub sah, das er am Fenster vorbeifegte. »Das ist tatsächlich romantisch«, sagte ich. »Jetzt wird mir der Unterschied klar.«

Sie lächelte und erwiderte: »Du bist auf der richtigen Spur.«

»Gut. Hey, ist dir klar, dass sich William Avery Rockefeller in diesem Zimmer verlustiert hat?«

»Kannst du an nichts anderes denken? Ich meine, wir sind hier in einem der Great Camps in den Adirondacks, und dir fällt dazu nichts anderes ein, als dass irgendein Rockefeller in diesem Zimmer Sex hatte.«

»Das stimmt nicht. Ich wollte mich gerade über die Stadt-

fluchtbewegung unter den Reichen am Anfang des letzten Jahrhunderts auslassen, die zum Bau dieser Landsitze führte, schlichten Zufluchtsstätten vor den Wirren des urbanen Lebens mit all seinem Lärm, dem Schmutz und den Menschenmassen.«

»Das ist interessant.«

»Außerdem waren die Rockefellers geil. Ich meine, schau dir an, was aus Nelson Rockefeller geworden ist. Und es gibt Austern ä la Rockefeller. Austern. Kapiert? Wenn ich also erwähne, dass William Avery -«

»John, du verlierst Punkte.«

»Richtig.« Und so hörten wir Etta James, schauten ins Feuer und tranken Wein. Die Hitze machte mich dröselig, und ich gähnte.

Kate stand auf, ging zum Bett, nahm die Steppdecke und ein Kissen und breitete sie vor dem Kamin aus.

Dann schlüpfte sie in etwas Bequemes, also nichts, und ich sah zu, wie sie sich im Feuerschein entkleidete. Als sie nackt war, legte sie sich auf die Steppdecke und schaute mich an.

Ich glaube, das war das Zeichen, dass ich mich zu ihr gesellen sollte, deshalb stand ich auf, zog mich langsam aus - in etwa fünf Sekunden -, und schon lagen wir uns in den Armen.

Sie schubste mich auf den Rücken und rollte sich auf mich.

Es war ein lausiger Tag gewesen, und morgen, vorausgesetzt, es gab ein Morgen, würde es nicht viel besser werden. Aber im Moment war das hier große Klasse.

ZEHNTERTEIL

Dienstag

ADIRONDACK MOUNTAINS, NEW YORK

Die entfesselte Gewalt des Atoms hat alles verändert, nur unsere Denkweise nicht, und so gleiten wir auf eine Katastrophe zu, die die Welt noch nicht gesehen hat.

- Albert Einstein

29 Der Weckruf kam um Punkt sechs Uhr morgens, und ich fragte mich, was ich mir dabei gedacht hatte, als ich darum bat. In meinem Schädel schmissen kleine Schotten mit Steinen herum.

Kate drehte sich auf die andere Seite, murmelte irgendetwas und vergrub den Kopf unter dem Kissen.

Ich tastete mich im Dunkeln ins Badezimmer, benutzte die zur Verfügung gestellten Artikel und trat dann unter die Dusche, die sich nach einer Million Dollar anfühlte - oder wenigstens nach zwölfhundert Dollar.

Ich ging ins Schlafzimmer zurück, zog mich im Dunkeln an und ließ Dornröschen weiter schlummern.

Wir hatten alle beide nach einem überdrehten Tag eine unruhige Nacht verbracht. Zum ersten Mal seit langem träumte ich, ich stünde unter den brennenden Türmen, während Menschen aus den Fenstern sprangen. Außerdem hatte ich geträumt, dass ich mit Harry bei einer Beerdigung war.

Ich öffnete eine weitere Tür zu unserem Zimmer und sah, dass sich dahinter ein kurzer Gang befand, der in den Großen Saal führte. Ich ging in den Saal, wo zwei runde Tische fürs Frühstück gedeckt waren und an zwei Seiten des Raumes Kaminfeuer loderten. Wenn ich kein Cop gewesen wäre, wäre ich, glaube ich, gern Rockefeiler gewesen.

Die Küchentür war offen, und ich hörte Leute herumlärmen und das Frühstück zubereiten.

Ich meinte sogar einen Mann mit französischem Akzent zu hören, der »Schwäne im Schlaffrogg?« sagte, gefolgt von Gelächter. Aber vielleicht bildete ich mir das nur ein.

Auf einem Beistelltisch standen Kaffee und Muffins. Ich goss mir eine Tasse schwarzen Kaffee ein, ging durch die doppelte Glastür auf die Terrasse und holte einen tiefen Zug Bergluft.

Es war noch dunkel, aber ich sah, dass der Himmel klar war und ein weiterer schöner Tag in Gottes Land anbrach.

Unter Ordnungshütern ist man, bestärkt durch Erfahrung und Statistiken, der Überzeugung, dass bei den Ermittlungen wegen einer Straftat die ersten achtundvierzig Stunden entscheidend sind. Nachrichtendienstliche Tätigkeit und Antiterroreinsatz wiederum gehen langsamer voran. Dafür gibt es gute Gründe, aber mein Gefühl und meine Erfahrung als Cop sagten mir, dass fast alles, was man wissen muss und herausfinden wird, in zwei Tagen vonstatten geht. Vielleicht in drei.

Was man mit dieser Zeit und den Erkenntnissen anfängt, darin unterscheidet sich ein erfolgreich abgeschlossener Fall von einem heillosen Kuddelmuddel aus Bossen, die sich in alles einmischen, bekloppten Staatsanwälten, Verdächtigen samt ihren Anwälten und schwachsinnigen Haftrichtern. Wenn man diesen Leuten Zeit zum Nachdenken lässt, verfällt man vor lauter Analysen in eine Art Paralyse.

Während ich meinen aufmunternden Morgengedanken nachhing, kam Kate, die den Gästebademantel und Pantoffeln trug, mit einer Tasse Kaffee auf die Terrasse. Sie gähnte, lächelte und sagte: »Guten Morgen.«

»Guten Morgen, Mrs. Rockefeller.« Ob verheiratet oder nicht, das Morgenprotokoll apres Sex verlangte einen Kuss, ein Kompliment und eine Anspielung auf die Liebesnacht, die romantisch sein sollte, ohne schmierig zu klingen, und deutlich, ohne schweinisch zu klingen.

Ich brachte all das fertig, worauf wir Arm in Arm auf der Terrasse standen, Kaffee tranken und auf die Kiefern und das Herbstlaub schauten.

Die Sonne ging auf, und Nebel lag über dem abschüssigen Gelände, das zum oberen Saranac Lake führte. Es war still, und die Luft roch nach feuchter Erde und Holzrauch. Mir wurde klar, warum Harry diese Gegend hier gemocht hatte, und ich stellte mir vor, wie er am Samstagmorgen aufgewacht war und einen ganz ähnlichen Anblick genossen hatte, bevor er zum Custer Hill Club aufgebrochen war.

»Wenn wir hier fertig sind, sollten wir vielleicht eine Woche freinehmen und uns eine Hütte am See mieten«, sagte Kate. »Wäre das nicht schön?«

Wenn dieser Fall schlecht ausging, mussten wir meiner Meinung nach keine Woche Urlaub nehmen - dann hatten wir jede Menge Freizeit.

»Ich glaube, das wäre vielleicht eine ganz passende Ehrenbezeigung für Harry«, fügte Kate hinzu.

»Das wäre sehr schön.«

Kate fror, deshalb gingen wir wieder in den Großen Saal. Auf einer Couch nahe dem Kamin saß ein anderes Paar. Wir füllten unsere Tassen nach und setzten uns auf die Couch gegenüber. Meine Körpersprache gab deutlich zu erkennen, dass ich nicht die Absicht hatte, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Der Typ - ein bärtiger Gentleman mittleren Alters - gab mir das Gleiche zu verstehen. Seine Frau oder Freundin jedoch lächelte und sagte: »Hi. Ich bin Cindy. Das ist Sonny, mein Verlobter.«

Sonny wirkte ganz und gar nicht sonnig. Genau genommen wirkte er grantig. Vielleicht hatte er gerade die Rechnung bekommen. Cindy wiederum war frohgemut und freundlich und hätte vermutlich auch mit einem Goldfisch im Glas geredet.

Kate und Cindy plauderten über das Point, die Adirondacks und alles Mögliche. Grantig und ich schwiegen. Das Feuer fühlte sich gut an. Cindy und Grantig stammten von Long Island, und er war laut Cindy »im Verlagsgewerbe«. Cindy war PR-Frau, und so hatten sie sich kennengelernt. Gott sei Dank erzählte sie die Geschichte nicht, aber ich war davon überzeugt, dass einer von beiden betrunken gewesen sein musste.

Kate sagte, sie sei Anwältin, was teilweise stimmte, und sie erklärte ihnen, ich sei staatlich geprüfter Sozialarbeiter und betreute muslimische Einwanderer, was komisch war, aber Grantig nur ein leicht missbilligendes Schnauben entlockte.

Irgendwie kamen die beiden Damen aufs Einkaufen zu sprechen, und Cindy teilte Kate mit, dass es in Lake Placid gute Geschäfte gebe. Ich bekam glasige Augen und meinte, Grantig ginge es genauso, bemerkte dann aber, dass er Kate anschaute, deren Bademantel oben leicht geöffnet war. Der Mann war eindeutig ein Schwein.

Was das anging, musste ich feststellen, dass auch Cindy ziemlich hübsch war, mit langen blonden Haaren, haselnussbraunen Augen, nordischen Zügen und klasse ... Ausstrahlung und so weiter und so fort. Sie wirkte etwa zwanzig Jahre jünger als ihr sogenannter Verlobter, und ich konnte mir nicht vorstellen, was sie an ihm reizte, von der Ausbuchtung in seiner Hose vielleicht mal abgesehen. Ich meine damit seine Brieftasche.

Grantig raffte sich schließlich auch zu einem Gespräch auf und sagte zu mir: »Ich habe eine gute Idee, was Einwanderer angeht. Egal, wo du geboren bist, bleib dort.« Er stand auf, warf einen letzten Blick auf Kates Ausschnitt, diesmal aus einem besseren Winkel, und sagte zu ihr, nicht zji mir: »War schön, Sie kennengelernt zu haben.«

Cindy stand ebenfalls auf und sagte zu uns: »Wir sehen uns beim Abendessen. Der Chef macht heute Abend Waldschnepf.«

Waldschnepf? Ich rappelte mich auf. »Ich habe gehört, dass Waldschnepf zäh und glibbrig ist.«

Cindy lächelte verkniffen.

»John«, sagte Kate und wandte sich dann an unsere neuen Freunde. »Einen schönen Tag noch.«

»Ich habe was anderes vor«, erwiderte Grantig.

Und weg waren sie. »Ein Paar, das ganz und gar nicht zusammenpasst«, sagte Kate zu mir.

»Wir oder sie?«

Grantig hatte eine *New York Times* auf der Couch liegenlas-

sen, und ich überflog die Frontseite. Eine Überschrift lautete: USA/FRANKREICH UNEINS ÜBER IRAK. »Siehst du?«, sagte ich zu Kate. »Wenn diese Leute was Anständiges essen würden, so wie die Iren und die Engländer, hätten sie ein bisschen mehr Mumm. Wer isst denn Schnecken? Hier ist noch eine andere Geschichte - ein Feuerwerk in Disneyland bei Paris führte dazu, dass eine französische Garnison die Waffen streckte und sich einer Busladung schwedischer Touristen ergab.«

»John, für so was ist es wirklich noch zu früh.«

»Waldschnepf.« Ich las die Schlagzeile, die da lautete: BUSH BRINGT BOMBENANSCHLAG AUF NACHTCLUB IN BALI MIT QAIDA-NETZWERK IN VERBINDUNG. Ich überflog den Artikel und sah, dass »einige militante Muslime die Meinung vertreten, die USA hätten den Anschlag vom Samstag geplant, um die indonesische Regierung zu beeinflussen und ihre Argumente für einen Krieg gegen den Islam zu untermauern«.

Zu dem Anschlag vom 11. September hatten militante Muslime das Gleiche gesagt. Es war eine interessante Vermutung, die gerade noch so weit plausibel klang, dass sie die Menschen ins Grübeln brachte. Ich meine, ich bin kein Verschwörungsspinner, aber ich konnte mir gut vorstellen, dass es in diesem Land Leute gab, innerhalb und außerhalb der Regierung, die einen Vorwand suchten, um den Krieg gegen den Terror auszuweiten und gewisse islamische Länder einzubeziehen. Zum Beispiel den Irak. Ich musste an etwas denken, das einer der grusligeren CIA-Typen bei der ATTF mal gesagt hatte: *Wir brauchen noch einen ordentlichen Anschlag.*

Ich glaube, ich komme auch ohne einen aus, besten Dank, aber ich kapierte, was er damit sagen wollte.

»Ich gehe aufs Zimmer und dusche«, sagte Kate zu mir. »Was hast du vor?«

Ich schaute auf mein Handy und sah, dass ich keinen Empfang hatte. »Ich muss Schaeffer anrufen und eine Besichtigung des Tatorts vereinbaren. Ich nehme das Telefon in der Küche. Wir sehen uns im Zimmer.«

»Sei nett zu Pierre.«

»Oui, oui.«

Sie ging, und ich begab mich in die Küche. Hier herrschte Hochbetrieb, und niemand schien mich zu bemerken oder sich darum zu scheren, dass ich da war, deshalb suchte ich das Telefon, das an der Wand angebracht war, und rief im Hauptquartier der Staatspolizei an. Ich erreichte den Sergeant vom Dienst, der mich auf Warteschleife stellte. Die Küche roch nach brutzelndem Schweinefleisch, worauf mir prompt der Magen knurrte.

Ich schlug die Nachrufseite der *Times* auf, sah aber Harry Muller nicht. Vielleicht war es noch zu früh für einen Nachruf, oder er erschien nicht in der *Times.* Ich überflog den Regionalteil, um festzustellen, ob ein Artikel über Harrys Tod drinstand, fand aber keinen. Ein Jagdunfall im Norden des Staates war nicht unbedingt von großem Nachrichtenwert, der Mord an einem Bundesagenten aber sehr wohl.

Vermutlich würden das FBI und die örtliche Polizei eine gemeinsame Erklärung abgeben, derzufolge es sich offenbar um einen Jagdunfall handelte, der aber noch weiter untersucht würde. Jede Nachrichtenagentur, die weitere Auskünfte einholen wollte, würde man bitten, die Geschichte zurückzuhalten, um die Familie nicht aufzuregen und/oder einen möglichen Verdächtigen nicht zu warnen. Damit konnte man für gewöhnlich ein paar Tage Zeit gewinnen.

Eine Kellnerin kam vorbei, und ich sagte zu ihr: »Tun Sie mir einen Gefallen und kümmern Sie sich um das Frühstück für Corey. Mohawk Room. Ich könnte ein Schinkensandwich gebrauchen.«

»Sofort?«

»Bitte. Mit Kaffee.«

Sie eilte davon, und Major Schaeffer meldete sich. »Morgen. «

Ich konnte ihn im Küchenlärm kaum verstehen, daher sagte ich lauthals: »Guten Morgen. Wann können wir zum Tatort fahren?«

»Seien Sie um acht hier. Wir treffen uns in der Lobby.«

»Danke. Irgendwas Neues?«

»Ich habe gestern Abend mit Dr. Gleason gesprochen.«

»Nette Frau.«

»Sie hat gesagt, dass Sie ein bisschen mehr gemacht haben, als den Toten zu identifizieren und ihm die letzte Ehre zu erweisen.«

»Ich habe Ihnen doch gesagt, dass sie uns die Misshandlungsspuren gezeigt hat.«

»Yeah? Haben Sie irgendwelche persönlichen Habseligkeiten angefasst?«

»Nie und nimmer.« Alle.

»Irgendwas gefunden, Detective?«, fragte er.

»Nein.« Bloß die Schrift in Harrys Tasche und die Handy-Anrufe.

»Irgendetwas an sich genommen?«

»Nein.« Bloß die Karte vom Custer Hill Club.

»Meine Männer sagen, Sie und Ihre Frau haben sich nicht eingetragen.«

»Ich sage Ihnen was, Major: Warum fahren wir zwei nicht vom Tatort aus zur Pathologie?«

»Zu spät. Die FBIler haben sich die Leiche letzte Nacht geschnappt.«

»Ich hab's Ihnen doch gesagt. Man muss schnell sein.«

»Danke.«

Die Kellnerin stellte ein Tablett auf die Anrichte und sagte: »Ihr Frühstück wird um sieben gebracht.«

»Danke. Legen Sie ein paar von den Biskuits dazu, die gerade aus der Röhre gekommen sind.«

»Wie ist es im Point?«, fragte Schaeffer.

»Klasse. Sämtlicher Sprit ist umsonst. Wie kommen wir mit dem Durchsuchungsbefehl und der Observation voran?« Ich genehmigte mir einen großen Bissen Schinkensandwich. Himmlisch.

»Den Durchsuchungsbefehl können Sie vorerst vergessen. Mit der Observation haben wir gestern Abend begonnen.«

»Irgendwas rausgekommen?«

»Ja. Um 20.03 Uhr verließen zwei Fahrzeuge das Grundstück. Das eine war ein Ford-Kleinbus, zugelassen auf den Custer Hill Club. Das andere war ein Ford Taurus, zugelassen auf Enterprise Rent-A-Car.«

Ich spülte den Schinken mit einem Schluck Kaffee runter und fragte: »Wohin sind sie gefahren?«

»Sie fuhren zum Adirondack Regional Airport. Das Flughafengebäude ist um diese Zeit geschlossen, daher stellten sie den Taurus auf dem Enterprise-Parkplatz ab und warfen die Schlüssel in einen Briefschlitz, dann stiegen die beiden Fahrer - zwei Männer - in den Kleinbus und kehrten zum Custer Hill Club zurück.«

»Was halten Sie davon?«

»Kommt mir verdächtig vor, so als ob sie einen Mietwagen zurückgebracht haben. Was meinen Sie?«

Major Schaeffer hatte einen trockenen Humor. »Überprüfen Sie, ob im Kofferraum eine Leiche liegt. Welche Autonummer hatte der Taurus?« *

»Ich habe sie nicht vor mir liegen.« Was höflich umschrieben soviel hieß wie: »Was haben Sie in letzter Zeit für *mich* getan?«

»Ich habe beim Custer Hill Club einen blauen Taurus von Enterprise gesehen«, sagte ich. Ich nannte ihm die Autonummer aus dem Gedächtnis und fragte: »Ist er das?«

»Klingt ganz danach. Ich rufe bei Enterprise an und stelle fest, wer den Wagen gemietet hatte.«

Diese Auskunft hatte ich vermutlich schon von Kates Freund Larry bei Enterprise erhalten, aber ich sagte: »Gut. Sonst noch irgendwas von der Observation?«

»Nein. Wonach halten wir Ausschau?«

»Kann man nie wissen. Aber ich wüsste gern, ob Madox noch auf dem Grundstück ist.«

»Okay.«

»Wenn also irgendwelche Aktivitäten zu sehen sind, muss mich sofort jemand anrufen - Moment.« Ein Junge in einer Art

psychedelischem Kochanzug versuchte mich auf sich aufmerksam zu machen. »Was wollen Sie?«, fragte ich ihn.

»Ich muss mal telefonieren. Ich muss eine Bestellung aufgeben.«

»Was müssen Sie denn bestellen? Waldschnepf? Mit Waldschnepf kenne ich mich aus. Wie viele brauchen Sie?«

»Ich muss ans *Telefon*, Sir.«

»Hey, ich versuche die Welt zu retten, mein Guter. Warten Sie«, sagte ich und widmete mich wieder Schaeffer. »Ich bin am Küchentelefon. Wir sehen uns um acht.«

Ich drückte auf die Gabel und reichte dem Koch den Hörer. »Wenn die Welt untergeht, sind *Sie* schuld.«

Ein gut aussehender Typ in maßgeschneiderter weißer Kluft, bei dessen Anblick ich einfach wusste, dass er der französische Küchenchef war, kam zu mir und streckte die Hand aus. »Guten Morgen«, sagte er mit Akzent. Wir schüttelten uns die Hand. »Sie sind natürlich Mr. Corey.«

»Oui.«

»Ah, Sie sprechen Französisch.«

»Oui.«

»Bon. Ich bin Henri, der Chefkoch, und ich muss mich vielmals für die Schweine im Schlafrock entschuldigen.«

Die Aussprache kriegte er richtig hin, wenn auch nicht die Zubereitung. »Hey, machen Sie sich darüber keine Gedanken, Henry«, sagte ich.

»Aber ja doch. Deshalb habe ich für Sie die Zutaten bestellt, und heute Abend servieren wir zur Cocktailstunde die Schweine.«

»Großartig. Ich mag die Kruste leicht angebräunt.«

»Ja, natürlich.« Er beugte sich zu mir und flüsterte: »Ich mag diese kleinen Sachen auch.«

Inzwischen war ich mir sicher, dass er mich verhohnepiepeln wollte, daher sagte ich: »Ich werde es nicht verraten. Okay, vergessen Sie den Senf nicht. Bis später.«

»Darf ich Ihnen meine Küche zeigen?«

Ich schaute mich um. »Sieht gut aus.«

»Sie dürfen jederzeit spezielle Speisewünsche äußern.«

»Klasse. Ich habe in letzter Zeit oft an Waldschnepf gedacht.«

»Ah, wunderbar. Heute Abend gibt es Waldschnepf.«

»Was Sie nicht sagen. Tja, verdammt, ich sollte heute Lotto spielen.«

»Ja? Oh, ich verstehe.«

Ich schaute auf meine Uhr und sagte: »Tja. Ich -«

»Einen Moment ....« Er zog einen Zettel aus der Tasche und sagte: »Hier ist die Speisekarte für heute Abend.« Er las vor: »Wir beginnen mit einem Ragout von Wildpilzen, gefolgt von einem knusprigen Filet vom arktischen Saibling, serviert mit Peppernade und Beurre rouge. Ich glaube, dazu vielleicht ein kalifornischer Chardonnay. Ja? Danach der Waldschnepf, den ich mit einem Etuvee aus heimischem Gemüse und Portweinjus servieren werde. Zum Waldschnepf ziehe ich einen französischen Cabernet Sauvignon in Betracht. Was meinen Sie? Mr. Corey?«

»Ah ... klingt nach einem Knüller.«

»Gut. Und wir beschließen mit einer Exploration von Schokolade.«

»Perfekter Abschluss.«

»Mit einem Sauternes natürlich.«

»Versteht sich von selbst. Okay -«

»Werden Sie und Ihre Frau uns beim Mittagessen Gesellschaft leisten?«

»Nein, wir müssen zum Backenhörnchenrennen. Danke für -«

»Nun, ich muss packen für Sie ein Picknick zu Mittag. Wann brechen Sie auf?«

»In zwanzig Minuten. Machen Sie sich -«

»Ich bestehe darauf. Sie werden in Ihrem Wagen einen Picknickkorb finden.« Er streckte die Hand aus, ich schüttelte sie, und er sagte: »Wir mögen Differenzen haben, aber können Freunde bleiben. Ja?«

Na ja, Jesses, allmählich bekam ich ein schlechtes Gewissen wegen meiner antifranzösischen Haltung, daher sagte ich: »Gemeinsam können wir den Irakern in den Arsch treten. Richtig?«

Henry war sich dessen nicht ganz sicher, lächelte aber. »Vielleicht.«

»Können wir. Bis später.«

Als ich mich aus der Küche verzog, hörte ich, wie Henry Befehle brüllte und ein Picknickpaket in Auftrag gab. Behalte die Schnecken, Henry.

Ich kehrte auf unser Zimmer zurück und sagte zu Kate, die am Frisiertisch saß und mit Make-up herumhantierte: »Wir müssen uns ranhalten. Um acht im Hauptquartier der Staatspolizei.«

»Frühstück steht auf dem Tisch. Was hat Major Schaeffer gesagt?«

»Erzähl ich dir unterwegs. Wo ist dein Aktenkoffer?«

»Unter dem Bett.«

Ich griff unter das Bett, zog ihren Aktenkoffer hervor und blätterte durch den Stapel mit den Enterprise-Mietverträgen. Die heißen Biskuits im Korb auf dem Tisch dufteten verführerisch.

»Was suchst du?«

»Die Butter.«

»John -«

»Ah, da ist es.«

»Was?«

»Der Mietvertrag von Enterprise mit der Nummer des Autos, das wir beim Custer Hill Club gesehen haben.« Ich legte den Vertrag auf den Tisch und schmierte mir ein Biskuit.

»Wer hat den Wagen gemietet?«

»Das könnte interessant sein ...«

»Was?«

»Der Name von dem Typ. Es ist ein Russe. Michail Putyow.«

Sie dachte darüber nach. »Klingt für mich nicht wie ein Clubmitglied.«

»Für mich auch nicht. Vielleicht lädt Madox alte Freunde

aus dem Kalten Krieg in den Club ein, um in Erinnerungen zu schwelgen.« Ich machte mich im Stehen über das Omelett her und fragte Kate: »Willst du frühstücken, oder willst du dich weiter bemalen?«

Keine Antwort.

»Wir müssen los.«

Keine Antwort.

»Meine Süße, darf ich dir Saft, Kaffee und eine Scheibe Toast bringen?«

»Ja, bitte.«

Ich mag noch nicht perfekt sein, aber ich lerne dazu. Ich brachte ihr den Saft, einen mit Butter bestrichenen Toast und Kaffee an den Frisiertisch und fragte: »Hast du Handy-Empfang?«

»Nein.«

»Ich muss noch mal von der Küche aus anrufen.«

»Wen willst anrufen?«

»Jemand, der feststellen kann, wer dieser Russe ist.«

»Ruf unsere Dienststelle an.«

»Lieber nicht.«

»Wir haben bereits allerhand Ärger am Hals, John«, teilte sie mir mit. »Darüber bist du dir doch im Klaren, oder?«

»Folgendermaßen läuft es auf der Welt. Wissen ist Macht. Wenn du Wissen preisgibst, gibst du die Macht preis, die es dir erlaubt, über den Ärger zu verhandeln, den du am Hals hast.«

»In *meiner* Welt läuft es folgendermaßen«, erwiderte Kate, »halte dich von jedem Ärger fern.«

»Ich glaube, dazu ist es zu spät, meine Süße.«

30

Ich kehrte in den Großen Saal zurück, wo jetzt etwa ein Dutzend Menschen, darunter auch Cindy und Sonny, an den beiden runden Tischen verteilt waren und frühstückten. Cindy lächelte und winkte. Sonny hielt Ausschau nach Kate.

Ich ging wieder in die Küche, wo der gleiche Junge schon wie-

der am Telefon war und eine Bestellung aufgab. »Henry möchte Sie sprechen«, sagte ich zu ihm. »Sofort.«

»Hä?«

»Ich muss telefonieren. Sofort.«

Er schmollte mich an, legte aber auf und stapfte davon. Junge Menschen müssen Geduld und Respekt vor anderen lernen.

Ich suchte mir die Nummer aus meinem Handy-Verzeichnis heraus und wählte.

Eine bekannte Stimme meldete sich. »Kearns Investigative Service.«

»Ich glaube, mein Hund ist ein irakischer Spion«, sagte ich. »Kannst du ihn überprüfen?«

»Wer ist - Corey?«

»Hey, Dick. Ich habe einen französischen Pudel, der sich jeden Freitagabend gen Mekka wendet und zu heulen anfängt.«

Er lachte und sagte: »Erschieß den Hund. Hey, wie isses dir ergangen?«

»Klasse. Und dir?«

»Großartig. Woher rufst du an? Was ist das für ein Point?«

»Was meinst du? Oh, das ist meine Unterkunft. Am Saranac Lake.«

»Urlaub?«

»Dienstlich. Was macht Mo?«

»Verrückt wie eh und je. Wie geht's Kate?«

»Großartig. Wir arbeiten bei dieser Sache zusammen.«

Wir plauderten etwa eine Minute lang höflich miteinander. Dick Kearns war früher bei der Mordkommission der New Yorker Polizei und gehört meinem Blauen Netzwerk an, das, wie ich feststellte, allmählich kleiner wurde, da Leute in den Ruhestand gingen, wegzogen oder eines natürlichen Todes starben - beziehungsweise, wie Don Fanelli und sechs andere Jungs, die ich kannte, am 11. September 2001 in Ausübung ihres Dienstes umkamen.

Dick war außerdem kurz bei der ATTF gewesen, wo er die höchste Geheimhaltungsstufe erhalten und gelernt hatte, wie die

FBIler arbeiteten, daher bekam er, als er in den Ruhestand ging, vom FBI den Auftrag, auf freiberuflicher Basis Hintergrundüberprüfungen vorzunehmen. Seit dem 11. September war er in einer Wachstumsindustrie tätig und verdiente mehr Geld, als er bei der Polizei jemals bekommen hatte, allerdings bei nur halb so viel Stress. Gut für Dick.

Als wir den Smalltalk hinter uns hatten, sagte ich zu ihm: »Dick, ich brauche ein paar Infos über einen Typ.«

»Okay, aber ich stecke bis über beide Ohren in Arbeit. Wann brauchst du sie?«

»Bis Mittag.«

Er lachte. »Ich muss zehn Überprüfungen fürs FBI vornehmen, und alle sind überfällig.«

»Gib für alle eine Unbedenklichkeitserklärung ab und schicke die Rechnung. Schau, vorerst brauche ich nur ein paar Sachen aus öffentlich zugänglichen Akten, dazu vielleicht ein paar Anrufe zum Nachhaken.«

»Bis Mittag?«

Ich bemerkte, dass sich ein paar Mitarbeiter für mein Gespräch interessierten, daher senkte ich die Stimme und sagte zu Dick: »Es geht möglicherweise um die nationale Sicherheit.«

»Und da rufst du *mich* an? Warum überlässt du das nicht deiner Dienststelle?«

»Ich habe angefragt, und die haben mich an dich verwiesen. Du bist der Beste.«

»John, steckst du wieder deine Nase in Sachen, die dich nichts angehen?«

Offenbar erinnerte sich Dick daran, dass er mir inoffiziell beim Fall TWA 800 geholfen hatte, und meinte jetzt, ich würde wieder meine alten Touren durchziehen. Stimmte auch, aber warum sollte ich ihn damit belasten? »Für deine Hilfe schulde ich dir einen großen Gefallen«, sagte ich.

»Den schuldest du mir noch vom letzten Mal. Hey, was ist eigentlich aus der TWA-800-Sache geworden?«

»Nichts. Bist du bereit zum Mitschreiben?«

»John, ich verdiene damit meine Brötchen. Wenn ich dir helfe, könnte ich pleite gehen, gefeuert oder verhaftet werden.«

»Vorname Michail.« Ich buchstabierte ihn.

Er seufzte, wiederholte den Namen und fragte: »Russki?«

»Vermutlich. Familienname Putyow.« Ich buchstabierte ihn, und er bestätigte es.

»Hoffentlich hast du noch mehr.«

»Ich mach's dir leicht. Ich habe einen Automietvertrag, und wenn der Typ keinen falschen Ausweis benutzt hat, habe ich alles, was du brauchst.«

»Gut. Her damit.«

Ich las ihm alle sachdienlichen Informationen vom Enterprise-Mietvertrag vor, einschließlich Putyows Anschrift in Cambridge, Massachusetts. »Okay, das sollte einfach sein«, sagte Dick. »Was treibt er? Weshalb interessierst du dich für ihn?«

»Ich weiß nicht, was er treibt, aber ich möchte wissen, womit er seine Brötchen verdient.«

»Das gehört zum Grundpaket. Wohin schicke ich meine Rechnung?«

»An meine Exfrau.« Einem Bruder in Blau zu helfen war für Dick Grund genug, diese Sache zu übernehmen, aber weil ich sichergehen wollte, dass er entsprechend motiviert war, sagte ich zu ihm: »Kannst du dich an Harry Muller erinnern, den Typ, mit dem ich an der Federal Plaza 26 zusammengearbeitet habe?«

»Ja - aus dem Polizeidienst ausgeschieden ... du hast ihn mal erwähnt.«

»Richtig. Tja, er ist tot. Hier oben, am Saranac Lake, gestorben. Vielleicht siehst du in der Zeitung einen Nachruf, in dem es heißt, er wäre bei einem Jagdunfall umgekommen. Aber er wurde ermordet.«

»Jesses ... Harry Muller? Was ist passiert?«

»Das versuche ich gerade rauszufinden.«

»Und dieser Russe hat was damit zu tun?«

»Er hat was mit dem Typ zu tun, der ihn meiner Meinung nach ermordet hat.«

»Okay ... also ... bis Mittag, richtig? Wie kann ich dich erreichen?«

»Der Handy-Empfang hier ist schlecht. Ich rufe dich an. Sieh zu, dass du erreichbar bist.«

»Auf jeden Fall.«

»Danke. Alles Gute an Mo.«

»Gruß an Kate.«

Ich legte auf und verließ die Küche. Ich musste einen besseren Ort für diese Arbeit finden.

Ich ging durch den Großen Saal in die Rotunde und dann hinaus, wo ich Kate am Steuer meines Wagens sitzen sah.

Ich schwang mich auf den Beifahrersitz und sagte: »Okay, bis Mittag wissen wir etwas über Michail Putyow.«

Sie legte den Gang ein und fuhr los.

Ich warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett. »Meinst du, wir schaffen es in einer halben Stunde?«

»Deswegen fahre ich, John.«

»Muss ich dich an deine Panikattacken im Verkehr von Manhattan erinnern?«

»Ich habe keine Panik ... Ich trainiere taktische Vermeidungsmethoden.«

»Das machen alle in deiner Umgebung.«

»Sehr komisch. Hey, was ist das auf dem Rücksitz?«

Ich warfeinen Blick nach hinten. »Oh, ich habe vorausgedacht und uns vom Chef ein Picknick einpacken lassen.«

»Gute Idee. Bist du ihm begegnet?«

»Bin ich. Henry. Henri. Was auch immer.«

»Warst du ekelhaft?«

»Natürlich nicht. Er macht zum Cocktail Schweine im Schlafrock. Nur für mich.« Es schien, dass sie mir nicht glaubte.

Wir fuhren durch das Tor, den schmalen, von Bäumen gesäumten Fahrweg entlang und stießen dann auf die Straße. Kate gab Gas, und schon waren wir unterwegs zur Staatspolizei, es sei denn, die Staatspolizei hielt uns vorher wegen rücksichtslosen Fahrens an.

»Irgendwas Neues von Major Schaeffer?«, erkundigte sich Kate.

»Jawohl. Er hat meinen Rat angenommen und lässt das Grundstück des Custer Hill Clubs observieren.«

»Und?«

»Und der Mietwagen von Enterprise, den wir dort gesehen haben, wurde gestern Abend zum Flughafen zurückgebracht.«

»Also ist Putyow weg?«

»Wenn ja, ist er gestern Abend nicht abgeflogen. Er ... beziehungsweise jemand anders, der den Wagen gefahren hat ... ist in einem Kleinbus zum Custer Hill Club zurückgekehrt.« Während sie fuhr, teilte ich ihr alles mit, holte dann den Mietvertrag aus meiner Tasche und las ihn durch. »Dieser Putyow hat den Wagen am Sonntagmorgen gemietet«, sagte ich. »Das heißt, dass er an diesem Tag mit dem Flieger aus Boston oder Albany kam -«

»Aus Boston«, sagte sie. »Ich habe die Passagierlisten überprüft. Michail Putyow traf am Sonntag um 9.25 Uhr am Adirondack Regional Airport in Lake Saranac ein.«

»Richtig. Er wohnt in Cambridge.« Ich warf einen Blick auf den Mietvertrag. »Putyow hat den Wagen für zwei Tage gemietet, hätte ihn also heute wieder abgeben müssen. Stattdessen hat er ihn gestern Abend auf dem Flughafenparkplatz abgestellt. Hast du die Flugreservierungen überprüft, die wir von Betty bekommen haben?«, fragte ich sie.

»Habe ich gemacht. Putyows Maschine startet heute um 12.45 Uhr nach Boston.«

»Okay. Das müssen wir überprüfen.« Ich dachte einen Moment lang nach, dann sagte ich: »Ich frage mich, warum Putyow später zu dieser Zusammenkunft gekommen ist als die anderen, und warum er offenbar noch da ist, nachdem alle anderen abgereist sind.«

»Das hängt davon ab, weshalb er dort ist. Vielleicht ist er mit Madox im Ölgeschäft.«

»Mr. Madox ist ein vielbeschäftigter Mann. Und ein Mann

mit vielen Aufgaben. Ein geselliges Wochenende mit alten und mächtigen Freunden, danach bringt er einen ßundesagenten um und beschließt dann das Wochenende mit einem Russen aus Cambridge, Massachusetts. Ich weiß nicht, wie er uns in seinem Terminkalender untergebracht hat.«

»Ich glaube nicht, dass Harry in seiner Wochenendplanung vorgesehen war«, merkte Kate an.

Aber es wäre möglich.

Wir fuhren auf der Route 86 in Richtung Osten, und Kate machte es anscheinend einen Heidenspaß, auf die Gegenspur auszuscheren, wo riesige Laster auf uns zurauschten. »Fahr langsamer«, sagte ich.

»Kann ich nicht. Das Gaspedal hat sich verklemmt, und die Bremsen sind ausgefallen. Mach einfach die Augen zu und schlaf ein bisschen.«

Kate, die in einer ländlichen Gegend aufgewachsen war, hat viele von diesen dämlichen Autofahrerwitzen auf Lager, die ich ganz und gar nicht komisch finde.

Ich hielt die Augen offen und starrte durch die Windschutzscheibe.

»Ich muss John Nasseff anrufen«, sagte Kate. »Kennst du ihn?«

»Nein, aber er hat einen schönen Vornamen.«

»Er ist von der NCID zur ATTF abgestellt.«

»W-A-S?«, erwiderte ich.

»Von der Naval Criminal Investigation Division, der Kriminalabteilung der Marine, John. Er ist Funkspezialist.«

»Frag ihn wegen meines Handys.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr sie fort: »Ich habe über Fred nachgedacht, den Marineveteran. Wenn dieser Hinweis überhaupt was zu bedeuten hat, dann sollten wir einen Funkspedalisten der Navy nach ELF fragen und feststellen, ob wir auf rgendwas gestoßen sind.«

Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich dieser Argumentation algen konnte, aber Kate könnte da auf etwas gekommen sein.

Andererseits wollte ich nicht mit solchen Fragen an der Federal Plaza 26 anrufen. »Ich würde lieber nicht in der Dienststelle anrufen«, sagte ich.

»Wieso nicht? Wir arbeiten dort.«

»Ja, aber du weißt doch, dass dort alle klatschen.«

»Sie *klatschen* nicht. Sie liefern Erkenntnisse und tauschen sie aus. Wissen ist Macht. Richtig?«

»Nur, wenn man es für sich selbst behält. Lass uns lieber online gehen und zusehen, was wir über ELF erfahren.«

»*Du* gehst online. Ich rufe den Experten an.«

»Okay ... aber tu so, als ginge es um ein Gesellschaftsspiel. Nach dem Motto: »Hey, John, wir haben eine Wette über extrem tiefe Funkfrequenzen laufen. Meine Schwester sagt, man kann damit ein Ei kochen, mein Mann sagt, die verbrutzeln einem das Hirn.< Okay?«

»Soll er uns für Idioten halten?«

»Genau.«

»Ich kann mich nicht so gut blöde stellen wie du.«

»Dann rufe ich ihn an.«

»Wir beide rufen ihn an.«

Wir kamen in das Kaff Ray Brook, und Kate fuhr langsamer. Etwa zwei Wimpernschläge später bogen wir auf den Parkplatz beim Hauptquartier der Staatspolizei. Es war 8.05 Uhr.

Kate nahm ihren Aktenkoffer, wir stiegen aus dem Taurus und gingen auf das Gebäude zu. Doch plötzlich stieß ein Wagen aus einer Parkbucht und hielt genau vor uns.

Ich war mir nicht ganz sicher, was das sollte, war aber auf der Hut.

Das Fenster auf der Fahrerseite senkte sich, und Hank Schaeffer steckte den Kopf heraus. »Springen Sie rein.«

Wir stiegen in seinen Wagen, einen zivilen Crown Victoria, ich vorn, Kate hinten.

Ich fragte mich, warum er auf dem Parkplatz auf uns wartete, statt in der Lobby, aber er klärte uns umgehend auf. »Ich habe heute Morgen Gesellschaft.«

Ich brauchte nicht zu fragen.

Er fuhr auf die Straße und sagte: »Sechs Mann. Drei von der Außenstelle New York, zwei aus Washington und einer aus Ihrem Laden.«

»Die sind von der Regierung und wollen Ihnen beistehen«, sagte ich.

»Die stehen bei mir rum und schnappen sich meine Akten.«

»Entschuldigung«, sagte Kate von hinten. »Ich bin vom FBI.«

Ich drehte mich um. »Wir kritisieren das FBI nicht, mein Schatz.«

Keine Antwort.

»Wer ist von der ATTF hier?«, fragte ich Schaeffer.

»Ein gewisser Liam Griffith. Kennen Sie ihn?«

»Na klar. Er ist vom Büro für dienstliches Verantwortungsbewusstsein.«

»Was, zum Teufel, ist das denn?«

»Das ist die FBI-Umschreibung für Interne Angelegenheiten.«

»Wirklich? Na ja, er sucht Sie beide.«

Ich warf einen Blick zu Kate, die leicht beunruhigt wirkte.

Manche Menschen nannten Griffith den Vollstrecker, aber die jungen Typen, die zu oft *Matrix* gesehen hatten, nannten ihn den Agenten in Schwarz. Ich nannte ihn Arschloch.

Soweit ich mich erinnern konnte, hätte Griffith bei dem Treffen im Windows on the World sein sollen, aber er hatte sich entweder verspätet oder war nicht eingeladen worden. Jedenfalls war er dem Schicksal entronnen, das alle anderen ereilt hatte, die an diesem Morgen dort gewesen waren.

Außerdem hatte ich im Zusammenhang mit dem Fall TWA 800 ein paar Zusammenstöße mit Mr. Griffith, und meine letzten Worte an ihn an der Bar im Ecco lauteten: »Gehen Sie mir aus den Augen.«

Er war auf meinen Vorschlag eingegangen, auch wenn er ihm nicht gepasst hatte.

Jetzt war er wieder da.

»Was haben Sie ihm gesagt?«, fragte Kate Schaeffer.

»Ich habe ihm gesagt, dass Sie heute vermutlich irgendwann vorbeischauen. Er hat gesagt, dass er sie beide sprechen will, wenn Sie eintreffen.« Und er fügte hinzu: »Ich dachte mir, dass Sie das vielleicht lieber aufschieben wollen.«

»Danke«, sagte ich zu Schaeffer.

Er ging nicht darauf ein. »Kurz nachdem Sie weg waren, hat Ihr Boss angerufen, Tom Walsh. Er hat gefragt, was wir besprochen haben, und ich habe ihn an Sie verwiesen.«

»Gut«, erwiderte ich. »Ich habe ihn an *Sie* verwiesen. Haben Sie ihm erzählt, dass wir im Point übernachten?«

»Nein. Warum?«

Ich warf einen Blick zu Kate und sagte dann zu Schaeffer: »Tja, er hat dort eine Nachricht für uns hinterlassen.«

»Ich habe es mit keinem Wort erwähnt«, beharrte er.

Vielleicht, dachte ich, hatten die FBI-Typen aus der Stadt, beziehungsweise Liam Griffith, mit meiner Freundin Max bei Hertz gesprochen. »Hat Walsh gesagt, dass wir mit diesem Fall betraut sind?«, fragte ich Schaeffer.

»Nein. Aber er hat auch nicht gesagt, dass Griffith hier ist, um Sie von dem Fall abzuziehen. Aber ich glaube es.«

Wenn Kate und ich offen miteinander hätten sprechen können, wären wir uns vermutlich grundsätzlich darüber einig gewesen, dass wir von Tom Walsh verarscht worden waren. Ich jedenfalls konnte es nicht für mich behalten und sagte zu Kate: »Tom hat sich nicht an unsere Abmachung gehalten.«

»Das wissen wir nicht«, entgegnete sie. »Vielleicht will uns Liam Griffith nur ... die Einsatzbedingungen hier klarmachen.«

»Ich glaube nicht, dass Walsh deswegen das Büro für dienstliches Verantwortungsbewusstsein angerufen hat«, erwiderte ich. »Oder dass Griffith deshalb hergeflogen ist.«

Sie antwortete nicht, aber Schaeffer sagte: »Soweit ich weiß, haben Sie sieben Tage Zeit, den Fall zu knacken, und solange ich nichts anderes höre, sind Sie das Ermittlungsteam.«

»Richtig«, sagte ich.

Bis dahin musste ich Liam Griffith immer einen Schritt voraus sein.

31

Knapp eine Stunde nach der Abfahrt in Ray Brook bogen wir von der Route 56 auf die Stark Road ab.

Unsere Handys und Pieper waren den ganzen Morgen über ungewöhnlich ruhig gewesen - normalerweise der reinste Genuss, wenn es nicht so verdächtig gewesen wäre.

Denn jetzt, da Liam Griffith, der Vollstrecker, auf Streifzug war, hielt sich Tom Walsh, unser üblicher Gesprächspartner, bedeckt. Mittlerweile hatten Walsh und Griffith vermutlich ein paarmal miteinander geplaudert und allerlei Mutmaßungen über den Verbleib von Detective Corey und Special Agent Mayfield, alias die abtrünnigen Agenten, angestellt.

Griffith, davon war ich überzeugt, hatte Walsh versichert, dass die Missetäter binnen kurzer Zeit auftauchen würden, und noch ehe wir die Lobby hinter uns hätten, wären wir in seinem Gewahrsam und auf dem Weg zum Flugplatz, wo ein FBI-Helikopter bereitstand, der uns nach Manhattan zurückbringen würde.

Tja, dazu würde es nicht kommen.

Ich stellte mein Handy und den Pieper ab und bedeutete Kate, dass sie es mir gleichtun sollte.

Schaeffer nahm dieselbe Strecke, die Rudy uns beschrieben hatte, und binnen fünfzehn Minuten waren wir an der Abzweigung, von der die McCuen Pond Road in Richtung Norden zum Tor des Custer Hill Clubs führte.

Unweit der Kreuzung sah ich einen orangen Pick-up mit dem Staatswappen an der Tür am Bankett stehen. Zwei Männer in Overalls rodeten Gestrüpp.

Schaeffer bremste ab und sagte zu uns: »Staatspolizei.«

Er hielt an, und die beiden Jungs erkannten ihren Boss und kamen zum Auto. Sie sahen aus, als wollten sie salutieren, aber

da sie im verdeckten Einsatz waren, nickten sie nur und sagten: »Guten Morgen, Major.«

»Irgendwas los?«, fragte Schaeffer.

»Nein, Sir«, erwiderte einer von ihnen. »Nichts raus, nichts rein. Alles ruhig.«

»Arbeitet nicht zu viel«, witzelte er. »Sonst fällt auf, dass ihr nicht vom öffentlichen Dienst seid.«

Beide Polizisten lachten tüchtig über den Scherz ihres Chefs, dann fuhren wir weiter.

»Wenn sie ein Fahrzeug vom Custer Hill Club kommen und zur Route 56 abbiegen sehen, melden sie sich per Funk bei einer Zivilstreife, die sich am Highway an das verdächtige Fahrzeug hängt, so wie wir's gestern Abend bei dem Kleinbus und dem Enterprise-Auto gemacht haben. Wenn das verdächtige Fahrzeug in diese Richtung abbiegt, in die Wälder, dann folgt ihm der Pick-up.«

Schaeffer fuhr fort: »Gestern Abend haben wir einen Pick-up der Stromfirma eingesetzt. In ein, zwei Tagen wissen wir nicht mehr, unter welchem Vorwand wir uns hier an dieser Kreuzung mitten im Wald aufhalten sollen.«

»Glauben Sie, irgendjemand vom Custer Hill Club nimmt diese Fahrzeuge überhaupt wahr?«, fragte ich.

»Auf jeden Fall. Meine Jungs sagen, die Wachleute vom Custer Hill Club fahren mindestens zweimal am Tag mit einem Jeep raus auf diese Straße, schauen sich um und fahren wieder zurück. Eine Art Umfelderkundung.«

»Bain Madox war Infanterieoffizier«, sagte ich.

»Das weiß ich. Und er weiß auch, dass er außerhalb seiner Grundstücksgrenzen auf Erkundung gehen muss.«

Außerdem war Madox paranoid, was ganz nützlich war, wenn wirklich jemand hinter einem her war.

»John, ich verstehe jetzt, was du in Bezug auf Harrys Observation gemeint hast«, sagte Kate, als wir auf dem Forstweg weiterfuhren. »Das hätte man auch außerhalb des Grundstücks machen können, dort, wo Major Schaeffer seine Männer postiert hat.«

»Richtig. Ein Weg hin, ein Weg heraus.« Und die Gäste, die mit dem Kleinbus abgeholt wurden, hätte man am Flughafen überwachen sollen, um festzustellen, wer mit den Flügen aus Boston und Albany kam und in den Bus stieg.

Stattdessen hatte Walsh Harry allein auf das Grundstück geschickt.

Das war entweder eine schlecht geplante Observation, für die wenig Geld zu Verfügung stand, oder etwas anderes. Als *wollte* jemand, dass Harry erwischt wurde. Na ja, nicht unbedingt Harry, aber ein Cop vom ATTF, der den Auftrag bekam, die sogenannte einheimische Terrorszene zu überprüfen. Ich zum Beispiel.

So interessant dieser Gedanke auch war, allzu logisch war er nicht. Vielleicht sollte ich so was einfach als die übliche hundserbärmliche Planung und typische Blödheit von Schreibtischtätern abtun oder es auf meine schlechte Angewohnheit schieben, amj Montagmorgen alles besser zu wissen.

Schaeffer riss mich aus meinen Gedanken. »Ich würde nicht mal im Traum daran denken, eure Einsatzplanung zu kritisieren, aber Ihr Freund hatte von Anfang an keine allzu großen Chancen für eine Observation auf dem Grundstück.«

Weder Kate noch ich erwiderten etwas, worauf Schaeffer fortfuhr: »Wenn Sie sich mit mir in Verbindung gesetzt hätten, hätte ich Ihnen die Lage geschildert, ein paar Männer angeboten und Ihnen einen Rat gegeben.«

»Manchmal können die FBIler ein bisschen arrogant und geheimniskrämerisch sein«, sagte ich.

»Ja. Manchmal.«

Weil ich das Thema wechseln und zugleich auf Schaeffers Rat zurückkommen und seine Dienste in Anspruch nehmen wollte, sagte ich: »Haben Sie Fred gefunden?«

»Wen? Ach, den Navy-Veteran. Noch nicht. Ich höre mich um.«

Offenbar hatte Major Schaeffer nicht allzu viel Zeit für die Suche nach Fred aufgewandt. Außerdem war ich mir sicher,

dass er es für nicht wichtig hielt. Ich auch nicht, bis Kate vorgeschlagen hatte, den zur ATTF abgestellten Funkexperten der Navy anzurufen und nach ELF zu fragen. Man kann nie wissen, wohin etwas führt oder was zwei Punkte miteinander verbindet, die nicht mal auf der gleichen Seite sind.

Wir bogen auf einen unbefestigten Weg ab, der gerade breit genug für den Wagen war. »Das ist der Waldweg, auf dem wir etwa eine Meile von hier entfernt die Leiche und etwa drei Meilen weiter den Camper gefunden haben«, sagte Schaeffer und fügte hinzu: »Vom Camper bis zum Zaun des Custer Hill Clubs sind es fast sechs Meilen. Ein etwa anderthalbstündiger Marsch.«

Weder Kate noch ich gingen darauf ein.

Major Schaeffer fuhr fort: »Sie glauben also, dass Harry Muller den Camper ursprünglich viel näher abgestellt und das Grundstück am Samstagmorgen gegen acht Uhr betreten hat, dass er von den Wachleuten des Custer Hill Clubs aufgegriffen und irgendwann unter Anwendung von Gewalt vernommen wurde und dass er dann mitsamt seinem Camper auf diesen Weg gebracht wurde, wo man ihn ermordete und seinen Camper ein paar Meilen weiterfuhr. Kommt das in etwa hin?«

»Das kommt in etwa hin«, erwiderte ich.

Schaeffer nickte. »Könnte so gewesen sein«, sagte er. »Aber warum, in Gottes Namen, sollten sie einen Bundesagenten ermorden?«, fragte er mich oder sich selber.

»Das wollen wir hier rausfinden.«

»Hatte schon mal jemand einen Jagdunfall auf oder in der Umgebung dieses Wegs, beziehungsweise auf dem Grundstück des Custer Hill Clubs?«, fragte Kate.

Schaeffer hatte den Blick auf den schmalen Weg gerichtet und erwiderte: »Darüber denke ich schon nach, seit Detective Corey das Thema gestern zur Sprache gebracht hat. Ich habe auch herumgefragt, und die Antwort lautet ja, vor etwa zwanzig Jahren, als das Grundstück des Custer Hill Clubs erschlossen wurde.« Und er teilte uns mit: »Es ist etwa fünf Meilen nördlich

des Grundstücks passiert. Einer meiner Altgedienten hat sich dran erinnert.«

»Was kam dabei heraus?«, fragte Kate.

»Ein Jagdunfall, Schütze unbekannt.«

»Und das Opfer?«

»Wurde nie identifiziert«, erwiderte er und klärte uns auf: »Männlich, um die vierzig, sauber rasiert, gut genährt und so weiter und so fort. Ein Schuss in den Kopf. Es war Sommer, und das Opfer trug Shorts, T-Shirt und Wanderstiefel. Kein Ausweis. Er war mindestens zwei Wochen tot, als man die Leiche fand, und ein paar Tiere hatten sich daran zu schaffen gemacht. Man hat das Gesicht fotografiert, ist aber mit den Bildern aus verständlichen Gründen nicht an die Öffentlichkeit gegangen. Fingerabdrücke wurden genommen, aber keine guten, und anhand der Dateien, die es damals gab, konnten sie niemandem zugeordnet werden.«

»Ist das nicht ein bisschen verdächtig?«, wandte Kate ein. »Ich meine, ein Schuss in den Kopf, kein Ausweis, keine Vermisstenanzeige und vermutlich auch kein Fahrzeug, das in der Gegend gefunden wurde.«

»Na ja, schon. Es ist verdächtig. Aber nach Aussage von meinem Mann, der sich daran erinnert hat, gab es keinerlei Spuren oder Hinweise, die auf eine Straftat hindeuteten, und weil sie sich die Sache leicht machen wollten, haben der Sheriff und der Leichenbeschauer auf Unfall entschieden und gewartet, ob sich irgendwelche Erkenntnisse ergaben, die das Gegenteil bewiesen. Wir warten immer noch«, fügte er hinzu, stockte kurz und sagte dann: »Selbst jetzt, bei diesem offenkundigen Mord, würde ich diesen Toten nicht unbedingt mit dem Custer Hill Club in Verbindung bringen wollen, wo damals noch nicht mal jemand gewohnt hat.«

»Lassen Sie die Fingerabdrücke noch mal über den Computer laufen«, sagte ich zu ihm.

Schweigend fuhren wir weiter. Meiner Meinung nach konnte es natürlich sehr wohl einen Zusammenhang geben. Das Op-

fer, wenn es denn ermordet worden war, könnte ein Wanderer gewesen sein, der auf dem Bauplatz des Custer Hill Clubs etwas gesehen hatte, das er nicht hatte sehen sollen - oder es war vielleicht jemand, der dort gearbeitet und zu viel gesehen oder mitbekommen hatte. Über ELF zum Beispiel. Oder irgendwas anderes.

Ich wollte Bain Madox nicht zum bösen Genie machen, das für alles verantwortlich war, was in den letzten zwanzig Jahren auf der Welt schiefgelaufen ist - Flutkatastrophen, Hungersnöte, Seuchen, Erdbeben, meine zehn Pfund zu viel und meine Scheidung. Aber dieser Typ hätte mit Sicherheit eine Art globalen Ränkeschmied spielen können. Ich meine, die Regel lautet folgendermaßen: Wenn etwas aussieht wie eine Ente, watschelt wie eine Ente und quakt wie eine Ente, dann ist es eine Ente.

Und dann erledige ich die Ente.

32

Major Schaeffer stieß vom Waldweg auf ein unlängst gerodetes Stück Land. »Wir mussten den Weg verbreitern, damit wir wenden konnten«, erklärte er.

Wir stiegen aus und folgten ihm weitere zwanzig Meter zu einem mit gelbem Band abgesperrten Bereich. Auf dem Pfad hatte man die Umrisse von Harrys Leiche mit Leuchtspray markiert. Mitten in der Markierung pickte ein Blauhäher am Boden herum.

Die Sonne stand jetzt höher, und ihre Strahlen drangen zwischen den Bäumen hindurch und fielen auf den beschaulichen Waldweg. Vögel zwitscherten, und Eichhörnchen flitzten in den Bäumen herum und ließen Eicheln fallen. Ein leichter Wind raschelte in dem ständig herabsegelnden Laub. *Nun ist Herbst, und das Obst fällt...*

Es gibt keinen guten Ort zum Sterben, aber ich nehme an, wenn man nicht in seinem Bett stirbt, dann war dieser Ort so gut wie jeder andere.

Auf der anderen Seite des abgesperrten Bereichs sah ich einen Geländewagen der Staatspolizei am Weg stehen.

»Diese Jungs sind aus der anderen Richtung gekommen«, sagte Schaeffer. »Die suchen immer noch nach einer Patronenhülse, aber der Täter hat weder eine Hülse noch irgendwas anderes hinterlassen. Und auch die Kugel, die den Körper des Opfers durchschlug, haben wir noch nicht gefunden.«

Ich nickte. Wenn man davon ausging, dass es sich bei der Mordwaffe um ein Jagdgewehr mit Hochrasanzmunition handelte, dann standen die Chancen, mitten im Wald die Kugel zu finden, nicht allzu gut. Außerdem lagen im Wald vermutlich so viele Kugeln herum, dass man unmöglich feststellen konnte, welche das Opfer getötet hatte. Selbst wenn man bei einem ballistischen Vergleich die Geschossspuren einem von Madox' Gewehren zuordnen könnte, wäre damit nichts weiter bewiesen, als dass Madox oder einer seiner Gäste im Wald auf der Jagd gewesen waren. Kurzum, die Wälder waren ein idealer Ort, um einen Mord zu begehen.

»Vorerst bleibt das Band noch im Umkreis von fünfzehn Metern gespannt«, fuhr Schaeffer fort. »Aber ich lasse es heute enger ziehen, denn morgen gibt's keinen Grund mehr, auf die Unversehrtheit des Tatorts zu achten. Für morgen ist Regen angekündigt«, teilte er uns mit und fügte hinzu: »Ich glaube, wir und die Spurensicherung haben alles getan, was wir konnten. Hier ist nichts.«

Wieder nickte ich, während ich auf die Leuchtfarbenumrisse starrte. Ein Gefährte hatte sich zu dem Blauhäher gesellt.

»Wenn Sie sich den Weg anschauen«, sagte Schaeffer, »dann sehen Sie, dass er einigermaßen gerade verläuft, daher kann man sich nur schwer vorstellen, dass ein Jäger, der auf diesem Pfad unterwegs ist, einen Menschen mit einem Hirsch verwechseln kann. Und wenn der Jäger im Wald war, wäre es das reinste Wunder, wenn die Kugel zwischen all den Bäumen durchgeflogen ist, ohne einen zu treffen.«

»Richtig«, pflichtete ich ihm bei. »Sieht ganz nach Mord aus.«

»Leider haben wir einmal davon abgesehen, dass es so gut wie unmöglich ein Unfall gewesen sein kann, nicht die geringsten Hinweise darauf, dass es ein Mord war«, erinnerte er mich. »Es wurde nichts geraubt, und das Opfer hatte keine Beziehungen zu Einheimischen, die zu einem Rachemord geführt haben könnten, was hier oben manchmal vorkommt.«

Ich ging nicht darauf ein. Major Schaeffer vermutete offensichtlich, dass Harrys Tod etwas mit seinem Auftrag zu tun hatte und Bain Madox der Mörder war, aber solange er keinen handfesten Beweis dafür hatte, wollte er keine entsprechenden Schritte in die Wege leiten.

»Wollen Sie die Fotos sehen?«, fragte uns Schaeffer.

»Bitte«, sagte ich, obwohl ich es nicht wollte.

Er zog einen Stapel Fotos aus der Manteltasche und reichte sie mir. Kate stand neben mir, als ich sie durchblätterte.

Harry war mit dem Gesicht voran zu Boden gestürzt, was ich bereits wusste, und hatte infolge des Aufpralls der Kugel die Arme ausgebreitet, wie anhand der Umrisse auf dem Pfad zu erkennen war.

Die Eintrittswunde am Rücken konnte ich kaum sehen, aber auf den Nahaufnahmen bemerkte ich einen Blutfleck mitten auf seiner Tarnjacke.

Ich starrte auf eine Nahaufnahme, auf der die linke Seite von Harrys Gesicht samt der offenen Augen zu sehen war.

Ich bemerkte den Lederriemen um seinen Hals, an dem das Fernglas hing, das neben der linken Schulter lag, nicht weit vom Gesicht entfernt.

»Lag das Fernglas an dieser Stelle, als Sie die Leiche gefunden haben?«, fragte ich Schaeffer.

»Ja. Diese Fotos wurden aufgenommen, bevor wir irgendetwas berührt oder von der Stelle bewegt haben.« Und er fügte hinzu: »Möglicherweise hatte er das Fernglas in der Hand oder hat durchgeschaut, als er erschossen wurde, was meiner Meinung nach eine Erklärung dafür wäre, dass es nicht unter seiner Brust lag. Oder es wurde durch die Wucht des Aufpralls

nach vorn geschleudert, als die Kugel in den Oberkörper einschlug.«

Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Erstens hatte Harry nicht durch das Fernglas geschaut, bevor er von den Leuten, die ihn hierherbrachten, ermordet wurde. Zweitens sprachen die Gesetze der Physik dafür, dass der Feldstecher an Harrys Brust dorthin zurückgeschwungen wäre, wo er ursprünglich hing, bevor er zu Boden ging. Aber sicher war ich mir dessen nicht.

»Sie haben ja im Leichenschauhaus seine persönlichen Habseligkeiten gesehen«, fuhr Schaeffer fort. »Seine Videokamera wurde in der rechten Außentasche seiner Jacke gefunden, die Kamera in der linken. In der rechten Cargo-Tasche seiner Hose war das Vogelbestimmungsbuch, in der linken eine Drahtschere.«

Major Schaeffer, der sein Notizbuch zurate zog, zählte alles auf, was man gefunden hatte und wo - Schlüsselkette, Brieftasche, Glock, Ausweise und so weiter und so fort.

Während Schaeffer sprach, versuchte ich nachzuvollziehen, wie Madox diese Tat begangen haben könnte, und kam zu dem Schluss, dass er mindestens einen Komplizen gebraucht hatte - vermutlich Carl und vielleicht noch jemand anderen, obwohl ich bezweifelte, dass Madox zwei Zeugen dabeihaben wollte.

Harry war unter Drogen gesetzt und an den Knöcheln gefesselt gewesen. Sie hatten ihn in das Schlafabteil seines Campers verfrachtet und ihn hierher gefahren. Möglicherweise hatten sie ein zweites Fahrzeug dabei, mit dem sie sich absetzten.

Wenn man also davon ausging, dass Madox nicht mehr als einen Komplizen dabeihaben wollte und Harry unter Drogen stand und nahezu besinnungslos war, dann dürfte es für ihn nicht ganz einfach gewesen sein, Harry aufrecht hinzustellen und ihm in den Rücken zu schießen, damit es so aussah, als wäre er wandern gewesen.

Ein Mann konnte einen Betäubten nicht aufrecht halten, während der andere schoss, folglich musste man Harry auf die Knie zwingen, worauf Carl - oder Madox - das Fernglas nahm und ihn mit dem straff um den Hals gespannten Riemen auf-

recht hielt. Dann kniete sich der Schütze hin und jagte Harry eine Kugel durch Rückgrat und Herz.

Als Harry vornüberkippte, ließ der Komplize das Fernglas los, worauf es an der Stelle liegenblieb, wo ich es auf dem Foto gesehen hatte. Anschließend lösten beide Männer die Fesseln an Harrys Knöcheln und brachten seine Arme und Beine in eine Lage, die darauf hindeutete, dass er von einem Hochrasanzgeschoss getroffen und aus dem Stand vornüber gestürzt war. Danach hatten sie vermutlich die Spuren mit Kiefernzweigen verwischt. Sie hatten nur nicht bedacht, dass der Feldstecher höchstwahrscheinlich unter der Leiche liegen würde und von der Kugel beschädigt worden wäre, die den Körper durchschlug und an der Brust wieder austrat.

Ansonsten hatten sie ihre Sache gut gemacht, falls man diesen Begriff bei einem kaltblütigen Mord gebrauchen wollte.

»Wollen Sie den Camper sehen?«, fragte uns Schaeffer.

Ich nickte und gab ihm die Fotos zurück.

Er führte uns um das gelbe Absperrband herum und durch den Wald.

In der Nähe des Geländewagens, wo die Polizei eine Wendestelle geschaffen hatte, stießen wir wieder auf den Pfad. Schaeffer ließ uns von einem seiner Männer drei Meilen weiter zu einer kleinen Lichtung fahren, auf der der Camper stand.

Wir stiegen aus, und ich schaute mir Harrys Camper an, den ich noch nie gesehen hatte. Es war ein alter Chevy Pick-up, auf dessen Ladefläche ein Campingabteil montiert war. Er war zwar alt, wirkte aber tadellos sauber und gepflegt.

»Wir haben ihn eingestäubt und nach Fingerabdrücken abgesucht, sind mit dem Staubsauger drübergegangen und haben Schmutzproben aus dem Reifenprofil entnommen«, sagte Schaeffer. »Heute Nachmittag schleppen wir ihn zur Straße, befördern ihn auf einen Tieflader und bringen ihn zu einer gründlichen Untersuchung in die forensische Werkstatt in Albany. Selbstverständlich suchen wir nach Hinweisen darauf, dass sich noch andere Leute in dem Fahrzeug aufgehalten haben.«

»Klingt so, als ob es Ihrer Meinung nach ein vorsätzlicher Mord war«, sagte ich.

»Gehen wir doch mal davon aus.«

Ich stellte mir vor, wie Harry betäubt und gefesselt im Campingabteil lag und irgendjemand, möglicherweise Carl, am Steuer saß. Madox fuhr mit einem seiner Fahrzeuge voraus - einem Jeep, einem Kleinbus oder einem Geländewagen.

Ich fragte Schaeffer nach Reifenspuren auf dem Weg. »Wie Sie sehen, ist das hartes Erdreich«, erwiderte er. »Außerdem hat es zwei Wochen nicht geregnet, und auf dem Weg liegen lauter Blätter und Kiefernzweige. Nein, wir haben keine brauchbaren Reifenspuren sichern können.«

»Hat man beim Einstäuben Hinweise darauf gefunden, dass die glatten Flächen abgewischt wurden?«, fragte Kate.

»Nein. Wenn man eine Straftat begehen will, hat man Handschuhe an. Möglicherweise finden wir ein paar interessante Fasern, aber die Täter, die so was planen und halbwegs schlau sind, verbrennen alles, was sie getragen haben.« Und er fügte hinzui »Im Getränkehalter befindet sich eine offene Cola-Dose, die wir auf DNA-Spuren untersuchen werden, aber ich glaube nicht, dass unsere Täter Cola getrunken haben. Wenn wir DNA-Spuren finden, dann stammen sie vermutlich von Harry.«

Schaeffer schaute sich auf der Lichtung um, blickte dann den Pfad entlang und sagte: »Okay, hier ist also der Camper. Ich glaube, dass mindestens zwei Täter beteiligt waren, und zwei Fahrzeuge - der Camper und ein Fluchtfahrzeug -, obwohl wir, wie schon gesagt, keine brauchbaren Reifenspuren gefunden haben. Sie haben weiter hinten gehalten, das Opfer erschossen, sind dann in die Fahrzeuge gestiegen und haben sich ein Stück vom Tatort entfernt.«

Kate und ich nickten, worauf Schaeffer fortfuhr. »Wenn es Einheimische waren, kannten sie die Lichtung, auf der viele Camper und Wanderer haltmachen. Wenn man auf dem Weg noch eine Meile weitergeht, stößt man auf eine asphaltierte Straße. Folglich hat ein Typ den Camper hier abgestellt, ist dann ins

Fluchtfahrzeug gestiegen, und ein paar Minuten später haben sie sich auf der Asphaltstraße da vorn abgesetzt.«

Major Schaeffer hatte das Verbrechen durchaus plausibel rekonstruiert, teils deshalb, weil er gemeinsam mit den Leuten von der Spurensicherung einige Zeit am Tatort zugebracht hatte, teils weil er die Gegend kannte.

»Ich nehme an, Sie haben den Schlüssel für den Camper«, sagte ich zu Major Schaeffer. »Der hing nämlich im Leichenschauhaus nicht an Harrys Schlüsselkette.«

»Jawohl.« Und er erinnerte mich: »Sie haben doch gesagt, Sie hätten im Leichenschauhaus keine Beweismittel angefasst.«

»Habe ich das gesagt?« Und ich fuhr fort: »Außerdem haben Sie sich davon überzeugt, nehme ich an, dass der Schlüssel für den Chevy Pick-up, den Sie an der Kette gefunden haben, zu diesem Camper passt.«

Er schaute mich an. »Wir mögen nicht so schlau wie ihr Großstadtjungs sein, Detective, aber blöd sind wir nicht.«

Aufgrund meiner Erfahrung mit Polizisten auf dem Land und in Stadtrandbezirken war mir klar, dass diese Spitze längst überfällig war. »Ich wollte mich ja bloß erkundigen«, sagte ich und fragte: »Wie haben die Täter Ihrer Meinung nach den Camper drei Meilen weit von der Stelle fortbewegt, an der man die Leiche und den Zündschlüssel fand?«

»Sie könnten ihn kurzgeschlossen, abgeschleppt oder vor der Tat einen Nachschlüssel angefertigt haben. Aber höchstwahrscheinlich hatte das Opfer einen Reserveschlüssel bei sich oder im Fahrzeug.«

»Richtig.« Ich berichtete ihm von dem offenbar fehlenden Ersatzschlüssel für den Chevy in Harrys Brieftasche und fragte ihn: »Ist Ihnen das aufgefallen?«

Er ging nicht direkt darauf ein, sondern erklärte mir: »Das Fehlen eines Schlüssel unter anderen Schlüsseln ist kein Beweis dafür, das ein Schlüssel vorhanden war.«

»Richtig ... Ich stelle nur eine Vermutung an.«

Genau genommen war es eine Auseinandersetzung unter Kri-

minalisten, wie wir sie alle führen, damit sämtliche Beteiligten auf Zack bleiben, was gut für die Ermittlung ist, vom Selbstbewusstsein der Kriminalisten gar nicht zu sprechen.

Kate schien das zu spüren »Auf jeden Fall sollte es so aussehen, als hätte Harry den Camper hier abgestellt, wäre nach Norden gelaufen, zum Custer Hill Club, und hätte drei Meilen vom Camper entfernt einen Unfall erlitten, wiederum drei Meilen vor dem Grundstück des Clubs«, sagte sie und schloss: »Aber er hätte keine sechs Meilen abseits von dem zu observierenden Objekt geparkt. Außerdem deutet der Anruf, den er um 7.48 Uhr bei seiner Freundin gemacht hat, darauf hin, dass er in der Nähe des fraglichen Grundstücks war. Dort aber wurde er nicht gefunden. Daher haben wir ein Problem mit der Zeit, der Entfernung, der Logik und der Wahrscheinlichkeit, was uns wiederum zu dem Schluss führt, dass das, was wir hier sehen, nicht dem entspricht, was Harry am Samstagmorgen getan hat, sondern dass es jemand einen Tag später nachgestellt hat.«

Das brachte die Sache so ziemlich auf den Punkt, und weder ich noch Major Schaeffer hatten etwas hinzuzufügen.

Wir hatten hier also alles getan, was wir konnten, auch wenn es nicht viel war, aber man muss am Tatort anfangen und sich von dort aus vor- und zurückarbeiten.

Man darf sich nur nicht an die Methodik klammern, sondern muss immer ans Ziel denken, nämlich den Mörder zu finden. Das Gute dabei war, dass ich einen Verdächtigen hatte. Bain Madox. Und einen möglichen Komplizen. Carl. Aber keiner der beiden Namen würde in dem Mordbericht der New Yorker Staatspolizei auftauchen.

»Wollen die FBI-Agenten in Ihrem Büro hierherkommen?«, fragte ich Schaeffer.

»Ich habe sie gefragt, und sie haben gesagt, das übernimmt ein anderes Team - ein Beweissicherungsteam. Die Typen in meinem Büro scheinen sich nicht besonders für den Tatort zu interessieren.«

Nein, dachte ich, *die interessieren sich mehr für Bain Madox*

als für Harry Muller. Und Liam Grifßth interessiert sich nur für John Corey und Kate Mayfteld.

Aber für mich war es wichtig zu sehen, wo Harry Muller gestorben war, und darüber nachzudenken, wie er gestorben war: ein hilfloser, unter Drogen gesetzter Gefangener, ein Polizist, der seine Pflicht tat und von einer oder mehreren Personen ermordet wurde, die weit weniger an Harry Mullers Leben dachten als an ihre eigenen Interessen, egal, worum es dabei ging.

Ich fragte mich, ob Bain Madox - vorausgesetzt, es war Madox - über eine andere Lösung des Problems nachgedacht hatte, das Harry für ihn darstellte. Sicherlich musste es einen Moment gegeben haben, da Mord nicht die beste Lösung war, da man auf eine andere, klügere Art und Weise das Problem hätte lösen können, das sich mit Harry Mullers Auftauchen beim Custer Hill Club für Madox ergeben hatte.

Die meisten Kriminellen - von den saublöden bis zu den superschlauen - sind sich nicht darüber im Klaren, welche Kräfte sie in Bewegung setzen, wenn sie sich dafür entscheiden, ein Problem mittels Mord zu lösen. Diejenigen, die sich darüber im Klaren sind, versuchen die Tat häufig als Unfall hinzustellen, als Selbstmord oder als natürlichen Todesfall. Und dabei hinterlassen sie für gewöhnlich mehr Hinweise, als wenn die Sache wie ein alltäglicher Raubmord aussehen würde.

Einen Mord kann man am besten dadurch vertuschen, dass man die Leiche verschwinden lässt, die ebenso wie der Tatort die meisten Hinweise lieferte. Aber Bain Madox steckte in einer ganz besonderen Klemme: Er musste einen dem Tod geweihten Bundesagenten von seinem Grundstück weg- und irgendwo anders hinschaffen - in diesem Fall auf staatliches Land -, wo die Leiche gefunden werden konnte, bevor die örtliche Polizei, die Staatspolizei und Bundesagenten anrückten und sein Grundstück nach einem Vermissten absuchten. Folglich hatte Madox irgendetwas auf seinem Grundstück - abgesehen von Harry Muller -, das niemand sehen sollte.

Das, was wir hier sahen, war Madox' Lösung, und für einen

Notbehelf war sie gar nicht übel. Einer umfassenden Mordermittlung allerdings hielte sie nicht stand.

Wenn meine Vermutung jedoch richtig war, dann wollte Madox lediglich Zeit gewinnen, bevor er in Verdacht geriet. Dieser Mistkerl hatte bereits die Lunte entfacht, und die brannte eher ab, als man die Bombe finden konnte.

33

Wir wurden zu Schaeffers Wagen zurückgebracht, wendeten und fuhren den Waldweg entlang. Niemand hatte viel zu sagen.

Wir näherten uns der Kreuzung, an der die Staatspolizisten im verdeckten Einsatz noch immer auf das Gestrüpp einhackten. Schaeffer hielt an und fragte sie: »Irgendwas zu berichten?«

»Der schwarze Jeep war vor zehn Minuten mal wieder auf Erkundung«, erwiderte einer der Jungs, »und der Fahrer hat uns gefragt, was wir hier machen.«

»Was haben Sie ihm gesagt?«

»Ich hab ihm gesagt, dass wir Gestrüpp und Laub beseitigen, weil dadurch leicht Waldbrände ausbrechen können, wenn unachtsame Autofahrer brennende Zigarettenkippen aus dem Fenster werfen.«

»Hat er's Ihnen abgekauft?«

»Er hat skeptisch gewirkt. Hat gesagt, das hätte noch nie einer gemacht. Ich hab ihm gesagt, dass die Waldbrandgefahr dieses Jahr besonders groß ist.«

»Okay. Wissen Sie was? Rufen Sie Captain Stoner an und sagen Sie ihm, ich will hier zwei Straßenausbesserungstrupps haben, die die Schlaglöcher auffüllen. Richtige Straßenarbeiter, dazu zwei Männer von uns, die wie Straßenarbeiter gekleidet sind und sich genau wie die auf ihre Schaufeln stützen.«

Der Polizist lächelte. »Ja, Sir.«

»Danach könnt ihr zwei abrücken.«

»Ja, Sir.«

Schaeffer fuhr in Richtung Route 56 weiter und meinte: »Ich glaube, Madox hat inzwischen gemerkt, dass er observiert wird.«

»Das war ihm schon klar, seit Harry Muller am Samstagmorgen auf seinem Grundstück erwischt wurde«, erwiderte ich.

»Wir wissen nicht, ob Harry Muller auf seinem Grundstück erwischt wurde«, wandte Schaeffer ein und erkundigte sich: »Warum hat man Ihren Freund hierher geschickt, damit er Erkenntnisse über Madox' Gäste sammelt?«

»Ich weiß es nicht, und er wusste es auch nicht. Ich habe mit ihm gesprochen, bevor er hierher gefahren ist«, erklärte ich.

Schaeffer war vermutlich der Meinung, er könnte von uns ein paar Auskünfte erhalten, weil er uns vor Liam Griffith gerettet und zum Tatort gebracht hatte. Daher lieferte ich ihm etwas, das er sowieso hätte wissen müssen. »Harry sollte sich auch am Flughafen erkundigen. Passagierlisten und Mietwagenverträge überprüfen. Die FBIler werden das auch machen, wenn sie's nicht schon erledigt haben. Sie sollten sich ebenfalls darum kümmern, bevor diese Unterlagen verschwinden.«

Er ging nicht darauf ein, daher fügte ich hinzu: »Kate und ich wissen zufällig, dass ein paar VIPs aus Washington am Flughafen gelandet und möglicherweise zum Custer Hill Club gefahren sind.«

Er warf mir einen kurzen Blick zu.

Wenn man meint, dass man von einem Fall abgezogen wird, weil man den falschen Leuten auf die Füße getreten ist, muss man die Info an jemanden weitergeben, der möglicherweise was damit anfangen kann - oder wenigstens für sich behält, bis er weiß, was er damit machen soll.

Ich gab Schaeffer einen weiteren Tipp. »Sie sollten die Erkenntnisse, die Sie bei Ihrer Observation des Custer Hill Clubs gewonnen haben, eine Weile für sich behalten.«

Wieder keine Antwort. Ich glaube, er wäre vielleicht ein bisschen gesprächiger gewesen, wenn keine FBI-Agentin auf dem Rücksitz gesessen hätte. Aber ich hatte gesagt, was ich sagen

musste, und ihm seine Gefälligkeiten vergolten. Was in Harrys Tasche geschrieben stand, musste Major Schaeffer nicht wissen.

Jetzt war ich an der Reihe, daher fragte ich Schaeffer: »Kennen Sie diesen Carl? Eine Art rechte Hand von Madox, vielleicht auch sein Leibwächter.«

Schaeffer schüttelte den Kopf. »Ich kenne da oben niemand. Wie schon gesagt, die Wachleute sind nicht von hier. Er hat Unterkünfte für sie, und vermutlich arbeiten sie eine Woche durch, fahren heim und schieben dann eine weitere Woche Dienst. Was das Hauspersonal angeht, habe ich den Eindruck, dass die auch nicht aus der Gegend sind.«

Das war interessant.

»Nördlich von hier ist das Land dichter besiedelt, außerhalb des Staatsparks, ab Potsdam, dann bei Massena. Außerdem sind es von hier aus nur knapp fünfzig Meilen bis zur kanadischen Grenze, und ich weiß, dass viele Kanadier in der hiesigen Tourismusindustrie tätig sind. Wenn ich also an Madox' Stelle wäre, würde ich Nägel mit Köpfen machen und mir Leute aus dem Ausland holen, damit sich hier gar nicht erst irgendwelcher Klatsch verbreitet.«

Ich hatte niemanden vom Hauspersonal kennengelernt, und außerdem kann ich den hiesigen Akzent sowieso nicht vom kanadischen unterscheiden. Bei den Wachmannschaften mit ihrer aufgesetzten, militärisch knappen Ausdrucksweise konnte man auch nicht mehr heraushören, wo sie aufgewachsen waren.

»Ich habe heute Morgen bei Enterprise angerufen«, teilte uns Schaeffer mit, »und mich wegen der Autonummer erkundigt. Der Wagen wurde von einem gewissen Michail Putyow gemietet.«

Ich ging nicht darauf ein, daher fuhr Major Schaeffer fort. »Klingt russisch«, sagte er und fügte hinzu: »Und möglicherweise ist er noch im Haus. Seit gestern Abend hat niemand mehr den Custer Hill Club verlassen.«

»Richtig. Sind Sie nicht froh, dass Sie die Observierung angeordnet haben?«

Major Schaeffer ging nicht darauf ein. »Der Junge, mit dem ich bei Enterprise gesprochen habe, sagte, zwei FBI-Agenten, ein Mann und eine Frau, wären gestern vorbeigekommen und hätten sich Kopien von sämtlichen Mietverträgen geben lassen. Wissen Sie vielleicht was davon?«

»Hat er sie beschrieben?«, fragte ich ausweichend.

»Er hat gesagt, der Mann hätte Max angebaggert, die Kollegin von Hertz, und die Frau wäre ziemlich hübsch gewesen.«

»Wer könnte das gewesen sein?«, fragte ich mich laut, und mir war klar, dass mir vom Rücksitz mehr Ärger drohte als von Liam Griffith. Danke, Major.

Kate ergriff das Wort. »Ich nehme an, das waren wir.«

»Habe ich das nicht erwähnt, als wir miteinander gesprochen haben?«, fragte ich Schaeffer.

»Nein.«

»Tja, ich hatte es vor.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett und sah, dass es 10.15 Uhr war. »Übrigens«, sagte ich zu Major Schaeffer, »hat dieser Putyow für den Flug um 12.45 Uhr nach Boston gebucht. Wenn er wie vorgeschrieben eine Stunde vor dem Abflug am Flughafen sein will, müsste er demnächst den Custer Hill Club verlassen - vorausgesetzt, er ist überhaupt dort.«

»Woher wissen Sie, dass Putyow für den Flug um 12.45 Uhr gebucht hat?«

»Habe ich etwa nicht erwähnt, dass Kate und ich am Flughafen das Gleiche gemacht haben, was Harry tun sollte? Passagierlisten und Mietwagenverträge überprüfen.«

»Nein, haben Sie nicht.« Er griff nach seinem Funkgerät.

»Madox' Wachmänner hören mit Sicherheit den Polizeifunk ab«, sagte ich. »Nehmen Sie Ihr Handy.«

Er warf mir einen kurzen Blick zu, aber ich konnte nicht erkennen, ob er von meiner Genialität beeindruckt war oder sich eher Gedanken über meine Paranoia machte. Jedenfalls zog er sein Handy-Verzeichnis zurate und rief sein Observationsteam an. »Irgendwas vorgefallen?«

Er hatte den Lautsprecher angeschaltet, sodass wir die Antwort des Polizisten hören konnten. »Nein, Sir.«

»Nun ja, möglicherweise fährt demnächst ein Fahrzeug vom betreffenden Grundstück zum Flughafen. Verständigen Sie unseren Beschattungswagen an der Route 56.«

»Ja, Sir.«

Schaeffer unterbrach die Verbindung und warf einen kurzen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett, dann tat er das, was ich an seiner Stelle zuallererst getan hätte, und rief bei Continental CommutAir am Flughafen an. Er bekam unsere Freundin Betty an die Strippe und sagte: »Betty, hier ist Hank Schaeffer -«

»Hallo, wie geht's dir?«

»Bestens. Und dir?«

Und so weiter und so fort. Ich meine, ein freundlicher Umgangston ist ja ganz nett, und es ist auch schön, dass auf dem Land jeder jeden kennt und alle miteinander verwandt, verschwägert oder beides sind, aber kommt allmählich zu Potte, Leute.

Zu guter Letzt fragte Major Schaeffer: »Könntest du mir einen Gefallen tun und nachsehen, ob ein gewisser Putyow« - er buchstabierte den Namen - »für euren Flug um 12.45 Uhr nach Boston gebucht hat?«

»Tja, das kann ich dir sagen, ohne dass ich nachgucken muss«, erwiderte Betty. »Er hatte gebucht. Aber inzwischen habe ich aus dem Reservierungscomputer eine neue Passagierliste erhalten, und demnach hat er gecancelt.«

»Hat er umgebucht?«

»Nee.« Dann war Betty an der Reihe. »Irgendwas los?«

»Nein, reine Routine. Ruf mich in der Dienststelle an, wenn dieser Putyow umbucht oder aufkreuzt. Außerdem kannst du mir sämtliche Passagierlisten und Reservierungen der letzten sechs Tage kopieren. Ich hole sie später ab.«

»Okay. Hey, willst du was wissen? Gestern sind ein Typ und eine Frau vom FBI vorbeigekommen, und die wollten ebenfalls Kopien von allen Passagierlisten und Reservierungen. Sie wurden

mit einem FBI-Hubschrauber eingeflogen, daher wusste ich, dass sie echt sind, und außerdem hatten sie Ausweise. Deshalb habe ich ihnen alles gegeben.«

Betty machte noch eine Weile weiter und sagte dann: »Der Typ hatte eine echt große Klappe, aber ich hab's ihm tüchtig gegeben.«

Soweit ich mich entsinnen konnte, war ich nur höflich gewesen, aber selbst wenn ich ein bisschen dreist zu ihr gewesen sein sollte, hatte sie mir gar nichts gegeben. *Lügnerin.*

Major Schaeffer warf mir einen kurzen Blick zu und sagte zu Betty: »Na, danke -«

»Was ist denn los?«, unterbrach sie ihn. »Der Typ hat gesagt, es hätte irgendwas mit der Winterolympiade zu tun.« Sie lachte. »Ich hab ihm gesagt, die war 1980.« Und sie fügte hinzu: »Die Frau war nett, und man konnte sehen, dass sie den Bekloppten irgendwie satt hat. Also, worum geht es?«

»Das kann ich dir im Moment nicht sagen, aber ich möchte, dass du alles für dich behältst.«

»Das haben sie auch gesagt. Ich hätte dich ja angerufen, aber ich konnte nicht viel damit anfangen. Jetzt glaub ich -«

»Du musst dir keinerlei Gedanken machen. Ruf mich an, wenn dieser Putyow aufkreuzt oder umbucht. Bis später. Okay?«

»Okay. Einen schönen Tag noch.«

»Gleichfalls.« Er beendete das Gespräch, warf mir einen kurzen Blick zu und sagte: »Tja, Sie haben alles gehört.«

»Ich war sehr nett zu ihr. Kate? War ich nicht nett zu Betty?«

Keine Antwort.

»Ich meine, dass Putyow den Flug storniert hat«, sagte Schaeffer.

»Richtig. Also ist er möglicherweise noch im Haus.«

»Ja. Umgebucht hat er nicht. Das sind kleine Zubringermaschinen«, erklärte er uns, »und die wenigen Flüge sind normalerweise ausgebucht. Man kann nicht einfach zum Flughafen fahren und sich darauf verlassen, dass ein Platz frei ist.«

*

Schaeffer hatte jetzt allerhand zu tun und konnte sich seine Gedanken machen, aber er hatte keine Ahnung, was hier los war, von einer Ermittlung wegen Mordes einmal abgesehen. Allerdings wusste er, dass im Custer Hill Club etwas vor sich ging, das die FBIler interessierte und ihn nicht interessieren sollte.

Als wir uns der Route 56 näherten, sagte ich zu Major Schaeffer: »Tun Sie uns einen Gefallen und fahren Sie uns nach Potsdam.«

»Warum?«

»Wir müssen ... genau genommen wollen wir Liam Griffith aus dem Weg gehen.«

»Wirklich wahr? Was springt für mich dabei raus?«

»Tja, dann setzen Sie uns einfach an der Route 56 ab. Wir trampen nach Potsdam.«

»Sie könnten einem Bären begegnen, bevor Sie ein Auto sehen. «

»Yeah? Tja, ich bin bewaffnet.«

»Schießen Sie nicht auf Bären. Ich bringe Sie hin.«

»Danke.« Ich drehte mich um und wollte mit Kate sprechen, aber sie wirkte ein wenig frostig. »Ich lade dich in Potsdam zum Mittagessen ein«, sagte ich zu ihr.

Keine Antwort.

Dann sagte Schaeffer, der alte Schwätzer: »Max sieht ziemlich gut aus. Und lustig ist sie auch.«

»Wer? Ach, die Frau bei Hertz.« Ein kleine Revanche vom guten Major.

Als wir zur Kreuzung der Route 56 kamen, hielt Schaeffer an und fragte: »Potsdam?«

Ich musste daran denken, wie ich mich gestern an dieser Kreuzung dafür entschieden hatte, mir lieber Harry in der Pathologie in Potsdam anzusehen, statt wie befohlen zum Hauptquartier der Staatspolizei zu fahren.

Jetzt mussten wir uns entscheiden, ob wir uns dem Tanz mit Griffith stellen wollten, bevor wir noch mehr Ärger bekamen, oder nach Potsdam fahren und uns verstecken wollten.

»Wohin?«, fragte Schaeffer noch mal.

Ich warf einen Blick nach hinten. »Kate? Potsdam oder Liam?«

»Potsdam«, erwiderte sie.

Schaeffer bog rechts ab und fuhr nach Norden, in Richtung Potsdam.

Es ist schon schwer genug, an einem Mordfall zu arbeiten, wenn man außerhalb seines Zuständigkeitsbereichs ist. Noch schwerer ist es, wenn man auf der Flucht vor Leuten ist, für die man arbeitet, wenn der Partner sauer auf einen ist und der Hauptverdächtige mit ein paar Typen befreundet ist, die für den Präsidenten tätig sind.

Wie gerate ich nur immer wieder in so eine Scheiße?

<t^ Jl Wir plauderten ein bisschen über den Fall, während % # ^ T wir durch den Naturpark fuhren. Als wir nach South Colton kamen, fragte ich Schaeffer: »Kennen Sie Rudy, den Tankstellenbesitzer?«

»Ja, ich kenne ihn aus der Zeit, als ich hier Streife gefahren bin. Warum?«

»Er ist Madox' hiesiger Spitzel.« Ich berichtete von meiner kurzen Begegnung mit Rudy der Ratte.

Schaeffer nickte und sagte: »Dieser Madox hat hier mehr zu laufen, als mir klar war. Aber wie schon gesagt, er hat uns nie irgendwelchen Ärger gemacht, und ich glaube nicht, dass er allzu oft hier ist. Aber von jetzt an werde ich ihn genauer im Auge behalten.«

Ich ging nicht darauf ein, glaubte allerdings nicht, dass sich »von jetzt an« noch allzu viel tun würde.

Schaeffer kam offenbar auf den gleichen Gedanken. »Ich nehme an, er steht jetzt unter Mordverdacht.«

»Tja, ich glaube ja.«

»Sind Ihre Kollegen in meinem Büro der gleichen Meinung?«

»Ich habe Tom Walsh in New York von unserem Verdacht berichtet.«

»Und was haben Sie beide in Potsdam vor?«

»Bloß ein bisschen verschnaufen«, erwiderte ich.

»Yeah? Warum fahren Sie dann nicht zurück zum Point?«

»Tja, weil ich glaube, dass Mr. Griffith möglicherweise in unserem Zimmer sitzt und Kates Make-up benutzt, während er auf uns wartet.«

»Sie sind also auf der Flucht vor Ihren eigenen Leuten?«

»Ganz so würde ich das nicht ausdrücken.«

»Nein? Wie würden Sie's denn ausdrücken?«

»Muss ich drüber nachdenken. Können wir unterdessen davon ausgehen, dass Sie das niemandem gegenüber erwähnen?«

»Muss ich drüber nachdenken.«

»Denn wenn wir uns nicht auf Ihre Diskretion verlassen können, können Sie uns auch gleich nach Ray Brook bringen.«

»Was springt für mich dabei raus?«

»Sie machen das Richtige.«

»Wann weiß ich das?«

»Oh ... in etwa zwei Tagen.«

»Aha? Ich soll also gegen meine dienstliche Pflicht verstoßen und gegenüber Griffith nicht erwähnen, dass ich Sie zum Tatort und dann nach Potsdam gebracht habe?«

»Ich sage Ihnen was, Major. Fragen Sie ihn und die anderen FBI-Typen, worum es bei dieser Sache geht. Wenn sie Ihnen eine ehrliche Antwort geben, können Sie sie nach Potsdam schicken. Abgemacht?«

»Ich glaube, für Sie springt mehr dabei raus. Aber okay. Abgemacht.«

»Und ich lege die Schlüssel zu meinem Hertz-Auto drauf, das Sie vielleicht von Ihrem Parkplatz wegschaffen wollen, falls das FBI ausnahmsweise mal ordentliche Polizeiarbeit leisten und den Platz nach unserem Mietwagen absuchen sollte.« Ich gab ihm die Schlüssel und sagte: »Auf dem Rücksitz liegt ein Picknickpaket vom Point, das können Sie haben.«

»Das wird ja immer besser. Was gibt's zu essen?«

»Vermutlich Schnecken. Und wenn Sie vor dem FBI Ihre Spuren ein bisschen verwischen wollen, sollten Sie im Point anrufen und sich nach uns erkundigen.«

»Sie würden einen guten Flüchtigen abgeben«, stellte Major Schaeffer fest.

Genau das waren wir im Moment auch, aber es gab keinerlei Grund, ihn daran zu erinnern.

Wir waren in den Außenbezirken von Potsdam, als Schaeffer fragte: »Wohin wollen Sie?«

»Setzen Sie uns einfach an einem U-Bahnhof ab.«

Ich war mir nicht sicher, ob Major Schaeffer meinen Witz zu würdigen wusste oder ihn überhaupt kapierte, aber er sagte: »Ich nehme an, Sie brauchen einen Wagen.«

»Gute Idee. Gibt's hier irgendwo eine Autovermietung?«

»Es gibt Enterprise.«

Ich wartete auf das weitere Angebot, aber anscheinend war's das.

Wir fuhren durchs Stadtzentrum, dann auf der Route 56 weiter nach Norden, an dem Krankenhaus vorbei, in dem ich mir Harry angesehen hatte, und trafen ein paar Minuten später bei Enterprise Rent-A-Car ein.

Major Schaeffer parkte in der Nähe des Büros und sagte zu uns: »Ich weiß nicht, warum Sie Griffith aus dem Weg gehen wollen, beziehungsweise, welchen Ärger Sie am Hals haben. Aber wenn Sie nicht Ihren Freund und Partner verloren hätten und Ihre Kollegen mich nicht hätten abwimmeln wollen, würde ich nicht den Kopf für Sie hinhalten.«

»Wir wissen das zu schätzen. Sie haben ein gutes Gespür.«

»Yeah? Na ja, das müssen Sie mir erst noch beweisen.«

»Wir halten Sie auf dem Laufenden.«

»Das wäre zur Abwechslung mal ganz schön«, sagte er. »Okay, ich sage Griffith, dass ich Ihnen am Tatort begegnet bin und seine Nachricht überbracht habe.«

»Schaffen Sie den Mietwagen weg«, erinnerte ich ihn.

»Überlassen Sie das mir, Detective.«

»Ich kann Ihnen versichern, Major«, sagte Kate zu Schaeffer, »dass John und ich die Verantwortung für alles übernehmen, das Ihnen Probleme bereiten könnte.«

»Das einzige Problem, das ich im Moment habe, sind die sechs Bundesagenten, die sich bei mir einquartiert haben und mir den Fall wegnehmen wollen.«

»Es sind noch mehr unterwegs«, teilte ich ihm mit und sagte dann: »Ich glaube, Harry wurde auf folgende Art und Weise umgebracht.« Ich erklärte ihm, wie sich der Mord meiner Ansicht nach wahrscheinlich zugetragen hatte, und schloss: »Suchen Sie nach Spuren, die darauf hindeuten, dass Harry halbwegs bei Bewusstsein war und gegen die Wände oder die Decke des Campers getreten hat.«

Major Schaeffer schwieg eine Weile, dann sagte er: »Es könnte so gewesen sein. Aber das bringt uns auf der Suche nach dem oder den Mördern kein Stück weiter.«

Tatsächlich war Bain Madox nach wie vor der Hauptverdächtige, ob er es glaubte oder nicht. »Tja, wenn Sie einen Verdächtigen finden, können Sie ihn mit der Schilderung des Tathergangs erschrecken«, sagte ich. »Außerdem macht es sich in Ihrem Bericht ganz gut.«

Er nickte und bedankte sich, bot mir aber keinen Job an.

Wir schüttelten einander die Hand, dann stiegen Kate und ich aus und gingen in das Büro von Enterprise. »Ich möchte ein Auto mieten«, sagte ich zu der Frau am Schalter.

»Hier sind Sie genau richtig.«

»Dachte ich mir doch. Wie wär's mit einem SUV?«

»Nein. Ich habe einen Hyundai Accent bereitstehen.«

»Was für einen Akzent hat er?«

»Hä?«

»Ich nehme ihn.«

Ich verwendete meine private Kreditkarte, da meine Arbeitgeber schon einen Mietwagen bezahlt hatten. Abgesehen davon war ich auf der Flucht vor ihnen, und für das Aufspüren mei-

ner Kreditkarte brauchten sie eine ganze Weile länger als bei ihrer.

Keine fünfzehn Minuten später saß ich am Steuer eines kleinen Reiskochers.

Als ich zurück in Richtung Stadtzentrum fuhr, stellte Kate fest: »Es dauert eigentlich gar nicht lange, ein Auto zu mieten, nicht wahr?«

Ich meinte zu wissen, worauf das hinauslief. »Nein, vor allem, wenn man nicht um Kopien sämtlicher Mietverträge aus den letzten vier Tagen bittet.«

»Ganz zu schweigen von der Zeit, die man spart, wenn man die Frau am Schalter nicht anbaggert.«

Jesses. Hier waren wir also, steckten bis zu den Augäpfeln in der Tinte, während ein Größenwahnsinniger dabei war, den Dritten Weltkrieg oder so was Ähnliches vom Zaun zu brechen, und sie machte mir die Hölle heiß, weil ich vor langer Zeit ein bisschen am Hertz-Schalter herumgealbert hatte. Na ja, gestern. Ich wollte dieses Spiel nicht mitmachen und schwieg. »Du bist kein Single mehr, weißt du«, erklärte sie mir.

Und so weiter.

Wir kamen ins Stadtzentrum, wo ich in eine Parklücke vor einem Cafe stieß und sagte: »Ich brauche einen Kaffee.«

»John, bist du dir sicher, dass du weißt, was du tust?«

»Ja. Ich hole mir einen Kaffee. Was möchtest du?«

»Beantworte meine Frage.«

»Ich weiß, was ich tue.«

»Was tust du?«

»Weiß ich nicht.«

»Wie lange wollen wir das tun?«

»Bis wir den Fall geknackt haben oder von unseren Kollegen geschnappt werden, je nachdem, was zuerst kommt.«

»Tja, ich kann dir sagen, was zuerst kommt.«

»Kaffee?«

»Schwarz.«

Ich stieg aus und ging in das Cafe, einen kleinen Laden, kein

Starbucks, weil ich sonst erst zum Geldautomaten hätte gehen müssen.

Ich bestellte bei der ziemlich weggetretenen beziehungsweise abgehoben wirkenden jungen Frau hinter der Theke zwei Schwarze, und während sie über meine Bestellung grübelte, bemerkte ich nahe der Tür einen Ständer mit Broschüren und kostenlosen Führern. Ich holte mir ein paar und steckte sie in die Tasche.

Der weibliche Weltraumkadett hinter der Theke überlegte gerade, welche Deckelgröße sie nehmen sollte. »Ich muss ein Ortsgespräch führen«, sagte ich zu ihr. »Darf ich Ihr Handy benutzen?«

»Äh ...?«

Der Kaffee machte einen Dollar fünfzig, worauf ich ihr einen Fünfer gab und sagte: »Den Rest können Sie für den Anruf behalten.«

Sie reichte mir ihr Handy, und ich wählte die Nummer des Point.

Jim meldete sich: »The Point. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Hier ist Mr. Corey. Irgendwelche Nachrichten für mich oder meine Frau?«

»Guten Morgen, Mr. Corey. Gefällt es Ihnen bei uns?«

»He, Jim, eins muss ich Ihnen sagen: Das ist die beste Nacht, die ich je für zwölfhundert Pipen verbracht habe, die Revuegirls in Vegas eingeschlossen.«

Jim war einen Moment lang sprachlos, dann sagte er: »Ich habe zwei Nachrichten für Sie. Beide von Mr. Griffith. Sie sollen ihn anrufen.« Er nannte mir Mr. Griffiths Nummer und fragte: »Leisten Sie uns heute beim Abendessen Gesellschaft?«

»Meinen Sie etwa, ich lasse mir Henrys Waldschnepf entgehen? Tun Sie mir einen Gefallen und rufen Sie Sonny an. Erinnern Sie ihn daran, dass er mir ein Jackett und einen Schlips leihen wollte. Okay?«

»Ja, Sir, das dürfte Mr. DeMott im Ausguck sein.«

»Richtig. Lassen Sie die Sachen auf mein Zimmer bringen.

Okay, wir sehen uns beim Cocktail. Henry macht Schweine im Schlafrock.«

»Ich habe es gehört.«

Ich beendete das Gespräch und gab das Handy der Weltraumbraut zurück, die wohl dachte, es wäre ein Geschenk. Wenigstens musste ich mir keine Gedanken darüber machen, dass sie sich an irgendwas erinnern konnte, wenn die FBIler vorbeikamen und Erkundigungen anstellten.

Ich verließ das Cafe, und als ich draußen auf dem Gehsteig war, kamen mir zwei Gedanken. Erstens, dass ich nicht mehr so rücksichtslos und egoistisch sein sollte, sondern an Kates Karriere denken, mit Griffith sprechen und ihm alles beichten sollte, einschließlich »MAD«, »ATO« und »ELF«, in der Hoffnung, dass das FBI dahinterkam, was Madox vorhatte, bevor es zu spät war.

Zweitens, dass ich das schön bleibenlassen sollte. Und zwar deswegen, weil dieser Fall sehr sonderbar war und ich niemandem mehr über den Weg traute. Mit Ausnahme von Kate natürlich, die meine Frau, meine Partnerin, meine Anwältin, meine unmittelbare Vorgesetzte und eine FBI-Agentin war, wenn auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

Und obwohl ich ihr traute, konnte man bei Kate nie genau wissen, mit wem man es zu tun hatte.

Ich setzte auf die Frau und Partnerin.

35

Ich stieg wieder in den Wagen und reichte Kate ihren Kaffee und den Stapel hiesiger Reiseführer und Broschüren. »Wir brauchen eine Unterkunft, und zwar nicht in Potsdam.«

»Vielleicht sollten wir nach Kanada fahren und um Asyl bitten. «

»Freut mich, dass du deinen Sinn für Humor nicht verloren hast.«

»Das war kein Witz.«

Ich trank meinen Kaffee, während ich durch das Zentrum von Potsdam fuhr und Kate in den Druckerzeugnissen herumblätterte. Ich berichtete ihr von meinem Anruf im Point. »Demnächst wird Griffith die Staats- und Ortspolizei bitten, nach uns zu suchen, wenn er's nicht schon getan hat. Aber ich glaube, wir können unseren Vorsprung halten.«

Kate schien mich nicht zu hören, während sie in die lokale Literatur vertieft war. »Hier könnte man sich gut ein Haus kaufen. Der durchschnittliche Preis für ein Haus liegt bei 66400 Dollar. «

»Ich suche nur eine Bleibe für die Nacht, mein Schatz.«

»Das durchschnittliche Haushaltseinkommen liegt bei nur 30782 Dollar im Jahr. "Wie hoch ist deine fünfundsiebzigprozentige steuerfreie Erwerbsunfähigkeitsrente?«

»Meine Süße, such uns eine Unterkunft.«

»Okay ...« Sie blätterte einige Broschüren durch und sagte: »Hier ist eine hübsche Pension -«

»Keine Pensionen.«

»Sie sieht aber niedlich aus. Und allem Anschein nach ist sie sehr abgelegen, falls wir hinter so was her sind.«

»Sind wir.«

»Sie befindet sich auf einem neun Hektar großen Gelände des ehemaligen Reitstalls der St. Lawrence University. Man bekommt dort die Privatsphäre eines klassischen Landsitzes geboten«, las sie vor.

»Wie viel kostet dieser klassische Landsitz?«

»Fünfundsechzig Dollar pro Nacht. Aber für fünfundsiebzig kann man ein Cottage bekommen.«

»Das haben wir im Point pro Stunde bezahlt.«

»Wir bezahlen es immer noch.«

»Richtig. Welche Richtung?«

Sie warf einen Blick in die Broschüre und sagte: »Wir nehmen die U.S. Route 11.«

Ich setzte zu meiner zweiten Runde durch das Zentrum von

Potsdam an und kannte mich inzwischen ganz gut aus. Ich fuhr zu einer Kreuzung mit einer Menge Straßenschilder, und bald darauf waren wir auf der Route 11 stadtauswärts unterwegs.

»Ich kannte ein paar Jungs beim Fahndungstrupp, die sagten, dass es Flüchtigen anscheinend Spaß macht, sich der Festnahme zu entziehen«, sagte ich. »Es ist wie eine Art Rausch, wenn man seinen Verstand einsetzt, unterwegs ist -«

»Mir macht es *keinen* Spaß. Dir etwa?«

»Tja ... ja. Es ist ein Spiel. Spielen macht Spaß.«

Ohne darauf einzugehen, sagte sie: »Diese Pension ist etwa zehn Meilen von hier entfernt, außerhalb von Canton.«

»Canton ist in Ohio.«

»Vielleicht haben sie's verlagert, John, aber vielleicht gibt's auch ein Canton in New York.«

»Wir werden ja sehen.« Und so fuhren wir auf der Route 11 weiter in Richtung Südwesten.

Kate widmete sich wieder ihrer Broschüre von der Handelskammer. »In der Gegend gibt es zahlreiche Colleges, daher liegt der Prozentsatz der Menschen mit College-Bildung über dem Landesdurchschnitt.«

»Im Winter frierst du dir hier oben trotz aller College-Bildung den Arsch ab.«

»Im Januar liegt die Durchschnittstemperatur bei minus drei Grad. Das ist gar nicht so schlimm.«

»Das kannst du mir im Januar erzählen.«

»Wir könnten im Winter bei deinen Eltern in Florida wohnen.«

»Lieber erfriere ich.« Ich schaute auf die Uhr am Armaturenbrett, auf der es 11.47 Uhr war. Nach Mittag musste ich so schnell wie möglich Dick Kearns anrufen.

Die Straße war viel befahren und zog sich durch offenes Land, an Farmen und Weilern vorbei. Wir hatten das Bergland der Adirondack Mountains eindeutig hinter uns und befanden uns in der Ebene der großen Seen. Weiter hinten, im Land Gottes, wo es mehr Bären als Menschen und kaum Verkehr gab, wären Kate

und ich aufgefallen, und man hätte sich an uns erinnert. Hier konnten wir uns einfach unter die Bevölkerung mischen. Solange ich meine große Klappe hielt.

Der kleine Hyundai ließ sich ganz ordentlich fahren, aber ich wollte einen Wagen mit Allradantrieb, falls wir irgendwann den Zaun des Custer Hill Clubs durchbrechen mussten. Heute Nacht zum Beispiel.

»Wie viel Munition hast du dabei?«, fragte ich Kate.

Sie antwortete nicht.

»Kate?«

»Zwei Reservemagazine, in meinem Aktenkoffer.«

Ich hatte ein Magazin in der Innentasche meiner Jacke. Ich habe nie genug Munition dabei. Wenn ich einen Aktenkoffer oder eine Handtasche hätte, würde ich vielleicht ein Reservemagazin mitnehmen. »Gibt es in Canton einen Sportwarenladen?«

Ohne zu antworten, blätterte sie einen Führer durch und sagte dann: »Hier ist eine Anzeige für ein Sportartikelgeschäft in Canton.«

»Gut.«

Schweigend fuhren wir weiter, aber keine zehn Minuten später sagte sie: »Bieg hier auf die Route 68 ab. Halte Ausschau nach Wilmas Pension.«

»Vielleicht können wir eine eigene Pension aufmachen. Du kochst und putzt. Ich schieße auf die eintreffenden Gäste.«

Keine Antwort.

Ich sah den Wegweiser zu Wilma und stieß auf einen mit Kies bestreuten Fahrweg, der sich durch eine wellige, mit Immergrün übersäte Wiese zog. Vor uns stand ein Haus im Cape-Cod-Stil mit einer überdachten Veranda.

Ich hielt an, worauf wir ausstiegen und auf die Veranda gingen. Ich schaute zurück zur Straße, die kaum zu sehen war.

»Okay?«, fragte mich Kate.

»Bestens. Sieht aus wie eine Bleibe, in der auch Bonnie und Clyde absteigen würden.«

Sie klingelte, und kurz darauf kam ein Gentleman mittleren Alters an die Tür und fragte: »Kann ich Ihnen helfen?«

»Wir hätten gern ein Zimmer für eine Nacht«, sagte Kate.

»Tja, da sind Sie hier genau richtig.«

Das musste unter den Einheimischen eine Art geflügeltes Wort sein. Wahrscheinlich sagten sie das auch, wenn man ins Krankenhaus kam und sich den Blinddarm operieren lassen musste.

Wir gingen in einen kleinen Büroraum im Foyer, wo Ned, der Besitzer, sagte: »Sie haben freie Wahl. Zwei Zimmer oben oder zwei Cottages.«

»Wir nehmen ein Cottage«, sagte ich.

Er zeigte uns zwei Fotos. »Das ist das Weiherhaus - es liegt an einem Weiher. Und das hier ist das Wiesenhaus.«

Das Wiesenhaus sah verdächtig nach einem stationären Wohnwagen aus. »Ich glaube, wie nehmen das Weiherhaus«, sagte Kate. »John?«

»Genau«, sagte ich und fragte Ned: »Gibt es in den Cottages Telefon mit Anschluss nach draußen?«

Er gluckste. »Selbstverständlich. Strom ebenfalls.«

Ich hätte ihm am liebsten gesagt, dass wir gerade aus einer Luxusherberge ohne Fernsehen und Telefon kamen, aber das hätte er mir nicht geglaubt.

»Das Weiherhaus hat Kabelfernsehen, Videorekorder und Internetanschluss«, sagte er.

»Ehrlich? Hey, haben Sie einen Laptop, den ich mir leihen oder mieten kann?«

»Ich habe einen, den Sie umsonst benutzen können, wenn Sie ihn mir bis halb sieben zurückbringen. Dann muss nämlich meine Frau ihre Auktion bei ebay überwachen. Die Frau kauft allerhand Müll und verkauft ihn dann über eBay. Sie sagt, sie verdient damit Geld, aber ich glaub's nicht.«

Wenn ich mich nicht hätte bedeckt halten wollen, hätte ich ihm gesagt, dass sie vermutlich mit dem Typ von UPS vögelte. Aber ich lächelte bloß.

Jedenfalls bezahlte ich das Zimmer in bar, was Ned recht war,

der weder einen Ausweis noch eine Sicherheit verlangte. Er gab mir seinen Laptop, der rund tausend Dollar wert war. Ich überlegte, ob ich ihn um einen Sechserpack Bier bitten sollte, aber ich wollte seine Gastfreundschaft nicht ausnutzen.

Ned gab uns den Schlüssel für das Cottage, erklärte uns die wichtigsten Hausregeln und beschrieb uns den Weg zum Weiherhaus. »Einfach immer der Nase nach.«

Demnach wäre ich in seiner Küche gelandet, aber ich glaube, er meinte, wir sollten erst ins Auto steigen.

Kate und ich gingen zum Auto, wo sie zu mir sagte:« Siehst du, wie nett und vertrauensvoll die Menschen hier sind?«

»Ich glaube, meine Brieftasche ist weg.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr sie fort: »Das ist wie in Minnesota, wo ich aufgewachsen bin.«

»Tja, die haben ihre Sache dort gut gemacht. Lass uns später über einen Umzug sprechen.«

Ich fuhr etwa hundert Meter immer der Nase nach, worauf wir zu einem kleinen, mit Schindeln verkleideten Cottage an einem Weiher kamen. Hoffentlich gab es innen auch irgendwo ein Badezimmer.

Kate nahm ihren Aktenkoffer, und wir traten ein. Es war eine halbwegs anständige Bleibe, eine Mischung aus Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche, offenbar mit dem kunterbunten Angebot von eBay ausgestattet. Auf der Rückseite befand sich eine umfriedete Veranda mit Blick auf den Weiher.

Kate inspizierte die Küche, und ich fragte sie: »Was ist im Kühlschrank?«

Sie öffnete die Tür. »Eine Glühbirne.«

»Ruf den Zimmerservice an.«

Sie beachtete mich nicht, fand aber immerhin das Badezimmer.

Ich griff zum Telefon am Schreibtisch und rief per R-Gespräch bei Dick Kearns an.

Er nahm das Telefonat entgegen und fragte mich: »Warum muss ich den Anruf bezahlen?«

»Ich bin im Knast und habe den kostenlosen Anruf, der mir zusteht, bereits für ein Gespräch mit meinem Buchmacher gebraucht.«

»Wo bist du? Wer ist die Wilma auf der Anruferkennung?«

»Neds Frau. Wie weit bist du gekommen?«

»Mit was? Oh, Puschkin. Russischer Schriftsteller. Tot. Keine weiteren Auskünfte.«

Dick hatte offenbar das Gefühl, er müsste mich ein bisschen aufziehen, statt mir eine Rechnung zu schicken. »Komm schon, Dick«, sagte ich. »Es ist wichtig.«

»Erst muss ich dich was fragen. Was ist deine lichte Höhe?«

»Eins neunundsiebzig.«

»Ich bedaure, Detective Corey, aber der Großteil von diesem Zeug darf nicht an Menschen unter eins achtzig weitergegeben werden. Aber ich schreibe einfach, dass du dich für eine lichte Höhe von eins achtzig beworben hast.«

Nachdem der alte Witz abgegessen war, sagte Dick: »Okay. Bereit zum Mitschreiben?«

»Moment.« Kate war aus dem Badezimmer gekommen und zog einen Küchenstuhl an den Schreibtisch. »Ich schalte den Lautsprecher ein«, sagte ich zu Dick. Ich drückte auf die Lautsprechertaste, legte auf und sagte: »Sag Hallo zu Kate.«

»Hi, Kate.«

»Hi, Dick.«

»Freut mich, dass du da bist und dem Typ Ärger vom Hals hältst.«

»Ich versuche es.«

»Habe ich dir schon mal erzählt, wie wir -«

»Dick«, unterbrach ich ihn, »wir haben viel zu tun.«

»Ja, ich auch. Okay, bereit?«

Kate holte ihr Notizbuch, und ich nahm den Block und den Bleistift, die auf dem Schreibtisch lagen. »Schieß los.«

»Na schön. Putyow, Michail. Geboren am 18. Mai 1941 in Kursk, Russland, Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken. Der Vater war Hauptmann bei der Roten Armee, 1943 gefallen.

Mutter gestorben, keine weitere Info. Zielperson besuchte ... ich kann diese verfluchten russischen Wörter nicht aussprechen -«

»Buchstabier sie.«

»Richtig.« Er unterrichtete uns über Michail Putyows Ausbildung, und ich bekam glasige Augen, bis er sagte: »Er schloss das Polytechnische Institut in Leningrad mit einem Diplom in Atomphysik ab. Und später war er am ... was zum Teufel ...? Kurtschatow? Ja, am Kurtschatow-Institut in Moskau ... Hier steht, das ist eine große sowjetische Kernforschungseinrichtung, und der Typ war dort tätig.«

Ich gab keinen Kommentar dazu ab, aber Kate und ich warfen uns einen kurzen Blick zu.

»Hast du danach gesucht?«, fragte Dick.

»Was denn sonst?«

»Tja, danach hat er in einer Borschtsch-Fabrik gearbeitet und kleine Kartoffeln in die Suppe geschmissen.«

»Dick -«

»Er hat am sowjetischen Kernwaffenprogramm mitgearbeitet, irgendwo in Sibirien ...« Er buchstabierte den Namen einer Stadt oder Anlage. »Das Zeug scheint geheim zu sein, und von 1979 bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahr 1991 liegt nicht viel vor.«

»Okay ... wie zuverlässig sind diese Informationen?«

»Einiges habe ich direkt vom FBI. Putyow steht auf deren Beobachtungsliste. Das meiste habe ich aus Putyows Lebenslauf, der auf der Website seines Arbeitgebers aufgeführt ist.«

»Wer ist das?«

»Das Massachusetts Institute of Technology. Er ist dort ordentlicher Professor.«

»Was lehrt er?«

»Russische Geschichte jedenfalls nicht.«

»Richtig -«

»Außerdem habe ich online über akademische Zeitschriften ein paar Sachen über ihn rausgekriegt. Er ist hochgeachtet.«

»Weswegen?«

»Nuklearer Scheiß. Weiß ich nicht. Soll ich das Zeug vorlesen?«

»Ich kümmere mich später drum. Sonst noch was?«

»Tja, ich habe bei der FBI-Außenstelle Boston Glück gehabt. Ich habe einen Typ gefunden, den ich kannte und der bereit war, inoffiziell mit mir zu reden. Er hat mir erzählt, dass Putyow 1995 im Zuge unseres Umsiedlungsprogrammes hierherkam. Mit dem Programm wollte man verhindern, dass die freischweifenden sowjetischen Atomforscher ihr Wissen an den Meistbietenden verhökern. Im Zuge dieses Umsiedlungsprogramms bekam er einen Lehrauftrag am MIT.«

»Man hätte ihn einfach erschießen sollen.«

Dick gluckste und sagte: »Das wäre billiger gewesen. Man hat ihm ein Apartment in Cambridge gekauft, und er kriegt immer noch Kohle von Onkel Sam. Ich habe seine Kreditwürdigkeit kurz überprüft, und er schneidet bestens ab. Weder Geld- noch Kreditprobleme, womit, wie wir wissen, ein Gutteil der Motive für den illegalen Scheiß wegfällt, der auf der Welt vor sich geht.«

»Richtig.« Das Restrisiko war es, was mir zu schaffen machte; ein ganz spezielles Motiv für ungesetzliche Umtriebe, das ein Ölmilliardär unwiderstehlich finden könnte. Macht zum Beispiel. Ruhm. Rache.

»Warum steht er auf der Überwachungsliste des FBI?«, fragte Kate.

»Der Typ in Boston hat mir gesagt, das wäre bei so jemandem üblich. Das Bureau hat nichts Negatives über ihn vorliegen. Aber er muss sie verständigen, wenn er die Gegend verlässt, weil Putyow, wie der Typ sagte, mit dem ich gesprochen habe, ein ganz Schlauer ist und lauter Sachen weiß, die er nicht an ein Land weitergeben soll, das mit einem illegalen Kernforschungsprogramm befasst ist.«

»Hat Putyow die Dienststelle Boston davon verständigt, dass er die Stadt verlässt?«, erkundigte ich mich.

»Weiß ich nicht, und ich habe auch nicht gefragt. Ich hatte

schon Glück, dass dieser Typ bereit war, inoffiziell mit mir zu reden. Aber meine Fragen haben sich auf Hintergrundsachen beschränkt.«

»Frau? Kinder?«, fragte Kate.

»Zwei erwachsene Söhne, die ebenfalls im Zuge des Umsiedlungspakets hierhergebracht wurden. Über sie liegt nichts vor. Die Frau heißt Swetlana, spricht kaum Englisch.«

»Hast du mit ihr gesprochen?«

»Ja. Ich habe im Apartment angerufen. Aber vorher habe ich in seinem Büro am MIT angerufen. Seine Sekretärin, eine Ms. Crabtree, sagte, er hätte ihr übers Wochenende - am Samstag - eine E-Mail geschickt, in der er schrieb, dass er vor Dienstag, heute also, nicht zurückkäme. Aber er ist noch nicht da, und niemand hat was von ihm gehört. Ich nehme an«, fügte er hinzu, »dass er dort ist, wo ihr gerade seid. Richtig?«

»Wir wissen es nicht.« Komisch, dachte ich, dass er irgendwann gestern Abend seinen Flug um 12.45 Uhr nach Boston storniert, sich aber weder mit seinem Büro noch mit der Fluggesellschaft in Verbindung gesetzt hatte, um auf den nächsten Flug nach Boston umzubuchen, der, soweit ich mich erinnerte, morgen früh um 9.55 Uhr ging. Und dass er nicht mit seinem Mietwagen nach Boston zurückfuhr, weil der zurückgegeben worden war.

»Klang seine Sekretärin besorgt?«, fragte Kate.

»Könnte ich nicht sagen. Sie war sachlich, und ich hatte keinerlei Grund, sie zu bedrängen. Deshalb habe ich Swetlana angerufen, und die sagt zu mir: >Er nix heim.< Also frage ich: >Wann ist er daheim?<, und sie sagt: >Dientak<, worauf ich sage: >Heute ist Dientak<, und sie sagt >Widderruf< und legt auf.«

»Widderruf?«

»Ja, das ist russisch und heißt >wieder anrufen<. Also habe ich zwanzig Minuten später wieder angerufen und gesagt: >Ich muss Michail erreichen. Er hat in der Lotterie von Reader's Digest eine Million Dollar gewonnen und muss das Geld anfordern^ worauf sie sagt: >Gellt? Was her Gellt?< Jedenfalls glaube ich nicht, dass

er daheim ist, sonst hätte sie darauf gedrängt, dass er das Geld verlangt. Also, wird der Typ vermisst?«

»Möglicherweise. Sonst noch was?«

»Nein. Das ist das kostenlose Basisangebot zur Einführung.«

»Hast du die Handy-Nummer von dem Typ?«

»Ich habe Swetlana und seine Sekretärin danach gefragt. Sie wollten sie nicht rausrücken, aber ich wette, die haben sie ein paarmal angerufen.«

»Richtig. Wie sieht's mit der Telefongesellschaft aus? Oder der FBI-Dienststelle in Boston?«

»Bei der Telefongesellschaft probiere ich's noch. Aber meine FBI-Quelle rufe ich nicht noch mal an. Ich bin so weit gegangen wie möglich, und der Typ war entgegenkommend, aber dann wurde er neugierig. Wir müssen es dabei belassen, es sei denn, du willst irgendwelchen Scheiß anrichten.«

»Okay, belassen wir's dabei.«

»Kate, warum mache ich das? Als ich für die ATTF gearbeitet habe, hatten die ihre eigenen Computer, Telefone und Akten.«

Sie schaute mich an und sagte dann zu Dick: »Dein Freund geht seiner eigenen Theorie über etwas nach.«

»Richtig. Hast du ihm gesagt, dass er teamfähig sein muss?«

»Ich habe es ein paarmal erwähnt.«

Mittlerweile verdrehte ich die Augen.

»Tja, falls John gefeuert wird«, sagte Dick, »ich kann hier ein bisschen Hilfe gebrauchen.«

»Ich glaube, dann landet er für alle Ewigkeiten auf der schwarzen Liste des Bundes«, erwiderte Kate.

»Okay«, schaltete ich mich ein, »kommen wir wieder zur Sache. Dick, gibt es sonst noch irgendwas, das deiner Meinung nach wichtig oder von Belang sein könnte?«

»Wofür von Belang?«

Gute Frage, und bevor mir eine Antwort einfiel, fragte Dick: »Im Zusammenhang mit dem Atomscheiß?«

»Ich glaube nicht, dass das bei einer Mordermittlung von Belang ist.«

»Warum sollte ein Professor vom MIT was mit einem Mord zu tun haben?«

»Ich dachte, er gehört möglicherweise der Russenmafia an, aber es klingt nicht so. Okay, ich -«

»Haben die Araber den Typ geschnappt?«

»Ich glaube nicht. Ich hätte gern Putyows Privat- und Dienstnummer.«

Er nannte sie uns und sagte: »Okay, Leute, jetzt seid ihr am Ball. Viel Glück bei der Suche nach Putyow, und hoffentlich findet ihr den Drecksack, der Harry Muller umgebracht hat.«

»Das werden wir.«

»Danke, Dick«, sagte Kate.

»Passt auf euch auf.«

Wir legten auf, worauf Kate mich anschaute. »Atomphysiker. «

»Richtig.«

»Was macht er im Custer Hill Club?«

»Die Mikrowelle reparieren?«

»John, wir müssen nach New York fliegen und dafür sorgen, dass Walsh die entsprechenden Leute zusammenzieht -«

»Moment. Du übertreibst. Wir haben keine weiteren aufsehenerregenden Erkenntnisse, als dass ein Atomphysiker zufällig zu Gast im Custer Hill Club -«

»Wir haben MAD, ATO, ELF und -«

»Jesses, ich hoffe doch, dass die das mittlerweile gefunden haben.«

»Und wenn nicht?«

»Dann sind sie blöd.«

»John -«

»Wir können nicht zugeben, dass wir Hinweise unter ... na ja, dass wir vergessen haben, sie zu erwähnen.«

»Wirf« Sie stand auf und sagte: *»Du* hast es nicht gemeldet. *Wir* haben eine Straftat begangen. Ich bin mitschuldig.«

Ich stand ebenfalls auf. »Meinst du etwa, ich decke dich nicht?«

»Du brauchst mich nicht zu decken. *Wir* müssen alles melden, was wir haben, einschließlich Putyow. Sofort.«

»Unserer Meinung nach weiß das FBI alles, was wir wissen, und die weihen uns in nichts ein - warum also sollten wir sie einweihen?«

»Das ist unsere *Pflicht.*«

»Richtig. Und wir *werden* sie einweihen. Aber nicht gleich. Stell dir einfach vor, dass wir eine zusätzliche Ermittlung anstellen.«

»Nein, wir führen eine *unbefugte* Ermittlung durch.«

»Falsch. Walsh hat uns -«

»Liam Griffith -«

»Scheiß auf den. Soweit wir wissen, bringt er uns lediglich frische Unterwäsche für eine Woche.«

»Du weiß genau, weshalb er hier ist.«

»Nein, weiß ich nicht. Und du auch nicht.«

Sie rückte näher zu mir. »John, worum geht es dir?«

»Um Wahrheit und Gerechtigkeit, wie immer.« Und ich fügte hinzu. »Um Pflichtbewusstsein, Ehre und Vaterland.«

»Quatsch.«

»Tja, die richtige Antwort lautet, dass wir unseren Arsch retten müssen. Wir stecken in der Klemme, und aus der kommen wir nur wieder raus, wenn wir den Fall weiter -«

»Vergiss dein Ego nicht. Hier ist John Corey, NYPD, der beweisen will, dass er schlauer ist als das ganze FBI.«

»Das muss ich nicht beweisen. Das ist eine feststehende Tatsache.«

»Ich kehre nach New York zurück. Kommst du mit?«

»Nein. Ich muss Harrys Mörder finden.«

Sie setzte sich aufs Bett und starrte irgendwie auf den Boden. Sie war eindeutig von der Rolle.

Ich stand eine ganze Minute lang da, dann sagte ich: »Kate.« Ich legte ihr die Hand auf die Schulter. »Vertraue mir.«

Sie reagierte eine ganze Weile nicht, dann murmelte sie vor sich hin: »Wieso können wir nicht einfach nach New York zu-

rück und Tom alles berichten, was wir wissen ...? Und unseren Job retten ...?«

»Weil wir schon zu weit gegangen sind«, erwiderte ich. »Es gibt kein Zurück mehr. Tut mir leid«, fügte ich hinzu.

Sie saß noch einen Moment lang da, dann stand sie auf. »Na schön ... was jetzt?«

»ELF.«

36

Kate hatte sich anscheinend ein wenig beruhigt und fand sich damit ab, dass der Idiot, der sie in diesen Schlamassel gezogen hatte, der Einzige war, der sie da auch wieder herausholen konnte.

Ich fühlte mich dadurch ein bisschen unter Druck gesetzt, wusste aber, wenn ich mich konzentrierte und den Fall aufklärte - den Mord an Harry *und* Madox' Geheimnis -, dann würden sich unsere beruflichen und privaten Probleme in Wohlgefallen auflösen. Und nebenbei konnten wir vielleicht noch den Planeten retten. Wie Kate selber gesagt hatte: »Nichts ist so erfolgreich wie der Erfolg.«

Das Gegenteil davon war ... na ja, Schmach und Schande, Demütigung, Entlassung, Arbeitslosigkeit und irgendeine nukleare Überraschung. Aber warum schwarzsehen?

Damit Kate das Gefühl hatte, sie hätte ihren Teil zur Lösung beigetragen, sagte ich: »Okay, ich nehme deinen Rat an. Wir rufen John Nasseff an.«

Kate und ich setzten uns an den Schreibtisch und zückten unsere Notizblöcke.

Ich hätte lieber Neds Laptop benutzt, war mir aber ziemlich sicher, dass John Nasseff, der bei der Abteilung für technische Unterstützung arbeitete, sowieso nicht über das ATTF-Netz zu erreichen war.

Sie wählte die Nummer, benutzte aber ihre persönliche Telefonkarte, damit auf der Anruferkennung nicht Wilmas Nummer

auftauchte, wies sich dann als ATTF-Agentin aus und verlangte Commander Nasseff. Sie schaltete den Lautsprecher ein, und während der Anruf durchgestellt wurde, sagte sie zu mir: »John Nasseff ist Kommandeur im aktiven Marinedienst, daher solltest du ihn vielleicht mit seinem Rang ansprechen.« Und sie fügte hinzu: »Er ist ein Offizier und Gentleman, also achte auf deine Ausdrucksweise.«

»Und du solltest darauf achten, wie du deine Fragen formulierst.«

»Ich glaube, ich weiß, wie man das macht«, erwiderte sie. »Aber warum übernimmst du nicht die Führung, so wie immer?«

»Ja, Ma'am.«

Navy Commander John Nasseff meldete sich. »Hi, Kate. Womit kann ich Ihnen helfen?«

»Hi, John. Mein Mann, der mit mir arbeitet - für mich arbeitet -, und ich brauchen ein paar Auskünfte über Funkwellen auf extrem niedriger Frequenz. Können Sie uns damit weiterhelfen?«

»Ich glaube schon ...« Er stockte und sagte dann: »Darf ich fragen, worum es dabei geht?«

Ich schaltete mich ein. »Guten Tag, Commander. Hier spricht Detective Corey, der für Special Agent Mayfield arbeitet.«

»Nennen Sie mich einfach John.«

»Gleichfalls. Die Antwort auf Ihre Frage ist leider eine streng vertrauliche Angelegenheit, und wir dürfen Ihnen lediglich mitteilen, dass es dringend ist.«

»Ich verstehe ... Was wollen Sie denn wissen?«

»Kann man mit ELF-Wellen ein Ei braten?«, fragte ich.

Kate wirkte angesäuert, aber Commander John erwiderte: »Das glaube ich nicht.«

John Nasseff klang wie der typische stocksteife Navy-Typ, der er wahrscheinlich auch war, daher fügte ich rasch hinzu: »War nur ein Witz. Können Sie uns ein paar Hintergrundinfos über ELF-Wellen liefern? Und bitte nicht zu viel Technologie. Ich kann nicht mal mein Autoradio programmieren.«

Immerhin brachte ich ihn zum Kichern, worauf er erwiderte: »Na schön ... es geht zwar um Technologie, aber ich versuche mich verständlich auszudrücken. Zunächst einmal bin ich kein Experte für ELF-Signale, aber ein paar Grundkenntnisse kann ich Ihnen bestimmt liefern.«

»Wir sind ganz Ohr.« Ich schlug meinen Notizblock auf und griff zu meinem Stift.

»Nun ja, zunächst einmal ... ich hole mir das teilweise auf meinen Computer ... okay, ELF-Wellen werden auf einer extrem niedrigen Frequenz gesendet ...« Er gluckste vor sich hin und sagte: »Deswegen heißen sie ja so ... Jedenfalls sind es extrem *lange* Wellen, wenn man also, sagen wir mal, bei 82 Hertz oder 0,000082 Megahertz sendet - das entspricht einer Wellenlänge von 3 658535,5 Metern, beziehungsweise 3658,5 Kilometern -«

Ich legte den Bleistift hin und sagte: »Moment, John. Wir wollen mit unserem ELF-Sender keine Nachricht absetzen. Wer verwendet diese Wellenlänge? Und wofür wird sie verwendet?«

»Normalerweise wird sie nur vom Militär verwendet«, erwiderte er. »Vor allem von der Navy. Damit setzt man sich mit Atom-U-Booten in Verbindung, die in großer Tiefe operieren.«

Kate und ich schauten einander an. Am liebsten hätte ich ihn gefragt, ob er Fred kannte. »Kann man diese ELF-Wellen abhören?«, erkundigte ich mich stattdessen.

»Klar. Wenn man die richtigen Geräte hat. Aber man muss womöglich lange warten, bis man ein ELF-Signal empfängt.«

»Warum?«

»Die haben nur einen sehr begrenzten Einsatzbereich. Und alles, was man hört, dürfte verschlüsselt sein.«

»Okay ... gehen Sie Folgendes mit uns durch. Wer, was, wo, wann, wie und warum?«

»Ich glaube nicht, dass irgendwas von dem, was ich sage, geheim ist, aber ich muss Sie fragen, ob Sie auf einer sicheren Verbindung sind.«

Typisch Militärfunker. Vielleicht hörte Ned zu, um sich die

Zeit zu vertreiben, aber er wirkte nicht wie ein Spion, und Wilma schaute wahrscheinlich einen Teleshopping-Sender. »Wir telefonieren von einem normalen Festnetzanschluss aus, den ich aber nur einmal benutze, da ich in einem Hotel in den Adirondacks bin.« Genau genommen waren wir nicht mehr in den Adirondack Mountains, aber Walsh und Griffith sollten denken, wir wären noch dort, wenn sie von diesem Gespräch erfuhren. »Ein Hotel namens The Point«, fügte ich hinzu. »Der Küchenchef ist Franzose, aber ich glaube nicht, dass er mithört.«

»Na schön ... wie schon gesagt, der Großteil von dem Zeug ist nicht geheim. Also, dann will ich Ihnen mal den praktischen Einsatz der ELF-Technologie erklären. Wie Sie wissen, haben wir Atom-U-Boote, die über einen langen Zeitraum hinweg - manchmal monatelang - in sehr großer Tiefe operieren. Die meisten dieser U-Boote operieren in ihrem festen Patrouillengebiet in der Nähe ... nun ja, das ist ein bisschen heikel, aber ich sage einfach mal, in der Nähe von hydro-akustischen Unterwasserstationen, wo sie über normale Funkkanäle mit dem Marineeinsatzkommando in Verbindung stehen. Aber manche dieser U-Boote können auch draußen im Niemandsland unterwegs sein. Zu weit von diesen Unterwasserstationen entfernt, aber in Notfallsituationen muss sich das Marineeinsatzkommando für die Pazifikflotte in Pearl Harbor beziehungsweise für die Atlantikflotte in Norfolk auch mit den Atom-U-Booten in Verbindung setzen können, die auf tiefer Tauchfahrt oder nicht in der Nähe einer Unterwasser-Relaisstation sind. Können Sie mir bislang folgen?«

Ich schaute Kate an, die nickte, worauf ich sagte: »Klar. Fahren Sie fort.«

»Nun ja«, sagte er, »die normalerweise verwendeten VLF-Wellen - sehr niedrige Frequenzen - dringen zum Beispiel nicht in die Tiefen der Ozeane durch, vor allem, wenn das Wasser sehr salzhaltig ist. Salzig also.«

»Salzhaltig habe ich verstanden.«

»Gut. Aber ELF-Wellen pflanzen sich unabhängig von den atmosphärischen Bedingungen rund um die Welt fort, und sie

durchdringen alles, auch Berge, Ozeane und die Eiskappen der Pole. Mit ihnen kann man auch ein tief abgetauchtes U-Boot jederzeit und überall erreichen. Wenn es keine ELF-Wellen gäbe, hätten wir mit einigen Booten unserer Atom-U-Boot-Flotte keine Funkverbindung, und das könnte zu einem ernsten Problem führen, wenn der Ballon hochginge.«

»Welcher Ballon?«

»*Der* Ballon. Das ist unsere Bezeichnung für einen Atomkrieg.«

»Richtig. Ballon gefällt mir besser.« Wieder schauten Kate und ich uns an und versuchten das Ganze zu begreifen. Ich wusste nicht, wie ihr zumute war, aber ich machte mir beim Gedanken an Bain Madox ein paar Sorgen.

Commander Nasseff riss einen Weltuntergangswitz und sagte: »Wenn ELF nicht wäre, könnten wir keinen tüchtigen, totalen Atomkrieg führen.«

»Tja, Gott sei Dank, dass wir ELF haben.«

Er gluckste. »Das ist ein alter Funkerwitz bei der Navy.«

»Das ist ja ein echter Brüller. Habt ihr noch mehr?«

»Nun ja, jesses, es ist lange her, seit dem Kalten Krieg, aber-«

»Und das ist also die einzige Art«, unterbrach ich ihn, »... der einzige Grund, weshalb jemand ein ELF-Funkgerät verwendet - um mit einem U-Boot zu sprechen.«

»Nun ja«, erwiderte er, »es ist eigentlich kein Funkgerät, über das man sprechen kann - es ist eher ein Signalsender - wie ein Telegraf - zum Absetzen von chiffrierten Buchstabencodes, mit denen man Nachrichten übermittelt.«

»Und nur an ein U-Boot?«

»Richtig. An ein tief abgetauchtes U-Boot. ELF-Wellen sind sehr lang, und daher erfolgt die Übermittlung *sehr* langsam. Aber sie können alles durchdringen. Daher werden sie in der Praxis nur eingesetzt, um Verbindung mit U-Booten aufzunehmen, die mit normalen Mitteln nicht erreicht werden können.«

»Richtig. Können ELF-Wellen mein Handy stören?«

Wieder gluckste er. »Nein. Diese Wellen sind so außergewöhnlich, dass sie keine anderen Funkwellen, Mikrowellen oder irgendetwas anderes überlagern, das wir im Alltag gebrauchen.«

»Diese ELF-Signale sind also Buchstabencodes«, sagte Kate zu ihm.

»Richtig.«

»Und sie können nur von Unterseebooten empfangen werden?«

»Nun ja, sie können von jedem empfangen werden, der einen ELF-Empfänger hat. Aber wenn man den Code nicht kennt, der sich häufig ändert, wäre es sinnlos. Man hört lediglich Impulse, das sind die verschlüsselten Buchstaben. Soweit ich weiß, besteht der gängigste Code aus drei Buchstaben.«

»Und damit kann man den Leuten im U-Boot alles mitteilen, was sie wissen müssen?«, fragte Kate.

»Für gewöhnlich teilt man ihnen nur mit, dass sie die normale Funkverbindung herstellen sollen«, erklärte er. »Ein ELF-Signal ist ein sogenannter Weckruf. Damit macht man den U-Boot-Kommandanten darauf aufmerksam, dass etwas im Gang ist und dass er sich melden soll. Aber manchmal enthält der Buchstabencode auch eine klare Nachricht. Er könnte zum Beispiel >Auftauchen< bedeuten oder >Position A ansteuern^ was eine vorher festgelegte Koordinate ist. Kommen Sie mit?«

»Ich glaube schon«, erwiderte Kate.

»ELF kann man nicht für lange, geschwätzige Nachrichten verwenden. Es kann bis zu einer halben Stunde dauern, bis das Signal das U-Boot erreicht. Außerdem sollte ich vielleicht darauf hinweisen, dass ein U-Boot *kein* ELF-Signal absetzen kann. Es kann nur eins empfangen.«

»So ähnlich wie ‚Rufen Sie uns nicht an, wir rufen Sie an<.«

»Richtig.«

»Wieso kann ein U-Boot keine ELF-Nachricht senden?«, fragte Kate.

»Der Sender und die Antenne müssen sich an Land befinden. Ich kann das später noch erklären. Vorerst nur so viel: Wenn ein

U-Boot auf diese Nachricht reagieren will oder wenn der Kommandant weitere Angaben braucht, dann muss sich das U-Boot in die Nähe einer hydro-akustischen Unterwasserstation begeben - wenn die Zeit reicht -, oder es muss näher zur Oberfläche gehen und eine Funkboje hochschicken, damit es via VLF beziehungsweise heutzutage via Satellit oder mit anderen Mitteln antworten oder mehr Informationen einholen kann.«

»Was meinen Sie mit >wenn die Zeit reicht<?«

»Nun ja, wenn zum Beispiel die andere Seite ihre Interkontinentalraketen bereits auf uns abgeschossen hat, dann ist keine Zeit mehr für die Aufnahme von normalem Funkkontakt, denn bis das U-Boot ein ELF-Signal empfängt, was, wie ich schon sagte, bis zu dreißig Minuten dauern kann, ist in den USA bereits jegliche Fernmeldeverbindung hinüber, und der Atomkrieg ist so gut wie vorbei. Wenn das an der Erdoberfläche passiert«, erklärte er, »dann empfängt das U-Boot die letzte und einzige ELF-Nachricht, die es jemals erhalten wird - ein Code aus drei Buchstaben, der besagt ... nun ja: >Abfeuern<.«

Kate wirkte ein wenig besorgt, aber Commander Nasseff hatte auch etwas Gutes zu berichten. »ELF-Wellen werden durch thermonukleare Explosionen nicht beeinträchtigt.«

»Gott sei Dank«, sagte ich. »Aber ich muss Sie was fragen-was ist, wenn der Typ, der den atomaren Startcode absetzt, die falschen Buchstaben sendet? Wenn er zum Beispiel XYZ senden will, was so viel wie >Start abbrechen< heißt, aber beim Tippen Mist baut und XYV funkt, was >Atomraketen abschießen< heißt?«

»Dazu kann es nicht kommen«, antwortete Commander Nasseff mit einem leicht belustigten Unterton.

»Warum nicht? Schauen Sie sich mal Ihre E-Mails an.«

»Ich meine«, erklärte er geduldig, »dass es Sicherheitsvorkehrungen gibt. Außerdem müssen alle Abschussbefehle bestätigt werden.«

»Aber von *wem}* Wenn das U-Boot, wie Sie gesagt haben, den Befehl eine halbe Stunde nach dem Absetzen empfängt, dann ist niemand mehr übrig, der irgendwas bestätigen kann.«

»Das stimmt. Aber seien Sie beruhigt. Dazu kann es nicht kommen.«

»Warum nicht? Ich meine, es geht um drei popelige Buchstaben. Wie bei diesen Affen, die König Lear tippen.«

»Nur zu Ihrer Information: Ein Code aus drei Buchstaben ergibt nach dem englischen Alphabet 17576 mögliche Buchstabenkombinationen. Im russischen Alphabet mit seinen dreiunddreißig Buchstaben ergibt das 35 937 unterschiedliche Codes«, erklärte er. »Dreiunddreißig mal dreiunddreißig mal dreiundreißig ergibt 35 937. Wie groß ist also die Gefahr, dass ein Marinefunker der U-Boot-Flotte versehentlich den Code zum Abfeuern ihrer Raketen auf ihre im Voraus festgelegten Ziele sendet?«

In Anbetracht der Tatsache, dass immer etwas schiefging, wenn etwas schiefgehen konnte, war die Gefahr meiner Ansicht nach ziemlich groß. »Vielleicht sollten wir das russische Alphabet verwenden«, sagte ich. »Sie wissen schon. Mehr Buchstaben. Eine geringere Gefahr, dass man versehentlich einen Atomkrieg auslöst.«

Er fand das komisch und sagte zu mir: »Nun ja, wenn man mehr wissen will, als man wissen muss, setzt derjenige, der die Nachricht übermittelt, eine Wiederholung ab, einen Korrekturcode, gefolgt von einem weiteren aus drei Buchstaben bestehenden Code zur Bestätigung. Niemand kann das versehentlich durcheinanderbringen.«

Ich stellte die naheliegende und wichtigere Frage: »Wie sieht es bei einem Vorsatz aus? Wenn zum Beispiel irgendein Spinner einen Atomkrieg auslösen will?«

Er dachte darüber nach und erwiderte: »Wie schon gesagt, die Codes ändern sich häufig.«

»Aber wenn jemand den Code hat -«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Unbefugter an den Startcode und an den Bestätigungscode kommen könnte, dazu an den jeweils aktuellen Schlüssel. Außerdem ist die Verschlüsselungs-Software unvorstellbar raffiniert.« Und er fügte hinzu: »Über so was sollten Sie sich keine Gedanken machen.«

»*Sollte* man schon«, hätte ich beim Gedanken an Bain Madox am liebsten zu Commander Nasseff gesagt.

»Und es gibt keine andere Verwendungsmöglichkeit für dieses Kommunikationsmittel?«, fragte Kate. »Ich meine, ELF-Wellen werden nur vom Militär eingesetzt?«

»Nun ja, so *war* es mal. Aber ich habe gehört, dass die russischen ELF-Sender seit dem Ende des Kalten Krieges für die geophysikalische Forschung verwendet wurden. Schwerter zu Pflugscharen. Die ELF-Wellen können tief in die Erdkruste vordringen«, erklärte er, »und können daher für elektromagnetische Sondierungen und Messungen verwendet werden. Zum Beispiel für die seismische Forschung. Für Erdbebenvoraussagen und dergleichen mehr. Aber davon verstehe ich nicht viel.«

»Theoretisch könnte also auch jemand, der nicht beim Militär ist, ein ELF-Signal senden«, sagte Kate. »Wissenschaftler zum Beispiel.«

»Theoretisch ja, aber es gibt nur drei ELF-Sender auf der ganzen Welt, und alle sind im Besitz des Militärs.« Und er fügte hinzu: »Wir haben zwei, die haben den dritten.«

Kate dachte einen Moment lang darüber nach, dann fragte sie: »Ich verstehe ... aber rein *theoretisch* ... ist das streng geheim, oder ist es von Rechts wegen untersagt, einen solchen Sender zu bauen?«

»Ich glaube nicht, dass es von Rechts wegen untersagt ist, und was die Technologie und die zugrundeliegende Physik angeht, da ist nichts streng geheim. Das eigentliche Problem ist, dass der Bau eines ELF-Senders sehr kostspielig sein kann und dass es keine praktische Verwendung dafür gibt, wenn man mal vom Funkkontakt mit U-Booten absieht, beziehungsweise neuerdings und in sehr begrenztem Umfang von der geophysikalischen Forschung.«

Ich glaubte nicht, dass sich Bain Madox für geophysikalische Forschungen interessierte, aber möglich wäre es, deshalb fragte ich: »Kann man mit diesen ELF-Wellen Erdölvorkommen aufspüren?«

»Das würde ich doch meinen.«

»Geologen könnten sie also bei der Suche nach Öl verwenden.«

»Theoretisch ja, aber ELF-Stationen können nur an ein paar wenigen Orten auf der Welt errichtet werden.«

»Wieso das?«, erkundigte sich Kate.

»Nun ja, da wir jetzt über die eigentlichen Sender sprechen, muss ich das erklären. Sie haben gefragt, weshalb ein U-Boot keine ELF-Nachricht absetzen kann. Ein Grund dafür ist, dass ELF-Sender nur an Land und in einer Gegend mit einer sehr geringen Leitfähigkeit des Bodens errichtet werden können. Und es gibt nur ein paar Orte auf diesem Planeten, wo diese geologischen Bedingungen vorhanden sind.«

»Und wo ist das?«, fragte ich natürlich.

»Nun ja, zum einen dort, wo der russische Sender, Zews genannt, steht - nordwestlich von Murmansk, nahe dem Polarkreis. Eine weitere Stelle, wo die notwendigen Voraussetzungen vorhanden sind, ist hier in den USA. Unsere beiden Sender sind die Wisconsin Transmitter Facility - WTF - und die Michigan Transmitter Facility - MTF. Beide befinden sich auf der gleichen geologischen Formation, der sogenannten Laurentischen Platte.«

»Und das ist alles?«

»Nun ja, was die vorhandenen ELF-Sender angeht, ist das alles. Aber die Briten hätten während des Kalten Kriegs beinahe einen für die Royal Navy gebaut, ebenfalls an einer dafür geeigneten Stelle, dem sogenannten Glengarry Forest in Schottland. Aber aus einer ganzen Reihe von politischen und praktischen Gründen verwarf man die Idee.«

Eine Zeitlang sagten weder Kate noch ich irgendwas, dann fasste Kate noch einmal alles zusammen. »Es gibt also auf der ganzen Welt nur drei ELF-Sender.«

Commander Nasseff erlaubte sich wieder einen kleinen Scherz und erwiderte: »Als ich das letzte Mal nachgezählt habe, ja.«

Tja, dachte ich, *dann müssen Sie noch mal nachzählen, Commander.*

Kate und ich warfen einander einen Blick zu, aber keiner von uns stellte die naheliegende Frage nach anderen geeigneten und möglicherweise ganz in der Nähe liegenden Standorten. Wir waren uns darüber im Klaren, dass wir diese Frage zurechtfeilen mussten, damit Commander Nasseff hinterher nicht an der Kaffeebar saß und irgendwelchen Leuten erzählte, dass sich Corey und Mayfield nach ELF-Sendern in den Adirondack Mountains erkundigt hatten.

»Hat Ihnen das weitergeholfen?«, fragte John Nasseff, der unserem Schweigen offenbar entnahm, dass wir ihm nicht noch mehr Zeit stehlen wollten.

»Sehr sogar«, erwiderte Kate. »Vielen Dank. Nur noch eine Frage. Eins ist mir nicht ganz klar. Sie sagten doch, eine Privatperson *könnte* einen ELF-Sender bauen?«

John Nasseff dachte vermutlich an sein Mittagsessen, antwortete aber trotzdem. »Sicher. Jemand kann einen in seinem Keller oder seiner Garage bauen. Es handelt sich genau genommen um eine ziemlich einfache Technologie, und einige Komponenten sind vermutlich im Fachhandel zu beziehen, und was nicht jederzeit erhältlich ist, kann man anfertigen lassen oder mit dem entsprechenden Geld auch kaufen. Das eigentliche Problem ist der Standort der *Antenne* und die *Größe* der Antenne.«

»Wieso ist das ein Problem?«

»Weil es sich nicht um die übliche vertikale Antenne handelt. Eine ELF-Antenne besteht eigentlich aus einem oder mehreren langen Kabeln. Diese Kabel werden an einer Art Telefonmasten gespannt, bilden für gewöhnlich einen großen Kreis und ziehen sich meilenweit.«

Das klang nach etwas, das ich unlängst gesehen hatte. »Warum ist das so schwierig ... beziehungsweise kostspielig?«, fragte ich.

»Nun, kostspielig ist es«, erwiderte Nasseff, »wenn es die Regierung macht.« Er lachte laut auf und fuhr dann fort. »Wie schon gesagt, alles hängt von der Geologie und der Geographie ab. Zunächst einmal muss man einen Standort finden, an dem

die Felsformation dafür geeignet ist, dann muss man ein Stück Land erwerben, das groß genug ist.«

»Was dann?«

»Nun ja, dann zieht man seine Kabel, die genau genommen die Zuleitung der Antenne bilden. Diese Kabel müssen sich möglicherweise über Hunderte von Meilen erstrecken - im Kreis, um Platz zu sparen -, beziehungsweise, wenn die geologischen Bedingungen ideal sind, kommt man auch mit, sagen wir mal, fünfzig Meilen oder weniger aus.«

»Ich komme nicht ganz mit, was die Geologie betrifft«, sagte Kate.

»Oh, nun ja ... lassen Sie mich kurz nachsehen ... okay - Die notwendigen Voraussetzungen für den Bau einer ELF-Antenne findet man in einer Gegend, in der der Boden nur von einer wenige Meter dicken Sandschicht beziehungsweise von Moränengeröll bedeckt ist. Darunter braucht man einen festen Felsuntergrund aus Granit oder metamorphem ... was zum Teufel ist das?« Er buchstabierte es. »G-N-E-I-S.«

»Hoffentlich ist das nicht der Startcode«, sagte ich.

Er gluckste. »Ich nehme an, das ist eine Gesteinsart. Mal sehen ... Gebiete mit sehr alten präkambrischen Gebirgsketten, wie zum Beispiel die Laurentische Platte, wo sich unsere ELF-Anlagen befinden ... die Halbinsel Kola, wo die ihre ELF-Anlage haben ... diese Gegend in Schottland, wo die Briten ihre ELF-Station bauen wollten ... eine Stelle in der Nähe der Ostsee ... nun ja, Sie können sich eine Vorstellung davon machen.«

Von den Adirondack Mountains sagte er nichts, obwohl ich genau zuhörte.

»Wenn also jemand eine ELF-Station bauen will«, fuhr er fort, »dann geht er in eine dieser Gegenden, kauft sich genügend Land, treibt Telefonmasten ins Grundgestein und zieht die Antennenkabel, immer im Kreis. Je besser die geologischen Bedingungen, desto kürzer muss das Kabel sein, das die nötige Sendestärke liefert. Danach wird das Antennenkabel mit einem dicken Kupferkabel verbunden, das von einem oder mehreren Telefonmas-

ten abwärts in ein tiefes Bohrloch in das nur schwach leitende Gestein führt. Dann schließt man einen starken Stromgenerator - und das ist der größte Ausgabenposten - an die Antennenkabel, worauf der Strom über die Kabel im Kreis läuft und durch die Kupferkabel in den Fels eindringt. Und *dann* wird die Erde zur eigentlichen Antenne. Kommen Sie mit?«

»Absolut«, erwiderte ich.

Meiner Ansicht glaubte er mir nicht, denn er sagte: »Das ist auch für mich ein bisschen viel Technik. Aber wenn man genügend Strom erzeugt - Tausende von Kilowatt - und die Antenne richtig hinkriegt, dann ist der eigentliche Transmitter anscheinend nicht so schwer zu bauen, und man kann nach Belieben ELF-Signale absetzen.« Und er fügte hinzu: »Leider hört niemand dabei zu.«

»Die U-Boote schon«, erinnerte ich ihn.

»Nur wenn sie zufällig auf der Frequenz sind, auf der man sendet. Die Russen senden auf 82 Hertz, wir auf 76 Hertz. Und selbst wenn die U-Boote die entsprechende Frequenz eingestellt haben, weist ihr ELF-Empfänger das Signal wahrscheinlich ab.«

»Warum?«

»Weil militärische Funksignale, wie ich schon sagte, per Computer verschlüsselt werden. Sie werden beim Absetzen verschlüsselt und beim Empfang entschlüsselt. Ansonsten«, erklärte er, »könnte jeder Spinner - wie Sie ja bereits angedeutet haben - theoretisch die ganze russische und amerikanische U-Boot-Flotte Amok laufen lassen und zum Beispiel, Sie wissen schon, den Dritten Weltkrieg auslösen.«

Ich wusste genau, was er meinte, auch ohne das Beispiel.

Kate war aufgestanden. »Hat schon mal irgendjemand so was versucht?«, fragte sie.

Commander Nasseff schwieg auf diese Frage, daher stellte ich sie noch mal.

Er konterte seinerseits mit einer Frage. »Worauf wollt ihr zwei hinaus?«

Ich wusste, dass das kommen würde, und ich wollte nicht,

dass er einen Code ans Pentagon absetzte, dessen drei Buchstaben »Corey und Mayfield überprüfen« besagten. »Na ja, wie Sie vielleicht wissen, sind wir in der Abteilung Nahost. Das ist alles, was ich Ihnen sagen darf.«

Er dachte darüber nach. »Nun ja ... die Leute dort verfügen möglicherweise über die nötige Technologie«, entgegnete er, »oder sie könnten sie vielleicht kaufen ... aber ich glaube nicht, dass in einem dieser Länder die geologischen Voraussetzungen gegeben sind.«

»Das ist eine gute Nachricht«, sagte ich. Aber hier ging es eigentlich gar nicht um unsere Freunde aus dem Nahen Osten. Daher hakte ich nach. »Hat schon mal jemand - früher vielleicht - versucht, ein falsches Signal an unsere U-Boot-Flotte abzusetzen?«

»Ich habe diesbezüglich mal ein Gerücht gehört.«

»Wann? Wie? Was ist passiert?«

»Nun ja ... wenn man denn einem Gerücht Glauben schenken will, empfing unsere U-Boot-Flotte vor etwa fünfzehn Jahren verschlüsselte ELF-Mitteilungen, aber die Bordcomputer konnten den Code nicht erkennen und nahmen sie nicht an. Und als sich die U-Boot-Kommandanten auf anderem Weg mit dem Marineeinsatzkommando in Pearl Harbor und Norfolk in Verbindung setzten«, fuhr er fort, »teilte man ihnen mit, dass man keine Nachricht via Wisconsin abgesetzt hatte - Michigan gab es damals noch nicht.« Er schwieg einen Moment lang und fügte dann hinzu: »Allem Anschein nach hatte ... irgendjemand falsche Nachrichten abgesetzt, aber die Sicherheitsvorkehrungen funktionierten, und kein U-Boot wurde aufgrund dieser Nachrichten tätig.«

»Inwiefern tätig?«, fragte ich. »Was besagten diese Nachrichten?«

»Starten.«

Eine Zeitlang herrschte Schweigen, dann fragte Kate: »Könnten eventuell die Russen diese Nachrichten abgesetzt haben?«

»Nein. Zunächst einmal hatten die Russen bis 1990 keine

ELF-Anlagen, und selbst wenn sie welche gehabt hätten, wäre es völlig unlogisch, dass sie den amerikanischen U-Booten den Abschussbefehl auf die UdSSR erteilen.«

Dem konnte ich nur beipflichten. »Wer war es dann?«, fragte ich.

»Schauen Sie«, erwiderte er, »das könnte auch einfach eine der vielen Märchengeschichten aus dem Kalten Krieg sein, die sich U-Boot-Fahrer oder Funker ausgedacht haben, um bei ihren Freundinnen oder Zechkumpanen Eindruck zu schinden.«

»Richtig«, stimmte ich ihm zu. »So eine Geschichte ist allemal gut für eine Kuscheleinheit oder ein Freibier. Aber sie könnte auch wahr sein.«

»Schon möglich.«

»Folglich«, sagte ich, »haben wir uns bei den ELF-Sendern verzählt. Ich komme mittlerweile auf vier.«

Er schwieg eine Weile, dann erwiderte er: »Bis vor etwa fünfzehn, sechzehn Jahren gab es auf der ganzen Welt nur eine ELF-Station - unsere in Wisconsin. Wie schon gesagt, Michigan war damals noch nicht gebaut und Zews auch nicht. Deswegen glaube ich, dass diese Geschichte jeder Grundlage entbehrt. Wer würde denn einen Atomkrieg auslösen wollen und zu diesem Zweck einen ELF-Sender bauen.«

Meinem verrückten Exschwiegervater traute ich das durchaus zu, aber der war zu geizig für so was. Daher erwiderte ich: »Die Chinesen? Sie wissen schon ... die erteilen den Angriffsbefehl gegen die Russen, lehnen sich zurück und schauen zu, wie wir uns gegenseitig vernichten.«

»Nun ja, das wäre möglich. Aber wenn man ihnen auf die Schliche käme, würde es mich nicht wundern, wenn sich die Russen und die Amerikaner auf einen gemeinsamen Atomschlag gegen sie verständigten. Das wäre ein sehr gefährliches Spiel.«

Das war es, und ein Land, das mit von der Partie war, wie zum Beispiel China oder Russland, würde sich so was zweimal überlegen. Aber ein reicher, durchgeknallter Privatmann, der irgendwo in den Bergen hockte, könnte vielleicht aus lauter Jux und

Tollerei mit einem ELF-Sender herumspielen. »Sie haben gesagt, diese ELF-Wellen können abgehört werden«, hielt ich Commander Nasseff vor, »folglich nehme ich an, dass auch der Sender angepeilt werden kann.«

»Eine gute Annahme. Aber dem ist nicht so. Sie müssen bedenken, dass die Erde selbst zur Antenne wird, sodass die Signale in weitem Umkreis ausgestrahlt werden.«

»Wie eine Art kosmische Botschaft?«

»Nun ja ... es ist eher wie bei einem Erdbeben. So als käme das Signal von überall her.«

»Man kann also den Ausgangspunkt eines ELF-Signals nicht orten?«

»Nicht so, wie Sie es sich vorstellen. Aber die Empfänger eines ELF-Signals können sich durch ein Abgleichen der Empfangsstärke an ihren jeweiligen Standorten eine ungefähre Vorstellung davon verschaffen, wo sich der Sender befindet. Es ist genauso wie bei allen anderen Energiequellen - je weiter man weg ist, desto schwächer wird der Empfang. Dadurch haben wir ja erfahren, dass die Russen ihren Zews-Sender hatten - wir hatten vermutet, dass die Russen einen ELF-Sender für den Funkverkehr mit ihren U-Booten hatten, daher richteten wir auf Grönland eine Abhörstation ein, die prompt starke Signale empfing. Nach einer Weile konnten wir den Ausgangspunkt orten, der sich irgendwo auf der Halbinsel Kola befinden musste, und Spionagesatelliten bestätigten das. Aber das war nur möglich, weil die Russen fortwährend sendeten, während wir den Sender zu orten versuchten.«

Ich dachte darüber nach und fragte dann: »Konnte die Navy feststellen, woher diese falschen Startbefehle kamen?«

»Ich habe keine Ahnung. Aber meiner Meinung nach nicht, sonst hätte jeder, der irgendwas mit Marinefunk zu tun hat, irgendwann mal davon gehört, offiziell oder hinten herum. Ich habe nichts gehört. Aber noch mal«, erinnerte er mich, »diese falschen Funksprüche haben möglicherweise nie stattgefunden.«

Na ja, meiner Meinung nach schon, und ich hatte den Ver-

dacht, dass Commander Nasseff der gleichen Meinung war. Und meinem Eindruck nach wusste er auch, woher sie kamen.

Er wechselte zu einem angenehmeren Thema. »Nun ja, Gott sei Dank, dass der Kalte Krieg vorbei ist.«

»Das können Sie zweimal sagen.«

Machte er aber nicht. »Sonst noch was?«, fragte er.

Ich dachte an Michail Putyow. »Könnte ein Atomphysiker irgendwas mit extrem niedrigen Frequenzen zu tun haben?«

»Auf keinen Fall. Der versteht vermutlich weniger davon als Sie.«

»Hey, ich bin mittlerweile Fachmann. Mir dreht keiner einen ELF-Herd an.«

»Warum«, fragte Commander Nasseff, ohne auf meinen Witz einzugehen, »erkundigt sich die Nahost-Abteilung der Antiterror-Task Force nach ELF?«

Kate und ich warfen uns einen kurzen Blick zu, worauf sie auf meinen Block schrieb: »Du bist der Quatschkopf.«

Danke, Kate. »Nun ja, wie sich jetzt herausstellt«, antwortete ich Commander Nasseff, »und aufgrund dessen, was Sie uns erklärt haben, könnten wir ... nun ja, auf die falsche Wellenlänge geraten sein.« Ich lachte kurz auf, legte eine Kunstpause ein und erklärte: »Eigentlich sind wir mit einem Fall befasst, bei dem es um eine Umweltschutz-Terrorgruppe geht, die sich Earth Liberation Front nennt. ELF. Die falsche ELF. Tut mir leid.«

Commander Nasseff, ein wahrer Offizier und Gentleman, würdigte diesen Bockmist keines Wortes.

Kate, die weiß, wie man eine Frage stellt, ohne der befragten Person zu verraten, worauf man hinauswill, sagte zu Nasseff: »John, ich gehe gerade meine Notizen durch, und ich glaube, Sie haben gesagt, die einzigen Gebiete in den USA, die aufgrund der geologischen Bedingungen für den Standort eines ELF-Senders geeignet sind, seien Wisconsin und Michigan, die sogenannte Laurentische Platte. Habe ich das richtig verstanden?«

Er hätte pampig werden und fragen können, was das mit irgendwelchen Öko-Terroristen zu tun hatte, aber er ging darauf

ein. »Ich glaube, das stimmt ... Moment mal ... hier ist noch ein Gebiet in den USA, in dem man einen ELF-Sender stationieren könnte.«

Weder Kate noch ich hakten nach, aber John Nasseff klärte uns ohnehin auf. »Sie stehen praktisch darauf.«

37

Wir saßen auf der umfriedeten Veranda, die von der durch die großen Fenster scheinenden Sonne erwärmt wurde. Draußen fiel das Laub, Enten schwammen auf dem Weiher und fette Kanadagänse watschelten ohne Pass über den Rasen.

Wir hingen unseren Gedanken nach, die vermutlich ähnlich waren. Schließlich sagte Kate: »Madox hat einen großen Stromgenerator und eine ELF-Antenne auf seinem Grundstück, und vermutlich hat er irgendwo in seinem Haus auch einen Sender. Vielleicht in seinem Atombunker ...«

Ich versuchte die Atmosphäre etwas aufzuheitern. »Du meinst also, Madox sucht nach Öl?«

Sie war nicht in der Stimmung für meine Witze. »Sind wir der Meinung, dass Madox derjenige war, der vor fünfzehn Jahren die ELF-Nachrichten an die U-Boot-Flotte gesendet hat?«

»Sind wir.«

»Aber *wieso}«*

»Lass mich nachdenken. Er wollte einen thermonuklearen Krieg auslösen.«

»Ja, das ist mir klar. Aber *wieso?«*

»Ich nehme an, er hat einfach gewürfelt, die Finger gekreuzt und auf einen guten Ausgang gehofft.«

»Das ist Irrsinn.«

»Richtig. Aber *seiner* Meinung nach nicht. Du bist vielleicht zu jung, um dich erinnern zu können«, sagte ich, »aber seinerzeit gab es Leute in diesem Land - Mr. Madox, dessen bin ich mir sicher, war einer davon -, die zuerst auf den Knopf drücken und

die Sache hinter sich bringen wollten. Sie glaubten wahrhaftig, sie könnten die Sowjets im Schlaf überraschen, und waren überzeugt, dass die sowjetische Technologie und die Waffensysteme nichts taugten und wir alles überstehen könnten, was sie auf uns abfeuern.« Und ich fügte hinzu: »Radiaktiver Fallout wird überschätzt.«

»Völliger Irrsinn.«

»Tja, glücklicherweise werden wir es nie erfahren.« Ich dachte einen Moment lang nach und sagte: »Madox hatte offenbar Insiderwissen über militärische ELF-Codes und beschloss es zu nutzen. Die Technologie zum Bau von Sender und Antenne ist, wie wir gehört haben, nicht geheim, und irgendwann vor etwa zwanzig Jahren wusste Madox, dass er das richtige Stück Land brauchte. Und eh man sich versah, kaufte er sich Grund und Boden in den Adirondack Mountains.« Und ich fügte hinzu: »Die beste Investition, die er je gemacht hat.«

Sie nickte nachdenklich. »Ich nehme an, so ist es gewesen ... aber es hat nicht geklappt.«

»Nein, Gott sei Dank. Es hat nicht hingehauen, sonst würden wir jetzt nicht drüber reden.«

»Wieso hat es nicht geklappt?«

Ich ging es in Gedanken durch und erwiderte: »Ich vermute, dass er den Entwicklungsstand und die Komplexität der Computer und der Software unterschätzt hat, die offensichtlich ein wesentlicher Bestandteil der ELF-Übermittlungen sind. Und irgendwann wurde er von einem Insider gewarnt, dass die Regierung alles versuchen würde, um den Ursprung dieser falschen Signale festzustellen und das FBI die Türen des Custer Hill Clubs aufbrechen würde, wenn er weiter versuchte, den richtigen Startcode hinzukriegen. Folglich gab er sein spannendes Hobby auf.«

»Vielleicht hat auch Gott eingegriffen.«

Ich dachte darüber nach und sagte: »Ich habe nicht die geringsten Zweifel, dass Bain Madox meinte, er habe Gott auf seiner Seite.«

»Na ja, hatte er aber nicht.«

»Offenbar nicht. Aber zunächst einmal - welcher Zusammenhang besteht zwischen ELF und Michail Putyow, einem ehemaligen sowjetischen Kernwaffenphysiker, derzeit Professor am MIT und Hausgast von Mr. Madox?«

Kate überlegte einen Moment lang und erwiderte dann: »Vielleicht ... vielleicht versucht Madox unsere U-Boote diesmal dazu zu bringen, ihre Raketen auf im Voraus festgelegte Ziele im Nahen und Mittleren Osten, China oder Nordkorea abzuschießen.«

Ich ließ es mir durch den Kopf gehen und sagte: »Das klingt nach dem Bain Madox, den wir kennen. Interessante Möglichkeit. Aber Putyow erklärt das nach wie vor nicht.«

Kate dachte darüber nach - und vermutlich auch über Sachen, die sie sich gestern noch nicht mal im Traum hätte vorstellen können. »Was, zum Teufel, hat dieser Typ vor?«, fragte sie mich, aber vielleicht auch sich selber.

»Ich glaube, er hat Plan B vor, aber ich habe keine Ahnung, was das ist, außer dass es eine Variante von Plan A ist, der vor fünfzehn Jahren nicht geklappt hat.«

Ich schaute auf meine Uhr und stand auf. »Ich möchte, dass du Folgendes tust, Kate. Geh ins Internet und finde heraus, ob es sonst noch irgendwas gibt, das wir über ELF-Wellen wissen müssen. Erkundige dich außerdem bei Google nach Michail Putyow und, wenn du schon mal dabei bist, nach Bain Madox.«

»Okay ...«

»Und bring Wilma vor halb sieben den Laptop zurück - das ist wichtig.«

Sie rang sich ein Lächeln ab und fragte: »Darf ich auf eBay gehen?«

»Nein, du darfst nicht auf eBay gehen. Okay, danach rufst du bei der Bundesluftfahrtbehörde an und besorgst dir die weiteren Flugpläne von Madox' beiden Jets. Die Registriernummern seiner Maschinen sind in deinem Aktenkoffer. Das könnte eine Weile dauern, wie ich die Bundesbürokratie kenne, aber sei hartnäckig und charmant -«

»Wieso hältst du das für wichtig?«

»Ich weiß es wirklich nicht. Aber ich würde gern wissen, wohin Madox die Maschinen geschickt hat, falls es wichtig werden *sollte.«* Und ich fügte hinzu: »Außerdem möchte ich, dass du dir die Passagierlisten, die Reservierungen und die Automietverträge vornimmst und zusiehst, auf was du sonst noch stößt. Und rufe Putyows Privat- und Büronummer an und stelle fest, ob irgendjemand weiß, wo er ist.«

»Okay ... aber was machst du unterdessen?«

»Ich halte meinen Mittagsschlaf.«

»Sehr komisch.«

»Ich muss ein bisschen was erledigen. Ich besorge uns was zu essen und ein paar persönliche Sachen, die für fünfundsiebzig Piepen anscheinend nicht inbegriffen sind, dazu alles, was du sonst noch willst.«

»Wir brauchen nichts, John«, teilte sie mir mit. »Wenn *wir* all diese Erkenntnisse haben, fahren *wir* in die Stadt zurück.« Und sie fügte hinzu: »Ich buche einen Flug vom Adirondack Regional Airport oder von irgendwo anders in der Gegend.«

»Kate, ich glaube nicht, dass wir genügend Erkenntnisse haben, um uns eine Freikarte aus dem Gefängnis zu kaufen.«

»Ich glaube schon.«

»Nein, denk an die Leute in Washington, die mindestens genauso viel wissen wie wir im Moment.«

»Wieso haben sie dann Harry zu der Observation im Custer Hill Club geschickt?«

Gute Frage. Und mir fielen dazu mehrere Antworten ein. »Tja, vielleicht hatte es etwas mit diesem Wochenendtreffen zu tun. Aber ansonsten weiß ich es nicht.«

»John, ich glaube, Harry hat seinen Auftrag ausgeführt. Ich glaube, man wollte, dass er erwischt wird.«

Ich auch. »Kommt mir so vor«, sagte ich.

»Aber *wieso sollte* man wollen, dass er erwischt wird?«

»Das ist die große Frage. Möglicherweise wollte man Bain Madox zeigen, dass man ein Auge auf ihn hat. Man hat bestimmt

nicht damit gerechnet, dass Madox den Observierer ermordet, wenn er ihn erwischt.«

»Weshalb sollten das Justizministerium und das FBI Madox wissen lassen wollen, dass er observiert wird?«

»Bei der Polizeiarbeit benutzt man eine Observation manchmal dazu, um einen Verdächtigen aufzuschrecken. Bei reichen und mächtigen Leuten greift man manchmal aus Höflichkeit auf so was zurück, oder zur Warnung. Du weißt schon, nach dem Motto, hör auf damit, bevor du uns alle in eine üble Lage bringst.«

Kate stand auf und kam näher zu mir. »Es hätte dich treffen können«, sagte sie.

Eigentlich hoffte ich, dass ich genügend Verstand gehabt hätte, den Auftrag abzublasen, sobald ich mir die Sache genauer angesehen hatte. Harry wiederum war ein schlichter Mensch, der seinen Bossen immer zu viel Vertrauen entgegenbrachte und sich an seine Befehle hielt.

»Wenn du recht hast«, fragte sie mich, »meinst du dann, dass die Observation Madox aufgeschreckt hat und er sein Vorhaben aufgibt?«

»Ich glaube, jemand wie Madox lässt sich nicht so leicht erschrecken. Er ist ein Mann mit einer Mission, und er hat bereits mindestens einen Mord begangen, um diese Mission zu vollenden.«

»Einen, von dem wir wissen.«

»Richtig. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass das, was an diesem Wochenende passiert ist, das Gegenteil von dem bewirkt hat, was man sich in Washington erhoffte. Im Grunde genommen wurde Bain Madox' Zeitplan um etwa vierundzwanzig Stunden verkürzt, ein paar Stunden hin oder her.«

»Vielleicht weiß er jetzt aber auch, dass sein Spiel aufgeflogen ist, und will außer Landes fliehen. Das würden die meisten Menschen tun.«

»Ich bin mir sicher, dass er nicht wie die meisten Menschen ist. Aber stell fest, wo seine Jets sind.«

Sie nickte und sagte: »Okay, wenn du wirklich meinst, dass er mit dem, was er plant, weitermachen wird, und wenn du nicht in die Stadt zurückwillst, dann müssen wir zum nächsten Bundesanwalt und um einen Durchsuchungsbefehl für den Custer Hill Club bitten.«

»Meine Süße, ich glaube, das Einzige, was du bei einem Bundesgericht kriegen wirst, ist ein Haftbefehl für Kate Mayfield und John Corey.«

»Dann lass uns zu Schaeffer gehen und zusehen, ob er vom hiesigen Bezirksstaatsanwalt einen Durchsuchungsbefehl bekommt.«

»Kate, niemand wird anhand dessen, was du oder ich ihm erzählen, irgendeinen Vollstreckungsbefehl mit Bain Madox' Namen darauf ausstellen. Wir brauchen mehr Beweise.«

»Zum Beispiel?«

»Tja, selbstverständlich Haare und Fasern aus dem Custer Hill Club, die mit denen übereinstimmen, die man an Harrys Leiche und seiner Kleidung gefunden hat. Das sind die nötigen Spuren, mit denen man nachweisen kann, dass Harry in Madox' Haus war, bei Madox, der sich dort aufhielt.«

»Na schön ... aber wie willst du ohne Durchsuchungsbefehl an Fasern aus dem Custer Hill Club kommen?«

»Genauso wie ich es bei jeder anderen Mordermittlung machen würde, wenn ich davon überzeugt bin, dass das Opfer zuletzt im Haus eines gewissen Joe Smith lebend gesehen wurde.«

»Was meinst du damit ...?«

»Ich fahre zum Custer Hill Club und statte Mr. Madox einen Besuch ab.«

»Ich möchte nicht, dass du dort hingehst.«

»Warum nicht? Das würde ich in diesem Stadium auch bei jeder anderen Mordermittlung machen. Uns gehen allmählich die Hinweise und die Anhaltspunkte aus, folglich muss ich auf den Hauptverdächtigen zurückkommen und mit ihm reden.«

»Ich komme mit.«

»Das wirst du nicht tun. Du musst hier die Details aus-

arbeiten, die wir brauchen, um den Fall unter Dach und Fach zu bringen ... das Zeug, das wir für einen Durchsuchungsbefehl brauchen.« Genau genommen wurde die Zeit dafür knapp, aber es klang gut.

»Nein«, sagte sie entschieden. »Du gehst nicht allein dorthin.« Sie schaute mich an. »Es könnte gefährlich werden.«

»Es ist nicht gefährlich. Das ist doch nicht Draculas Schloss. Ich bin ein Bundesagent, der ein paar Erkundigungen einholt.«

»Er hat bereits einen Bundesagenten umgebracht.«

Guter Einwand. Aber ich erwiderte: »Und wahrscheinlich bereut er es schon. Und wenn nicht, macht er's später.« Ich kehrte in den Wohnbereich zurück und zog meine Lederjacke an.

Kate folgte mir und schlüpfte ebenfalls in ihre Jacke.

Das war einer der Momente, in denen genau die richtige Mischung aus Zärtlichkeit und Härte gefragt war. Ich nahm sie in die Arme und sagte: »Ich brauche dich hier. Wir sind heute ein bisschen unterbesetzt. Ich komme damit wirklich allein zurecht.«

»Nein.«

»Ich glaube, ich habe eine größere Chance, mit ihm zu sprechen, wenn ich allein bin.«

»Nein.«

»Ich melde mich bei Schaeffers Observationstrupp an der Abzweigung. Okay? Ich sage ihnen, sie sollen mir eine Stunde Zeit lassen, und wenn ich bis dahin nicht wieder rauskomme, sollen sie die Kavallerie reinschicken. Okay?«

Das schien hinzuhauen, denn sie wirkte nicht mehr so hartnäckig.

»Bleib mit Schaeffer in Verbindung«, schloss ich. »Ruf außerdem im Point an und stelle fest, wer nach uns sucht. Sag ihnen, wir sind zum Einkaufen in Lake Placid, und wenn Mr. Griffith anruft, soll er sich mit uns im Zentrum treffen. Und erinnere Jim daran, dass Sonny DeMott mir zum Abendessen einen Schlips und ein Jackett leihen wollte.«

»Wollte er das?«

»Ich bin davon überzeugt, dass er's tun würde. Quatsch sie einfach voll.« Und ich fügte hinzu: »Tu so, als wärst du meine Wenigkeit.«

Sie lächelte und sagte dann: »Ich möchte, dass du dein Handy einschaltest.«

»Keine Handys, Kate. Wenn du das Ding einschaltest, steht innerhalb einer Stunde Liam Griffith vor der Tür.«

»John ... so arbeiten wir nicht.«

»Ab und zu, meine Liebe, muss man die Regeln ein wenig großzügiger auslegen.«

»Ab und zu? Das hast du doch schon beim letzten Fall gemacht.«

»Wirklich? Tja, es ging aber gut aus. Unterdessen kannst du zusehen, ob du eine Pizza geliefert kriegst.«

Wir gingen zur Tür, und Kate sagte: »Sei vorsichtig.«

»Keine Sardellen.«

Wir knutschten noch ein bisschen, dann brach ich auf zu Draculas Schloss.

38

Am Stadtrand von Canton entdeckte ich einen Gemischtwarenladen. Vielleicht war es auch im Zentrum von Canton. Schwer zu sagen.

Jedenfalls ging ich hinein und besorgte mir die Sachen, die ich für diesen Einsatz brauchte, und zwar eine Packung Drake's Ring Dings mit Sahnefüllung und einen kleinen, klebrigen Fusselroller.

Der Kassierer beschrieb mir eine Abkürzung nach Colton, eine Strecke von etwa dreißig Meilen. Außerdem fragte ich ihn, wo der Sportwarenladen war, worauf er mir den Weg wies.

Ich stieg wieder in den Wagen und dachte über meinen nächsten Schritt nach. Es war kurz nach ein Uhr mittags, was wiederum hieß, dass ich vor zwei am Tor des Custer Hill Clubs sein konnte, wenn ich nicht bei dem Laden vorbeischaute und mir

eine Schachtel 9mm Patronen und ein paar Reservemagazine kaufte. Ich meine, wenn ich Madox das Hirn wegballern wollte, hatte ich mehr als genug Munition in meinem fünfzehnschüssigen Magazin, dazu noch eine Patrone in der Kammer.

Wenn ich mir allerdings den Rückweg freischießen musste, hatte ich möglicherweise ein paar Patronen zu wenig. Was die Munition angeht, ist es grundsätzlich besser, wenn man ein bisschen mehr hat, als man braucht, denn wenn man weniger hat, geht es für gewöhnlich nicht gut aus.

Außerdem hätte ich mich vermutlich nicht nach Kates Munition erkundigen sollen, denn sie fragte sich womöglich, ob ich einen Angriff auf den Custer Hill Club plante. Ich war mir darüber noch nicht ganz im Klaren, aber ausgeschlossen war es nicht.

Jedenfalls nahm ich mir vor, zuerst zum Custer Hill Club zu fahren und festzustellen, was Madox überhaupt vorhatte. Falls ich mehr Munition brauchen sollte, hatte Madox meines Wissen jede Menge Knarren herumliegen.

Ich fuhr los, schaltete das Radio ein und hörte mir eine Talkshow auf französisch an, live aus Quebec.

Ich hatte keine Ahnung, was die Leute sagten, aber alle wirkten ziemlich aufgeregt, und ich schnappte die Worte »Irak«, »Amerika«, »Bush« und »Hussein« auf.

Von dem französischen Singsang bekam ich Kopfschmerzen, deshalb suchte ich nach einem Nachrichtensender, der vielleicht den Jagdunfall erwähnte, aber ich stieß nur auf DJs und Lokalwerbung. Schließlich erwischte ich einen Country & Western-Sender, in dem Hank Williams über »Your Cheatin' Heart« klagte. Warum ich diese Musik mag, ist mir selber ein Rätsel und ein Geheimnis, das ich nicht vielen Leuten anvertraue.

Das Wetter war immer noch gut, die Landstraße war ganz anständig und wenig befahren, sodass ich gut vorankam.

Ich öffnete die Ring Dings, vertilgte erst eines und ließ mir dann das zweite munden. Wahrhaftig eine Exploration von Schokolade.

Ich ließ meinen Gedanken freien Lauf, während ich fuhr und mir Hank Williams' »Hey, Good Lookin'« anhörte.

Erstens war Kate in Wilmas Pension einigermaßen sicher, wenn sie nicht von einem Anfall von Pflichtbewusstsein, Ehrpussligkeit und Vaterlandsliebe übermannt wurde und Walsh oder Griffith anrief.

Ms. Mayfield war ein bisschen ausgebuffter, als es den Anschein hat, daher hoffte ich auf ihre seit dem 11. September schon des Öfteren gezeigte Einsichtsfähigkeit, damit sie sich darüber im Klaren war, dass in New York und Washington etwas sehr Sonderbares vorging und sie niemanden deswegen anrufen sollte.

Zweitens war Major Schaeffer auf unserer Seite, als ich das letzte Mal mit ihm gesprochen hatte. Aber das konnte sich rasch ändern. Oder er war nie auf unserer Seite gewesen. Wenn mich ein Staatspolizist mit meinem Mietwagen von Enterprise anhielt, bevor ich zum Custer Hill Club kam, hatte ich eine Antwort darauf.

Drittens Tom Walsh. Er hatte wirklich keine Ahnung, was vor sich ging und steckte jetzt vermutlich in der Klemme, weil er die völlig falschen Agenten hierhergeschickt und auf den Fall Harry Muller angesetzt hatte. Tja, wenn er tief in der Scheiße steckte, dann hatte er das nur verdient. Andererseits hatte er ursprünglich *mich* anstelle von Harry hier einsetzen wollen. Was hatte *das* zu bedeuten?

Viertens Liam Griffith, der Vollstrecker. Mir fiel ein, dass er mit meinem Feind befreundet war, dem glücklicherweise verblichenen Ted Nash von der CIA, daher galt hier ein arabisches Sprichwort: Jeder Freund meines Feindes ist mein Feind. Vor allem, wenn sie beide Arschlöcher sind. Ich musste dem Typ aus dem Weg gehen, bis ich in der Lage war, ihn abzuservieren.

Und zu guter Letzt Mr. Bain Madox, der offenbar schon einmal versucht hatte, einen thermonuklearen Krieg vom Zaun zu brechen, um festzustellen, wie die Sache ausging. Ich meine, das war so abwegig, dass ich es kaum fassen konnte. Aber all die

kleinen Einzelteile, die ich mit eigenen Augen gesehen hatte, das Gespräch mit dem guten Mann eingeschlossen, deuteten in diese Richtung. Vielleicht hatte Madox in den prägenden Lebensjahren zu viele James-Bond-Filme gesehen und stand zu sehr auf durchgeknallte Schurken.

Bain Madox allerdings war kein Kinobösewicht mit ausländischem Akzent. Er war der typische Amerikaner, ein Kriegsheld und Erfolgsmensch. Eine Art Horatio Alger mit thermonuklearer Todessehnsucht.

Aber wie würde mein Therapeut sagen, wenn ich einen hätte? »John, die Atomkriegssache ist Vergangenheit, und wir müssen uns weiterentwickeln.« Richtig. Jetzt musste ich dahinterkommen, was Bain in seinem großen Haus machte, um seinen früheren Fehlschlag in einen Erfolg zu verwandeln.

In Colton bog ich von der Nebenstraße auf die Route 56 ab, fuhr in Richtung Süden und kam in den verschlafenen Weiler South Colton. Und da war Rudy die Ratte und tratschte mit einem Typ in einem Pick-up.

Ich konnte nicht widerstehen, daher stieß ich auf die Tankstelle. »Hey, Rudy!«

Er sah mich und kam zum Auto getrottet. »Ich habe mich schon wieder verfahren«, sagte ich.

»Aha? Hey, wie geht's Ihnen? Sie haben ein neues Auto«, stellte er fest.

»Nein, das ist das gleiche.«

»Sind Sie sicher? Gestern hatten Sie einen Taurus.«

»Wirklich? Hey, haben Sie gestern Abend mit Mr. Madox gesprochen?«

»Tja, ja, ich wollte mit Ihnen drüber reden. Er wollte mich gar nicht sprechen.«

»Das hat er mir aber gesagt.«

»Sind Sie sicher?«

»Genau das hat er gesagt.« Und ich fügte hinzu: »Tut mir leid, dass ich ihm von Ihrem Hinweis erzählt habe, dass ich mir mein Geld im Voraus geben lassen soll.«

»Ja ... ich wollte es ihm erklären, aber aus irgendeinem Grund fand er das komisch.«

»Aha? Was hat er sonst noch gesagt?«

»Na ja ... er gesagt, Sie wollten mich veräppeln. Er hat gesagt, Sie wären ein dreister Typ. Und ein Unruhestifter.«

»Ich? Ist das der Dank dafür, dass ich seine Eismaschine repariert habe?«

»Er hat gesagt, seine Eismaschine war nicht kaputt.«

»Wem wollen Sie glauben? Mir oder ihm?«

»Na ja ... darauf kommt's doch nicht an.«

»Auf die Wahrheit kommt es sehr wohl an. Hat er immer noch Hausgäste?«, fragte ich.

Rudy zuckte die Achseln. »Hab niemand gesehen. Aber ein Auto stand vor seinem Haus. Ein blauer Taurus. Ich dachte, es wäre Ihrer.«

»Ich habe einen weißen Hyundai.«

»Ja, *jetzt.* Aber gestern hatten Sie einen blauen Taurus.«

»Richtig. Hey, hat irgendjemand von Madox' Leuten heute hier getankt?«

»Nee. Brauchen Sie Sprit?«

»Nein, das Ding hier läuft mit Reiswein. Hat irgendjemand hier haltgemacht und sich nach dem Weg zu seinem Grundstück erkundigt.«

»Nee ... Na ja, ein Typ aus Potsdam ist vorbeigekommen und wollte einen Blick auf meine Karte werfen.«

»Warum?«

»Er hatte eine Beschreibung zum Custer Hill Club und wollte sie überprüfen. Ich hab ihm gesagt, auf meiner Wandkarte würde er den Weg nicht finden, bin seine Beschreibung mit ihm durchgegangen und habe ihm ein paar Wegmarken genannt, auf die er achten soll.«

Ein neugierige Frage kann man auf unterschiedliche Art und Weise stellen, daher hakte ich nach. »War es ein großer, schlanker Typ mit gezwirbeltem Schnurrbart, der eine rote Corvette fuhr?«

»Nein, es war ein Mechaniker von Potsdam Diesel.«

Das kam überraschend, und fast hätte es mir die Sprache verschlagen. »Ach ... richtig. Charlie von Potsdam Diesel. Der Generatormann.«

»Ja. Aber ich glaube, er hieß AI… Ja. Um diese Jahreszeit muss man den Generator überprüfen lassen. Letzten November ... vielleicht auch im Dezember hatten wir aus heiterem Himmel einen Schneesturm. Überall sind die Leitungen -«

»Richtig ... und, ist AI noch dort?«

»Weiß ich nicht. Das war vor etwa einer Stunde. Hab ihn nicht vorbeikommen sehen. Warum? Suchen Sie nach dem Typ?«

»Nein ... bloß ...«

»Wo wollen Sie hin?«

»Hä?«

»Sie haben doch gesagt, Sie hätten sich verfahren.«

»Nein ... Haben Sie Mr. Madox meine Nachricht bestellt?«, fragte ich Rudy. »Dass ich ein guter Schütze bin?«

Rudy schien sich nicht ganz wohl in seiner Haut zu fühlen. »Ja ... das fand er nicht so komisch.«

»Aha? Was hat er gesagt?«

»Nicht viel. Hat mich bloß gebeten, es noch mal zu sagen.«

»Okay ... gut. Also ... bis später.«

Ich stieß wieder auf die Straße und fuhr in Richtung Custer Hill Club.

Potsdam Diesel.

Die Generatoren sollten angeworfen werden, und bald würde der Sender warmlaufen und die Antenne summen und ELF-Wellen tief ins Innere der Erde senden. Und irgendwo auf diesem verhunzten Planeten würde ein Empfänger die Signale erfassen.

Elende Scheiße.

39

Auf dem Forstweg fuhr ich viel zu schnell, sodass der Hyundai ein paarmal abhob.

Vor mir sah ich die Abzweigung, an der die McCuen Pond

Road in Richtung Norden zum Tor des Custer Hill Clubs führte, aber ich sah niemanden, der sich auf die Schaufel stützte, und ich sah auch keine frisch aufgefüllten Schlaglöcher.

Ich hielt an der Abzweigung und schaute den Forstweg entlang, dann die McCuen Pond Road.

Allem Anschein nach war ich der einzige Mensch weit und breit.

Es war wie in der Szene in *Der Pate,* als Michael ins Krankenhaus kommt, um zu sehen, wie es Papa geht, und feststellt, dass jemand den Polizeiposten abgezogen hat und die Killer unterwegs sind. *Mama mia.*

Ich saß eine Minute lang da und wartete darauf, dass einer der ÜberwachungsJungs aus dem Gestrüpp sprang. Aber ich war eindeutig allein. Was war mit Schaeffer los? Hank? Mein Guter? Hallo?

Tja, die Zeit verrann, deshalb stieß ich auf die McCuen Pond Road und fuhr zum Tor. Ich bremste bei dem Schild ab, hielt dann vor der Bodenschwelle, zog meine Glock und steckte sie in die Jackentasche.

Das Tor glitt einen Spalt auf, und ein Typ im Kampfanzug lief auf mich zu. Als er näher kam, sah ich, dass es der gleiche kernige Krieger war, mit dem ich schon mal zu tun hatte. Das war gut. Vielleicht aber auch nicht. Ich versuchte mich zu erinnern, ob ich ihn angefegt hatte. Kate merkt sich stets, wenn ich jemanden angefegt habe, und sagt mir Bescheid.

Ich ließ mein Fenster herunter, und trotz des neuen Autos schien mich der Typ zu erkennen. Ich bekam den gleichen Spruch zu hören wie beim letzten Mal. »Womit kann ich Ihnen helfen?«

»Ich möchte mit Mr. Madox sprechen.«

»Erwartet er Sie?«

»Schauen Sie, Junior, lassen Sie uns den Scheiß nicht noch mal durchkauen. Sie wissen, wer ich bin, und Sie wissen auch, dass er mich nicht erwartet. Öffnen Sie das Scheißtor.«

Jetzt schien er sich eindeutig an mich zu erinnen - vielleicht, weil ich die gleichen Klamotten anhatte, aber wahrscheinlich

eher, weil ich ein arroganter Sack bin. »Fahren Sie zur Pförtnerhütte vor«, sagte er unverhofft zu mir. Und er fügte hinzu: »Er *erwartet* Sie.« Dann lächelte er.

Tja, das war nett. Aber das Lächeln war nicht nett. Ich fuhr zum Tor und sah in meinem Außenspiegel, wie sich Junior Rambo an sein Walkie-Talkie klemmte.

Das Tor glitt auf, und als ich durchfuhr, kam ein weiterer Typ aus der Pförtnerhütte und hob die Hand. Ich erwiderte seinen Gruß mit einem italienischen Salut, gab Gas und fuhr auf der kurvigen Straße in Richtung Haus.

Wieder bemerkte ich die Telefonmasten und die drei dicken Kabel, die sich von einem zum anderen zogen - und was mir gestern ein bisschen sonderbar vorgekommen war, sah jetzt verdächtig nach einer ELF-Antenne aus. Es sei denn, ich irrte mich völlig. Ich brauchte eine Dosis Bain Madox, um mich in meinem Verdacht und meinen Schlussfolgerungen zu bestärken.

Ein schwarzer Jeep kam mir entgegen, dessen Fahrer mir zuwinkte, was ich nett fand. Daher winkte ich zurück und hupte, als er in den Abwassergraben auswich.

Vor mir war der Flaggenmast, an dem das Sternenbanner und darunter der gelbe Wimpel der Siebten Kavallerie wehte. Der Wimpel, hatte ich irgendwo gelesen, bedeutete, dass der Kommandeur anwesend war, folglich war El Supremo eindeutig da.

Ich kurvte um den Flaggenmast herum, hielt unter dem Portal, stieg aus, schloss mein Auto ab und stieg auf die Veranda. Die Haustür war nicht abgesperrt, daher ging ich ins Foyer und warf einen Blick zu dem Balkon empor.

Niemand war in der Nähe, und mir fiel ein, dass das Hauspersonal nach dem langen Wochenende frei hatte, was entweder darauf hindeutete, dass Mr. Madox entweder ein aufgeklärter Arbeitgeber war oder dass er allein sein wollte.

An der Wand hielt General Custer noch immer seine letzte Stellung, und jetzt bemerkte ich an der Wandtäfelung über dem Gemälde ein faseroptisches Fischauge, mit dem man den ganzen Raum einsehen konnte. Möglicherweise war es mir unterbewusst

schon beim ersten Mal aufgefallen, und vielleicht war mir deshalb der blöde Fischwitz eingefallen. Vielleicht auch nicht.

Ich trat näher an das Gemälde, als wollte ich es betrachten, dann noch näher, bis ich so dicht an der Wand stand, dass mich das Fischauge nicht mehr erfassen konnte.

Ich warf erneut einen Blick zum Balkon, holte dann meinen kleinen FusselroUer aus der Jacke, zog das Papier ab, ließ ihn auf den Teppich fallen und rollte ihn mit dem Fuß ein Stück hin und her. Dann hob ich ihn wieder auf und steckte ihn in die Tasche. Wenn der blöde Hund in der Nähe gewesen wäre, hätte ich ihn ebenfalls entfusselt.

Ich mag Spuren, wenn andere Leute sie sammeln, auswerten und mir das Ergebnis melden. Aber manchmal muss man so was auch selber machen. Meiner Ansicht nach war nicht viel Zeit für eine kriminaltechnische Untersuchung, aber vielleicht fand jemand den Fusselroller in meiner Tasche, falls ich einen Jagdunfall erleiden sollte.

Ich hörte hinter mir ein Geräusch, drehte mich um und sah Carl die Treppe herunterkommen. Wir gingen auf Blickkontakt, aber ich konnte nicht erkennen, ob er gesehen hatte, dass ich den Teppich entfusselte.

Carl blieb auf der letzten Stufe stehen, starrte mich an und fragte: »Wollen Sie mit Mr. Madox sprechen?«

»Mit Ihnen will ich jedenfalls nicht sprechen, Carl.«

Er ging nicht darauf ein. »Sie müssen *zum* Haus begleitet werden, und auch *ins* Haus.«

»Ja. Ich weiß. Wegen der Versicherung. Soll ich's noch mal probieren?«

Ich glaube, er mochte mich nicht und war vermutlich immer noch sauer, weil er mir Cafe au lait hatte machen müssen.

»Glücklicherweise empfängt Mr. Madox«, sagte er.

»Was empfängt er? Kosmische Botschaften?«

»Er empfängt Gäste.«

Ich schaute Carl an, der ein großer Kerl war, wie ich schon bei meinem vorigen Besuch bemerkt hatte. Er war nicht mehr der

Jüngste, aber er wirkte durchtrainiert, und was ihm an Jugend abging, machte er mit Sicherheit durch Erfahrung wieder wett. Ich konnte mir nur zu gut vorstellen, wie er den Fernglasriemen um Harrys Hals schlang und ihn beim Knien aufrecht hielt, während ihm sein Boss eine Kugel ins Rückgrat jagte.

Ich kannte eine ganze Reihe taffer alter Soldaten, und irgendwie erwartet man, dass sie nach wie vor taff sind, was sie innerlich vielleicht auch sind. Aber die meisten, die ich kennengelernt hatte, hatten etwas Sanftmütiges an sich, so als wollten sie sagen: »Ich habe getötet. Aber ich will nicht mehr töten.«

Carl hingegen vermittelte mir den Eindruck, dass er ein P.S. hinzufügen würde. »Es sei denn, man befiehlt mir zu töten.«

»Mr. Madox ist in seinem Büro«, sagte er. »Folgen Sie mir.«

Ich folgte ihm die geschwungene Treppe hinauf zu einem Foyer mit Blick auf die Lobby unten.

Carl führte mich zu einer getäfelten Tür und sagte: »Mr. Madox hat fünfzehn Minuten Zeit.«

»Ich lasse ihm mehr Zeit.« Wenn ich ihn nicht vorher umbringe.

Carl klopfte, öffnete die Tür und gab bekannt: »Colonel, Mr. Corey möchte Sie sprechen.«

Colonel? »Detective Corey«, sagte ich zu Carl. »Versuchen Sie's noch mal.«

Er wirkte ernsthaft angesäuert, und ich überlegte, ob ich ihn um einen geeisten Mokka bitten sollte, aber er wiederholte seine Ankündigung. *»Detective* Corey möchte Sie sprechen, Sir.«

»Danke, Carl«, sagte Colonel Madox.

Ich trat in das Büro, und die Tür wurde hinter mir geschlossen. Ich rechnete fast damit, Colonel Madox in Ausgehuniform und vollem Wichs zu sehen, aber er stand hinter seinem Schreibtisch und trug Jeans, ein weißes Polohemd und einen blauen Blazer. »Das ist ein unverhofftes Vergnügen ... Detective«, sagte er zu mir.

»Ich hatte am Tor den Eindruck, dass ich jederzeit eingeladen bin«, erwiderte ich.

Er lächelte und sagte: »Ja, ich habe meine Sicherheitskräfte sogar darauf hingewiesen, dass Sie in Zusammenhang mit dem Vermissten möglicherweise noch mal vorbeikommen - was sich meines Wissens erübrigt hat.«

Ich ging nicht darauf ein, daher streckte Madox die Hand aus, ich schlug ein, und er sagte »Willkommen«.

Er winkte mich zu einem Sessel vor seinem Schreibtisch, worauf ich Platz nahm und mich fragte, ob Harry jemals hiergewesen war.

»Wo ist Ms. Mayfield?«, fragte mich Madox.

»Die ist beim Jodelkurs.«

Er grinste. »Dann genießen Sie beide also Ihr Zimmer im Point?«

Ich antwortete nicht.

»Ich bin zur Abwechslung auch schon ein paarmal dort abgestiegen. Ich mag den See, den ich hier nicht habe. Es ist eine schöne Anlage, aber ich finde das Essen zu ... nun ja, zu europäisch für meinen Geschmack. Ich ziehe einfaches amerikanisches Essen vor.«

Ich ging nicht darauf ein, und er fragte mich: »Haben sie dort noch immer den französischen Küchenchef? Henri?«

»Jawohl.«

»Er ist eine richtige Primadonna, wie alle von denen. Aber wenn man mit ihm redet, macht er einem auch ein einfaches Beefsteak ohne geheimnisvolle Soße und eine Backkartoffel.«

Wollte mir dieses Arschloch irgendwas sagen? Ich durfte nicht erwähnen, dass Kate und ich verheiratet waren, darüber war ich mir im Klaren gewesen, aber ich hatte gegen eine andere Kardinalregel verstoßen, als ich ihm sagte, wo wir wohnten, und jetzt trieb er möglicherweise ein Psychospiel mit mir.

Er schien überhaupt in Plauderstimmung zu sein, so wie viele Verdächtige, wenn sie mit den Bullen reden, und sagte: »Apropos Franzosen, was ist mit denen los?«

»Sie sind Franzosen.«

Er lachte. »Genau.« Er tippte auf die Zeitung auf seinem

Schreibtisch, die *New York Times*, wie ich sah, und fragte mich: »Haben Sie den Artikel auf der ersten Seite gesehen? Unsere treuen französischen Verbündeten lassen durchklingen, dass wir im Irak auf uns allein gestellt sind.«

»Ich hab's gesehen.«

»Ich habe die Vermutung, dass sie im Ersten Weltkrieg einen wesentlichen Teil ihres Genpools verloren haben. Eine Million tapfere Soldaten sind in den Gräben gestorben. Wer ist also übriggeblieben und konnte sich fortpflanzen? Die geistig und körperlich Schwachen, die Feiglinge und Memmen. Was meinen Sie?«

Meiner Meinung nach hatte er einen Sprung in der Schüssel, aber ich antwortete: »Genetik ist nicht meine Stärke.«

»Nun ja, ist ja auch nur eine Theorie von mir. Andererseits hatte ich zwei ehemalige französische Soldaten in meinem Bataillon. Der eine war Fremdenlegionär, der andere Fallschirmjäger. Die sind zur amerikanischen Army gegangen, weil sie kämpfen wollten, und sie haben gekämpft. Die haben für ihr Leben gern Kommunisten umgebracht. Hatten viel Mumm.«

»Und schon ist die Theorie futsch.«

»Nein. Die Franzosen bringen nicht genügend Männer wie diese hervor. Vielleicht tun sie es auch, aber ihre verweichlichte Gesellschaft schneidet sie. Sie haben keine Achtung mehr vor dem Kriegerethos. Aber wir schon.« Und im Brustton der Überzeugung fügte er hinzu: »Dieser Krieg im Irak wird in nicht einmal dreißig Tagen vorüber sein.«

»Wann fängt er an?«

»Das weiß ich nicht.«

»Ich dachte, Sie haben Freunde an höchster Stelle.«

»Nun ja ... die habe ich auch.« Er zögerte und sagte dann: »Wetten Sie auf Mitte März. Um den St.-Patricks-Tag.«

»Ich sage, Ende Januar.«

»Wollen Sie hundert Dollar darauf setzen?«

»Klar.«

Wir machten es sogar mit Handschlag, worauf er sagte: »Wenn Sie verlieren, werde ich Sie suchen.«

»Federal Plaza Nummer 26.« Wir gingen auf Blickkontakt, und ich sagte: »Wenn Sie verlieren, suche ich *Sie.*«

»Rufen Sie in meinem Büro in New York an. Es ist nicht weit von der Federal Plaza entfernt. Duane Street. GOCO.« Und er fuhr fort: »Ich war in meinem Büro, als die Flugzeuge einschlugen ... Ich werde diesen Anblick nie vergessen ... Waren Sie in Ihrem Büro? Haben Sie es gesehen?«

»Ich wollte gerade in den Nordturm gehen.«

»Meine Güte ...«

»Wechseln wir das Thema.«

»In Ordnung. Wird sich Ms. Mayfield noch zu uns gesellen?«, fragte er.

Komische Frage, wenn man bedachte, dass sie beim Jodelkurs war, zumal ich nur fünfzehn Minuten Zeit mit Seiner Majestät hatte. Vielleicht gefiel sie ihm, vielleicht wollte er aber nur wissen, ob es um eine Hausdurchsuchung ging. »Heute bin bloß ich da.«

»Na schön ... ich habe meinem Mundwerk freien Lauf gelassen und Sie gar nicht nach dem Zweck Ihres Besuches gefragt.«

Der Zweck meines Besuches war eine Mordermittlung, aber ich wollte nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Für gewöhnlich löst so was helle Begeisterungsstürme aus, und danach wird man möglicherweise gebeten zu gehen. Deshalb sagte ich: »Ich dachte einfach, ich schaue mal vorbei und bedanke mich bei Ihnen für die Unterstützung, die Sie uns im Zusammenhang mit der Suche nach dem Vermissten angeboten haben.«

»Gern geschehen. Die schlechte Nachricht tut mir leid.«

»Ja, mir auch.« An dieser Stelle hätten wir normalerweise ein bisschen darüber geredet, dann hätte ich ihm gedankt, weil er so ein guter Staatsbürger war, und wäre gegangen. Aber ich ließ das Thema vorerst auf sich beruhen und fragte ihn: »Was dagegen, wenn ich mir mal den Ausblick anschaue?« Ich nickte zum Fenster hin.

Er zögerte, dann zuckte er die Achseln. »Wenn Sie wollen.«

Ich stand auf, ging zum Fenster und genoss den Ausblick nach

hinten, auf den Hang und den Hügel, auf dem der Relaisturm stand, aus dem allerlei elektronische Arme sprossen, und ich fragte mich, ob er irgendwas mit der ELF-Antenne zu tun hatte.

In der Ferne konnte ich etliche Telefonmasten erkennen, und ich sah Vögel, die auf den drei dicken Kabeln landeten und wieder wegflogen. Allem Anschein nach glühten sie nicht, rauchten nicht und flogen auch nicht rückwärts, was ich als gutes Zeichen deutete.

Noch weiter weg sah ich eine große Fertigscheune. Das Tor stand offen, und im Innern konnte ich ein paar Fahrzeuge erkennen - einen schwarzen Jeep, einen blauen Kleinbus und einen Rasenmähertraktor. Vor der Scheune standen einige Geländefahrzeuge, die vermutlich zu Patrouillenfahrten auf dem Grundstück eingesetzt wurden. Ich rechnete fast damit, dass Colonel Madox auch ein paar Abrams-Panzer hatte, sah aber nirgendwo Kettenspuren.

Zu meiner Rechten, etwa hundert Meter vom Haus entfernt, sah ich zwei längliche Gebäude. Aufgrund von Harrys Karte, die ich in meiner Jackentasche hatte, erkannte ich, dass der weiße Holzbau die Mannschaftsunterkunft war, in der allem Anschein nach gut zwanzig Mann Platz fanden. Das andere Gebäude war etwa so groß wie ein gewöhnliches Einfamilienhaus und stand auf festem Felsboden, hatte ein Blechdach und heruntergelassene Stahljalousien an den Fenstern. Aus drei Schornsteinen quoll schwarzer Rauch, und neben der offenen Tür des Gebäudes stand ein Kastenwagen mit der Aufschrift POTSDAM DIESEL.

Madox trat neben mich und sagte: »Keine sensationelle Aussicht. Vorne raus ist sie besser.«

»Ich finde sie interessant«, sagte ich und fragte: »Wozu haben Sie die ganzen Telefonmasten und Kabel auf Ihrem Grundstück?«

Wir gingen auf Blickkontakt, und er zuckte nicht mit der Wimper. »Über diese Masten und die Kabel sind die diversen Telefonstationen auf dem Anwesen miteinander verbunden.«

»Wirklich?«

»Können Sie sich noch daran erinnern, wie Sie auf Streife gingen und die Anrufkästen der Polizei hatten?«

»Richtig. Aber seit den fünfziger Jahren hatten wir auch Funkgeräte, und die kommen weitaus billiger als ein paar Hundert Telefonmasten auf felsigem Boden.«

Mr. Madox ging nicht darauf ein. Vermutlich dachte er im Moment scharf nach, fragte sich vielleicht, ob das nur eine müßige Frage war oder ob ich auf irgendetwas hinauswollte.

»Wie ich im Kampfeinsatz feststellen musste«, sagte er zu mir, »sind Funkgeräte nicht zuverlässig. Jedenfalls werden die Anrufkästen nur selten genutzt, da wir jetzt alle Handys und erstklassige Walkie-Talkies haben. Außerdem werden die Masten zur Stromversorgung der Strahler benötigt, die an ihnen befestigt sind.«

»Richtig.« Und für die Abhörgeräte und Videokameras ebenfalls. »Hey, was ist in dem weißen Gebäude dort?«

»Die Unterkünfte.«

»Ach, richtig. Für Ihre Armee. Ich sehe auch Ihren Fuhrpark da draußen. Das ist ja ein Wahnsinnsanwesen.«

»Vielen Dank.«

»Und das Steingebäude dort?«

»Dort ist mein Stromgenerator.«

»Ich sehe aber *drei* qualmende Schornsteine.«

»Ja, drei Generatoren.«

»Verkaufen Sie Strom nach Potsdam?«, fragte ich.

»Ich lege großen Wert auf Reserven.«

»Reserven?«

»Ja. Und Gott ebenfalls. Deswegen haben wir zwei Eier.«

»Aber nur einen Schwanz. Was sagt uns das?«

»Das habe ich mich schon oft gefragt.«

»Ich auch.« Eigentlich müsste er mich jetzt fragen, weshalb ich all diese Fragen stellte, aber er machte es nicht. Stattdessen sagte er: »Nun ja, danke, dass Sie vorbeigekommen sind. Noch einmal, es tut mir leid ... Es tut mir leid um ... wie war doch gleich der Name?«

»Harry Muller.«

»Ja. Im Wald muss man vorsichtig sein.«

»Das ist mir klar.«

»Gibt es sonst noch was?«

»Ich brauche nur noch ein paar Minuten.«

Er lächelte höflich. »Das haben Sie beim letzten Mal auch gesagt«, erinnerte er mich, »und dann sind Sie noch eine ganze Weile geblieben.«

Ohne darauf einzugehen, trat ich vom Fenster zurück und schaute mich in dem Büro um. Es war ein großer Raum mit Eichenmöbeln, getäfelt mit hellem Pinienholz.

Über Madox' Schreibtisch hing ein gerahmtes Foto von einem Öltanker, an dessen Bug die Worte GOCO BASRA prangten. Auf einem weiteren Foto war ein brennendes Ölfeld zu sehen.

»Der Golfkrieg«, sagte Madox zu mir. »Aber vielleicht sollte ich sagen, der erste Golfkrieg?« Und er fügte hinzu: »Ich hasse es, gutes Öl verbrennen zu sehen, vor allem, wenn mir keiner Geld dafür gibt.«

Ich gab keinen Kommentar dazu ab.

Normalerweise bringe ich mit meinen kurzen Fragen und noch kürzeren Antworten jeden Verdächtigen aus der Fassung, aber dieser Typ war cool wie ein Kadaver auf Eis. Allerdings spürte ich in seinem Verhalten ein leichtes Unbehagen. Er zündete sich sogar eine Zigarette an, blies diesmal aber keine Rauchringe.

Keiner von uns sagte etwas, dann ging ich zu einer Wand, die voller gerahmter Urkunden und Fotos hing.

Sie stammten alle vom Militär - Auszeichnungen, Belobigungen, eine ehrenvolle Entlassung, seine Ernennung zum Second Lieutenant, die Beförderungen und so weiter und so fort, dazu eine Reihe von Fotos, meistens von Madox in diversen Uniformen, etwa ein halbes Dutzend davon in Vietnam aufgenommen.

Ich schaute mir eines an, auf dem sein Gesicht in Nahaufnahme zu sehen war. Die Haut war mit Tarnfarben bemalt, außerdem war sie schmutzig, und über dem rechten Auge war ein frischer Riss, aus dem ein Blutfaden rann. Das ganze Gesicht

glänzte vor Schweiß, und die Augen, die aus den geschwärzten Zügen blickten, wirkten noch falkenartiger und stechender.

»Diese Fotos erinnern mich daran, wie viel Glück ich habe, noch hier zu sein«, sagte er zu mir.

Tja, dachte ich, *mal sehen, ob du immer noch Glück hast.* »Ich sehe drei Purple Hearts.«

»Ja. Zwei leichtere Verletzungen, aber das dritte Purple Heart wäre mir beinahe posthum verliehen worden.«

Ich fragte nicht nach irgendwelchen Einzelheiten, und er rückte von sich aus nicht damit heraus, sondern sagte nur: »Ein Schuss aus einem AK-47, durch die Brust.«

Offensichtlich waren keine lebenswichtigen Organe getroffen worden, aber möglicherweise hatte es zu Blutverlust im Gehirn geführt.

»Ich war auf meinem dritten Diensteinsatz und habe mein Glück überstrapaziert«, sagte er.

»Richtig.« Harry hatte nicht so viel Glück gehabt.

»Aber wissen Sie was? Ich würde es noch mal machen.«

Ich überlegte, ob ich ihn daran erinnern sollte, dass es ein Zeichen von Irrsinn war, wenn man immer wieder das Gleiche machte und jedes Mal mit einem anderen Ausgang rechnete.

Das Komische dabei war natürlich, wie Ms. Mayfleld angedeutet hatte, dass Bain und ich manches miteinander gemein hatten, und wenn er nicht allem Anschein nach einen Freund von mir umgebracht hätte und nicht versuchen würde, die ganze Welt zu unterwerfen oder zu vernichten, würde ich ihn wahrscheinlich mögen. Im Grunde genommen schien er auch mich zu mögen, trotz meiner neugierigen Fragen. Aber andererseits hatte ich auch nicht einen *seiner* Freunde umgebracht, und ich hatte ihm auch seine atomaren Weltuntergangspläne - oder was er sonst vorhaben mochte - noch nicht vermasselt. Folglich hatte er keinen Grund, mich nicht für einen prima Kerl zu halten.

Während ich die übrigen Fotos musterte, fragte er mich: »Sind Sie schon mal im Dienst verwundet worden?«

»Jawohl.«

»Beim Militär oder bei der Polizei?«

»Polizei.«

»Dann wissen Sie ja, dass es ein traumatisches Erlebnis ist«, erklärte er mir. »Es ist so weit außerhalb der normalen, alltäglichen Erfahrung, dass man gar nicht fassen kann, was passiert ist.«

»Ich glaube, mir war es klar.«

»Ich meine damit, wenn man im Kampfeinsatz ist - oder im Polizeidienst -, rechnet man damit, dass man verwundet oder getötet wird, und man meint, man wäre darauf vorbereitet. Aber wenn es tatsächlich passiert, kann man einfach nicht glauben, dass es einen wirklich erwischt hat. Haben Sie nicht auch so reagiert?«, fragte er mich.

»Ich glaube, mir war gleich klar, was passiert ist.«

»Wirklich? Nun ja, vielleicht reagieren die Menschen unterschiedlich.« Allem Anschein nach wollte er sich weiter über das Thema auslassen. »Danach, wenn man begriffen hat, was passiert ist, gerät man in einen anderen Bewusstseinszustand.« Zur Erklärung fügte er hinzu: »Um Churchill zu zitieren: Nichts ist so befriedigend, wie angeschossen zu werden und zu überleben.«

»Richtig. Die Alternative ist, angeschossen zu werden und zu sterben.«

»Genau das ist der Punkt. Es ist eine Nah-Toderfahrung, und wenn man überlebt, wird man nie wieder der Alte. Aber ich meine das positiv. Man fühlt sich sehr ... euphorisch ... mächtig. Beinahe unsterblich. Haben Sie das auch so erlebt?«

Ich dachte daran, wie ich an der West 102nd Street in der Gosse lag, nachdem zwei lateinamerikanische Gentlemen ein Dutzend Schüsse auf mich abgegeben hatten - so jedenfalls kam es mir vor -, aber auf gut sechs Meter Entfernung nur wenig eindrucksvolle drei Treffer gelandet hatten. Außerdem konnte ich mich erinnern, wie ich mein Blut in einen Gulli hatte rinnen sehen.

»Was haben Sie empfunden?«, fragte er.

»Ich glaube, mir ging's ein paar Monate lang beschissen.«

»Aber *hinterher*. Hat sich Ihr Leben nicht verändert?«

»Ja. Meine Polizeilaufbahn war zu Ende.«

»Nun ja«, sagte er, »das ist eine große Veränderung. Aber ich meine, ob sich dadurch nicht Ihr *Blick* aufs Leben verändert hat? Ihre Einstellung zur Zukunft? So als hätte Gott Großes mit Ihnen vor.«

»Zum Beispiel? Noch mal auf mich schießen zu lassen?«

»Nein ... ich meine -«

»Weil ich nämlich noch mal angeschossen wurde.«

»Wirklich? Im Dienst?«

»Tja, ja. Im Urlaub war ich nicht.«

»Ich dachte, Ihre Laufbahn wäre vorüber gewesen.«

»Ich bin in meiner zweiten Laufbahn.« Und ich fügte hinzu: »Ein Libyer. Ich bin immer noch hinter ihm her.«

»Aha.« Er schien sich von dem Thema nicht losreißen zu können. »Offenbar nehmen Sie diese Angriffe persönlich.«

Man lässt einen Verdächtigen reden, weil er vielleicht auf irgendetwas hinauswill. Und selbst wenn er nichts über die Tat preisgibt, gibt er vielleicht etwas über sich preis. »Wenn jemand auf mich schießt«, erwiderte ich, »nehme ich das persönlich, selbst wenn er mich gar nicht kennt.«

Er nickte und sagte: »Das ist interessant, denn im Kampfeinsatz nimmt man es nicht persönlich, und man denkt gar nicht daran, denjenigen zu suchen, der auf einen geschossen hat. Das ist das Allerletzte, was einem in den Sinn käme.«

»Sie waren also nicht sauer auf den kleinen Kerl, der Ihnen einen verbraten hat?«

»Überhaupt nicht. Er hat nur seinen Sold verdient. Genau wie ich.«

»Das ist sehr nachsichtig. Und Sie kommen mir nicht gerade wie ein nachsichtiger Mensch vor.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr er fort. »Ich meine damit, dass Soldaten den Feind nicht als Einzelperson sehen. Der Feind ist eine große, gestaltlose Gefahr. Es spielt also keine Rolle, welche Einzelperson einen töten will oder wen man seinerseits tötet, solange der Typ, den man tötet, die gleiche Uniform trägt wie

derjenige, der einen töten wollte. Man schießt auf die Uniform, nicht auf den Mann«, erklärte er. »Haben Sie das verstanden?«

»Tja ... den Libyer habe ich nicht gesehen, aber die beiden Latinos, die mich umbringen wollten, trugen enge schwarze Chinos, lila T-Shirts und spitze Schuhe.«

Er lächelte und sagte: »Ich nehme an, Sie können nicht losziehen und auf jeden erschießen, der so gekleidet ist. Aber ich könnte auf jeden schießen, der aussieht wie der Feind.«

»Das ist ein Vorteil.«

»Rache ist sehr gesund, aber es muss keine persönliche Rache sein«, erklärte er mir. »Jeder feindliche Kämpfer genügt.«

»Möglicherweise ist das nicht so gesund, wie Sie meinen.«

»Da bin ich anderer Meinung. Mittels Rache zieht man einen Schlussstrich.« Und er fügte hinzu: »Leider war der Krieg zu Ende, bevor ich in den Dienst zurückkehren und die Rechnung begleichen konnte.«

Ich hatte plötzlich den Eindruck, dass der Anwalt dieses Typs, selbst wenn ich ihm den Mord an Harry nachweisen konnte, auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren und der Richter sagen würde: »Ich pflichte Ihnen bei, Herr Rechtsanwalt. Ihr Mandant hat den Verstand verloren.«

Mir kam der Gedanke, dass dieser Typ wahrscheinlich im luftleeren Raum hing, seit die Sowjets koppheister gingen und keine erstklassigen Feinde mehr übrig waren, die seine Aufmerksamkeit verdienten beziehungsweise getötet werden mussten, damit Bain Madox die Nation retten konnte.

Dann kam der 11. September 2001. Und genau darum, davon war ich überzeugt, ging es bei dem Ganzen.

Er wechselte jählings das Thema und fragte mich: »Sind Sie überhaupt schon mal in den Wäldern gewesen?«

»Heute Morgen, aber nur kurz. Warum?«

»Ich habe mich gefragt, ob Sie schon Bären gesehen haben.«

»Noch nicht.«

»Sie sollten versuchen, einen Bären zu sehen, bevor Sie in die Stadt zurückkehren.«

»Warum?«

»Es ist eine Erfahrung. Sie zu beobachten ist sehr faszinierend.«

»Im National Geographie TV sehen sie nicht so interessant aus.«

Er lächelte und sagte: »Im Fernsehen kann man sie nicht *riechen.* Das Spannende dabei ist doch, dass man einem wilden Tier gegenübersteht und weiß, dass es einen töten kann.«

»Richtig. Das ist spannend.«

»Aber wenn man bewaffnet ist, schummelt man. Das Interessante an Schwarzbären ist, dass man sie beeinflussen kann. Sie sind gefährlich, aber sie sind eigentlich nicht gefährlich. Können Sie mir folgen?«

»Ich glaube, ich bin nach dem ersten >gefährlich< nicht mehr mitgekommen.«

»Nun ja, denken Sie einerseits an einen Löwen und andererseits an ein Lamm. Bei diesen Tieren weiß man, woran man ist. Richtig?«

»Richtig.«

»Aber bei einem Bären - einem Schwarzbären - ist das komplizierter. Sie sind intelligent, sie sind neugierig und oftmals nähern sie sich einem Menschen. In fünfundneunzig Prozent aller Fälle suchen sie nur nach Futter. Aber bei den verbliebenen fünf Prozent - und man kann nur schwer erkennen, wann das der Fall ist - wollen sie einen töten.«

Er trat einen Schritt näher und sagte: *»Deshalb* ist es so interessant. «

»Richtig. Das ist interessant.«

»Sehen Sie, worauf ich hinauswill? Man *könnte* zu Tode kommen, aber die Wahrscheinlichkeit ist so gering, dass man sich der Spannung wegen auf so eine Begegnung einlässt. Das Herz rast, das Adrenalin schießt einem förmlich aus den Ohren, man steht wie angewurzelt da, hin- und hergerissen zwischen Angst und dem Wunsch zu fliehen. Verstehen Sie?«

Ich meine, er *roch* nicht nach Alkohol, aber vielleicht trank

er Wodka, schnupfte irgendwas oder war einfach meschugge. Möglicherweise war das auch eine Parabel über John und Bain.

»Nun, bei einem Braunbären oder einem Eisbären sieht die Sache anders aus«, schloss er. »Man weiß genau, was sie im Sinn haben.«

»Richtig. Wie waren gleich noch mal die Farben? Braun ist ...?«

»Böse. Ein Grizzly.«

»Dann ist schwarz -«

»Nicht böse.« Und er fügte hinzu: »Die weißen sind die Eisbären. Die reißen einen in Stücke. Hier gibt es nur Schwarzbären.«

»Gut. Und sie wissen auch, dass sie schwarz sind?«

Er fand das komisch, dann schaute er auf seine Uhr. »Nun ja, nochmals vielen Dank, dass Sie vorbeigekommen sind. Wenn ... nun ja, wenn eine Art… Fonds für Mr. Miller eingerichtet wird ... dann sagen Sie mir bitte Bescheid.«

Ich rastete völlig aus, holte aber tief Luft und bekam mich wieder in den Griff. Am liebsten hätte ich ihm in den Bauch geschossen, zugesehen, wie er langsam starb, und ihm erklärt, dass ich aus ganz persönlichen Gründen auf ihn geschossen hatte, nicht aus beruflichen, und schon gar nicht, weil ich dafür bezahlt wurde.

Er schien darauf zu warten, dass ich mich verabschiedete, aber ich stand nur da. »Übrigens«, sagte er, »ist Rudy, ein gemeinsamer Freund von uns, gestern vorbeigekommen.«

Aber vielleicht könnte ich ihm auch erklären, dass ich ihn für Gott und Vaterland niedergeschossen hatte. Ich wusste nicht, was er vorhatte, war mir aber ziemlich sicher, dass man ihn aufhalten musste, und wenn ich es nicht gleich machte, könnte es zu spät sein. Bain Madox würde das verstehen.

»Rudy. Von der Tankstelle in South Colton«, sagte er.

Ich steckte die Hände in die Taschen meiner Lederjacke und spürte den Griff der Glock in meiner Rechten.

»Er schien etwas verwirrt zu sein«, fuhr Madox fort. »Er hat-

te den Eindruck, ich hätte Sie darum gebeten, ihm auszurichten, dass ich ihn sprechen wollte.«

»Wollten Sie das nicht?«

»Nein. Weshalb haben Sie ihm das gesagt?«

Aber wenn ich ihn hier und jetzt erschoss, wüsste nur er, warum. Und vielleicht reichte das nicht.

Aber vielleicht musste ich noch mehr erfahren. Die Polizei und das FBI würden mit Sicherheit mehr erfahren wollen.

»Detective?«

Und vielleicht konnte ich, um ehrlich zu sein, nicht einfach die Knarre ziehen und auf einen unbewaffneten Mann schießen. Und außerdem, um noch ehrlicher zu sein, faszinierte mich Mr. Bain Madox ... nein, er beeindruckte mich. Und er war schon einmal angeschossen worden - er hatte einen Krieg überlebt und war ein Patriot beziehungsweise glaubte, einer zu sein, der weiter seine Pflicht tat, und wenn ich ihm sagte, dass er eigentlich ein psychopathischer Killer war, wäre er schockiert.

»Mr. Corey? Hallo?«

Wir gingen auf Blickkontakt, und meiner Meinung nach erriet er, was mir durch den Kopf ging. Er richtete sogar die Augen auf meine rechte Jackentasche, wo ich die Hand am Pistolengriff hatte.

Keiner von uns sagte etwas, dann sprach er mich an. »Warum sollte er mir ausrichten, dass Sie ein guter Schütze sind?«

»Wer?«

»Rudy.«

»Rudy?« Ich holte noch einmal Luft und zog die Hand aus der Tasche, leer. »Rudy. Rudy, Rudy«, sagte ich. »Wie geht's Rudy?«

Er schien zu spüren, dass ein entscheidender Moment verstrichen war, und ließ das Thema Rudy fallen. »Ich lasse Sie von Carl hinausbegleiten.« Er ging zu seinem Schreibtisch, nahm ein Walkie-Talkie und wollte die Sprechtaste betätigen.

»Ich bin hier, weil ich in einem Mordfall ermittle«, sagte ich.

Er zögerte, dann legte er das Walkie-Talkie wieder hin. Er schaute mich an und fragte: »Was für ein Mordfall?«

Ich trat näher an den Schreibtisch und erwiderte: »Der Mord an Harry Muller.«

Er wirkte entsprechend überrascht und verdutzt. »Oh ... Man sagte mir, es sei ein Unfall gewesen. Die Leiche wäre gefunden worden ... tut mir leid, ich hätte Ihnen meine Anteilnahme aussprechen sollen. Er war ein Kollege von Ihnen.«

»Ein Freund.«

»Nun ja, ich bedaure das *sehr*. Aber ... ich bekam einen Anruf von der Dienststelle des Sheriffs, und der Anrufer sagte, man hätte die Leiche dieses Mannes im Wald gefunden und auf einen Jagdunfall entschieden.«

»Entschieden ist noch gar nichts.«

»Ich verstehe ... dann ... besteht also die Möglichkeit, dass es sich um eine Straftat handelt.«

»Ganz recht.«

»Und ...?«

»Ich hatte gehofft, Sie könnten mir weiterhelfen.«

»Nein ... tut mir leid. Was sollte ich denn über ...?«

Ich ließ mich auf dem Sessel vor dem Schreibtisch nieder und bedeutete ihm, ebenfalls Platz zu nehmen.

Er zögerte, war sich bewusst, dass er sich nicht hinsetzen und über die Sache reden musste, dass er mich bitten konnte, aufzustehen und zu gehen und ihn in Ruhe zu lassen. Aber das wollte er nicht. Er setzte sich. Genau genommen hatte ich gar nicht das Recht, hier wegen eines Mordes zu ermitteln - das war nach wie vor die Sache der Staatspolizei, aber Madox schien das nicht zu wissen, und ich dachte nicht daran, ihm eine Lektion in Verfassungsrecht zu erteilen.

Wir gingen wieder auf Blickkontakt, und der Typ zuckte nicht mit der Wimper. Erstaunlich. Wie machte er das? Sogar Typen mit Glasaugen zwinkern.

»Womit kann ich Ihnen behilflich sein, Detective?«, fragte er.

»Tja, es sieht folgendermaßen aus, Mr. Madox. Harry Muller war, wie Sie vielleicht wissen, nicht hier, um Vögel zu beobachten.«

»Das haben Sie aber gesagt.«

»Es stimmt nicht. Genau genommen war er hier, um *Sie* zu beobachten.«

Er tat nicht so, als wäre er schockiert oder überrascht. Er schien darüber nachzudenken, nickte dann und sagte zu mir: »Ich bin mir darüber im Klaren, dass sich die Regierung für mich interessiert. Ein Mann in meiner Position sollte sich eher wundern, wenn sich die Regierung *nicht* für ihn interessiert.«

»Aha? Warum, glauben Sie, interessiert sich die Regierung für Sie?«

»Nun ja ... Wegen meiner Geschäfte mit ausländischen Mächten. Dem Ölpreis. Ich bin mit dem irakischen Ölminister persönlich befreundet«, ließ er mich wissen.

»Ehrlich? Wie steht er zu diesem Krieg?«

»Ich habe in letzter Zeit nicht mit ihm gesprochen, kann mir aber vorstellen, dass er alles andere als froh über den bevorstehenden Angriff auf sein Land ist.«

»Vermutlich nicht. Sie glauben also, die Regierung interessiert sich für Sie, weil ... warum?«

»Weil meine Interessen und die Interessen der US-Regierung nicht immer deckungsgleich sind.«

»Aha. Und wessen Interessen kommen zuerst?«

Er lächelte und antwortete dann: »Mein Vaterland kommt immer zuerst, aber mein Vaterland wird von seiner Regierung nicht immer gut vertreten.«

»Ja. Das glaube ich gern. Aber nehmen wir doch einfach mal an, dass der Regierung Ihre Geschäfte mit ausländischen Mächten schnurzegal sind. Dass Sie sich diesbezüglich möglicherweise irren. Warum könnte man sich also sonst noch für Sie interessieren?«

»Ich habe keine Ahnung, Mr. Corey. Sie etwa?«

»Nein.«

»Und warum sollte man Detective Miller von der Antiterror-Task Force losschicken, damit er mich ausspioniert? Hält mich die Regierung etwa für einen Terroristen?«

»Ich weiß es nicht. Wer hat denn gesagt, dass Detective Muller bei der Antiterror-Task Force war?«

Er zögerte kurz, dann erwiderte er: »Er war ein Kollege von Ihnen. Sie sind bei der Task Force.«

»Richtig. Gute Schlussfolgerung.«

Er zündete sich eine Zigarette an, blies aber wieder keine Rauchringe. »Sie sagen also, dass dieser Miller -«

»*Muller.* Detective Harry Muller.«

»Ja. Detective Harry Muller wurde hierher geschickt, um ... mich auszuspionieren -«

»Und Ihre Gäste.«

» *Und* meine Gäste, und Sie wissen nicht -«

»Man nennt das übrigens eine Observation. Ausspionieren ist eine abfällige Bezeichnung.«

Er beugte sich zu mir. »Wie man das bezeichnet, ist mir scheißegal.« Endlich verlor er die Ruhe, schlug auf den Schreibtisch und hob die Stimme. »Wenn dieser Mann - Detective *Muller* - hierher geschickt wurde, um ... mich und meine Gäste zu *observieren,* dann bin ich stinksauer! Die Regierung hat kein Recht, in meine und die Privatsphäre meiner Gäste einzudringen, die sich völlig legal auf privatem Grund und Boden eingefunden haben, um -«

»Richtig. Richtig, richtig, richtig. Aber das ist ein anderes Thema. Hier geht es um Mord.«

»Das sagen *Sie.* Der Sheriff sagt, es war ein Unfall. Und selbst wenn es ein Mord *war* - was habe ich damit zu tun?«

Wenn man jemandem sagt, dass er unter Tatverdacht steht, muss man ihm seine Rechte vorlesen, und ich hatte die verdammte Karte nicht dabei. Und selbst wenn ich sie dabeigehabt hätte und ihm den Text vorlesen könnte, hätte er gesagt: »Sie haben den Falschen erwischt, Detective. Entschuldigen Sie mich kurz, ich muss meinen Anwalt anrufen.«

Deshalb sagte ich: »Ich habe nicht gesagt, dass Sie irgendwas damit zu tun haben.«

»Weshalb sind Sie dann hier?«

»Um die Wahrheit zu sagen« - was ich nicht vorhatte -, »ich glaube, einer Ihrer Wachmänner könnte etwas damit zu tun haben.«

Er kaufte es mir nicht ab, aber es war immerhin so gut, dass wir beide so tun konnten, als wären wir auf etwas gestoßen, und unser Katz-und-Maus-Spiel noch eine Weile fortsetzen konnten.

Er lehnte sich zurück und sagte: »Das ... das ist ja unglaublich ... aber ... Ich meine, haben Sie irgendwelche Beweise dafür?«

»Darüber darf ich nicht sprechen.«

»Na schön. Haben Sie jemand Bestimmten in Verdacht?«

»Das darf ich im Moment nicht sagen. Wenn ich den Namen des Verdächtigen nenne und mich irre, kommt mich das teuer zu stehen.«

»Richtig. Aber ... ich weiß nicht recht, wie ich Ihnen helfen kann.«

»Tja, das FBI hält sich an sein übliches Prozedere und bittet Sie zunächst um alle Personalakten, danach vernehmen wir sämtliche Wachmänner und Ihr Hauspersonal ebenfalls und versuchen festzustellen, wo sich jeder Einzelne zum Zeitpunkt der Tat aufgehalten, was er gemacht hat und so weiter und so fort.«

Ich machte noch ein bisschen weiter, und er hörte zu. »Mir ist immer noch nicht klar, weshalb Sie glauben, einer meiner Leute könnte einen Mord begangen haben. Was für ein Motiv sollte er oder sie denn haben?«

»Tja, da bin ich mir nicht ganz sicher. Vielleicht hat er sich dazu hinreißen lassen.«

Er ging nicht darauf ein.

»Sagen wir mal, er könnte es mit seinem Pflichtbewusstsein etwas übertrieben haben. Vielleicht gab es eine Auseinandersetzung. Vielleicht könnte man bei dem, was da passiert ist, auch auf Totschlag befinden oder auf eine andere, leichtere Straftat, wie zum Beispiel Tötung in Notwehr.«

Er dachte darüber nach und sagte: »Ich mag mir gar nicht vorstellen, dass einer meiner Männer so etwas getan haben könnte.

Sie sind gut ausgebildet, und es gab noch nie einen Zwischenfall.« Er wirkte besorgt. »Meinen Sie, ich als Arbeitgeber könnte wegen fahrlässiger Tötung belangt werden?«

»Das ist nicht mein Fachgebiet. Da müssen Sie Ihren Anwalt fragen.«

»Das werde ich auch. Wie gestern schon gesagt, diese Klagenflut ruiniert das Land.«

Meiner Meinung nach hatte er *Anwälte* gesagt, aber jetzt, da er einen brauchte, waren sie doch nicht ganz so schlimm. »Ich kann Ms. Mayfield danach fragen«, bot ich ihm an.

Er ging nicht darauf ein, drückte aber seine Zigarette aus und sagte dann: »Nun ja, ich werde selbstverständlich sämtliche Personalakten zur Verfügung stellen, die Sie oder jemand anders braucht. Wann wollen Sie das Ganze denn haben?«

»Wahrscheinlich morgen. Ein Spurensicherungsteam des FBI ist auf dem Weg«, erklärte ich ihm.

»In Ordnung ... Ich weiß nicht genau, ob die Akten hier aufbewahrt werden. Möglicherweise sind sie in meinem Büro in New York.«

»Sagen Sie mir Bescheid.«

»Wie kann ich Sie erreichen?«

»Im Point. Wie kann ich *Sie* erreichen?«

»Wie schon gesagt, über mein Sicherheitspersonal.«

»Das könnte in diesem Fall möglicherweise nicht gehen«, erinnerte ich ihn.

»Dann über mein Büro in New York.«

»Was ist mit Ihrem Handy?«

»Das Telefon in meinem Büro ist rund um die Uhr besetzt. *Man* wird mich über mein Handy anrufen.«

»Okay. Wie lange bleiben Sie noch hier?«

»Das weiß ich nicht genau. Warum?«

»Einen Tag, zwei Tage, ein Jahr? Wann brechen Sie auf?«

Er war es offensichtlich nicht gewohnt, dass man ihn ausquetschte, und reagierte unwirsch. »Zwei, drei Tage. Wie lange wollen *Sie* hierbleiben?«

»Bis der Fall gelöst ist. Wohin wollen Sie von hier aus?«, fragte ich ihn.

»Ich ... wahrscheinlich nach New York.«

»Okay. Ich muss Sie darum bitten, das FBI in New York zu verständigen, wenn Sie das Land verlassen wollen.«

»Warum?«

»Weil Sie möglicherweise ein wichtiger Zeuge bei einer Mordermittlung sind.«

Er sagte nichts.

»Außerdem brauche ich von Ihnen eine Liste mit den Namen Ihrer Wochenendgäste.«

»Warum?«

»Weil sie unter Umständen ebenfalls als Zeugen gebraucht werden. Sie wissen schon, möglicherweise haben sie etwas gehört oder könnten uns Auskünfte über Wachmänner oder Hausangestellte geben, die sich seltsam benommen haben. Oder über die Unternehmungen Ihrer Gäste. Das ist wie im Kriminalroman - ein Wochenende in einem großen Landhaus«, sagte ich. »Sie wissen schon, wie hat Mr. ... sagen wir Wolf ..., der in der Bibliothek ein Buch las, bemerkt, dass ... sagen wir, Carl, der Butler, zwei Stunden weg war und mit Blut an der Kleidung zurückkam. So ähnlich.«

Keine Antwort.

»Außerdem«, fuhr ich fort, »brauche ich sämtliche Aufzeichnungen der Überwachungskameras auf dem Grundstück und im Haus. Und ich brauche das Dienstbuch, auf dessen Führung Sie als ehemaliger Offizier der Army, doch sicherlich bestehen. Wer war im Dienst, wann trat er den Dienst an, wann hörte er auf, welche Patrouillengänge wurden unternommen, irgendwelche ungewöhnlichen Vorfälle und so weiter und so fort.« Und ich fügte hinzu: »Ich bin davon überzeugt, dass dieses Buch und die Aufnahmen existieren.«

Er bestätigte es weder, noch leugnete er es.

Ich holte mein Notizbuch heraus und sagte: »Können Sie mir die Namen Ihrer Gäste aus dem Gedächtnis nennen?« Und ich

erinnerte ihn: »Ich glaube, Sie sagten, es waren etwa sechzehn Personen.«

Mittlerweile fühlte sich Mr. Bain Madox ein bisschen in die Enge gedrängt, so ähnlich wie George Custer. Allem Anschein nach gab es keinen Ausweg aus dieser Einkesselung, aber er fand einen. »Sie müssen sich leider kurzfassen, Detective. Ich muss ein paar wichtige Anrufe mit dem Nahen Osten führen, und dort wird es allmählich spät«, erklärte er. »Und ich muss mich noch um andere dringende Angelegenheiten kümmern. Ich leite ein Unternehmen, und heute ist ein Arbeitstag«, erinnerte er mich.

»Das weiß ich. Ich arbeite an einem Mordfall.«

»Das ist mir klar, aber … Ich will Ihnen was sagen. Ich habe eine Idee.«

»Gut. Was für eine Idee?«

»Warum kommen Sie nicht heute Abend noch mal vorbei? Wir können das Dienstliche mit dem Angenehmen verbinden. Sagen wir, Cocktails um sieben, und wenn Sie zum Abendessen bleiben möchten, wäre das auch schön.«

»Tja, was das Abendessen angeht, weiß ich nicht recht. Henry macht heute Abend Waldschnepf.«

Er lächelte und sagte: »Ich glaube, ich kann etwas Besseres bieten, und außerdem habe ich dann eine Liste mit meinen Wochenendgästen für Sie.«

»Großartig.« Ich konnte meinen Fusselroller nicht auf den Teppich fallen lassen, ohne zu erklären, warum ich damit herumspielte, deshalb streifte ich die Schuhe ab und rubbelte mit den Socken über den wuschligen Orientteppich, dessen Fasern sich leicht erkennen lassen. Ich hatte das starke Gefühl, dass Harry hier gewesen war, und in etwa zwei Tagen könnte ich es auch wissen. Dann konnte ich mit einem Haftbefehl wegen Mordes zurückkommen, ausgestellt auf Mr. Bain Madox, oder ich konnte ihm guten Gewissens in den Bauch schießen, was noch besser war, da sich die Anschuldigung möglicherweise nicht aufrechterhalten ließ. Es sei denn, er war bis dahin im Irak oder sonstwo und pokerte mit dem Ölminister.

»Wer kocht heute Abend?«, fragte ich ihn.

»Ich lasse mir schon etwas einfallen«, erwiderte er und fügte hinzu. »Die Cocktails kann ich selber machen. Scotch, richtig?«

»Richtig. Tja, das ist sehr nett von Ihnen.«

»Und Sie bringen natürlich Ms. Mayfield mit.«

»Mal sehen, ob sie schon vom Jodeln zurück ist.«

»Gut. Legere Kleidung.« Und lächelnd fügte er hinzu: »Kein Frack.«

»Frack ist morgen Abend angesagt.«

»Richtig. Mittwochs und samstags. Überreden Sie Ms. Mayfield bitte dazu, dass sie mitkommt«, hakte er nach. »Und bestellen Sie ihr, dass sie sich wegen der Kleidung keine Gedanken machen muss. Sie wissen ja, wie Frauen sind«, sagte er zu mir, sozusagen von Mann zu Mann.

»Aha? Woher und seit wann?«

Wir kicherten beide ein bisschen darüber und waren wieder auf derselben Seite. Klasse. Unterdessen fragte ich mich, ob Kate und ich hier lebend wieder rauskommen würden. »Leistet uns irgendjemand Gesellschaft?«

»Äh ... das weiß ich noch nicht genau. Aber wir beide können uns in die Bibliothek zurückziehen, wenn wir uns um dienstliche Angelegenheiten kümmern müssen.«

»Gut. Ich rede beim Abendessen nicht gern über Mord. Sind noch Wochenendgäste hier?«, fragte ich ihn.

»Nein. Die sind alle weg.«

Vielleicht hatte er Michail Putyow vergessen.

Er stand auf und sagte: »Also, um sieben zum Cocktail, danach das Dienstliche und anschließend Abendessen, falls Sie sich von der Waldschnepfe losreißen können.«

»Das ist eine schwere Entscheidung.« Ich schlüpfte in meine Schuhe, stand auf und sagte: »Hey, was ist ein Etuvee aus Gemüse?«

»Das weiß ich nicht genau.« Er gab mir einen Rat. »Essen Sie nichts, das Sie nicht aussprechen können, und essen Sie nie etwas, das sich mit einem Accent über einem Buchstaben schreibt.«

»Ein guter Rat.«

»Noch einmal mein Beileid wegen Detective Muller. Ich hoffe bei Gott, dass niemand von meinem Personal etwas damit zu tun hat, aber wenn ja, können Sie sich meiner Unterstützung sicher sein.« Und er fügte hinzu. »Ich werde mich um die Unterlagen kümmern, um die Sie gebeten haben.«

»Danke. Und bis dahin kein Wort darüber. Wir wollen niemanden aufschrecken.«

»Ich verstehe.«

Wir schüttelten uns die Hand, ich verließ das Büro und stieß auf Carl, der ein paar Schritte vor der Tür stand. »Ich bringe Sie hinaus«, sagte er zu mir.

»Danke. In diesem Haus kann man sich ja verlaufen.«

»Deswegen bringe ich Sie hinaus.«

»Richtig.« *Arschloch.*

Als wir die Treppe hinabstiegen, fragte ich Carl: »Wo ist die Toilette?«

Er deutete auf eine Tür am Gang. Ich ging hinein, zog das Handtuch aus dem Ring, wischte über ein paar Flächen und sammelte Haare, Hautzellen und alle möglichen anderen DNA-Spuren, mit denen Kriminaltechniker gern herumspielen. Ich wünschte, ich hätte mir Madox' Zigarette schnappen können, aber das ging nicht, ohne dass ich ihn gefragt hätte, ob ich seine Kippe als Andenken behalten dürfte.

Ich stopfte mir das Handtuch ins Kreuz und ging hinaus.

Carl brachte mich zur Haustür.

»Wir sehen uns um sechs«, sagte ich zu ihm.

»Um sieben.«

Nicht allzu helle. Aber treu ergeben. Und gefährlich.

40

Das Tor vor mir wurde nicht geöffnet, als ich mich näherte, deshalb drückte ich auf die Hupe.

Das Tor glitt langsam auf, und als ich zur Pförtnerhütte kam,

bedachten mich die beiden kernigen Krieger mit finsteren Blicken, während sie dastanden und die Daumen in ihre Pistolengurte gehakt hatten. Wenn das alles war, was sie fertigbrachten, brauchte ich ihnen nicht mal den Finger zu zeigen, aber ich trat aufs Gas, hielt auf sie zu, riss dann das Lenkrad herum und zog den Hyundai durch das halboffene Tor.

Im Außenspiegel sah ich, wie sie auf den Boden stampften und den Kies wegkickten. Ich glaube, sie waren stinkig.

Vielleicht hätte ich mich nicht so beschissen aufführen sollen. Aber man muss von Anfang an klarmachen, wer das Alphatier ist. Die Menschen wollen wissen, welchen Rang sie in der Hackordnung einnehmen.

Außerdem hatte ich nicht die geringsten Zweifel, dass einer der beiden Wachmänner Harry auf dem Grundstück geschnappt hatte. Und wenn es keiner von den beiden war, dann waren es ein paar Typen, die die gleiche Uniform trugen. Stimmt's, Bain?

Der Observationstrupp war nach wie vor nirgendwo zu sehen, und ich fragte mich, was Schaeffer vorhatte.

Ich fuhr zur Route 56 und hielt mich in Richtung Norden.

Ich ging mein Gespräch mit Bain Madox noch einmal durch, was mich auf ein paar interessante Nebengedanken brachte. Grundsätzlich lief es darauf hinaus, dass sowohl Bain als auch John wussten, dass Bain und John Psychoschach miteinander spielten.

Jedenfalls hatte mich Madox zum Abendessen gebeten, und natürlich war auch Ms. Mayfield eingeladen. Und Madox hatte aufgrund der nicht gewechselten Kleidung geschlossen, dass Ms. Mayfield und ich Hals über Kopf hierhergekommen waren. Daher legte er sich tüchtig ins Zeug, um sicherzugehen, dass sich Ms. Mayfield ungeachtet dessen, was sie trug, in seinem Club wohlfühlte. Das war sehr rücksichtsvoll von ihm - um nicht zu sagen aufmerksam. Bain Madox könnte einen guten Detektiv abgeben.

Ich wusste, dass sich Kate Sorgen um mich machte, und da man am Handy drei Minuten sprechen kann, bevor es aufgespürt

wird, schaltete ich mein Telefon ein und wählte die Nummer des Weiherhauses. Kate meldete sich mit einem »Hallo?«.

»Ich bin's.«

»Gott sei Dank. Ich habe mir schon Sorgen gemacht -«

»Mir geht's bestens. Ich kann nur eine Minute sprechen. Ich muss ein paar Besorgungen machen, bin aber in etwa einer Stunde zurück.«

»Okay. Wie ist es gelaufen?«

»Gut. Ich erzähle dir alles, wenn ich zurück bin. Hast du ein paar Sachen erledigen können?«

»Ja, ich -«

»Hast du mit Schaeffer gesprochen?«

»Ich konnte ihn nicht erreichen.«

»Okay ... hey, hast du eine Pizza gekriegt?«

»Nein. Du kannst irgendwas mitbringen.«

»Hungrig?«, fragte ich.

»Halb verhungert.«

»Gut. Ich habe eine Einladung zum Abendessen im Custer Hill Club, für uns beide.«

»Was?«

»Ich erklär's dir, wenn wir uns sehen. Legere Kleidung«, teilte ich ihr mit.

»Soll das ein Witz sein?«

»Nein. Es geht ganz leger zu. Cocktails um sieben.«

»Ich meine -«

»Ich muss Schluss machen. Bis später.«

»John -«

»Tschüs. Ich liebe dich.« Ich beendete das Gespräch und stellte mein Handy ab. Hatte ich gesagt, dass wir zum Abendessen in den Custer Hill Club gehen wollten? Bin ich verrückt?

Jedenfalls näherte ich mich Rudys Tankstelle, und da stand auch Rudy und redete mit einem anderen Kunden, der sich selbst bediente. Ich hielt an und rief laut: »Rudy!«

Er sah mich, kam angetrottet und sagte: »Sind Sie wieder zurück?«

»Von wo?«

»Von ...? Was weiß ich. Wo waren Sie?«

»Ich habe versucht, die Sache zwischen Ihnen und Mr. Madox wieder einzurennen.«

»Yeah ...? Ich habe Ihnen doch gesagt, dass ich mit ihm geredet habe. Er ist okay.«

»Nein, er war immer noch sauer auf Sie. Tja, ich habe gute und schlechte Nachrichten. Was wollen Sie zuerst hören?«

»Äh ... die gute Nachricht.«

»Die gute Nachricht ist, dass er nicht mehr sauer auf Sie ist. Die schlechte ist, dass er auf der anderen Straßenseite eine GOCO-Tankstelle eröffnen will.«

»Hä? *Was* will er? Ach, Jesses. Das kann er nicht machen.«

»Er kann es und er wird es.«

Rudy schaute auf das freie Feld auf der anderen Straßenseite, und ich bin mir sicher, dass er es sich genau vorstellen konnte: acht glänzende Zapfsäulen, saubere Toiletten und Karten vom Naturpark.

»Wettbewerb ist gut«, sagte ich zu ihm. »Typisch amerikanisch.«

»O Scheiße.«

»Hey, Sie könnten mir einen Gefallen tun. Rudy?«

»Hä ...?«

»Ich muss einen toten Hirsch abholen. Haben Sie irgendwas Größeres, das ich gegen diesen koreanischen Rasenmäher eintauschen kann?«

»Hä?«

»Bloß für heute Abend. Und für Ihre Mühe lege ich auch hundert Piepen drauf.«

»Hä?«

»Und ich mache den Tank voll.«

»Brauchen Sie Sprit?«

Ich fuhr den Hyundai zur Rückseite der Tankstelle, außer Sicht, und keine fünf Minuten später hatte ich mich mit Rudy geeinigt, obwohl er sich immer noch benahm, als hätte ihm ein

Maulesel gegen den Kopf getreten. Er bemerkte nicht einmal, dass der Schlüssel des Hyundai nicht im Zündschloss steckte, wie ich gesagt hatte.

»Rufen Sie Madox wegen dieser Sache nicht an«, lauteten meine Abschiedsworte an ihn. »Das macht alles nur noch schlimmer. Ich rede mit ihm.«

»Das kann er nicht machen. Ich geh vor Gericht.«

Jedenfalls war Rudys größeres Fahrzeug, wie sich herausstellte, ein ramponierter Dodge-Kleinbus, dessen Innenraum aussah, als wäre bei einem Streit ums Essen der Tank explodiert. Aber er lief spitzenmäßig.

Ich fuhr weiter, ließ in Colton die Abzweigung nach Canton links liegen und nahm die lange Strecke über Potsdam.

Wenn man auf der Flucht vor einem Häschertrupp ist, muss man häufig die Pferde wechseln, den letzten Gaul erschießen und darf nie zweimal auf dem gleichen Weg reiten.

Ich kam nach Canton und fand Scheinthal's Sporting Goods, wo ich eine Schachtel Patronen vom Kaliber .40 für Kate und eine Schachtel 9mm Munition für mich kaufte. Sämtliche Ordnungshüter sollten Faustfeuerwaffen vom gleichen Kaliber verwenden, wie beim Militär, aber das ist eine andere Geschichte. Außerdem besorgte ich uns vier Reservemagazine für die Glocks. Die Inhaberin, Ms. Leslie Scheinthal, musste wegen des Munitionskaufs einen Ausweis sehen, worauf ich ihr meinen Führerschein zeigte, nicht meinen Bundesausweis.

Ich musste die Socken wechseln, die unlängst zum Spurenträger geworden waren, daher kaufte ich mir ein paar Wollsocken, die ebenfalls gut zum Einsammeln weiterer Teppichfasern und Haare in Mr. Madox' Esszimmer und Bibliothek geeignet waren.

Natürlich war dieses ganze ermittlungstaktische Zeug hinfällig, wenn Madox K.-o.-Tropfen in unsere Getränke schmuggelte oder mit einem Betäubungspfeil auf uns schoss und wir tot aufwachten, genau wie Harry. Außerdem bestand die Möglichkeit, dass es zu einer guten, altmodischen Schießerei kam.

Was das anging, konnte es meiner Meinung nach kritisch werden, sollte man Kate und mir die Waffen abnehmen wollen. Ich hatte nicht die Absicht, das kampflos geschehen zu lassen, aber Tatsache war, dass wir uns in ein befestigtes Lager begaben, und mit zehn Typen, die Sturmgewehre auf einen gerichtet haben, lässt sich schwer streiten. Ich war davon überzeugt, dass Harry in eine ähnliche Lage geraten war.

Deshalb schaute ich mich in dem Sportwarenladen um und suchte nach etwas, das einen Metalldetektor nicht auslösen und möglicherweise auch beim Filzen übersehen würde. Gleichzeitig sollte es aber in einer heiklen Situation nützlicher sein als, sagen wir mal, ein Paar Wollsocken.

Ms. Scheinthal, die eine hübsche junge Frau war - auch wenn ich es nicht bemerkte -, fragte mich: »Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Tja, das ist sozusagen eine lange Geschichte ...« Ich meine, ich wollte mich wirklich nicht darüber auslassen, dass mein abendlicher Gastgeber und seine Privatarmee mich mit vorgehaltener Knarre in Schach halten und mir meine Pistolen abnehmen könnten, weshalb ich möglicherweise eine versteckte Waffe brauchte, um sie umzubringen, und so weiter und so fort. Deshalb sagte ich: »Ich ... ich brauche eine Art Überlebensausrüstung.«

»Was zum Beispiel?«

»Ich weiß es nicht, Leslie. Was haben Sie denn da?«

Sie ging mit mir zu einem Gang und sagte: »Tja, hier sind ein paar Sachen. Aber jede Campingausrüstung ist eigentlich auch eine Überlebensausrüstung.«

»Nicht beim Campen mit meiner Exfrau, mit Wohnwagen und Putzfrau.«

Leslie lächelte.

Ich schaute mir das Zeug an und versuchte mir vorzustellen, was ich in das Haus schmuggeln könnte, ohne dass ein Metalldetektor losging. Blendgranaten enthalten so gut wie kein Metall, daher fragte ich sie: »Haben Sie Blendgranaten?«

Sie lachte. »Nein. Wieso sollte ich Blendgranaten führen?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht zum Fischen. Sie wissen schon, wie beim Dynamitfischen.«

»Das ist illegal«, klärte sie mich auf.

»Ehrlich? Im Central Park mache ich das ständig.«

»Kommen Sie, John.«

Sie schien mir helfen zu wollen, aber ich konnte mir nicht mal selber helfen. »Sie wollen also campen«, sagte sie. »Richtig?«

»Richtig.«

»Haben Sie Winterausrüstung?«

»Was ist das?«

Sie lachte. »Da draußen wird es nachts *kalt,* John. Sie sind hier nicht in New York City.«

»Richtig. Deswegen habe ich mir diese Wollsocken gekauft.«

Sie fand das komisch und sagte dann: »Tja, Sie brauchen Campingausrüstung für den Winter.«

»Ich habe nicht viel Bargeld dabei, und meine Exfrau hat meine Kreditkarte geklaut.«

»Haben Sie wenigstens ein Gewehr?«

»Nein.«

»Tja, Sie müssen auf die Bären aufpassen. Um diese Jahreszeit sind sie unberechenbar.«

»Ich auch.«

»Und glauben Sie ja nicht, dass Sie mit Ihrer Taschenflak sicher sind. Soweit ich weiß, ist der letzte Typ, der einen Bären mit einer Pistole fällen wollte, jetzt ein Teppich in einer Bärenhöhle.«

»Richtig. Komisch.«

»Ja. Gar nicht komisch. Tja, wenn ein Bär bei Ihrem Camp vorbeischaut und nach Nahrung sucht, müssen Sie mit Töpfen und Pfannen scheppern -«

»Ich habe weder Töpfe noch Pfannen. Deswegen brauche ich ja Blendgranaten.«

»Nein. Wissen Sie, was Sie brauchen?«

»Nein, was denn?«

»Sie brauchen eine Presslufttröte.«

Sie holte einen Blechbehälter vom Regal, worauf ich fragte: »Ist das eine Chilidose?«

»Nein -«

»Pressluft. Wissen Sie?«

»John -*Jesses.* Nein, das ist eine Art ... Luftdruckhupe. Normalerweise verscheucht sie das«, erklärte sie, »aber Sie können damit auch Zeichen geben, wenn Sie in Schwierigkeiten sind. Zweimal lang, einmal kurz. Okay? Kostet nur sechs Dollar.«

»Yeah?«

»Und das hier ...« Sie holte einen Karton vom Regal und sagte: »Das ist ein Bärenschreck.«

»Hä?«

»Das ist eine Art Signalpistole mit Munition. Okay? Sehen Sie, hier steht, dass die Leuchtraketen vierzig Meter hoch steigen und tagsüber auf bis zu neun Meilen Entfernung zu sehen sind, bei Nacht sogar bis achtzehn Meilen.«

»Richtig ...« In meinem Kopf ging eine kleine Leuchtkugel auf, und ich sagte: »Yeah ... das könnte hinhauen.«

»Richtig. Okay, wenn Sie diese Munition abfeuern, gibt es einen hundertfünfzehn Dezibel starken Knall. Das jagt dem Bären einen Heiden-, Sie wissen schon, ein.«

»Richtig. Und der Bär macht Aa in den Wald.«

Sie kicherte. »Ja. Hier.« Sie reichte mir den Karton, und ich machte ihn auf. Er enthielt das Abschussgerät. Nicht viel größer als eine Stiftlampe und auch vom Aussehen her ähnlich, dazu sechs Bärenschi eck-Raketen, etwa so groß wie Babyzellen. Das kleine Ding war der Hammer.

Leslie sagte: »Sie müssen die Patrone einfach da reinstecken, dann auf den Knopf drücken, und die Leuchtkugel steigt auf. Okay? Aber richten Sie das Ding nicht auf Ihr Gesicht.« Sie lachte.

Ich hatte auch nicht vor, das Ding auf *mein* Gesicht zu richten, wenn und falls ich es abfeuern musste.

»Und richten Sie es nicht auf einen *Bären*«, fuhr sie fort. »Okay? Sie könnten den Bären verletzen oder einen Waldbrand auslösen. Das wollen Sie doch nicht.«

»Nein?«

»Nein. Okay, Sie haben also ein helles Licht, das etwa ... was steht da? Etwa fünfzehntausend Lux entspricht.« Sie lächelte. »Wenn ich es sehe oder auch nur höre, mache ich mich auf die Suche nach Ihnen.« Und sie fügte hinzu. »Das macht dreißig Dollar. Okay?«

»Okay.«

»Also, Sie nehmen die Presslufttröte und den Bärenschreck. Richtig?«

»Richtig ... ich nehme sogar zwei Bärenschrecks.«

»Sind Sie in Begleitung?«

»Nein, aber das ist ein schönes Geburtstagsgeschenk für meinen fünfjährigen Neffen.«

»Nein, John. Das ist kein Spielzeug. Das ist eine große Leuchtrakete, nur für Erwachsene. Sie müssen beim Kauf sogar ein ATF-Formular unterschreiben.«

»Amtliche Tierschutzfreunde?«

»Nein. Bureau for Alcohol, Tobacco and Firearms.«

»Wirklich?« Ich nahm noch einen Bärenschreck, und als wir zur Kasse gingen, dankte ich den verfluchten Bären insgeheim dafür, dass sie mir bei der Lösung dieses Problems geholfen hatten.

Leslie gab mir ein Formular von der Behörde für Alkohol, Tabak und Schusswaffen, in dem ich bestätigte, dass die Bärenschrecks nur zum Zwecke der von Rechts wegen zulässigen Überwachung von Wildtierseuchen verwendet wurden.

Tja, das kam meinen Absichten sehr nahe, daher unterzeichnete ich das Formular.

Auf dem Ladentisch stand ein Karton Energieriegel, und ich nahm einen für Kate mit. Ich hätte auch zwei mitnehmen können, aber ich wollte, dass sie zum Abendessen hungrig war.

»Ist das alles?«, fragte Leslie.

»Jo.«

Sie rechnete die Munition, die Presslufttröte, die Socken, den Energieriegel und zwei Bärenschrecks ab.

Ich zahlte mit meinem letzten Bargeld, hatte aber zwei Dollar zu wenig und wollte ihr den Energieriegel zurückgeben, aber Leslie sagte: »Den haben Sie bei mir gut.« Sie gab mir ihre Visitenkarte und fügte hinzu: »Schauen Sie morgen vorbei und sagen Sie mir, was Sie sonst noch brauchen. Ich nehme auch einen Scheck, außerdem gibt's in der Stadt ein paar Geldautomaten.«

»Danke, Leslie. Wir sehen uns morgen.«

»Das will ich hoffen.«

Ich auch.

Ich stieg in Rudys Kleinbus und fuhr zu Wilmas Pension.

Bären. Madox. Atom. ELF. Putyow. Griffith.

Asad Khalil, der libysche Terrorist mit dem Scharfschützengewehr, kam mir im Moment richtig angenehm vor.

Jl *• Punkt 16.54 Uhr stieß ich auf die lange Zufahrt zu ^T 11 Wilmas Pension.

Ich sah eine Frau aus dem Fenster des Haupthauses linsen, zweifellos Wilma, die auf ihren UPS-Liebsten wartete und sich vermutlich fragte, wer der Typ im Kleinbus war.

Ich hielt vor dem Weiherhaus, sammelte meine Plastiktüten von Scheinthal's Sporting Goods ein, stieg aus, klopfte an die Tür und rief: »Dein Mann aus den Bergen ist da.«

Kate öffnete die Tür, und ich ging rein. »Woher hast du den Van?«, fragte sie mich.

»Von Rudy. Mann muss ständig das Fahrzeug wechseln, wenn man auf der Flucht ist«, erklärte ich ihr.

Sie gab keinen Kommentar dazu ab. »Wie ist es gelaufen? Was ist in den großen Tüten?«

»Es lief gut, auch wenn Bain nach wie vor nicht alle Tassen im Schrank hat. Schau, was ich gekauft habe.«

Ich kippte den Inhalt beider Tüten auf den Küchentisch. »Frische Socken für mich, ein bisschen Munition und Reservemagazine für uns -«

»Wieso -?«

»Eine Presslufttröte und zwei Bärenschrecks -«

»Zwei *was}«*

»Damit verscheucht man Bären, *und* man signalisiert, dass man in Schwierigkeiten steckt. Ziemlich klasse, was?«

»John -«

»Hey, du hättest diesen Sportwarenladen sehen sollen. Ich habe gar nicht gewusst, dass es so viele Sachen in Tarnfarben gibt. Hier ist ein Energieriegel für dich.«

»Hast du irgendwas zu essen besorgt?«

»Ich hatte einen Müsliriegel.« Oder war das ein Ring Ding?

Ich setzte mich auf einen Küchenstuhl, zog meine Schuhe aus, dann die Socken, an deren Sohlen Teppichfasern hafteten, wie ich sah, und dazu mindestens ein Haar, das hoffentlich von Bain Madox, Kaiser Wilhelm oder Harry Muller stammte. »Das ist aus Madox' Büro«, sagte ich. »Und ich habe den Verdacht - das heißt, ich hoffe es -, dass Harry auf dem gleichen Sessel saß wie ich.«

Sie nickte.

Ich steckte die Socken in eine Plastiktüte, riss dann ein Blatt aus meinem Notizblock, schrieb Zeit und Datum darauf, dazu eine kurze Beschreibung, wie und wo ich die Spur gesichert hatte, unterzeichnete das Ganze und steckte es in die Tüte.

Dann holte ich den Fusselroller aus der Jackentasche, zog das Deckpapier und die oberste Schicht Klebepapier ab, die mit Fasern bedeckt. *»Das* stammt von dem Teppich im Foyer«, erklärte ich Kate.

Vorsichtig drückte ich das klebrige Papier an die Innenseite des Plastiktüte und sagte: »Einmal habe ich das Schinkensandwich eines Verdächtigen aus dessen Küche gemopst«, ich schrieb den Begleittext zum Fusselrollerpapier und fuhr fort, »ich hatte so viel DNA, dass ich ihn mit der Tat in Verbindung bringen konnte ... aber sein Anwalt wandte ein, dass das Beweismaterial auf unstatthafte Art und Weise sichergestellt worden sei - *gestohlen,* ohne die entsprechende Vollmacht - und daher nicht

zulässig, und ich musste schwören, dass mir der Verdächtige sein angebissenes Schinkensandwich *angeboten* hatte ...« Ich rollte die Tüte zusammen und fragte Kate: »Hast du irgendwo Klebeband?«

»Nein. Aber ich kann welches besorgen. Und was ist daraus geworden?«

»Aus was? Oh, dem Beweismaterial. Na ja, der Verteidiger nimmt mich also in die Mangel und will wissen, warum mir der Beschuldigte ein angebissenes Schinkensandwich anbieten sollte, und ich bin zwanzig Minuten im Zeugenstand und erkläre, wie es dazu gekommen ist und warum ich das Sandwich in die Tasche gesteckt habe, statt es zu essen.« Ich lächelte beim Gedanken an die Aussage. »Der Richter war von meinem Bockmist beeindruckt und hat entschieden, dass das Sandwich als Beweismittel zugelassen wurde.« Und ich fügte hinzu: »Der Verteidiger ist ausgeflippt und hat mich der Lüge bezichtigt.«

»Na ja ... aber es war doch eine Lüge. Nicht wahr?«

»Es war in der Grauzone.«

Sie ging nicht darauf ein. »Wurde er verurteilt?«, fragte sie stattdessen.

»Der Gerechtigkeit wurde Genüge getan.«

Am Boden der zweiten Tüte fand ich das Handtuch »Das ist aus dem Klo im Erdgeschoss«, sagte ich zu Kate. »Ich habe damit ein paar Flächen abgewischt.« Während ich die Notiz zum Handtuch schrieb, sagte ich: »Das fällt unter die Kategorie Schinkensandwich. Hat man mir das Handtuch *angeboten,* oder habe ich es ohne Durchsuchungsbefehl mitgenommen? Was würdest du sagen?«

»Ich muss dazu nichts sagen. *Du* musst etwas sagen.«

»Richtig ...« Ich las laut vor, während ich schrieb: »Angeboten von Carl, einem Angestellten des Verdächtigen, als er bemerkte, dass es ... was? Sich in meinem Hosenstall verklemmt hatte?«

»Darüber solltest du vielleicht noch mal nachdenken.«

»Richtig. Ich mach es später fertig. Okay, mit etwas Glück stimmen also einige dieser Haare und Fasern mit denen über-

ein, die man an Harry gefunden hat, und gleichzeitig hat Harry vielleicht ein paar Haare und Stofffasern im Custer Hill Club hinterlassen, die sich mit dem Zeug vermengt haben.«

Kate sagte dazu lediglich: »Gut gemacht, John.«

»Danke. Ich war ein guter Detective«, erklärte ich ihr.

»Bist du noch immer.«

Quatsch.

»Ich glaube, wir haben jetzt genügend Spuren und anderes Beweismaterial, um Tom Walsh anzurufen und dann so schnell wie möglich nach New York zurückzukehren«, sagte sie.

Ich zeigte ihr meine neuen Wollsocken, ohne auf den Vorschlag einzugehen. »Wir haben noch eine weitere Gelegenheit, Beweismaterial im Haus zu sichern. Was für Socken hast du an?«, fragte ich.

Statt zu antworten, fragte sie mich: »Meinst du das ernst mit der Einladung zum Abendessen?«

»Durchaus.« Ich steckte den Fusselroller in meine Tasche. »Wie oft kommt es denn vor, dass einen ein Mordverdächtiger zum Abendessen einlädt?«

»Na ja, die Borgias haben das früher ständig gemacht.«

»Aha? Das war ...? Die Familie Gambino? Richtig?«

»Nein, das war ein italienisches Adelsgeschlecht, das seine Abendgäste zu vergiften pflegte.«

»Wirklich? Und die Gäste sind trotzdem gekommen? Das ist ziemlich blöde.«

»Wohl wahr.«

Sie wickelte den Energieriegel aus, und ich fragte sie: »Soll ich reinbeißen, um festzustellen, ob er vergiftet ist?«

»Nein, aber wenn du hungrig bist, teile ich ihn mit dir.«

»Ich hebe mir meinen Appetit fürs Abendessen auf.«

»Ich gehe nicht hin.«

»Meine Süße, er hat dich eigens eingeladen.«

»Und du gehst auch nicht hin. Erzähl mir, worüber du und Madox gesprochen habt«, sagte sie.

»Okay, aber erst rufst du Wilma an.«

»Wieso?«

»Sag ihr, dass sie ihren Laptop vor halb sieben zurückkriegt, und bitte sie um eine Rolle Klebeband.«

»Okay.« Sie ging zum Schreibtisch, und ich lief barfuß zur Couch, weil ich meine neuen Socken nicht mit Wilmas Pension verunreinigen wollte.

»Und bitte Wilma darum, dass sie dich sofort anruft, wenn dein Gatte in einem weißen Hyundai vorbeifährt«, sagte ich, als Kate zum Telefon griff.

Ich dachte, Kate würde mich wieder einmal als infantilen Idioten bezeichnen, aber sie lächelte und sagte »Okay«. Sie hatte einen seltsamen Sinn für Humor.

Kate rief an und hatte Wilma am Apparat, bei der sie sich für den Laptop bedankte und ihr versprach, ihn vor halb sieben zurückzubringen. Dann sagte Kate: »Dürfte ich Sie vielleicht noch um zwei Gefallen bitten? Ich brauche ein Rolle Klebeband - Abdeckband oder Isolierband. Ich zahle auch gern dafür. Vielen Dank. Oh, und wenn Sie meinen Mann in einem weißen Hyundai vorbeifahren sehen, würden Sie mich dann sofort anrufen?« Kate lächelte, als Wilma etwas sagte. Kate erklärte: »Es ist nur ein Freund, aber ... na ja ... ja -«

»Sag ihr, du brauchst das Klebeband für deine Handgelenke und Knöchel, und frag sie, ob sie Schlagsahne hat.«

»Moment bitte -« Sie hielt die Hand über das Telefon, unterdrückte ein Lachen und sagte zu mir: »John -«

»Und sie soll uns anrufen, wenn ein anderes Fahrzeug zum Weiherhaus fährt.«

Kate schaute mich erneut an, nickte und sagte zu Wilma: »Mein Mann fährt möglicherweise ein anderes Fahrzeug. Wenn Sie also *irgendein* Fahrzeug auf das Weiherhaus zukommen sehen - ja, vielen Dank.«

Kate legte auf und sagte zu mir: »Wilma rät dazu, dass mein -reund seinen Kleinbus wegfährt. Außerdem hat sie mich daran rinnert, dass es eine Hintertür gibt.«

Wir lachten beide laut auf, und genau das brauchten wir. »Als

ob ich nicht wüsste, wie man einen Typ durch die Hintertür los wird«, sagte Kate.

»Hey.«

Sie lächelte, wurde dann wieder ernst und sagte: »Ich nehme an, Wilma ist jetzt unser Ausguck.«

»Sie ist motiviert.«

Kate nickte. »Manchmal hast du ganz gute Gedanken.«

»Ich *bin* motiviert.«

Jedenfalls umarmten und küssten wir uns, wenn auch etwas verspätet, dann teilte mir Kate mit: »Ich habe uns für morgen früh um halb neun einen Flug von Syracuse zum LaGuardia gebucht. Es war der erste Flug, den ich bekommen konnte.«

Ich wollte nicht mit ihr darüber streiten. »Hoffentlich hast du deine Kreditkarte nicht benutzt.«

»Sie wollten übers Telefon keine Schecks annehmen.«

»Tja, bestell Liam Griffith schöne Grüße, wenn du zum Flughafen kommst.«

»John, so schnell können die keine Auskunft über meine Kreditkarte bekommen ... na ja ... wir könnten heute Abend nach Toronto fahren. Von Toronto aus gibt es jede Menge Flüge nach New York und Newark.«

»Wir werden *keine* Landesgrenze überschreiten.« Dann fragte ich sie: »Okay, was hast du rausgekriegt?«

Sie schlug ihr Notizbuch am Schreibtisch auf. »Na schön. Zunächst einmal konnte ich, wie schon gesagt, Major Schaeffer nicht erreichen. Ich habe zweimal angerufen und Nachrichten hinterlassen, dass ich mich noch mal melde. Aber ich glaube, mit *mir* will er nicht reden. Vielleicht hast du mehr Glück.«

»Ich rufe ihn später an.« Ich legte mich auf die Couch und sagte: »An der McCuen Pond Road war kein Überwachungstrupp zu sehen.«

»Vielleicht waren sie versteckt.«

»Vielleicht. Aber vielleicht hat uns Schaeffer sitzenlassen.«

»Aber du bist trotzdem hingefahren.«

»Ich habe eine Nachricht in einen Birkenstamm geritzt.«

Sie fuhr fort. »Ich bin die Passagierlisten, die Reservierungsunterlagen der Fluggesellschaft und die Mietwagenverträge durchgegangen. Es sind keine auffälligen Namen darunter, mit Ausnahme von Paul Dünn und Edward Wolffer. Und natürlich Michail Putyow.« Sie warf einen Blick auf ihre Notizen. »Es waren ein paar andere Namen dabei, die mir bekannt *vorkamen*, aber vielleicht bilde ich mir das nur ein.« Und sie fügte hinzu: »James Hawkins zum Beispiel. Kommt der dir bekannt vor? Und erzähl mir nicht, dass er bei den Yankees am dritten Mal gespielt hat.«

»Okay, hat er nicht. Hawkins. Hast du bei Google nachgecheckt?«

»Habe ich. Es *gibt* einen James Hawkins bei den Vereinigten Stabschefs. General das Luftwaffe. Aber ich weiß nicht, ob es derselbe Typ ist.«

»Tja ... wenn er im Custer Hill Club war, ist er es vermutlich. Hat er ein Auto gemietet?«

»Nein. Er ist am Samstag um 9.25 Uhr aus Boston eingetroffen und am Sonntag mit dem Flug um 12.45 Uhr nach Boston abgereist, mit Anschluss nach Washington.«

»Okay ... wenn er im Custer Hill Club war, wurde er vermutlich mit dem Kleinbus abgeholt.« Und ich fügte hinzu: »Interessant, dass Madox keinem dieser VIPs seine Firmenjets geschickt hat. Aber ich nehme an, sie wollten nicht direkt mit ihm in Verbindung gebracht werden. Und so was ist immer ein bisschen verdächtig.«

»Oft geht es auch nur darum, dass Mitarbeiter der Regierung keine teuren Geschenke von reichen Leuten annehmen wollen«, erwiderte Kate. »Es ist eine Frage des Ethos.«

»Das ist noch verdächtiger«, sagte ich. »Madox hatte also unter Umständen ein Mitglied der Vereinigten Stabschefs bei seiner Zusammenkunft. Einen General der Air Force.«

»Ich frage mich, ob die Gäste wussten, dass Harry dort war, und was aus ihm wurde ...«

Ich konnte mir nicht vorstellen, dass solche Leute an einem

Mord beteiligt waren. Andererseits war alles möglich, wenn viel auf dem Spiel stand. »Was war sonst noch in den Unterlagen vom Flughafen?«

»Das ist alles. Was die vielen anderen Namen angeht, brauchen wir ein Team, das feststellt, wer die Leute sind und welche Verbindung sie möglicherweise zu Bain Madox haben, wenn überhaupt.«

»Ich hoffe doch, dass sich unsere Kollegen bereits damit befassen«, sagte ich. »Aber die Ergebnisse werden wir nie erfahren.«

Ohne darauf einzugehen, sagte sie: »Danach bin ich online gegangen und habe mich bei Google nach Mr. Bain Madox erkundigt. Es liegt überraschend wenig über ihn vor.«

»So überraschend ist das nicht.«

»Vermutlich nicht. Ich habe hauptsächlich Firmenangaben gefunden - seine Position als Vorstandsvorsitzender und Hauptaktionär der Global Oil Corporation. Und auch darüber nicht viel. Außerdem sehr wenig Biographisches, so gut wie nichts Persönliches - Exfrau und Kinder werden nicht erwähnt -, nur ein halbes Dutzend Zitate aus öffentlichen Quellen und nicht ein einziges unveröffentlichtes Zitat und kein einziger Kommentar von irgendjemandem.«

»Offenbar kann er Blogs und andere Informationen von Dritten löschen lassen.«

»Offenbar.« Sie warf einen Blick auf ihre Notizen und fuhr fort. »Das einzige annähernd Interessante ist, dass etwa fünfzig Prozent seiner Öl- und Gasanlagen und die Hälfte seiner Tankerflotte namentlich nicht genannten Anteilseignern im Nahen Osten gehören.«

Ich dachte darüber nach und an das, was Madox über seinen Freund, den irakischen Ölminister, gesagt hatte, als er mit mir plauderte. Das hieß, dass er, wie die meisten westlichen Ölbarone, ein paar Leuten in den Sandlanden in den Arsch kriechen musste. Aber da mir Bain Madox nicht wie ein Arschkriecher vorkam, hatte er vielleicht vor, seine Partner ein für alle Mal zu eliminieren. Vielleicht ging es genau darum.

»Dann habe ich im Internet über ELF recherchiert«, fuhr Kate fort. »Man findet nicht viel mehr als das, was John Nasseff uns erzählt hat, abgesehen davon, dass die Russen ihr ELF-System anders einsetzen als wir.«

»Richtig. Die haben mehr Buchstaben in ihrem Alphabet.« Ich gähnte und horchte auf meinen knurrenden Magen.

»Es gibt noch einen weiteren Unterschied.« Sie schaute wieder auf ihre Notizen. »Hör dir das an - die USA senden ELF-Nachrichten als eine Art Weckruf an ihre Atom-U-Boot-Flotte, aber die Russen senden in Spannungszeiten eine *kontinuierliche* Nachricht an ihre Atom-Unterseeboote, die sinngemäß >AUes in Ordnung< lautet. Wenn diese Nachricht abreißt, heißt das, dass eine neue, dringende Meldung unterwegs ist, und wenn die nicht in dem Zeitrahmen eingeht, die eine ELF-Nachricht braucht, um die U-Boote zu erreichen, entnimmt man dieser Funkstille, dass der ELF-Sender zerstört wurde. Die U-Boote haben dann die Erlaubnis, ihre Raketen auf die im Voraus festgelegten Ziele in den USA, China oder sonstwo abzuschießen.«

»Jesses, ich hoffe nur, dass die ihre Stromrechnung rechtzeitig bezahlen.«

»Ich auch«, sagte Kate und fuhr fort: »Deswegen konnte unser ELF-Empfänger auf Grönland das russische ELF-Signal auf der Halbinsel Kola anpeilen - weil sie dieses ständige >Alles in Ordnung<-Signal in einer Zeit erhöhter internationaler Spannungen abgesetzt haben, die - laut diesem Artikel - *wir* provoziert haben, damit die Russen ihre Anlage auf kontinuierliche Nachricht schalten, was uns wiederum ermöglichte, ihren ELF-Transmitter auf der Halbinsel Kola ausfindig zu machen.«

»Wow. Sind wir nicht schlau? Und apropos Spiel mit dem nuklearen Feuer. Sind wir nicht froh, dass der Kalte Krieg vorüber ist?«

»Ja. Aber das hat mich auf den Gedanken gebracht, dass Madox, der sich einst die amerikanischen ELF-Codes beschafft hatte, sich möglicherweise auch die russischen ELF-Codes beschafft haben könnte. Diesem Artikel zufolge, der zufällig von

einem Schweden verfasst wurde«, erklärte sie mir, »ist die russische Verschlüsselungs-Software nicht so ausgereift und unentzifferbar wie unsere, daher könnte es sein, dass Madox seine ELF-Frequenz auf die Frequenz der Russen umgeschaltet hat und der russischen U-Boot-Flotte falsche Signale senden will, damit sie einen Atomschlag gegen ... China, den Nahen und Mittleren Osten oder sonst wen führen, den er zur Zeit nicht leiden kann.«

Ich dachte darüber nach. »Ich nehme an, wenn die russischen Codes leichter zu knacken sind als unsere, wäre das eine Möglichkeit.« Und ich fügte hinzu: »Der gleiche ELF-Transmitter im Custer Hill Club, andere Atom-U-Boote. Noch mehr interessante ELF-Sachen?«

»Nur, dass die Inder ebenfalls einen ELF-Sender bauen wollen. «

Ich setzte mich auf und fragte. »Wofür, zum Teufel, brauchen die so was? Um ihre Tomahawks zu werfen? Die haben doch Casinos, Herrgott noch mal.«

»John, die *Inder*, nicht die Indianer.«

»Oh ...«

»Sie wollen eine Atom-U-Boot-Flotte aufbauen. Die Chinesen und die Pakistanis ebenfalls.«

»Ist ja ätzend. Danach machen es auch noch die Postbediensteten. Dann können wir einpacken.«

»Im Grunde genommen ist es auf der Welt weitaus gefährlicher geworden als im Kalten Krieg, als es nur uns und die gab.«

»Richtig. Wie hoch ist der durchschnittliche Preis für ein Haus in Potsdam?«

Sie erinnerte sich anscheinend nicht mehr daran, sondern saß gedankenverloren am Schreibtisch. Dann sagte sie: »Außerdem habe ich ein paar ... nicht so gute Nachrichten entdeckt.«

»Schlechte Nachrichten zum Beispiel?«

»Ja.«

»Was?«

»Das versuche ich noch abzuklären. Bringen wir erst alles

Weitere hinter uns, das wir besprechen müssen, damit wir einen Zusammenhang haben.«

»Kommt deine Mutter zu Besuch?«

»Das ist kein Witz.«

»Na schön. Was jetzt?«

»Michail Putyow.«

»Michail Putyow«, sagte ich. »Keine Spur von ihm im Custer Hill Club. Wie sieht's daheim und im Büro aus?«

»Ich habe zuerst im Büro angerufen, und seine Sekretärin, Ms. Crabtree, sagte, er sei nicht da, deshalb habe ich erwidert, ich sei Ärztin, und es ginge um eine ernste gesundheitliche Angelegenheit.«

»Das ist gut. Hab ich noch nie gemacht.«

»Es klappt immer. Jedenfalls ist Ms. Crabtree ein bisschen aufgetaut und hat mir erzählt, dass Dr. Putyow nicht zum Dienst erschienen sei und auch nicht angerufen habe und dass ihre Anrufe über Handy sofort in der Voicemail gelandet seien. Sie hatte auch Putyows Frau angerufen, aber Mrs. Putyow wusste nicht, wo ihr Mann war. Offensichtlich«, fügte Kate hinzu, »hat Putyow niemandem gesagt, wohin er wollte.«

»Hast du Putyows Handy-Nummer bekommen?«

»Nein. Ms. Crabtree wollte sie mir nicht geben, aber sie gab mir ihre, damit ich sie nach Feierabend erreichen kann, und ich habe ihr meine Piepernummer gegeben. Ms. Crabtree klang besorgt.«

»Okay, Michail fehlt also unentschuldigt am MIT. Wie sieht's daheim aus?«

»Das Gleiche. Mrs. Putyow war den Tränen nahe. Sie sagte, selbst wenn Michail bei seiner Geliebten sei, rufe er an und entschuldige sich, dass er nicht nach Hause komme.«

»Er ist ein guter Ehemann.«

»John, sei nicht so ein Arschloch.«

»War bloß ein Witz. Also, Michail fehlt nicht unentschuldigt, er wird im Einsatz vermisst.«

»Na ja, das stimmt, soweit es seine Frau und die Sekretärin betrifft. Aber er ist vermutlich noch im Custer Hill Club.«

Ich schüttelte den Kopf. »Wenn ja, hätte er angerufen. Ein Mann in seiner Lage, mit Anstandswauwaus vom FBI, verschwindet nicht und bringt seine Familie auf den Gedanken, das FBI anzurufen. Das ist das Allerletzte, was Putyow will.«

Kate nickte und fragte dann: »Also ...?«

»Tja«, sagte ich, »offenbar verlässt nicht jeder den Custer Hill Club im gleichen Zustand, in dem er gekommen ist.«

»Offenbar nicht«, entgegnete sie. »Du bist zweimal dort gewesen. Willst du's noch mal versuchen?«

»Beim dritten Mal bringt's Glück.«

Ohne darauf einzugehen, fuhr sie fort. »Ich habe also bei Google unter >Putyow, Michaih gesucht und bin auf ein paar veröffentlichte Artikel und unveröffentlichte Texte gestoßen, die andere Physiker über ihn verfasst haben.«

»Mögen sie ihn?«

»Sie achten ihn. Er ist ein Star in der Welt der Atomphysik.«

»Das ist schön. Warum treibt er sich dann mit Bain Madox herum?«

»Es *könnte* sich um eine berufliche Beziehung handeln. Allerdings könnte es, solange wir nichts Genaueres wissen, auch eine Art persönliche Beziehung sein. Vielleicht sind sie nur miteinander befreundet.«

»Warum hat er dann seiner Frau nicht gesagt, wohin er geht?«

»Das ist die Frage. Sicher wissen wir jedenfalls nur, dass ein Atomphysiker namens Michail Putyow zu Gast im Custer Hill Club war und jetzt vermisst wird. Alles, was darüber hinausgeht, ist reine Spekulation.«

»Richtig. Hey, hast du im Point angerufen?«

»Ja. Es lagen zwei Nachrichten von Liam Griffith vor, dass wir uns dringend mit ihm in Verbindung setzen sollen.«

»Dringend für wen? Nicht für uns. Hast du gesagt, dass wir in Lake Placid Elchköpfe kaufen waren?«

»Ich habe Jim an der Rezeption gesagt, dass er jedem, der anruft, sagen soll, dass wir zum Abendessen im Point erwartet werden.«

»Gut. Das könnte Griffith ruhigstellen, bis er im Point aufkreuzt und feststellt, dass er angeschmiert wurde. Hat Walsh angerufen?«, fragte ich.

»Nein.«

»Siehst du? Unser Boss lässt uns von der Leine. Netter Typ.«

»Ich glaube, wir haben ihn hängenlassen, John, und jetzt revanchiert er sich.«

»Was auch immer. Pfeif auf ihn. Wer hat sonst noch angerufen?«

»Major Schaeffer hat im Point angerufen, wie von dir vorgeschlagen. Seine Nachricht an dich lautete: >Ihr Wagen wurde zum Point zurückgebracht. Schlüssel sind am Empfang.<«

»Das ist nett. Er hat zwar vergessen, das Überwachungsteam vor Ort zu lassen, aber er hat nicht vergessen, sich gegenüber dem FBI abzusichern.«

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du ein Zyniker bist?«

»Meine Süße, ich war zwanzig Jahre Polizist in New York. Ich bin Realist.« Und ich erinnerte sie: »Ich glaube, das haben wir schon durch. Okay, was noch?«

Sie ließ ihr Lieblingsthema fallen und fuhr fort: »Ein gewisser Carl - kommt mir bekannt vor - rief an und hinterließ eine Nachricht, die da lautete: >Abendessen steht.< Jim fragte nach Einzelheiten, aber Carl sagte, dass Mr. Corey bereits alles Nähere wüsste, und er möchte bitte Ms. Mayfield mitbringen, wie besprochen.« Und sie fügte hinzu: »Madox wollte also seinen Namen nicht hinterlassen, beziehungsweise irgendetwas, das unser Verschwinden in Zusammenhang mit ihm oder seinem Club bringen könnte.«

»Was für ein Verschwinden?«

» *Unser* Verschwinden.«

»Warum bist du so misstrauisch den Menschen gegenüber?«

»John, leck mich.« Und sie fuhr fort: »Außerdem hatten wir drei Voicemail-Nachrichten in unserem Zimmer.«

»Grifflth und wer noch?«

Kate zog ihre Notizen zu Rate. »Liam Griffith, der um 15.49 Uhr ganz fröhlich sagte: >Hi, Leute. Ich dachte, ich sehe euch früher. Ruft mich an, wenn ihr die Nachricht erhaltet. Hoffentlich ist alles in Ordnung.<«

Ich lachte und sagte: »Was für ein Arschloch. Für wie blöde hält er uns?« Rasch fügte ich hinzu: »Tut mir leid. Das klang zynisch -«

»Die zweite Voicemail war eine Anfrage, ob wir einen Massagetermin vereinbaren möchten -«

»Ja.«

»Die letzte Voicemail stammte von Henri, der niedlich klingt und anfragt, welche Senfsorte du zu deinen ... Schweinen im Schlafrock möchtest.«

»Siehst du? Du hast mir nicht geglaubt.«

»John, wir haben Dringenderes zu tun als -«

»Hast du ihn zurückgerufen?«

»Habe ich, um den Anschein zu wahren, dass wir ins Point zurückkehren.«

»Was hast du Henry gesagt? Deli-Senf, richtig?«

»Habe ich. Er ist sehr charmant.«

»Er wollte mir seinen Waldschnepf zeigen.«

Sie ging nicht darauf ein. »Außerdem habe ich morgen früh Massagetermine für uns beide vereinbart.«

»Gut. Ich freue mich schon darauf.«

»Wir werden nicht da sein.«

»Das stimmt. Tja, tut mir leid, dass ich Henry enttäuschen muss, nach all der Mühe, die er sich gemacht hat, aber um die Cocktails mit Liam Griffith tut's mir nicht leid.«

Kate wirkte ein bisschen müde, aber vielleicht machte sie sich auch Sorgen, daher musste ich sie ein wenig aufmuntern. »Das

hast du großartig gemacht«, sagte ich. »Du bist die beste Partnerin, die ich je hatte.«

»Ich bin dein Boss.«

»Richtig. Der beste Boss, den ich je hatte. Okay, und die Luftfahrtbehörde -«

Das Telefon klingelte. »Erwartest du einen Anruf?«, sagte ich zu Kate.

»Nein.«

»Vielleicht ist es Wilma. Dein Mann ist im Anmarsch.«

Sie zögerte, dann nahm sie den Hörer ab. »Hallo?« Sie hörte zu und sagte dann: »Vielen Dank. Ja ... Ich sag's ihm. Danke.«

Sie legte auf. »Es *war* Wilma. Klebeband liegt vor der Tür. Sie sagt, mein Freund sollte seinen Kleinbus wegfahren.«

Wir lachten beide, waren aber eindeutig nervös. Ich ging zum Fenster und sondierte das Gelände, öffnete dann die Tür und holte eine große Rolle Klebeband herein.

Ich setzte mich an den Küchentisch und wickelte die behelfsmäßigen Beweismitteltüten ein, wie es im Regelwerk vorgeschrieben ist. »Erzähl mir von der FAA.«

Statt zu antworten, fragte sie mich: »Wieso holen wir nicht einfach den Hyundai bei Rudy ab, nehmen die Beweismitteltüten und fahren nach New York?«

»Hast du einen Stift? Ich muss auf dem Klebeband unterschreiben.«

»Wir könnten um etwa ...« Sie schaute auf ihre Uhr und sagte: »Um etwa, drei vier Uhr morgens an der Federal Plaza sein.«

»Du kannst gern fahren. Ich bleibe hier. Hier tut sich etwas, und deshalb muss ich hierbleiben. Stift bitte.«

Sie reichte mir einen Kuli aus ihrer Tasche. »*Was* tut sich?«

»Ich weiß es nicht, aber wenn es so weit ist, werde ich hier sein.« Ich zeichnete auf dem Band ab und sagte: »Eigentlich *sollten* wir uns sogar aufteilen, für den Fall ... Okay, du fährst mit Rudys Kleinbus nach Massena, mietest dir ein *anderes* Auto und fährst nach New York.«

Sie setzte sich auf den Sessel neben mir, nahm meine Hand

und sagte: »Lass mich erst erzählen, was ich sonst noch erfahren habe. Dann entscheiden wir, was mir machen.«

Das klang, als hätte sie noch ein Ass im Ärmel, vermutlich schlechte Nachrichten. Was immer es auch sein mochte, es schlug ihr aufs Gemüt.

»Die Bundesluftfahrtbehörde«, sagte ich. »Schlechte Nachrichten?«

»Die gute Nachricht ist, dass ich ein paar Auskünfte bekommen konnte. Die schlechte Nachricht sind die Auskünfte.«

Ja 4% »Die Bundesluftfahrtbehörde«, begann Kate. »Wie T P ^ J du vorausgesagt hast, war das eine echte Herausforderung. Aber zu guter Letzt hat mir jemand von der FAA den Tipp gegeben, die regionale Flight Service Station - die FSS - in Kansas City anzurufen, wo die beiden GOCO-Maschinen vom Adirondack Regional Airport kommend am Sonntagnachmittag gelandet sind.«

»Gut. Was hat die FSS in KC gesagt?«

»Tja, die sagten, die beiden Maschinen seien gelandet, hätten getankt und die Anschlussflugpläne eingereicht, dann seien sie wieder abgeflogen.« Sie warf einen Blick auf ihre Notizen. »Eine Cessna Citation, gesteuert von Captain Tim Black, Registriernummer N2730G, flog nach Los Angeles. Die andere, gesteuert von Captain Elwood Bellman, Registriernummer N2731G, flog nach San Francisco.«

»Wirklich?« Das überraschte mich irgendwie. Ich war davon überzeugt, dass einer oder beide Jets zum Adirondack Regional Airport zurückfliegen würden, wo Madox sich in aller Eile an Bord begeben und dorthin bringen lassen würde, wo er hinmusste. »Und das waren die endgültigen Bestimmungsorte?«

»Bis vor etwa einer Stunde. Ich habe die FSS in LA und San Francisco angerufen, und bislang wurden keine neuen Flugpläne eingereicht.«

»Okay ... aber warum sind sie nach Los Angeles und San Francisco geflogen?«

»Das müssen wir herausfinden.«

»Richtig. Außerdem sollten wir rausfinden, wo die Piloten in diesen Städten abgestiegen sind, damit wir mit ihnen reden können.«

»Ich hatte den gleichen Gedanken und habe erfahren, dass Privatmaschinen auf sogenannte Fixed Base Operations zurückgreifen - FBOs -, das sind Firmen, die Bodenpersonal zur Verfügung stellen und sich der an- und abfliegenden Maschinen annehmen. Am LAX, so habe ich erfahren, setzt GOCO Garrett Aviation Service als FBO ein und am SFO eine Firma namens Signature Flight Support. Folglich habe ich bei beiden FBOs angerufen und gefragt, ob man wüsste, wo die Piloten und Copiloten von GOCO sein könnten. Man teilte mir mit, dass ein Pilot manchmal eine Nummer vor Ort hinterlässt, für gewöhnlich von einem Hotel, wo er notfalls erreicht werden kann, oder seine Handy-Nummer. Aber diesmal nicht. Die einzige Kontaktmöglichkeit, die beide FBOs vorliegen hatten, war die Flugbereitschaft von GOCO am Stewart International Airport in Newburgh, New York, wo GOCO ihr Bodenpersonal, den Hangar für die Wartung und die Einsatzleitung hat.«

»Und? Hast du dort angerufen?«

»Ja, ich habe die Einsatzleitung von GOCO am Stewart International angerufen, aber da ich mich aus offenkundigen Gründen nicht als FBI-Agentin ausweisen konnte, wollte mir niemand Auskunft über beide Besatzungen geben.«

»Hast du erklärt, dass du Ärztin bist und beide Piloten von Rechts wegen blind sind?«

»Nein, aber du darfst gern anrufen und zusehen, was du herausfindest.«

»Vielleicht später. Wie heißen die beiden Copiloten?«

»Komischerweise muss der Name des Copiloten im Flugplan nicht angegeben werden.«

Ich erkannte, dass die Bundesluftfahrtbehörde die Vorschrif-

ten seit dem 11. September 2001 nicht verschärft hatte. Aber das wusste ich ja bereits.

»Aus dem Flugplan ist nur die Anzahl der Personen an Bord ersichtlich«, sagte Kate, »und beide Maschinen hatten je zwei. Pilot und Copilot.«

»Okay ... diese Maschinen sind also am LAX und am SFO gelandet, ohne Passagiere, und stehen dort seit Sonntagabend. Und ich nehme an, Captain Black, Captain Bellman und ihre unbekannten Copiloten genießen den Anblick von LA und San Francisco, während sie auf weitere Anweisungen warten.«

»So sieht es aus.«

Ich dachte über all das nach und kam zu dem Schluss, dass es möglicherweise nichts zu bedeuten hatte und völlig normal war. Nur vier Piloten, die ohne Passagiere quer über den Kontinent düsten und pro Stunde etliche hundert Gallonen Kerosin verbrauchten, während ihr Boss mit seinen Tankern weiteren Treibstoff ins Land transportierte. »Kommt dir das sonderbar vor?«, fragte ich Kate.

»An und für sich vielleicht schon. Aber wir kennen uns auf dem Gebiet nicht aus«, erklärte sie mir. »Einer der FBO-Angestellten in San Francisco zum Beispiel deutete an, dass die Maschinen von jemandem gechartert sein könnten, der in San Francisco abgeholt werden möchte.«

»Meinst du, ein Mann wie Madox lässt seine Privatjets chartern, um ein paar Piepen zu verdienen?«

»Offenbar machen das manche reichen Leute. Aber es gibt noch mehr.«

»Das hatte ich gehofft.«

»Ich habe mit einer Ms. Carol Ascrizzi gesprochen«, fuhr Kate fort, »die bei Signature Flight Support in San Francisco arbeitet, und die teilte mir mit, dass man sie gebeten habe, den Pilot und den Copilot mit dem Firmenkleinbus zum Taxistand vor dem Flughafengebäude zu bringen.«

Das kam mir weder ungewöhnlich noch wichtig vor, aber Ms. Mayfields Tonfall nach zu schließen, war es das. »Und?«

»Und Ms. Ascrizzi sagte, dass die GOCO wie die meisten größeren Firmen immer im Voraus einen Wagen samt Fahrer bestellt, der die Besatzungen zum gewünschten Ort bringt. Deshalb fand sie es merkwürdig, dass Pilot und Copilot diesmal ein Taxi brauchten. Da Ms. Ascrizzi nett sein wollte, wie sie mir erklärte, bot sie den beiden an, sie zu ihrem Hotel zu bringen. Offenbar steigen die Besatzungen normalerweise für ein bestimmtes Firmenfixum in einer Unterkunft in der Nähe des Flughafens ab. Aber der Copilot dankte ihr und erklärte, dass sie ins Stadtzentrum müssten und sich ein Taxi nehmen würden.«

»Okay ... hat sie gewusst, wohin sie wollten?«

»Nein, das haben sie nicht gesagt.«

Was meiner Meinung nach der Grund dafür sein könnte, dass sie mit dem Taxi statt dem angebotenen Kleinbus fahren wollten und weshalb sie nicht von einem Firmenwagen erwartet wurden. »Na schön. Sonst noch was?«

»Ja, sie berichtete mir, dass die beiden Männer - Pilot und Copilot - zwei große, schwarze Lederkoffer dabeihatten. Die Koffer waren mit Vorhängeschlössern versehen, hatten Rollen und waren so schwer, dass beide Männer anfassen mussten, um sie in den Kleinbus zu wuchten.«

»Okay. Groß und schwer. Vorhängeschlösser und Rollen. Ich nehme an, das war die Fracht, die Chad am hiesigen Flugplatz gesehen hat«, sagte ich. Jetzt ist sie in San Francisco entladen worden und in LA vermutlich auch.« Da Kate diese Auskunft nicht auf den Punkt brachte, wandte ich, hilfsbereit, wie ich bin, ein: »Vielleicht hatten die Männer ihre Frauen oder Freundinnen als blinde Passagiere an Bord, und in den beiden großen, schweren Koffern war Damenkleidung für zwei Tage.«

»Wie schaffst du es nur, in einem Gespräch über Luftfracht eine sexistische Bemerkung unterzubringen?«, erkundigte sie sich.

»Tut mir leid.« Es war nicht einfach. »War nur eine Vermutung.« Und ich mutmaßte weiter. »Also ... Gold? Zwei Leichen? Was?«

»Du solltest mal darüber nachdenken.«

»Okay. Was hat Carol Ascrizzi gesagt? War sie argwöhnisch? Haben sich der Pilot und der Copilot verdächtig verhalten, waren sie nervös?«

»Der Pilot und der Copilot benahmen sich nach Aussage von Ms. Ascrizzi völlig normal, rissen Witze über das Gewicht der Koffer und ließen sich darüber aus, dass GOCO keinen Wagen mit Fahrer für sie bestellt hatte. Der Copilot flirtete mit Ms. Ascrizzi und sagte, er hoffe sie am Mittwoch wiederzusehen, wenn sie zum Flughafen zurückkehrten, um weiterzufliegen.«

»Okay ... wohin wollten sie weiterfliegen?«

»Der Copilot sagte, ihr endgültiger Bestimmungsort sei der LaGuardia Airport, aber sagte nicht, wo sie unterwegs zwischenlanden wollten. Der Pilot hinterließ bei Signature Flight Support Anweisungen, dass die Maschine bis Mittwochmittag vollgetankt und startbereit sein sollte.«

»Na schön ... Pilot und Copilot wirkten also Ms. Ascrizzi zufolge normal, die Fracht aber nicht.« Ich dachte darüber nach und sagte: »Die Fracht wurde also mit *zwei* Privatjets statt in einem nach LA und San Francisco geflogen, was zwei Zwischenlandungen in diesen nicht weit voneinander entfernten Städten erforderte.«

»Ganz recht.«

»Und es stand kein Wagen mit Fahrer bereit, um Besatzung und Fracht zu ihrer Unterkunft zu bringen.«

»Richtig.«

»Und der Pilot wies Signature Flight Support in San Francisco an, die Maschine bis Mittwochmittag startbereit zu machen für den Abflug zum LaGuardia, ihrem endgültigen Bestimmungsort. Aber deinen Worten zufolge hatten sie bei der FAA noch keinen Flugplan eingereicht.«

»Richtig. Aber das ist nicht ungewöhnlich. Flugpläne, so habe ich erfahren, müssen kurz vor dem Start eingereicht werden, damit die aktuelle Wetterlage, der Luftverkehr und so weiter berücksichtigt werden können.«

»Das ist logisch.«

»Tut mir leid, dass ich nichts zu deiner Paranoia beitragen kann.«

»Ach, mach dir darüber keine Gedanken. Ich habe meinerseits noch mehr zu bieten. Folgendes zum Beispiel - das geheime Ziel von Pilot und Copilot in San Francisco.«

»Wieso geheim?«

»Tja, es gab keinen Mietwagen mit Fahrer, weil das belastende Unterlagen hinterlassen würde. Außerdem haben sie die Gelegenheit nicht genutzt, sich mit dem Kleinbus in die Stadt bringen zu lassen, nachdem sie diese Koffer voller Ziegelsteine oder sonst was in den Bus geladen hatten. Stattdessen mussten sie sie am Taxistand wieder ausladen und wegen der Größe der Koffer für die Fahrt ins Stadtzentrum in zwei Taxis verstauen. Kannst du das nachvollziehen?«

»Nein. Deshalb habe ich Garrett Aviation Service am LAX angerufen und einen gewissen Scott ans Telefon bekommen, der herumfragte, während ich in der Warteschleife war, und sich dann mit einer ziemlich ähnlichen Geschichte zurückmeldete - zwei große, schwarze Koffer und der Kleinbus, der sie nur zum Taxistand brachte.«

»Ach. Offenbar hatten die vier Typen also die *gleichen* Anweisungen - mit dem *Taxi* dorthin zu fahren, wo sie mit den Koffern hinwollten.«

»So sieht es aus.«

» Offensichtlich hatten beide Besatzungen also eines oder mehrere *geheime* Ziele in LA und San Francisco, und deswegen nahm sich jeder ein Taxi, das man vermutlich nur mit viel Glück aufspüren kann. Nun stellt sich folgende Frage: Hat das irgendwas mit Bain Madox' wahnsinnigem Vorhaben zu tun, Kaiser von Nordamerika werden zu wollen, oder was er sonst vorhat? Oder spielt es keine Rolle?«

»Ich glaube, es hat etwas damit zu tun.«

»Ist das die schlechte Nachricht?«

»Wir brauchen mehr Infos. Jetzt berichte du mir von deinem Gespräch mit Madox.«

»Okay. Erfahre ich dann die schlechte Nachricht?«

»Ja. Es sei denn, du kommst selber drauf, bevor wir die anderen Tagesordnungspunkte erledigt haben.«

»Das ist eine Herausforderung. Okay, weiß ich alles, was ich brauche, um auf die schlechte Nachricht zu kommen?«

»Du bist an dem gleichen Punkt wie ich, als ich draufgekommen bin. Danach habe ich noch eine Information erhalten, die das bestätigte, was ich befürchtet hatte.«

»Okay. Wow.«

Ich dachte darüber nach, und allmählich fügte sich in meinem Kopf etwas zusammen, aber bevor ich durchblickte, sagte Kate: »Du bist dran. Custer Hill Club. Bain Madox.«

Alle Wege führen zum Custer Hill Club und zu Bain Madox.

44

Ich lehnte mich auf der Couch zurück, und Kate setzte sich auf einen Sessel. »Na schön«, sagte ich. »Bain Madox hatte mich erwartet.« Und ich fügte hinzu: »Große Geister denken gleich.«

Ich mag es, wenn sie die Augen verdreht, es ist so niedlich. »Das Hauspersonal ist anscheinend weg«, fuhr ich fort, »aber die Wachmänner sind da, und Carl ebenfalls.«

Ich berichtete Kate kurz von meinem Besuch bei Bain Madox, einschließlich des scheinbar nebensächlichen Gesprächs über Verwundung im Dienst und Madox' sonderbarer Fixierung auf Bären. »Aber vielleicht waren diese Themen gar nicht nebensächlich. Möglicherweise hat sich Madox gleichnishaft ausgedrückt.«

»Klingt für mich eher nach Machomist.«

»Richtig. Das auch. Vor allem aber habe ich Bain Madox offiziell mitgeteilt, dass er ein wichtiger Zeuge bei einem mutmaßlichen Mord ist.« Ich berichtete ihr von meinem vorgeblich falschen Verdacht, dass einer seiner Wachmänner Harrys Mörder sein könnte. »Wir haben ihn also am Wickel.«

»Der Mord an einem Bundesagenten ist kein Straftatbestand im Sinne der Bundesgesetzgebung«, erinnerte mich Kate.

»Tja, das sollte er aber sein.«

»Ist er aber nicht.« Sie klärte mich auf. »Der Staat New York ist dafür zuständig. Das heißt, Major Schaeffer. Lehrst du das nicht in deinem Strafrechtskurs am John Jay College?«

»Ja. Ich *lehre* es. Ich praktiziere es aber nicht. Ich habe mich sogar abgesichert und den Begriff >Angriff< verwendet, was laut Bundesgesetz eine Straftat ist.« Und ich fügte hinzu: »Madox ist kein Anwalt. Er ist ein Verdächtiger.«

»Aber er *hat* einen Anwalt.«

»Versteife dich nicht auf Kleinkram.«

Sie warf mir einen entrüsteten Blick zu, räumte aber ein: »Ich nehme an, das war ein guter Zug. War das der Zeitpunkt, als er dich zum Abendessen eingeladen hat?«

»Ganz genau.« Und ich fügte hinzu: »Er hat heute Abend einen Teil der Unterlagen parat, um die ich gebeten habe.«

»Ja, richtig. Tja, jetzt musst du Major Schaeffer und Tom Walsh offiziell davon verständigen, was du getan hast.«

»Wird gemacht.«

»Wann?«

»Später.« Ich fuhr mit meinem Bericht über die Unterredung zwischen Madox und mir fort, erwähnte aber nicht, dass ich einen Moment lang eine klassisch einfache Lösung für ein kompliziertes Problem in Betracht gezogen hatte. Am liebsten hätte ich gesagt: »Genauso wie Madox das Problem Harry Muller mit fünfzehn Gramm Blei gelöst hat, hätte ich sämtliche Probleme, die wir mit Madox haben, lösen können, und zwar schneller, als das Fusselsammeln dauerte.« Aber das sagte ich nicht.

Ich sagte allerdings: »Madox hat mir sein Beileid wegen Harry ausgesprochen, auch wenn er sich nicht mehr an seinen Namen erinnern konnte.«

Kate schaute mich an.

»Madox wollte wissen, ob es einen Fonds gibt, zu dem er was beisteuern könnte«, sagte ich.

Sie schaute mich unverwandt an, und ich glaube, sie ahnte, dass ich an den ganz kurzen Rechtsweg gedacht hatte, der bei Polizistenmördern ab und zu eingeschlagen wird.

»Ich habe Harrys Freundin angerufen«, sagte Kate. »Lori Bahnik.«

Das kam überraschend, aber mir wurde klar, dass ich das längst hätte tun sollen. »Das war nett von dir.«

»Es war kein einfaches Gespräch, aber ich habe ihr versichert, dass wir alles Menschenmögliche tun werden, um der Sache auf den Grund zu gehen.«

Ich nickte.

»Lori lässt dir Grüße bestellen. Sie ist froh, dass du auf den Fall angesetzt bist.«

»Hast du ihr gesagt, dass ich nichts mehr mit dem Fall zu tun habe?«

»Nein, habe ich nicht.« Kate starrte mich an und sagte: »Soweit ich weiß, sind du und ich mit dem Fall betraut.«

Wir gingen auf Blickkontakt und lächelten uns kurz zu. Dann wechselte ich das Thema. »Tja, kurz und gut, Bain Madox fühlt sich jetzt unter Druck gesetzt und macht möglicherweise etwas Dummes, Verzweifeltes oder Schlaues.«

»Meiner Meinung nach hat er schon alle drei Sachen gemacht, als er dich zum Essen einlud.«

»*Uns*, mein Schatz. Und ich glaube, du hast recht.«

»Ich *weiß*, dass ich recht habe. Warum arbeitest du ihm also nicht in die Hand und gehst hin? *Oder* du bist schlau und gehst *nicht* hin. Darf ich jetzt Tom Walsh anrufen?«, fragte sie.

Ohne darauf einzugehen, fuhr ich mit meinem Bericht fort. »Außerdem hatte ich von Madox' Bürofenster im ersten Stock einen guten Ausblick auf seinen Hinterhof. Dort stehen Unterkünfte, die groß genug für zwanzig, dreißig Mann sind, aber ich kann mir vorstellen, dass jeweils nur die Hälfte Dienst hat«, erklärte ich ihr. »Außerdem ist dort ein Steingebäude mit drei qualmenden Schornsteinen, vor dem ein Kastenwagen vom Wartungsdienst für Dieselgeneratoren stand.«

Sie nickte und sagte erneut: »Möglicherweise ist es höchste Zeit, dass wir diese Informationen weitergeben. Ich rufe Tom an, du rufst Major Schaeffer an.«

»Na schön. Ich rufe zuerst Hank Schaeffer an, dann haben wir mehr, über das wir mit Tom Walsh plaudern können.«

Ich stand auf, ging zum Schreibtisch und benutzte meine Telefonkarte für einen Anruf im Hauptquartier der Staatspolizei in Ray Brook.

Major Schaeffer war für Detective Corey zu sprechen. »Wo sind Sie?«, fragte er.

Ich drückte auf die Lautsprechertaste und erwiderte: »Ich bin mir nicht sicher, aber ich habe eine französische Speisekarte vor mir.«

Major Schaeffer war nicht amüsiert. »Haben Sie meine Nachricht erhalten, dass Ihr Hertz-Auto beim Point ist?«

»Habe ich. Danke.«

»Ihr Freund Liam Griffith ist nicht gut auf Sie zu sprechen.«

»Der kann mich mal.«

»Soll ich das weitergeben?«

»Das mache ich selber. Übrigens war ich beim Custer Hill Club, habe aber weit und breit keine Beschatter gesehen.«

»Nun ja«, erwiderte er, »die wurden abgezogen. Ich habe sie an die Route 56 zurückgezogen, weil dieser schwarze Jeep ständig rumgeschnüffelt hat. Ich habe ein weiteres Team auf dem Forstweg, falls irgendwer über die Nebenstraßen rein- oder rauskommt.«

»Okay. Irgendwas Neues von Ihrem Observationsteam?«, erkundigte ich mich.

»Niemand ist beim Custer Hill Club gewesen, außer Ihnen, in einem von Enterprise gemieteten weißen Hyundai, und einem Generatorenwartungswagen.« Er nannte meine Ankunfts- und Abfahrtzeit und fragte mich: »Was, zum Teufel, haben Sie dort gemacht?«

»Dazu komme ich noch. Ist der Wartungswagen schon wieder weg?«

»Vor fünf Minuten noch nicht. Niemand hat das betreffende

Grundstück verlassen, daher nehme ich an, Putyow ist noch dort. Haben Sie ihn zu Gesicht bekommen?«, fragte er.

»Nein. Wurde ich verfolgt, nachdem ich den Custer Hill Club verlassen habe?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil sich mein Überwachungswagen direkt bei mir gemeldet hat und mir mitteilte, dass es sich um einen Mietwagen von Enterprise handelte, gemietet von einem gewissen Mr. John Corey, worauf ich den Jungs sagte, dass Sie im Dienst wären.«

»Okay.« Wenn das stimmte, hatte die Staatspolizei nicht mitbekommen, dass ich an Rudys Tankstelle das Fahrzeug gewechselt hatte. Aber das spielte nur eine Rolle, wenn ich Major Schaeffer nicht traute, und darüber war ich mir noch nicht ganz schlüssig. Kurz und gut, ich glaube, ich hätte es bemerkt, wenn ich verfolgt worden wäre.

»Was haben Sie dort gemacht?«, erkundigte sich Major Schaeffer noch mal.

»Ich habe den Verdächtigen abgeschätzt und Spuren gesammelt.«

»Was für Spuren?«

»Haare und Teppichfasern.« Ich erklärte ihm, was ich gemacht hatte.

Major Schaeffer hörte es sich an, dann fragte er: »Wo sind diese Beweismittel jetzt?«

»In meinem Besitz.«

»Wann bekomme ich sie?«

»Tja, ich glaube, dazu muss erst noch die Frage der Zuständigkeit geklärt werden.«

»Nein, keineswegs. Für Mord ist der Staat zuständig.«

»Sie haben offiziell noch nicht auf Mord entschieden.«

Danach herrschte eine Weile Schweigen, während Major Schaeffer über die Folgen seiner Eiertänzerei nachsann. »Ich könnte Sie wegen Unterschlagung von Beweismaterial festnehmen«, sagte er schließlich.

»Das könnten Sie, wenn Sie mich finden.«

»Ich finde Sie.«

»Nein, so was kann ich richtig gut«, sagte ich. »Ich werde darüber nachdenken, was für diese Ermittlung am besten ist, und für mich und meine Partnerin.«

»Denken Sie nicht zu lange nach. Was hatte Madox zu sagen?«, fragte er.

»Wir haben uns über Bären unterhalten«, teilte ich Major Schaeffer mit. »Außerdem hab ich Madox darauf hingewiesen, dass er unter Umständen ein wichtiger Zeuge bei einer Mordermittlung ist.« Ich erklärte ihm, wie ich es gemacht hatte und schloss: »Jetzt muss er mitspielen, ob er will oder nicht, und dadurch gerät er noch mehr in Zugzwang.«

»Yeah«, erwiderte Schaeffer. »Ich habe verstanden, wie so was geht, Detective. Danke. Seit wann«, fragte er, »ist bei einem Mordfall im Staat New York der Bund zuständig?«

»Wann wurde Harry Mullers Jagdunfall zum Mordfall?«

Major Schaeffer, der offenbar nicht gut auf mich und meine Methoden zu sprechen war, gab mir keine Antwort. »Madox mag jetzt möglicherweise bei dieser Ermittlung mitspielen müssen, aber Sie werden ihn nie wieder ohne seinen Anwalt sehen.«

Ich fragte mich, ob Madox' Anwalt zum Abendessen kam. Was dieses Thema anging, hatte ich mich längst dafür entschieden, Schaeffer erst von Madox' Einladung zu erzählen, wenn wir schon zum Custer Hill Club unterwegs waren. Ich meine, er musste wissen, wo ich war, falls es Schwierigkeiten geben sollte. Aber ich wollte ihm nicht *zu* früh Bescheid sagen, nur für den Fall, dass er und Griffith *mir* Schwierigkeiten machten, weil sie mich festnehmen wollten.

»Okay«, sagte er. »Ich habe Ihnen den einen oder anderen Gefallen getan, und Sie haben mir den einen oder anderen Gefallen getan. Ich glaube, wir sind jetzt quitt.«

»Eigentlich wollte ich Sie noch um den einen oder anderen Gefallen bitten.«

»Reichen Sie's schriftlich ein.«

»Dann bin ich Ihnen noch einen Gefallen schuldig.«

Keine Antwort. Ich glaube, er war sauer. Nichtsdestotrotz sagte ich: »Apropos Generatoren, haben Sie erfahren, wie stark die Dieselgeneratoren am Custer Hill sind?«

»Ist das so wichtig?«

»Das weiß ich nicht. Wahrscheinlich nicht. Aber ich habe das Gebäude da oben gesehen -«

»Ja. Ich hab's auch gesehen, als ich dort auf Jagd war.«

Ich ließ ein paar Sekunden verstreichen, dann sagte er: »Ich habe einen meiner Männer bei Potsdam Diesel anrufen lassen, aber entweder hat unser Junge die Auskunft falsch verstanden, oder deren Büromensch hat sie nicht richtig vorgelesen.«

»Soll heißen?«

»Nun ja, mein Mann hat gesagt, man hätte ihm mitgeteilt, dass die Generatoren zweitausend Kilowatt leisten.« Er stockte kurz, dann sagte er: *»Jeder.* Verdammt, damit kann man eine ganze Stadt mit Strom versorgen. Es müssen zwanzig Kilowatt sein - vielleicht zweihundert, höchstens. Vielleicht auch zwanzigtausend *Watt.«*

»Spielt das eine Rolle?«

»Durchaus, wenn Sie Ihren Schwanz in die Steckdose stecken.« Er ließ das Thema fallen und sagte: »Lassen Sie sich von mir einen Rat geben.«

»Okay.«

»Sie sind kein Alleinunterhalter. Hier geht es um Teamarbeit. Kehren Sie ins Team zurück.«

Kate hob zustimmend die Hand.

»Dafür ist es ein bisschen spät«, sagte ich zu Major Schaeffer.

»Sie und Ihre Frau sollten *sofort* rüber ins Hauptquartier kommen.«

Eine Einladung nach Hause ist doch immer wieder was Schönes und verlockend dazu, aber ich traute meiner Familie nicht mehr, daher sagte ich: »Ich glaube, noch mehr Bundesagenten brauchen Sie nicht.«

»Wir können uns auch irgendwo treffen, wo Sie sich … sicherer fühlen«, bot er an.

»Okay. Ich sage Ihnen Bescheid, wo wir uns später treffen können.«

Bevor er antworten konnte, legte ich auf und schaute Kate an, die ihrerseits sagte: »John, ich glaube, wir sollten -«

»Ende der Debatte. Neues Thema. Potsdam Diesel.« Ich nahm den Hörer ab und wählte Potsdam Diesel an, deren Nummer ich auf dem Wartungswagen gesehen und mir gemerkt hatte.

Eine junge Frau meldete sich. »Potsdam Diesel. Lu Ann am Apparat. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

Ich drückte auf die Lautsprechertaste. »Hi. Lu Ann. Hier ist Joe, der Verwalter vom Custer Hill Club.«

»Ja, Sir.«

»AI ist gerade hier und wartet die Generatoren.«

»Ist etwas nicht in Ordnung?«

»Nein, aber könnten Sie bitte mal die Verkaufs- und Wartungsunterlagen für mich heraussuchen?«

»Moment.«

»Ich bin nicht ganz auf dem Laufenden, was Watt angeht«, sagte ich zu Kate, während Musik aus dem Lautsprecher drang. »Aber Schaeffer wollte nicht glauben, dass sechstausend … wie heißen sie doch gleich? Megawatt?«

»Kilowatt«, erwiderte Kate. »Tausend Watt sind ein Kilowatt. Sechstausend Kilowatt sind sechs *Millionen* Watt. Eine Glühbirne hat normalerweise fünfundsiebzig Watt.«

»Wow. Das ist eine Menge -«

Lu Ann meldete sich zurück. »Ich habe sie. Womit kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Tja, wenn bei mir der Strom ausfällt und sich die Generatoren einschalten, kann ich damit morgens Toast und Kaffee machen?«

Sie lachte und sagte: »Sie könnten für ganz Potsdam Toast und Kaffee machen.«

»Aha? Und wie viele *Kilowatt* habe ich?«

»Okay, die haben drei Sechzehn-Zylinder-Dieselmotoren der Marke Detroit, von denen jeder den entsprechenden Generator antreibt, der seinerseits bis zu zweitausend Kilowatt leistet.«

Kate und ich wechselten einen kurzen Blick.

»Ehrlich?«, sagte ich zu Lu Ann. »Wie alt sind diese Generatoren? Wird es Zeit, dass ich sie auswechsle?«

»Nein. Sie wurden ... 1984 installiert ... aber bei der entsprechenden Wartung sollten sie ewig halten.«

»Aber wie viel kostet ein neuer?«

» Oh ... das weiß ich nicht genau, aber diese hier haben 245 000 Dollar gekostet, und das war im Jahr 1984.«

»Jeder?«

»Ja, jeder. Heute ... na ja, viel mehr. Gibt es ein Problem mit der Wartung?«, fragte sie mich.

»Nein. AI macht seine Sache großartig. Ich kann ihn von hier aus schwitzen sehen. Wann ist er fertig?«

»Na ja ... wir haben nur AI und Kevin ... Ihr Auftrag ging am Samstagnachmittag ein, und wir sind ziemlich ausgelastet ... Sie wissen ja, dass Sie für Eilaufträge extra bezahlen müssen?«

Kate und ich warfen uns erneut einen Blick zu. »Kein Problem«, sagte ich zu Lu Ann. »Im Gegenteil, setzen Sie für AI und Kevin tausend Dollar zusätzlich auf Mr. Madox' Rechnung.«

»Das ist sehr großzügig von Ihnen -«

»Also, was meinen Sie? Noch eine Stunde?«

»Ich weiß es nicht. Soll ich sie anrufen, oder wollen Sie mit ihnen reden?«

»Rufen Sie an. Schauen Sie, wir haben eine große Abendgesellschaft, daher können sie vielleicht ein andermal wiederkommen.«

»Wann wäre es Ihnen denn recht?«

»Am einunddreißigsten November.«

»Okay ... oh ... Ich sehe gerade, dass der November nur dreißig Tage -«

»Ich rufe Sie noch mal an. Unterdessen rufen Sie die Jungs an und sagen Ihnen, dass sie Schluss machen sollen. Ich warte.«

»Moment bitte.«

Am Telefon lief aus irgendwelchen Gründen »An der schönen blauen Donau«, und ich sagte zu Kate: »Das hätte ich schon vor einer Stunde machen sollen.«

»Lieber zu spät als gar nicht.« Und sie fügte hinzu: »*Sechstausend* Kilowatt.«

»Richtig. Warum höre ich mir >An der schönen blauen Donau< an?«

»Du bist in der Warteschleife.«

»Möchtest du tanzen -?«

Lu Ann kam wieder an den Apparat: »Ich habe gute Nachrichten. Sie sind fertig und packen gerade ihre Werkzeuge ein.«

»Großartig.« *Scheiße.*

»Kann ich sonst noch irgendetwas für Sie tun?«

»Beten Sie für den Weltfrieden.«

»Okay ... das ist schön.«

»Lu Ann, einen schönen Abend noch.«

»Ihnen auch, Joe.«

Ich legte auf und sagte zu Kate: »Das ist das erste Mal in der Weltgeschichte, dass ein Wartungstrupp vorzeitig fertig wird.«

»Madox hätte die Leute sowieso nicht gehenlassen. Wenn wir also noch nicht überzeugt waren, dass wir es mit einer ELF-Antenne zu tun haben, dann sollte uns diese Auskunft davon überzeugt haben.«

»Ich war bereits davon überzeugt. Aber damit ist alles klar.« Und ich fügte hinzu: »Sag mir Bescheid, wenn du merkst, dass die Bestecke leuchten.«

»John, wir werden nicht -«

»Was kann uns blühen, wenn wir zum Abendessen hingehen?«

»Tod, Verstümmelung, Verschwinden, Scheidung.«

»Damit kommen wir klar.«

»Ich habe eine bessere Idee. Wir steigen in den Kleinbus und fahren nach Manhattan. *Gleich.* Unterwegs rufen wir Tom an und -«

»Vergiss es. Ich werde auf der Scheißautobahn nicht per Handy mit Tom Walsh reden, während hier die Kacke am Dampfen ist. Der eigentliche Grund dafür, dass wir heute Abend zum Custer Hill Club fahren, ist nicht das Abendessen, oder weil wir weitere Beweise sammeln wollen, sondern um festzustellen, ob wir Mr. Bain Madox' wegen Mordes - Entschuldigung, wegen eines Angriffs auf den Bundesagenten Harry Muller festnehmen können und sollten.«

Sie dachte darüber nach und erwiderte dann: »Ich glaube nicht, dass wir genügend Hinweise oder hinreichende Verdachtsmomente haben, um -«

»Scheiß auf die Hinweise. Wir haben die *Beweise.* In den Tüten da. Und der hinreichende Tatverdacht ergibt sich aus der Summe all dessen, was wir gehört und gesehen haben.«

Sie schüttelte den Kopf und sagte: »Eine Festnahme aufgrund eines Verstoßes gegen Bundesgesetze wäre verfrüht - zumal bei einem Mann wie Bain Madox - und könnte uns *richtig* in die Bredouille bringen.«

»Da sind wir schon.« Und ich fügte hinzu: »Wir müssen diesen Mistkerl *heute* Abend festnehmen. Bevor er es schafft, das zu machen, was er vorhat, was immer das auch sein mag.«

Sie sagte nichts dazu, daher dachte ich, ich hätte mich durchgesetzt. »Na schön, kommen wir zur schlechten Nachricht.« Und in netterem Ton fügte ich hinzu: »Danach kann ich eine vernünftige Entscheidung treffen, wie es weitergeht.«

»Ich dachte, du wärst inzwischen schon darauf gekommen«, sagte sie.

»Dann hätte ich es gesagt. Moment.« Ich dachte volle zehn Sekunden lang nach, und irgendetwas versuchte in meinem Hirn zusammenzufinden, aber mir gingen zu viele Sachen durch den Kopf, deshalb fragte ich: »Tier, Mineral oder Gemüse?«

Sie ging zum Schreibtisch, blieb stehen und zog den Laptop näher. »Ich zeige dir etwas.«

45 Kate tippte ein paar Tasten auf dem Laptop an, worauf eine Textseite am Bildschirm auftauchte. »Das ist ein unveröffentlichter Artikel über Michail Putyow, vor zehn Jahren verfasst«, sagte sie.

Ich blickte auf den Bildschirm. »Aha? Und?«

Sie drehte den Computer zu mir und sagte: »Der Autor ist ein Kollege namens Leonid Tschernoff, ein anderer russischer Atomphysiker, der ebenfalls in den USA lebt. Dieser Text ist in Form eines Briefes an Physikerkollegen gehalten, in dem er Putyows Genie in höchsten Tönen lobt.«

Ich antwortete nicht.

»Und hier«, fuhr sie fort und scrollte den Text weiter, »schreibt Tschernoff, ich zitiere: >Putyow ist durchaus zufrieden mit seinem Lehramt und findet seine Tätigkeit anspruchsvoll und befriedigend. Dennoch muss man sich fragen, ob er sich so gefordert fühlt wie seinerzeit, als er am Kurtschatow-Institut mit dem russischen Miniaturisierungsprogramm befasst war.<« Sie schaute mich an: »Ende des Zitats.«

»Miniaturisierung von *was}«*

»Atomwaffen. Artilleriegranaten zum Beispiel, oder Landminen. Auch nukleare Kofferbomben.«

Es dauerte eine halbe Sekunde, bis ich's kapierte, dann hatte ich das Gefühl, als hätte mir jemand in den Bauch getreten. »Elende Scheiße ...« Wie mit Blödheit geschlagen, starrte ich auf den leuchtenden Bildschirm, während ich in Gedanken alles überschlug, was wir gehört, herausgefunden, gewusst und vermutet hatten.

»John, ich glaube, in Los Angeles befinden sich zwei nukleare Kofferbomben, und zwei weitere in San Francisco.«

»Elende *Scheiße.«*

»Ich weiß nicht, wofür diese Waffen bestimmt sind, ob Madox' Flugzeuge die Koffer zu ihrem endgültigen Bestimmungsort bringen sollen, ob sie auf ein Schiff verladen werden oder -«

»Wir müssen dafür sorgen, dass diese Maschinen am Boden bleiben.«

»Schon geschehen. Ich habe meinen Freund Doug Sturgis angerufen, der stellvertretender Leiter der Außenstelle LA ist, und ihm gesagt, dass er die beiden Maschinen unter Beobachtung stellen soll, falls die Piloten auftauchen, beziehungsweise, dass er sie als Beweismittel in einem Bundesverfahren beschlagnahmen soll, das dringlich und von höchster Priorität ist.«

Ich nickte. Ihr »Freund« Doug war, glaube ich, ein alter Verehrer von früher, als sie vor ein paar Jahren in LA stationiert war. Ich hatte das Vergnügen, diesen Schmalspurstecher kennenzulernen, als Kate und ich Asad Khalil in Kalifornien aufgespürt hatten - und ich hatte nicht die geringsten Zweifel, dass dieser Warmduscher sich den Arsch für seine gute alte Kate aufreißen würde.

Dennoch sah ich noch nicht, dass Kate mit einem einzigen Anruf bei einem stellvertretenden verantwortlichen Special Agent in LA ein großes Verfahren ins Rollen bringen konnte. Ich meine, die Arbeitsweise des FBI ist mir zwar nach wie vor ein Rätsel, aber eine gewisse Hierarchie scheint es meiner Meinung nach doch zu geben.

Ich fragte sie danach, und sie erwiderte: »Weil ich den Dienstweg über Tom Walsh vermeiden wollte, habe ich Doug gebeten - ihn regelrecht angefleht -, es als anonymen Hinweis auf eine Terrorgefahr zu behandeln.« Und sie erklärte mir: »Dadurch kommt die Sache sogar noch schneller ins Rollen, wenn Doug sagt, dass der Hinweis glaubwürdig klang.«

»Richtig. Und das macht er auch?«

»Er hat es gesagt.« Und sie fügte hinzu: »Ich habe ihm erklärt, dass ich ... und du ... bei der ATTF ein paar Schwierigkeiten haben, was die Glaubwürdigkeit angeht, dass ich aber sehr verlässliche Erkenntnisse habe, dass die Sache *dringend* ist und dass sie in seine Zuständigkeit fällt und -«

»Okay. Ich hab's kapiert. Und er ist dein Freund, folglich hält er den Kopf für dich hin.«

»Er würde für niemanden den Kopf hinhalten. Aber auf eine glaubwürdige Terrordrohung muss er reagieren.«

»Richtig. Ich nehme an, er weiß, dass du glaubwürdig bist.«

»Können wir weitermachen?«

»Ja. Ich musste bloß wissen, dass die Sache in den richtigen Händen ist und nicht bei jemand im Ablagekorb für morgen liegt.«

Sie fuhr fort. »Außerdem habe ich Doug die Namen Tim Black und Elwood Bellman durchgegeben und ihm gesagt, dass Black vermutlich in einem Hotel in Los Angeles abgestiegen ist und Bellman in San Francisco und dass wir diese Piloten so schnell wie möglich ausfindig machen müssen.« Und sie fügte hinzu: »Ich habe ihm von meinem Verdacht berichtet, dass sie nukleare Koffer bomben befördern könnten.«

Ich nickte. »Das war natürlich der richtige Schritt. »Hat er die Ohren gespitzt?«

Ohne darauf einzugehen, fuhr sie fort: »Er versprach, sofort eine Fahndung in LA einzuleiten, die Außenstelle San Francisco anzurufen und sämtliche Strafverfolgungsbehörden in beiden Städten und dem Umland zu verständigen. Außerdem will er mit seinem Boss in LA sprechen, dann werden beide die Direktoren in New York und Washington anrufen und ihnen von diesem Hinweis berichten. Doug wird bestätigen, dass der Hinweis aufgrund der besonderen Informationsquelle glaubwürdig ist und so weiter, und er wird die Maßnahmen darlegen, die er ergreifen will.«

»Gut. Aber wenn sich herausstellt, dass die vier Koffer voller Pornohefte für Madox' arabische Freunde sind, nimmt er dann die Schuld auf sich? Oder lässt er deinen Namen fallen?«

Sie schaute mich an und fragte: »Meinst du etwa, ich irre mich?«

Ich dachte einen Moment lang nach und erwiderte dann: »Nein. Ich glaube, du hast recht. Vier atomare Kofferbomben. Ich bin ganz deiner Meinung.«

»Gut. Vielen Dank.« Und sie fuhr fort: »Ich habe Doug um eine Anhebung der Terrorgefahrenstufe im Inland gebeten.«

»Das sollte die Mitarbeiter der Außenstelle LA von ihren Surf-

brettern holen. Aber genau genommen handelt es sich nicht um eine Gefahr im Inland.«

»Nein. Und Bain Madox ist kein Terrorist ... na ja, möglicherweise schon. Aber ich wusste nicht recht, wie ich so was einstufen sollte, wenn jemand vier nukleare Kofferbomben nach Übersee schickt, deshalb habe ich zu Doug gesagt: >Behandle das wie eine erhöhte Gefahr im Inland, solange wir annehmen, dass die Koffer noch in LA und San Francisco sind.<«

»Nicht schlecht.«

»Das FBI setzt sich mit den Taxiunternehmen in beiden Städten in Verbindung, um festzustellen, ob sich einer der Fahrer daran erinnert, am Taxistand des LAX und SFO einen männlichen Fahrgast mitgenommen zu haben, der einen großen, schwarzen Lederkoffer dabeihatte. Aber meiner Meinung nach könnte das mühselig werden, weil viele Taxifahrer Ausländer sind, wie du weißt, und nicht gern mit der Polizei oder dem FBI reden.«

Das war eine Aussage, die politisch nicht ganz korrekt war, jedenfalls für eine Bundesbedienstete, aber unter Druck mussten sich selbst die FBIler mit der Wirklichkeit abfinden.

»Wir haben von den Koffern eine bessere Beschreibung als von den Piloten«, fuhr sie fort. »Deshalb habe ich Doug gebeten, bei der FAA anzurufen und dafür zu sorgen, dass die Fotos aus Blacks und Bellmans Pilotenschein so schnell wie möglich per E-Mail an das FBI in LA und San Francisco geschickt werden. Zu meinem Erstaunen habe ich erfahren, dass Pilotenscheine kein Foto haben.«

»Nicht zu fassen. Ein weiteres Beispiel für die unglaubliche Blödheit, die sich die Bundesluftfahrtbehörde auch nach dem 11. September noch leistet.«

»Folglich habe ich auf die Adressen zurückgegriffen, die die FAA von den Piloten hat, um mir ihre staatlichen *Führerscheine* samt Fotos zu besorgen. Black wohnt in New York, Bellman in Connecticut.«

»Wie ich sehe, warst du ziemlich beschäftigt, während ich weg war.«

»Ich war sogar sehr beschäftigt, nachdem mir klar wurde, dass wir es möglicherweise mit nuklearen Kofferbomben zu tun haben.«

»Richtig. Und wie geht es Doug?«

»Ich war zu beschäftigt, um ihn zu fragen. Aber er lässt dir Grüße ausrichten.«

»Das ist nett.« Der kann mich mal. »War er dir dankbar dafür, dass du ihm erklärt hast, was er unternehmen soll?«

»John, ich hatte die Erkenntnisse, ich hatte darüber nachgedacht, und er war ... na ja, fassungslos. Daher war er dankbar für meinen Beitrag, ja.«

»Gut.« Außerdem kam er mir, wenn ich mich recht entsinne, ein bisschen begriffsstutzig vor.

Ich dachte über diese neue und aufregende Entwicklung nach und versuchte all die Gesichtspunkte, Gleichungen und Möglichkeiten zu überschlagen.

»Wenn die Piloten im Hotel wohnen und auf einer Art Geheimmission für Madox sind, was allem Anschein nach der Fall ist, dann sind die vier Typen vermutlich unter falschem Namen abgestiegen.«

Sie nickte. »Aber wir haben die Namen der beiden Piloten, daher wird das FBI demnächst ihre Führerscheinfotos vorliegen haben, wenn es nicht bereits der Fall ist«, erklärte sie mir. »Doug will das Regionalbüro in Kingston bitten, einen Agenten zur Einsatzleitung von GOCO am Stewart Airport zu schicken und festzustellen, wer die Copiloten sind.«

»Keine schlechte Idee.« Anscheinend war von dieser Seite aus an alles gedacht worden. Aber meiner Meinung nach dürfte es nicht einfach werden, die vier Piloten ausfindig zu machen, vor allem, wenn Madox sie angewiesen hatte, sich bedeckt zu halten, sich nicht per Handy zu melden, in ihren Hotelzimmern zu bleiben und falsche Ausweise zu benutzen.

»Unglücklicherweise«, sagte Kate, »könnten sich die Atomkoffer - wenn es sich denn um solche handelt - gar nicht mehr in ihrem Besitz befinden.«

»Es *sind* atomare Kofferbomben. Nennen wir doch das Kind beim Namen.«

»Okay, okay. Madox will sie irgendwo außer Landes schaffen. Ich vermute, in den Nahen Osten oder in irgendein anderes islamisches Land. Ich habe noch mal bei Garrett Aviation Service angerufen und hatte jemanden an der Strippe, der mir sagte, dass die Cessna Citation den Pazifik nicht überqueren kann, es sei denn, sie fliegt an der Westküste entlang nach Alaska, dann über die Aleuten, Japan und so weiter«, fuhr sie fort. »Das hätte aber zur Folge, dass sie mehrmals zum Auftanken zwischenlanden muss, von den Zollkontrollen unterwegs gar nicht zu sprechen. Daher können wir das meiner Meinung nach ausschließen.«

Ich nickte und ließ mir das Ganze durch den Kopf gehen. Madox' Cessna Citations waren am Sonntagabend in LA und San Francisco gelandet. Die Piloten und Copiloten hatten keine Adresse vor Ort hinterlassen, aber angedeutet, dass sie am Mittwoch - morgen - nach New York zurückfliegen wollten. Und ich war mir sicher, dass die Piloten das auch glaubten, und vielleicht stimmte es ja. Aber wo war ihre Fracht? Höchstwahrscheinlich hatten sie sie nicht mehr bei sich.

»Ich glaube«, sagte ich zu Kate, »dass Madox einen seiner Öltanker einsetzt oder bereits eingesetzt hat, um die Atombomben abzutransportieren. *Deswegen* sind seine Maschinen in Hafenstädten gelandet.«

Kate nickte. »Ich bin zu dem gleichen Schluss gekommen und habe Doug gebeten, in beiden Häfen eine Durchsuchung sämtlicher Schiffe und Container in die Wege zu leiten, angefangen mit den Schiffen, die sich im Besitz der GOCO befinden«, sagte sie und fügte unnötigerweise hinzu: »Das ist eine große Aufgabe. Aber wenn sie möglichst schnell die NEST-Teams und die Hafensicherheitskräfte einsetzen können, die ebenfalls über Gammastrahlen- und Neutronendetektoren verfügen, könnten wir vielleicht Glück haben.«

»Richtig ... aber sie müssen nicht nur Schiffe und Container durchkämmen, sondern auch Lagerhäuser und Lastwagen ...

und wir haben keine Ahnung, ob die Bomben nicht per Frachtflugzeug transportiert werden.«

»Sie wollen auch sämtliche Flughäfen in der Gegend überprüfen.«

»Okay. Aber trotzdem kommt mir das vor wie die Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen.«

»Diese Nadeln sind radioaktiv, und wir haben durchaus eine Chance, sie zu finden.«

»Vielleicht, wenn sie noch in LA und San Francisco sind. Aber ich halte es für wahrscheinlich, dass die Bomben bereits per Schiff oder Flugzeug zu ihrem endgültigen Bestimmungsort unterwegs sind. Ich meine, die sind seit fast zwei Tagen an der Westküste.«

»Möglicherweise hast du recht, aber wir müssen in diesen Städten nach ihnen suchen, falls sie noch dort sein sollten.« Und sie fügte hinzu: »Die Piloten zu finden dürfte leichter sein, vor allem, wenn sie morgen am LAX und am SFO aufkreuzen.«

»Richtig. Okay, was die Piloten angeht, sieht es folgendermaßen aus. Es wäre schön, wenn man sie findet, aber ich glaube nicht, dass sie ihre Koffer noch bei sich haben, wenn das FBI sie ausfindig macht. Die Piloten dürften allerdings wissen, wo sie die Koffer abgeliefert haben oder wer sie abgeholt hat. Aber dort wird die Spur vermutlich enden«, wandte ich ein. »Leider sind wir rund achtundvierzig Stunden zu spät dran, und wenn diese atomaren Kofferbomben das nächste Mal auftauchen, wird das in Form von vier Pilzwolken über den Sandlanden sein.«

Kate stand schweigend und reglos da. »Herrgott, hoffentlich nicht.«

»Yeah.« Tja, allem Anschein nach hatten Kate und der Typ in LA - wie hieß er doch gleich wieder? - alles getan, was auf die Schnelle möglich war, und sie hatten gute Arbeit geleistet - auch wenn es hier nicht um Raketentechnologie oder Atomphysik ging. Es war normale Polizei- und FBI-Arbeit, und man würde dabei auf die vier Piloten stoßen und vielleicht sogar ein paar Erkenntnisse über die Bombenkoffer gewinnen. Der Knackpunkt

allerdings war - wie von Anfang an bei diesem Fall - die Zeit. Madox hatte das Spiel begonnen, bevor die Gästemannschaft überhaupt angetreten war, und er hatte in Führung gelegen, noch ehe seine Gegner auf dem Platz standen.

Aber möglicherweise gab es auch eine gute Nachricht. Ein schwaches Glied in dieser nuklearen Kette. »Der ELF-Transmitter«, sagte ich zu Kate. *»Damit* will er die Bomben zünden.«

Sie nickte. *»Darum* geht es bei ELF. Jede Bombe muss einen Empfänger für extrem niedrige Frequenzen haben, der mit dem Zünder verbunden ist. ELF-Wellen können sich, wie wir festgestellt haben, rund um die Welt ausbreiten und alles durchdringen. Wenn die Bomben also dort sind, wo Madox sie haben will, sendet er von hier aus einen Code, und binnen einer Stunde erreicht das Signal die Empfänger in den Koffern, wo immer sie auch sein mögen.«

»Richtig. Allem Anschein nach hat dieses Arschloch den aufwendigen ELF-Sender vor fast zwanzig Jahren gebaut, um falsche Nachrichten an die amerikanische Atom-U-Boot-Flotte zu senden und den Dritten Weltkrieg auszulösen. Aber das hat nicht geklappt, daher hat er sich eine andere Möglichkeit ausgedacht, damit sich seine Investition rentiert.«

Kate nickte und sagte: »Jetzt ergibt das Ganze einen Sinn.«

»Richtig ... und Putyow war der Typ, der dafür gesorgt hat, dass man diese atomaren Kofferbomben mittels ELF-Wellen zünden kann.«

»Außerdem habe ich per Internet festgestellt, dass nukleare Minibomben regelmäßig gewartet werden müssen, folglich war Putyow auch dafür zuständig.«

»Der verblichene Dr. Putyow.«

Kate nickte.

»Woher, zum Teufel, hat Madox die Bomben?«, fragte ich pro forma und beantwortete die Frage gleich selber. »Ich nehme an, die gab's bei unseren neuen Freunden in Russland im Sonderangebot - deswegen hat Madox einen Russen angeheuert. Scheiße, ich konnte nicht mal einen schwedischen Autoschlosser auf-

treiben, der meinen alten Volvo repariert, und dieser verfluchte Madox hat einen russischen Kernphysiker, der seine Atombomben wartet.« Und ich fügte hinzu: »Es geht nur ums Geld.«

»Geld und Wahnsinn ergeben eine ungute Gemengelage.«

»Guter Einwand. Okay ... folglich nehme ich an, dass irgendwo auf der Welt vier Städte in ein paar Tagen schwer in der Bredouille sind ... oder schon in ein paar Stunden - islamische Städte. Richtig?«

»Richtig. Was denn sonst?«

Ich dachte darüber nach, wen Madox ins Visier genommen haben könnte. Aber es gab zu viele mögliche Ziele, als dass man sie hätte zählen können. Und außerdem hing das in gewissem Maße davon ab, ob die Atombomben per Schiff oder Flugzeug oder teils per Schiff, teils per Luftfracht und teils über Land transportiert wurden. Diesem Typen würde ich sogar zutrauen, dass er Mekka oder Medina vernichtete, aber vielleicht ging es nur um etwas Geschäftliches und er hatte sich die großen Ölhäfen in den Ländern ausgesucht, auf die er sauer war. Aber was spielte das schon für eine Rolle?

»Tja«, sagte Kate, »ich glaube, ich habe alles getan, was ich konnte, und Doug wird seinerseits alles unternehmen, was *er* kann.«

»Yeah ...« Ich warf einen Blick auf meine Uhr. »Da haben die Jungs von der Außenstelle LA einiges zu tun, bevor sie zu ihrem abendlichen Aerobic-Kurs gehen können.«

»John -«

»Aber zu der Frage, wer was wusste und seit wann - Washington *weiß* etwas von der Sache. Man hat bloß vergessen, uns was davon zu sagen.«

Kein Kommentar von Special Agent Mayfield vom FBI.

»Nur so lässt sich Harrys Auftrag erklären.« Und ich fügte hinzu: »Beim Justizministerium und daher auch beim FBI in Washington weiß man, was Madox vorhat. Richtig?«

»Ich weiß es nicht. Aber wie schon gesagt, diese Sache war ein paar Nummern größer, als dir zu dem Zeitpunkt bewusst

war als du deine Nase in eine Ermittlung des Justizministeriums gesteckt hast.«

»Ich glaube, darüber sind wir uns beide im Klaren«, sagte ich zu Kate. »Hier sind zwei Verschwörungstheorien für dich: Erstens, die Regierung weiß, was am Custer Hill vor sich geht, und Harry war das Bauernopfer, das man vorgeschickt hat, damit das FBI einen Vorwand hat, Madox die Tür einzutreten und ihn festzunehmen. Aber hier ist noch eine bessere - die Regierung weiß, was am Custer Hill vor sich geht, und Harry war das Bauernopfer, das man vorgeschickt hat, damit Madox und seine Freunde den Arsch hochkriegen und die Bomben endlich auslösen.«

Kate schüttelte den Kopf. »Das ist Irrsinn.«

»Yeah? Siehst du ein Sondereinsatzkommando des FBI über den Custer Hill Club herfallen?«

»Nein ... aber ... vielleicht warten sie auf den richtigen Zeitpunkt -«

»Wenn das stimmt, haben sie womöglich zu lange gewartet. Harry war am Samstagmorgen am Custer Hill«, erinnerte ich sie. »Madox' Treffen mit seinen Freunden fand am Samstag und Sonntag statt. Putyow ist am Sonntagmorgen aufgekreuzt, um die Bomben einzustellen. Madox' Maschinen sind am Sonntagabend an der Westküste gelandet. Am Montag wurden die Atombomben vermutlich in die Sandlande verfrachtet. Heute ist Dienstag, und Potsdam Diesel ist mit dem Überholen der Generatoren fertig. Irgendwann heute Abend oder morgen«, schloss ich, »detonieren die Dinger.«

Kate erwiderte nichts.

»Und Madox ist auch nicht allein. Es war kein Zufall, dass unter seinen Wochenendgästen zwei, möglicherweise drei oder vielleicht noch mehr Männer waren, die einen hohen Rang in der Regierung einnehmen. Verdammt, nach allem, was wir wissen, könnten sogar die Direktoren von FBI und CIA mit drinstecken.« Und ich fügte hinzu: »Vielleicht sogar noch höhere Stellen.«

Sie dachte ein paar Sekunden nach, dann sagte sie: »Okay ... aber spielt es denn jetzt noch eine Rolle, wer mit Madox unter

einer Decke steckt oder etwas davon weiß? Ausschlaggebend ist doch, ob unsere Vermutung stimmt, denn dann habe ich mich richtig verhalten, als ich die FBI-Außenstelle in LA angerufen habe -«

»Ich nehme doch an, dass du deinem Freund nichts von Madox oder ELF erzählt hast, ihm nicht verraten hast, von wo aus du anrufst oder -«

»Nein ... weil ... ich erst mit dir sprechen wollte. Was ist, wenn ich mich irre? Ich meine, wenn man's recht bedenkt, *könnte* es für alles auch eine andere Erklärung geben -«

»Kate, du irrst dich *nicht. Wir* irren uns nicht. *Harry* hat sich nicht geirrt. Das Ganze ist völlig klar. Madox, Atom, ELF. Und dazu noch Putyow.«

»Ich weiß. Ich weiß. Okay, jetzt müssen wir uns mit Tom Walsh in Verbindung setzen, damit *er* die FBI-Zentrale offiziell verständigt, woher diese Information stammt, nämlich von mir ... und dir, was der Grund zu -«

»Richtig.« Ich schaute auf meine Uhr und sah, dass es zehn nach sechs war. »Das machst du. Ich bin unterdessen zum Abendessen verabredet.«

»Nein«, sagte sie und stand auf. »Es gibt keinen Grund, dort hinzugehen.«

»Meine Süße, Madox stellt seinen ELF-Transmitter ein und wartet auf Nachricht, dass seine vier Atombomben dort sind, wo sie sein sollen. Danach marschiert eine ELF-Welle langsam über den Kontinent und den Pazifischen Ozean - oder in die andere Richtung, über den Atlantik - und wird von den ELF-Empfängern in den vier Koffern erfasst.« Und ich fügte hinzu: »Millionen von Menschen werden sterben, und eine radioaktive Wolke zieht über den ganzen Planeten. Ich muss zumindest versuchen, die Sache im Keim zu ersticken.«

Sie dachte darüber nach und sagte dann: »Ich komme mit.«

»Nein, du rufst die Kavallerie und schickst sie zum Custer Hill Club - ohne einen verfluchten Durchsuchungsbefehl, hinreichenden Tatverdacht oder ähnlichen Mist -, indem du wahr-

heitsgemäß sagst, dass ein Bundesagent auf dem Grundstück ist und in Gefahr schwebt.«

»Nein -«

»Ruf Walsh an, ruf Schaeffer an, ruf den hiesigen Sheriff an, wenn es sein muss, und ruf Liam Griffith an und teile ihm mit, wo er John Corey finden kann. Aber lass mir eine halbe Stunde Vorsprung.«

Sie erwiderte nichts.

Ich ging zum Küchentisch und machte mich einsatzbereit, lud die beiden Reservemagazine der Glock mit 9mm Munition, klemmte mir die beiden Bärenschreck-Pistolen neben dem Kuli in die Innentasche meiner Jacke und zog zum Abschluss meine neuen Socken an, die mir jetzt nicht mehr so wichtig vorkamen. Ich wusste auch nicht recht, was ich mit der Presslufttröte anstellen sollte, nahm sie aber trotzdem mit, falls die Hupe von Rudys Kleinbus nicht funktionierte.

Unterdessen hämmerte Kate auf den Laptop ein. »Was machst du da?«, fragte ich sie.

»Ich schicke Tom Walsh eine E-Mail, in der ich ihm mitteile, dass er sich mit Doug in LA in Verbindung setzen soll, und ihm darlege, dass die Information von mir stammt.«

»Schick sie nicht ab, bis du was von mir hörst.« Und ich fügte hinzu: »Hoffentlich ruft Walsh heute Abend seine E-Mail ab.«

»Für gewöhnlich tut er das.«

Zu diesem Thema nur ein paar Worte. Das FBI verfügt nach wie vor nur über eine interne, »sichere« E-Mail, deshalb konnte Kate, so unglaublich das auch klingen mag, keine E-Mail an Walshs FBI-Adresse schicken und auch niemanden in der Dienststelle erreichen, wie zum Beispiel den diensttuenden Agenten nach Feierabend. Infolgedessen musste sie sich an Walshs private E-Mail-Adresse wenden und konnte nur hoffen, dass er sie regelmäßig überprüfte. Und das über ein Jahr nach dem 11. September 2001.

»Okay«, sagte ich zu ihr, »ich rufe dich an, wenn ich in der Nähe des Custer Hill Clubs bin.«

»Moment. Okay, ich schicke sie zum Server. Nicht vor *19* Uhr weiterleiten.« Sie schaltete den Laptop aus, stellte ihn auf den Küchentisch und zog dann ihre Wildlederjacke an. »Wer fährt?«

»Da bloß ich hingehe, fahre ich vermutlich selber.«

Sie steckte eine Schachtel 40er Munition in ihre Handtasche, dazu zwei Magazine, nahm dann den Laptop und ging zur Tür. Ich fasste sie am Arm und fragte: »Wohin willst du?«

»Du hast gesagt, Madox hat *eigens* um meine Aufwartung gebeten, mein Schatz«, erinnerte sie mich. »Du wolltest, dass ich mitkomme. Also komme ich mit.«

»Die Situation hat sich verändert«, wandte ich ein.

»Selbstverständlich. Ich habe von hier aus alles getan, was ich konnte. Du hast mich zwei Tage lang immer tiefer in die Scheiße geritten - jetzt, wo was geboten wird, will ich mit von der Partie sein. Außerdem vergeudest du nur deine Zeit.« Sie riss sich los, öffnete die Tür und ging hinaus. Ich folgte ihr.

Draußen war es dunkel und kalt. Als wir zum Kleinbus gingen, sagte ich zu Kate: »Ich finde es ja gut, dass du dir Sorgen um mich machst, aber -«

»Diesmal geht es zur Abwechslung mal weniger um dich als um mich.«

»Ach ...«

»Ich arbeite nicht für dich. Du arbeitest für mich.«

»Na ja, genau genommen -«

»Du fährst.«

Sie nahm auf der Beifahrerseite des Kleinbusses Platz, ich klemmte mich ans Steuer und fuhr zum Haupthaus.

»Außerdem *mache* ich mir Sorgen um dich«, sagte Kate.

»Danke.«

»Du brauchst einen Aufpasser.«

»Ich weiß nicht -«

»Halte hier.«

Ich hielt vor Wilmas und Neds Haus, worauf Kate sagte: »Hier. Gib Wilmas Laptop zurück. Bis Auktionsschluss hat sie noch zehn Minuten Zeit.«

Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete, aber es klang wichtig, daher nahm ich den Laptop, stieg aus und klingelte.

Die Tür ging auf, und Wilma stand vor mir. Sie sah aus wie eine Wilma, und ich hätte nicht mit ihr um den Laptop ringen wollen.

Sie musterte mich von oben bis unten, warf dann einen kurzen Blick zum Kleinbus und sah Kate. »Ich will hier keinen Ärger haben«, teilte sie mir mit.

»Ich auch nicht. Okay, hier ist Ihr Laptop. Danke.«

»Und was sag ich ihrem Mann, wenn er herkommt und sie sucht?«

»Die Wahrheit«, erwiderte ich und sagte: »Tun Sie mir einen Gefallen. Rufen Sie Major Schaeffer im Hauptquartier der Staatspolizei in Ray ßrook an, wenn wir bis morgen früh nicht zurück sind. Schaeffer. Okay? Sagen Sie ihm, John hat im Weiherhaus ein paar Sachen für ihn hinterlegt.« Und ich fügte hinzu: »Viel Glück bei der Auktion.«

Sie warfeinen Blick auf ihre Uhr, sagte: »Oh ... Gott...«, und schloss die Tür.

Ich stieg wieder in den Kleinbus und fuhr los.

»Dieser Van ist ekelerregend«, bemerkte Kate, während sie ihre Magazine lud.

»Findest du?« Ich berichtete von meiner kurzen Unterhaltung mit Wilma, worauf Kate erwiderte: »Wir werden vor morgen früh zurück sein.«

Das war der pure Optimismus.

Auf der Uhr am Armaturenbrett war es 15:10, was möglicherweise nicht stimmte. Auf meiner Uhr war es 18:26, und demnach kamen wir mit schicker Verspätung zu den Cocktails.

Ich hatte das Gefühl, dass irgendwo anders noch eine andere Uhr tickte.

46

»Was hast du in der E-Mail an Walsh geschrieben?«, fragte ich Kate, während ich fuhr.

»Das habe ich dir doch gesagt.«

»Hoffentlich hast du nicht erwähnt, dass wir auf dem Weg zu Cocktails und Abendessen im Custer Hill Club sind.«

»Doch.«

»Das solltest du aber nicht. Vielleicht werden wir jetzt vorher abgefangen - oder sie sind vor uns da.«

»Nein, auf keinen Fall. Ich habe dir doch gesagt, dass ich die E-Mail an einen Server geschickt habe, der sie mit Verzögerung weiterleiten wird. Zustellung erst um neunzehn Uhr.«

»Davon habe ich noch nie was gehört.«

»Das wurde eigens für so eine Situation eingerichtet, und für Leute wie dich.«

»Wirklich? Ist ja klasse.«

»Du willst doch *im* Custer Hill Club sein, bevor irgendjemand auch nur weiß, dass wir dort hingehen«, erklärte sie. »Und wenn Tom Walsh meine Nachricht liest, haben wir dort hoffentlich schon ein paar Sachen geklärt. Richtig?«

»Richtig.«

»Und wir sind Helden.«

»Richtig.«

»Oder tot.«

»Nun sieh mal nicht so schwarz.«

»Willst du nicht umkehren?«

Ich schaute durch die Windschutzscheibe. »Habe ich die Abzweigung verpasst?«

»John, meinst du nicht, dass dies ein guter Zeitpunkt wäre, um zur Vernunft zu kommen?«

»Nein, ganz und gar nicht. Bist du mitgekommen, um mich zu nerven oder um mir zu helfen?«

»Um dir zu helfen. Aber wenn du zum Hauptquartier der Staatspolizei fahren würdest, hielte ich dich für sehr schlau.«

»Nein, du würdest mich für einen elenden, schwabbelbäuchigen Feigling und eierlosen Waschlappen halten.«

»Niemand würde *dich* so bezeichnen. Aber manchmal, jetzt zum Beispiel, ist Besonnenheit besser als Wagemut.«

»Den Spruch hat irgendein Weichei erfunden. Schau, ich bin nicht blöde. Aber hier geht es um was *Persönliches.* Es hat was mit Harry zu tun. Außerdem ist es eine Zeitfrage. Der ELF-Sender läuft bereits oder wird demnächst in Betrieb genommen, und ich weiß nicht, ob irgendein Ordnungshüter schneller zum Custer Hill Club kommt als wir, die *eingeladen* sind.«

»Das mag richtig sein, vielleicht aber auch nicht.«

»Richtig ist auf jeden Fall, dass ich mir den Schweinehund vorknöpfen will, bevor jemand anders an ihn rankommt.«

»Das weiß ich. Aber bist du bereit, möglicherweise einen Atomschlag zu riskieren, um deine persönlichen Rachegelüste zu befriedigen?«

»Hey, du hast die E-Mail mit Zeitverzögerung geschickt.«

»Ich *kann* Major Schaeffer und Liam Griffith sofort anrufen«, wandte sie ein.

»Wir machen das unmittelbar, bevor wir zum Custer Hill kommen. Aber zunächst mal müssen wir hinkommen, ohne dass sich jemand einmischt.«

Sie ging nicht darauf ein, sondern fragte mich: »Meinst du, Madox sendet das ELF-Signal heute Abend?«

»Ich weiß es nicht. Aber wir müssen davon ausgehen, dass die Einladung zum Abendessen irgendwas mit seinem Zeitplan zu tun hat. Schalte das Radio ein und sieh zu, ob irgendwo eine Nachricht über eine Atomexplosion kommt«, schlug ich vor. »Wenn ja, kann ich langsamer fahren und muss mir keine Gedanken darüber machen, dass ich zu spät zum Essen komme.«

Sie schaltete das Radio ein, aber nichts tat sich. »Es funktioniert nicht.«

»Vielleicht hat der ELF-Sender Mittelwelle und UKW stillgelegt. Probier's auf dem ELF-Kanal.«

»Das ist nicht komisch.«

Wir waren jetzt auf der Route 56 in Richtung South Colton

unterwegs. Ich holte die Hyundai-Schlüssel aus der Hosentasche und drückte sie ihr in die Hand. »Ich halte bei Rudys Tankstelle, und du nimmst den Hyundai und fährst zum Hauptquartier der Staatspolizei.«

Sie öffnete das Fenster und warf die Schlüssel hinaus.

»Das kostet mich fünfzig Piepen.«

»Na schön, John, in etwa zwanzig Minuten sind wir da. Nützen wir die Gelegenheit und besprechen, was uns dort erwartet und was wir sagen und tun müssen. Außerdem sollten wir darüber sprechen, wie wir uns im Notfall verhalten wollen und was du dort bezweckst.«

»Du meinst, eine Taktikbesprechung?«

»Ja, eine Taktikbesprechung.«

»Okay. Tja, ich dachte, wir gehen frei nach Schnauze vor.«

»Davon halte ich gar nichts.«

»Na schön ... tja, zunächst mal lässt du dich nicht mit einem Metalldetektor abtasten. Und auf keinen Fall filzen.«

»Das versteht sich von selbst.«

»Ich meine, ich bezweifle, dass er es versucht, es sei denn, er will uns gar nicht vormachen, dass wir seine Gäste sind.«

»Und wenn es dazu kommt?«, hakte Kate nach.

»Tja, wenn sie sich nach unseren Waffen erkundigen, zeigen wir ihnen unsere Waffen *und* die Dienstmarken.«

»Was ist, wenn sie zu zehnt sind und Gewehre haben?«

»Dann machen wir auf Bundesagenten und sagen ihnen, dass sie festgenommen sind. Und wir machen Madox darauf aufmerksam, dass der ganze B-Trupp der New Yorker Staatspolizei weiß, wo wir sind. Das ist unser Ass im Ärmel.«

»Das ist klar. Aber noch weiß ja niemand, wohin wir fahren. Und was ist, wenn es Madox egal ist, ob jemand weiß, wo wir sind? Was ist, wenn Hank Schaeffer in der Küche ist und kocht und der Sheriff die Drinks macht? Was ist, wenn -?«

»Nun übertreib mal nicht. Madox ist schlau, reich, mächtig und skrupellos. Aber er ist nicht Superman, meine Süße.« Und ich fügte hinzu: *»Ich* bin Superman.«

»Na schön, Superman, was müssen wir sonst noch bedenken, damit wir gesund und am Leben bleiben?«

»Bitte nicht um geeisten Daiquiri oder irgendwas anderes, das man mit Drogen versetzen kann«, riet ich ihr. »Trink das Gleiche, was er trinkt. Fürs Essen gilt das genauso. Sei vorsichtig. Denk an die Borgias.«

»Denk *du* an die Borgias. Ich könnte schwören, John, dass du Chili und Hot dogs essen würdest, selbst wenn du *wüsstest,* dass sie vergiftet sind.«

»Was für ein Abgang.« Ich fuhr mit meiner Einweisung fort. »Okay, unser Auftreten. Das ist ein geselliger Anlass, verbunden mit der unangenehmen Aufgabe einer bundespolizeilichen Ermittlung. Also verhalte dich dementsprechend.«

»Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass wir höflich, aber entschieden sind.« Ich fügte hinzu: »Madox steht auf seinen Scotch. Versuche einzuschätzen, wie nüchtern er ist. Wenn er nicht viel trinkt, kannst du das als Zeichen dafür deuten, dass es Ärger gibt.«

»Ich verstehe.«

Wir besprachen noch ein paar Benimmfragen, die möglicherweise nicht im Knigge stehen.

Als wir mit dem Benimmkurs fertig waren, widmete sich Kate wieder dem Überlebenstraining. »Erzähl mir was über die Bärenschrecks.«

»Hey, die sind klasse.« Ich gab ihr einen, erklärte ihr, wie man ihn lud und abfeuerte und dass man ihn notfalls auch als Waffe einsetzen konnte, falls man uns die Knarren abnehmen sollte. »Unter Umständen fällt er beim Filzen nicht auf, weil er aussieht wie eine Stiftlampe«, sagte ich. »Aber vielleicht willst du ihn dir in den Schoß stecken.«

»Okay. Kannst du mir sagen, wo du deinen hinsteckst?«

»Das ist ernst gemeint.«

Wir gingen ein paar mögliche Abläufe, Eventualitäten und Alternativpläne durch.

»Ursprünglich hatte ich vor - und ich finde das nach wie vor

ut -, dort einzudringen, irgendwo den Zaun zu durchbrechen, in, zwei Antennenmasten umzulegen und/oder die Generatoren uszuschalten«, sagte ich.

Sie ging nicht darauf ein.

»Das ist die direkteste Lösung des ELF-Problems«, fuhr ich fort. *»Das* ist die Schwachstelle bei Madox' Vorhaben, die Kofferbomben zu zünden. Richtig?«

»Was ist, wenn es keine Kofferbomben gibt? Was ist, wenn es sich nicht um einen ELF-Sender handelt?«

»Dann entschuldigen wir uns für den Schaden und bieten ihm an, für die Masten und Generatoren aufzukommen.«

Ich beließ es eine Weile dabei, während wir weiterfuhren, aber da Kate auch nichts sagte, holte ich meine Karte vom Custer Hill Club heraus und legte sie ihr auf den Schoß.

Sie schaute sie an. »Woher hast du die?«

»Harry hat sie mir gegeben.«

»Hast du sie in der Pathologie mitgehen lassen?«

»Sie war nicht aufgelistet -«

»Du hast ein *Beweismittel* mitgenommen?«

»Lass den FBI-Quatsch. Ich habe sie mir *geborgt.* Das mach ich ständig.« Ich tippte auf die Karte und sagte: »Östlich des Grundstücks ist ein alter Forstweg, der unmittelbar bis zum Zaun führt und sich dahinter fortsetzt. Okay, wir nehmen den Weg, durchbrechen den Zaun, stoßen hundert Meter weiter auf die Straße, die rund um sein Grundstück führt und von dem Masten gesäumt ist. Siehst du sie?«

Sie blickte nicht auf die Karte, sondern schaute mich an.

»Wir fahren also die Straße entlang«, sagte ich, »halten auf einen Mast zu und rammen ihn mit dem Kleinbus. Okay? Der Mast fällt, der Draht reißt und der ELF-Sender ist stillgelegt. Was hältst du davon?«

»Na ja, abgesehen davon, dass es der reinste Irrsinn ist, glaube ich nicht, dass der Kleinbus einen der Masten fällen kann, denn die stehen auf Felsgrund.«

»Selbstverständlich. Deswegen habe ich ihn mir ja geborgt.«

»John, ich bin in Minnesota aufgewachsen, auf dem Land. Ich habe gesehen, wie Kleinbusse und sogar Pick-ups Strommasten gerammt haben, und für gewöhnlich hat der Mast gewonnen.«

»Aha? Kaum zu glauben.«

»Und selbst wenn der Mast bricht, halten die Drähte für gewöhnlich, und der Mast bleibt dran hängen.«

»Ehrlich? Ich hätte mit dir sprechen sollen, bevor ich mich darauf versteift habe.«

»Und wenn die Drähte reißen und den Kleinbus treffen, sind wir Toast.«

»Das stimmt. Keine gute Idee.« Ich fuhr trotzdem fort. »Okay, wenn du auf die Karte schaust, kannst du das Generatorenhaus erkennen. Siehst du's? Genau da.«

»Achte auf die Straße.«

»Okay, das ist eine harte Nuss, weil das Haus aus Steinen gebaut ist, mit Stahltüren und Stahljalousien. Aber der Schwachpunkt sind die Kamine -«

»Stand das nicht in der Geschichte mit den drei kleinen Schweinchen?«

»Ja. Aber wir rutschen nicht durch den Kamin. Wir steigen vom Kleinbus aus aufs Dach, stopfen unsere Jacken in die Kamine, was der blöde Wolf ebenfalls hätte machen sollen, worauf sich der Qualm staut und die Generatoren streiken.«

»Ich sehe drei Kamine und zwei Jacken.«

»Hinten im Bus liegt eine Decke, dazu so viel anderer Müll, dass man damit sechs weitere Kamine verstopfen kann. Was meinst du?«

»Na ja, rein technisch scheint das machbar zu sein. Hast du auch zehn oder zwanzig Wachmänner mit Geländefahrzeugen und Sturmgewehren mit eingerechnet?«

»Ja. Deswegen habe ich ja zusätzliche Munition gekauft.«

»Natürlich. Also, sagen wir mal, es klappt oder es klappt nicht. Kreuzen wir trotzdem zum Abendessen an der Haustür auf?«

»Das hängt vom Ausgang der Schießerei mit den Wachen ab. Wir gehen nach Gefühl vor.«

»Klingt wie ein Plan. Wo ist dieser Forstweg?«

Ich glaube, sie meinte das spöttisch. Ein weiblicher Partner hat seine Vor- und Nachteile. Frauen neigen dazu, praktisch und vorsichtig zu sein. Männer neigen dazu, blöde und unbesonnen zu sein, was möglicherweise ein Grund dafür ist, dass es weniger Männer als Frauen auf der Welt gibt.

»Na ja, war bloß eine Idee«, sagte ich. »Ich habe mir das ausgedacht, bevor wir zum Abendessen eingeladen wurden.«

»Ich weiß nicht, wie du es geschafft hast, so lange am Leben zu bleiben, bis du mich kennenlernen konntest«, erwiderte sie. »Ich hatte gehofft, dass Evolution und natürliche Auslese alle Probleme gelöst hätten, was Menschen wie dich angeht.«

Darauf ging ich selbstverständlich nicht ein.

»Aber du hast einen wichtigen Punkt angesprochen«, fuhr sie fort. »Das ELF-System. Die Schwachstelle eines ELF-Senders sind nicht die Masten, die Drähte oder der Generator. Es ist der Transmitter.«

»Das stimmt.«

»Ich nehme an, der Transmitter ist im Haus.«

»Höchstwahrscheinlich. Dort ist er am sichersten aufgehoben und keiner sieht ihn.«

»Richtig. Möglicherweise ist er im Keller. Im Atombunker.«

Ich nickte. »Vermutlich.«

»Wenn du also Madox' ELF-Sender stilllegen willst, dann müssen wir das *dort* machen.«

»Unbedingt. Du entschuldigst dich«, schlug ich vor, »und gehst aufs Klo - was, wie Madox weiß, fünfzehn bis zwanzig Minuten dauert -, suchst den Transmitter und zertrümmerst ihn.«

»Okay. Und du gibst mir Deckung, indem du dir den Bärenschreck in den Arsch steckst und abfeuerst.«

Ms. Mayfield war heute Abend in einer sonderbar humorigen Stimmung. Wahrscheinlich war das ihre Art, mit Stress umzugehen.

»Wie bereits erwähnt«, sagte ich zu ihr, »ist der eigentliche Zweck unseres Besuches kein gesellschaftlicher Anlass - es geht darum, Bain Madox festzunehmen wegen ... nenne mir eine passende Straftat in der Bundesgesetzgebung.«

»Kidnapping. Er musste Harry kidnappen, bevor er ihm etwas antun konnte.«

»Richtig. Kidnapping und Körperverletzung. Der Staat klagt ihn wegen Mordes an.«

»Richtig.«

Wenn Madox mich allerdings auf irgendeine Weise provozieren sollte, musste er sich wegen einer Anklage keine Gedanken mehr machen. »Es ist gut, mit einer Anwältin verheiratet zu sein«, sagte ich zu Kate.

»Du brauchst einen hauptberuflichen Anwalt, John.«

»Richtig.«

»Außerdem brauchst du für eine Festnahme etwas mehr als deine Verdachtsmomente.«

»Wenn wir ihn heute Abend *nicht* festnehmen«, sagte ich, »willst du dann morgen für vier Atomexplosionen verantwortlich sein? Oder *heute Abend}«*

»Nein ... aber von rein rechtlichen Fragen einmal abgesehen, dürfte eine Festnahme im Custer Hill Club nicht so einfach sein«, wandte sie ein. »Wir sind nur zu *zweit,* und die sind viele.«

»Wir vertreten das Gesetz.«

»Das weiß ich, John, aber -«

»Hast du deine kleine Karte dabei, damit du ihm seine Rechte vorlesen kannst?«

»Ich glaube, das kann ich mittlerweile auch ohne Karte.«

»Gut. Hast du Handschellen?«

»Nein. Du?«

»Nicht bei mir. Wir hätten das Isolierband mitnehmen sollen«, sagte ich. »Vielleicht hat Madox noch die Fußschellen, die er Harry angelegt hat. Aber vielleicht trete ich ihm auch einfach in die Eier.«

»Du wirkst sehr zuversichtlich.«

»Ich bin hochmotiviert.«

»Gut. Übrigens, wozu brauchen wir diese Bärenschrecks? Wir haben doch unsere Waffen und Dienstmarken. Richtig?«

»Na ja ...«

»Genau, na ja. Okay, John, ich bin dabei. Aber reite uns nicht in irgendetwas hinein, aus dem du uns nicht mehr rausholen kannst.«

Möglicherweise hatte ich das schon getan, aber ich sagte: »Sei einfach wachsam, auf der Hut und allzeit bereit - wie bei jeder anderen kitzligen Festnahme auch. Wir sind das Gesetz, er ist der Kriminelle.«

Sie antwortete mit drei Worten. »Denk an Harry.«

Ich schaute sie an und sagte: »Kate, deswegen machen wir die Sache allein. Ich will ihn selber hochnehmen. Ich persönlich. Und du, wenn du willst.«

Wir gingen auf Blickkontakt, und sie nickte. »Fahr weiter.«

Kate wirkte ein wenig ängstlich, was den Abend anging, aber sie schien sich auch darauf zu freuen. Ich kenne dieses Gefühl sehr gut. Wir sind nicht wegen des Geldes in diesem Gewerbe. Wir sind wegen der Aufregung dabei und wegen Momenten wie diesem.

Pflicht, Ehre, Vaterland, Dienst am Nächsten, Wahrheit und Gerechtigkeit sind ja schön und gut. Aber das kann man auch am Schreibtisch haben.

Letzten Endes zieht man nur deshalb mit Waffe und Dienstmarke ins Feld, weil man die bösen Buben stellen will. Den Feind. Es gibt keinen anderen Grund für den Einsatz an vorderster Front.

Kate war sich darüber im Klaren. Ich war mir darüber im Klaren. Und in etwa einer Stunde würde sich auch Bain Madox darüber im Klaren sein.

47

Wir kamen an Rudys dunkler Tankstelle vorbei und fuhren in den staatlichen Naturpark.

Als wir uns der Stark Road näherten, sah ich den Laster einer Stromfirma am Bankett stehen und war davon überzeugt, dass es ein Observationsfahrzeug der Staatspolizei war. Ich bremste ab, um sicherzugehen, dass man uns in die Stark Road abbiegen sah.

Als wir durch den Tunnel aus Bäumen fuhren, sagte ich zu Kate: »Okay, ruf die Staatspolizei an und sag ihnen, dass ich mit Major Schaeffer sprechen muss und dass es dringend ist.«

Kate holte ihr Handy aus der Handtasche, schaltete es ein und sagte: »Ich habe keinen Empfang.«

»Was meinst du damit? Madox' Relaisantenne ist nur etwa vier Meilen entfernt.«

»Ich habe keinen Empfang.«

Ich holte mein Handy heraus und schaltete es ein. Kein Empfang. »Vielleicht müssen wir näher ran.« Ich gab ihr mein Telefon.

Ich bog auf den Forstweg ab, und Kate, die beide Handys hielt, sagte: »Noch immer kein Empfang.«

»Na schön ...« Die McCuen Pond Road kam näher, und ich fuhr langsamer, schaltete das Fernlicht ein und hoffte ein Überwachungsfahrzeug zu sehen, aber an der Abzweigung war niemand.

Ich bog nach links auf die McCuen Pond Road ab und schaute auf meine Uhr. 18.55 Uhr. Ein paar Minuten später näherten wir uns den Lampen und Warnschildern am Tor des Custer Hill Clubs. »Empfang?«, fragte ich Kate.

»Kein Empfang.«

»Wie kann das sein?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht ist mit Madox' Antenne etwas nicht in Ordnung. Vielleicht hat er sie auch abgeschaltet.«

»Warum sollte er das tun?«

»Lass mich nachdenken.«

»Oh ... genau. Er ist tatsächlich ein paranoides Arschloch.«

»Ein schlaues paranoides Arschloch«, sagte sie und fragte: »Willst du umkehren?«

»Nein. Und lass die Telefone an.«

»Okay, aber hier kann keiner unsere Signale empfangen, es sei denn, die Handy-Antenne am Custer Hill geht wieder auf Sendung.«

»Es könnte ein vorübergehender Ausfall sein.« Aber ich bezweifelte es. Jetzt, da wir geortet werden wollten, waren wir elektronisch stillgelegt. Pech gehabt.

Ich bremste vor der Bodenschwelle ab und hielt am Stoppschild. Das Tor glitt einen Spalt breit auf, und im gleißenden Licht der Strahler an der Zufahrt zum Grundstück sah ich meinen Lieblingswachmann auf uns zukommen. Ich steckte meine Glock in den Hosenbund und sagte zu Kate: »Sei wachsam.«

»Richtig. Frag ihn, ob du von seinem Festnetztelefon aus die Staatspolizei anrufen und Bescheid sagen darfst, dass wir im Custer Hill Club sind.«

Ich überhörte die spöttische Bemerkung und betrachtete den Sicherheitsbullen, der gemächlichen Schrittes auf uns zukam. »Jedenfalls bin ich mir sicher, dass uns die Beschatter der Staatspolizei bemerkt haben.«

»Ganz bestimmt, Rudy.«

»Oh ... ach du Scheiße. Das war ziemlich blöd.«

Sie hätte wütend reagieren oder mich kritisieren können, aber sie tätschelte mir die Hand und sagte beschwichtigend: »Manchmal sind wir alle ein bisschen blöde, John. Ich wünschte nur, du hättest dir nicht ausgerechnet diesen Moment ausgesucht.«

Ich ging nicht darauf ein, verpasste mir aber in Gedanken eine Ohrfeige.

Der Neonazi kam zum Kleinbus, worauf ich das Fenster herunterließ. Er schien überrascht zu sein, als er mich in dem Kleinbus sitzen sah, der seines Wissens Rudy gehörte. Er schaute Kate an, dann sagte er zu uns: »Mr. Madox erwartet Sie.«

»Sind Sie sich da sicher?«

Er blieb einfach stehen, ohne zu antworten, und ich hätte ihm

am liebsten eine in die dämliche Fresse gedonnert. Ich bemerkte sein Namensschild. Mama und Papa hatten ihren kleinen Jungen Luther getauft. Lucifer konnten sie wahrscheinlich nicht buchstabieren. »Kommt sonst noch jemand zum Abendessen, Lucifer?«, fragte ich ihn.

»Luther. Nein. Nur Sie.«

»*Sir*.«

»Sir.«

»Und Ma'am. Versuchen wir's noch mal.«

Er holte tief Luft, um mir zu zeigen, dass er sich beherrschen musste, dann sagte er: »Nur Sie, Sir, und Sie, Ma'am.«

»Gut. Üben Sie das.«

»Ja, Sir. Sie kennen ja den Weg. Sir. Fahren Sie diesmal bitte langsam und vorsichtig. Sir.«

»Leck mich.« Ich fuhr zum Tor, das jetzt weit offen war.

»Was hat er mit >diesmal< gemeint?«, fragte Kate.

»Oh, er und sein Kumpel dort« - ich bremste an der Pförtnerhütte ab, hielt die Presslufttröte aus dem Fenster und hupte den anderen Wachmann an, worauf er anderthalb Meter hochsprang - »wollten sich heute Nachmittag vor die Räder meines Autos werfen.« Ich fuhr weiter.

»Wieso hast du das getan? Du hast mich zu Tode erschreckt.«

»Kate, die beiden Mistkerle und ihre Kumpane haben Harry geschnappt. Und ich weiß nicht, ob einer von ihnen oder alle beide beteiligt waren, als er am Sonntag ermordet wurde.«

Sie nickte.

»Wir werden all diese Typen vor Gericht sehen.«

»Möglicherweise sehen wir sie schon in der nächsten halben Stunde«, erinnerte sie mich.

»Gut. Dann spare ich dem Steuerzahler ein bisschen Geld.«

»Beruhige dich.«

Ich antwortete nicht.

Als wir die lange kurvige Straße bergauf fuhren, schalteten sich die mit Bewegungsmeldern gekoppelten Strahler an den Laternenpfählen ein.

Unter einem der Laternenpfähle sah ich eine Art großen Holzhäcksler auf dem Rasen stehen, was mich an einen Mafiaspruch erinnerte, demzufolge Feinde in den Holzhäcksler gesteckt werden. Ich musste immer wieder darüber lächeln, und auch diesmal lächelte ich.

»Was ist so komisch?«, fragte Kate.

»Hab ich vergessen.« Dass auf dem Rasen nirgendwo Bäume oder abgebrochene Äste lagen, war weniger komisch.

Normalerweise begibt man sich nicht ohne Absicherung in so eine Situation. Aber diese Situation war alles andere als normal. Das Komische dabei war, dass wir uns vor der ATTF, Liam Griffith, dem FBI und der Staatspolizei versteckt hatten - und jetzt, da jeder wissen sollte, wo wir waren, wusste es nur Bain Madox.

Wenn ich richtig paranoid werde, so wie jetzt, bilde ich mir immer ein, dass die CIA die Finger im Spiel hat. Und warum auch nicht, wenn man bedachte, worum es hier ging.

»Worüber denkst du nach?«, fragte mich Kate.

»Die CIA.«

»Richtig. Hier sollte sie auch beteiligt sein.«

»Durchaus.« Doch nur selten *sieht* man sie oder hört was von ihnen. Deswegen werden sie Schlapphüte genannt, Dunkelmänner oder Gespenster, und wenn man sie überhaupt sieht, ist es für gewöhnlich das Ende. Etwa so wie jetzt.

»Ich meine hier sogar Ted Nashs Handschrift zu erkennen«, sagte ich zu Kate.

Sie schaute mich an. »Ted Nash? John, Ted Nash ist tot.«

»Ich weiß. Ich lass es mir nur gern von dir sagen.«

Sie fand das nicht so komisch, aber ich.

Im Wendekreis vor uns stand ein Flaggenmast, an dem im Schein zweier Strahler die amerikanische Flagge und der Wimpel der Siebten Kavallerie hingen.

»Ein Wimpel oder Banner bedeutet, dass der Kommandeur da ist«, klärte ich Kate auf.

»Das weiß ich. Ist dir noch nie der Wimpel an meinem Bettpfosten aufgefallen?«

Ich lächelte, und wir hielten Händchen. »Mit ist ein bisschen ... mulmig zumute«, sagte sie.

»Wir sind nicht allein«, erinnerte ich sie. »Wir haben die ganze Macht und Autorität der Regierung der Vereinigten Staaten hinter uns.«

Sie warf einen Blick nach hinten und sagte: »Ich sehe hier niemanden, John.«

Ich war froh, dass sie ihren Sinn für Humor behielt. Ich drückte ihre Hand und hielt unter dem Portal. »Hungrig?«

»Fürchterlich.«

Wir stiegen aus und stiegen die Verandatreppe empor. Ich klingelte.

48

Carl kam an die Tür und sagte zu uns: »Mr. Madox erwartet Sie schon.«

»Guten Abend, Carl«, erwiderte ich.

Ich bin mir sicher, dass er am liebsten »Leck mich« gesagt hätte, aber er verkniff es sich und führte uns ins atriumartige Foyer. »Ich nehme Ihnen Ihre Jacken ab«, sagte er.

»Wir behalten sie an«, entgegnete Kate.

Carl schien das gar nicht recht zu sein, aber er sagte: »Cocktails werden in der Bar serviert. Folgen Sie mir bitte.«

Wir traten durch die Tür neben der Treppe und gingen in den hinteren Teil des Hauses.

Überall war es ruhig, nirgendwo war jemand zu sehen oder zu hören.

Ich hatte immer noch meine Glock im Hosenbund stecken, aber sie wurde durch mein Hemd und die Jacke verdeckt. Mein außerdienstlicher 38er steckte im Knöchelholster. Kate hatte ihre Glock in der Jackentasche verstaut, und wie die meisten, wenn auch nicht alle FBI-Agenten hatte sie keine zweite Waffe - von dem Bärenschreck einmal abgesehen, der irgendwo in ihrer Jeans war. Mein Bärenschreck klemmte wie eine Stiftlampe in

der Brusttasche meines Hemds. Meine beiden Reservemagazine waren in meiner Jacke, Kates vier in ihrer Handtasche und ihrer Jacke. Wir waren gerüstet, sei es für Bären oder für Bain.

Ich rechnete nicht mit irgendwelchen Sperenzchen, solange wir in Bewegung waren - außerdem ging ich davon aus, dass Madox uns erst einmal begrüßen und die Lage einschätzen wollte, bevor er etwas unternahm.

Was das anging, fragte ich mich, ob er sich für die Machomethode entschied, wie zum Beispiel eine bewaffnete Auseinandersetzung. Oder wollte er eine weniger militante Maßnahme ergreifen, K.-o.-Tropfen zum Beispiel, gefolgt von einem kurzen Abstecher zum Holzhäcksler?

Wenn Madox militärisch gegen uns vorgehen sollte, konnte ich nur darauf bauen, dass nicht alle seine Wachmänner bewährte Killer waren, sodass wir es möglicherweise nur mit Madox, Carl und zwei, drei anderen Typen zu tun hatten.

Angenehmer, aber vermutlich unrealistisch war der Gedanke, dass es im Custer Hill Club weder zu einer Schießerei noch zu einem Giftanschlag kommen würde und dass Bain Madox, wenn wir ihm unsere Beweise präsentierten und ihn festnahmen, begreifen würde, dass das Spiel aus war, den Mord an Bundesagent Harry Muller zugab und uns dann zum ELF-Transmitter führte. Fall abgeschlossen.

Ich schaute kurz zu Kate, die ruhig und gefasst wirkte. Wir gingen auf Blickkontakt, und ich lächelte und zwinkerte ihr zu.

Außerdem warf ich einen Blick auf Carls Gesicht. Normalerweise kann man anhand der Mimik oder Körpersprache erkennen, ob jemand weiß, dass etwas Unerfreuliches passieren wird. Carl wirkte nicht angespannt, aber locker war er auch nicht.

Carl blieb vor einer Doppeltür stehen, an deren einem Flügel ein Messingschild mit der Aufschrift BAR ROOM prangte. Er klopfte, öffnete einen Türflügel und sagte zu uns: »Nach Ihnen.«

»Nein«, erwiderte ich, »nach *Ihnen.«*

Er zögerte, trat dann ein und winkte uns nach links, wo Mr. Bain Madox hinter einer Mahagonibar stand, rauchte und den

Telefonhörer am Ohr hatte. Ein Festnetzapparat, wie mir auffiel, kein Handy.

Auf der anderen Seite des in gedämpftes Licht getauchten Raumes brannte ein Kaminfeuer, rechts daneben waren zwei zugezogene Vorhänge, hinter denen sich ein Fenster oder eine weitere Doppeltür verbergen mochte, die nach draußen führte.

»In Ordnung«, hörte ich Madox sagen. »Ich habe Besuch. Rufen Sie mich später noch mal an.« Er legte auf, lächelte und sagte: »Willkommen. Treten Sie ein.«

Kate und ich blickten uns kurz um und gingen dann auf getrennten Wegen um das Mobiliar herum zur Bar. Ich hörte, wie die Tür hinter uns geschlossen wurde.

Madox drückte seine Zigarette aus. »Ich war mir nicht ganz sicher, ob Sie Carls Nachricht im Point erhalten hatten, hatte aber gehofft, dass Sie die Einladung nicht vergessen haben.«

Kate und ich traten an die Bar, und ich sagte: »Wir haben uns auf den Abend gefreut.«

»Danke für die Einladung«, fügte Kate hinzu.

Wir schüttelten uns die Hand, dann fragte Madox: »Was darf ich Ihnen anbieten?«

Ich war froh, dass er nicht sagte: »Welches Gift darf's sein?«, und erkundigte mich: »Was trinken Sie?«

Er deutete auf eine Flasche auf der Bar und erwiderte: »Single Malt, meine eigene Marke, die Sie gestern genossen haben.«

»Gut. Ich nehme ihn pur.« *Falls du das Sodawasser oder das Eis mit Drogen versetzt hast.*

»Machen Sie zwei«, sagte Kate.

Madox goss zwei Kristallgläser Scotch ein, dann schenkte er sich aus der gleichen Flasche einen Schuss nach, womit er uns möglicherweise höflich zu verstehen geben wollte, dass uns sein Whisky nicht umbringen würde.

Madox stand zu seinem Wort und trug die gleichen legeren Sachen wie am Nachmittag - blauer Blazer, weißes Golfhemd und Jeans. Damit Kate und ich uns wohlfühlten, wenn wir ihn festnahmen.

i,r hob sein Gias und sagte: »Nicht auf einen frohen Anlass, sondern auf bessere Zeiten.«

Wir stießen an und tranken. Er schluckte. Ich schluckte. Kate schluckte.

Im Spiegel hinter der Bar hatte ich den abgedunkelten Raum im Blick und sah eine weitere Doppeltür auf der anderen Seite, die offenbar in ein Karten- oder Spielzimmer führte.

Außerdem war hinter der Bar, links von den Regalen mit den Schnapsflaschen, eine kleine Tür, die vermutlich in einen Lagerraum oder einen Weinkeller führte. Genau genommen gab es hier zu viele Türen, dazu die Vorhänge, die vermutlich eine weitere, nach draußen führende Tür verdeckten. Und ich stehe nicht gern mit dem Rücken zum Zimmer an einer Bar, hinter der ein Typ ist, der unverhofft abtauchen könnte. »Warum setzen wir uns nicht an den Kamin?«, schlug ich deshalb vor.

»Gute Idee«, sagte Madox. Er kam um die Bar, als Kate und ich zu vier Ledersesseln gingen, die um den Kamin standen.

Bevor er uns Plätze zuweisen konnte, setzten Kate und ich uns auf die beiden einander gegenüberstehenden Sessel und überließen Madox einen mit Blick auf den Kamin, sodass sein Rücken der geschlossenen Doppeltür zugekehrt war. Von meinem Platz aus hatte ich die offene Tür zum Kartenzimmer im Blick und Kate die Bar mit der kleinen Seitentür.

Nachdem ich meinen Platz in Beschlag genommen hatte, stand ich wieder auf und ging zu den Vorhängen rechts neben dem Kamin. »Haben Sie was dagegen?«, sagte ich und zog sie auf. Dort befand sich in der Tat eine doppelte Glastür, die auf eine dunkle Terrasse führte.

Ich kehrte zu meinem Sessel zurück, setzte mich und stellte fest: »Eine schöne Aussicht.«

Madox gab keinen Kommentar dazu ab.

Im Grunde genommen waren wir nach allen Seiten abgeschert, und ich war davon überzeugt, dass Bain Madox als ehenaliger Infanterieoffizier unsere Sorge bezüglich des Schussfelds u würdigen wusste.

»Wollen Sie Ihre Jacken ablegen?«, fragte uns Madox.

»Nein, danke«, erwiderte Kate. »Ich friere immer noch ein bisschen.«

Ich antwortete nicht, bemerkte aber, dass er seinen Blazer nicht auszog - vermutlich aus dem gleichen Grund, aus dem wir unsere Jacken anbehielten. Ich sah keine Ausbuchtung, wusste aber, dass er irgendwo eine Wümme hatte.

Ich musterte das Zimmer. Es ähnelte eher einer Art Herrenclub als einer Jagdhütte in den Adirondacks. Am Boden lag ein teuer aussehender Perserteppich, dazu jede Menge Mahagoni, grünes Leder und auf Hochglanz poliertes Messing. Nirgendwo war ein totes Tier zu sehen, und ich konnte nur hoffen, dass es auch dabei blieb.

»Dieser Raum ist genauso ausgestattet wie ein Zimmer in meinem Apartment in New York, das ich wiederum einem Londoner Club nachempfunden habe«, sagte Madox.

»Ist das nicht ein bisschen verwirrend, wenn man ein paar intus hat?«, erkundigte ich mich.

Er lächelte höflich und erwiderte: »Nun denn, bringen wir ein paar dienstliche Angelegenheiten hinter uns.« Er wandte sich an mich. »Ich habe den Dienstplan meiner Sicherheitskräfte, soweit sie übers Wochenende hier waren, und werde zusehen, dass Sie ihn vor Ihrem Aufbruch erhalten.«

»Gut. Und Ihr Hauspersonal?«

»Ich habe eine vollständige Liste des Personals, das am Wochenende gearbeitet hat.«

»Und das Wachbuch und die Videokassetten?«

Er nickte. »Alles für Sie kopiert.«

» Großartig.« Damit blieb nur noch die heikle Frage nach seinen reichen und berühmten Wochenendgästen übrig. »Was ist mit der Auflistung Ihrer Hausgäste?«

»Darüber muss ich noch nachdenken.«

»Was gibt's da groß nachzudenken?«

»Nun ja, die Namen dieser Menschen gehen natürlich nicht jeden etwas an.« Und er fügte hinzu: »Deswegen, nehme ich an,

hat die Regierung Mr. Muller hergeschickt, um sich diese Namen auf ... auf Umwegen zu beschaffen. Und jetzt wollen Sie, dass ich sie freiwillig preisgebe.«

»Harry Muller ist tot«, erinnerte ich ihn, »und hier handelt es sich um eine Ermittlung wegen seines Todes.« Und ich fügte hinzu: »Heute Nachmittag haben Sie gesagt, Sie würden uns die Namen vorlegen.«

»Ich bin mir dessen bewusst und habe meinen Anwalt angerufen, der sich noch heute Abend bei mir melden wird. Wenn er sagt, dass ich die Namen nennen soll, werde ich Ihnen die entsprechende Liste noch heute Abend aushändigen.«

»Wenn nicht, könnten wir diese Auskunft auch unter Strafandrohung erzwingen«, sagte Kate.

»Das wäre vielleicht am besten«, erwiderte Madox. »Dann wäre ich gegenüber meinen Gästen aus dem Schneider«, erklärte er.

Im Grund genommen war das alles nur Quatsch, damit wir dachten, er müsste sich die Sache ernsthaft überlegen. Das Einzige, worüber er unterdessen wirklich nachdachte, war sein ELF-Signal in die Sandlande - und wie er Corey und Mayfield am besten in den Holzhäcksler kriegte.

»Mein Anwalt sagte mir, dass die Bundesregierung für ein Tötungsdelikt auf staatlichem Grund und Boden nicht zuständig ist«, teilte er uns mit.

Das überließ ich Kate, die ihrerseits sagte: »Falls sich aus dieser Ermittlung eine Anklage wegen Mordes ergeben sollte, wird sie natürlich vom Staat New York erhoben werden. Unterdessen ermitteln wir wegen des Verschwindens eines Bundesagenten, seiner möglichen Entführung, was eine Straftat im Sinne der Bundesgesetze ist, wie auch eines Angriffs auf den Agenten in Tateinheit mit Körperverletzung.« Sie fragte Madox: »Möchten Sie, dass ich mit Ihrem Anwalt spreche?«

»Nein. Ich bin davon überzeugt, dass die Regierung der Vereinigten Staaten heutzutage zu jeder Straftat ein passendes Bundesgesetz finden wird, unachtsames Überqueren der Straße eingeschlossen.«

»Ich glaube, diese Sache ist ein bisschen schwerwiegender«, erwiderte Special Agent Mayfield.

Madox ging nicht darauf ein, daher wechselte ich das Thema, damit sich alle wieder beruhigten. »Guter Scotch.«

»Danke. Erinnern Sie mich daran, dass ich Ihnen eine Flasche mitgebe, bevor Sie gehen.« Er wandte sich an Kate. »Nicht viele Frauen mögen Single Malt.«

»An der Federal Plaza 26 zähle ich einfach zu den Jungs.«

Er lächelte sie an und entgegnete: »Ich glaube, die Leute an der Federal Plaza 26 brauchen eine Brille.«

Der gute alte Bain. Ein echter Mann und Frauenschwarm. Ein richtiger psychopathischer Charmeur.

Jedenfalls war Madox offenbar der Meinung, wir hätten das Dienstliche hinter uns, und versuchte Ms. Mayfield weiter zu bezirzen. »Und wie war Ihr Jodelkurs?«

Kate wirkte ein bisschen verdutzt, deshalb sprang ich ein. *» Yogakurs.«*

»Oh …«, sagte Mr. Madox. »Ich dachte, Sie hätten *Jodelkurs* gesagt.« Er gluckste und gestand Kate: »Meine Ohren sind nicht mehr so, wie sie mal waren.«

Kate warf mir einen kurzen Blick zu. »Der Kursus war hervorragend.«

»Wie gefällt es Ihnen im Point?«, fragte Madox.

»Es ist sehr hübsch.«

»Ich hoffe doch, Sie bleiben zum Abendessen. Ich habe Mr. Corey versprochen, dass ich etwas Besseres anbieten kann als Henri.«

»Wir hatten eigentlich vor, zum Abendessen zu bleiben«, erwiderte Kate.

»Gut. Da sonst niemand hier ist und es auch keiner erfahren kann, dürfen Sie auch gern über Nacht bleiben.«

Ich wusste nicht, ob das auch für mich galt, erwiderte aber: »Wir kommen möglicherweise darauf zurück.«

»Gut. Es ist ein weiter Weg zum Point - vor allem, wenn man etwas getrunken hat, wobei Sie sich sehr zurückhalten.« Er lä-

chelte mich an und ritt weiter auf dem Thema herum. »Außerdem fahren Sie einen Wagen, mit dem Sie nicht vertraut sind.« Ich ging nicht darauf ein.

»Mal sehen«, fuhr er fort. »Gestern hatten Sie einen Taurus, heute Morgen einen Hyundai, und heute Abend haben Sie Rudys Kleinbus. Haben Sie etwas gefunden, das Ihnen gefällt?«

Ich hasse Klugscheißer, es sei denn, es handelt sich um meine Wenigkeit. »Ich wollte Sie gerade fragen, ob Sie mir einen Jeep leihen können«, sagte ich zu ihm.

Er antwortete nicht, sondern erkundigte sich: »Warum wechseln Sie so oft das Fahrzeug?«

»Wir sind auf der Flucht vor dem Gesetz«, erwiderte ich wahrheitsgemäß, um ihn zu verwirren.

Er grinste.

»Wir hatten mit unseren beiden Mietwagen eine Panne«, sagte Kate.

»Ach. Nun ja, ich bin davon überzeugt, dass man Ihnen einen anderen gegeben hätte - aber es war schön von Rudy, dass er Ihnen seinen Kleinbus geliehen hat.« Er kam wieder auf die Ermittlung zu sprechen. »Ich habe ein paar Erkundigungen eingeholt und erfahren, dass man in der Sheriff-Dienststelle noch nichts von diesem mutmaßlichen Mord erfahren hat. Dort behandelt man die Sache nach wie vor als einen Unfall«, teilte er mir mit.

»Für diese Ermittlung sind der Bund und der Staat zuständig, nicht die hiesige Polizei«, bemerkte ich. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Auf gar nichts. War nur eine Feststellung.«

»Ich glaube, die Frage der Zuständigkeit sollten Sie in diesem Fall den Vertretern des Gesetzes überlassen.«

Er antwortete nicht, schien sich aber über die Zurechtweisung nicht zu ärgern. Offensichtlich wollte er uns kundtun, dass er mehr wusste, als er wissen sollte - womöglich sogar, dass Detective Corey und FBI-Agentin Mayfield nicht in engem Kontakt mit ihren Kollegen standen und es auch dabei belassen wollten, weshalb sie alle zwölf Stunden das Fahrzeug wechselten.

Ich hatte keine Ahnung, ob Madox das genau wusste, aber er wusste hundertprozentig, dass wir im Umkreis von zehn, fünfzehn Meilen niemanden per Handy angerufen hatten.

Folglich saßen wir etwa eine Minute lang reglos da, während die Holzkloben loderten und die Kristallgläser im Feuerschein funkelten, dann sagte Madox zu Kate: »Ich habe Mr. Corey mein Beileid ausgesprochen und möchte das Ihnen gegenüber ebenfalls tun. War Mr. Muller auch ein Freund von Ihnen?«

»Er war ein lieber Kollege«, erwiderte Kate.

»Nun ja, es tut mir aufrichtig leid. Und ich bin tief betroffen, dass Mr. Corey glaubt, jemand von meinen Sicherheitskräften könnte etwas mit Mr. Mullers Tod zu tun haben.«

»Das glaube ich auch. Apropos betroffen - können Sie sich vorstellen, wie betroffen Detective Mullers Kinder sind, wenn sie erfahren, dass ihr Vater tot ist und wahrscheinlich ermordet wurde.« Sie schaute unseren Gastgeber an.

Madox schaute sie ebenfalls an, antwortete aber nicht.

»Und die übrigen Angehörigen«, fuhr Kate fort. »Dazu die Freunde und Kollegen. Wenn es um einen Mord geht, schlägt Trauer rasch in Wut um. Ich bin verdammt wütend«, erklärte sie unserem Gastgeber.

Madox nickte bedächtig. »Das kann ich verstehen. Und ich hoffe aufrichtig, dass keiner meiner Sicherheitsleute beteiligt war, aber wenn ja, möchte auch ich sehen, dass diese Person ihrer gerechten Strafe zugeführt wird.«

»Das wird er«, sagte Kate.

Ich sprach eine weitere Möglichkeit an. »Es könnte auch jemand von Ihrem Hauspersonal gewesen sein ... oder Ihren Hausgästen.«

»Sie dachten doch, es wäre jemand von meinen Sicherheitskräften«, erinnerte er mich. »Jetzt klingt es so, als ob Sie im Dunkeln tappen.«

»Im Dunkeln ist gut munkeln.«

»Was auch immer. Könnten Sie etwas genauer darlegen, weshalb Sie meinen, jemand von meinem Personal - oder ein Haus-

gast - wäre in diesen, wie Sie meinen, Mordfall verwickelt?«, fragte er mich.

Ich glaube, uns allen war klar, dass wir eigentlich Bain Madox meinten - aber irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ihm das scheißegal war.

Nichtsdestotrotz, dachte ich, könnten ihn möglicherweise ein paar Insider-Informationen zu diesem Fall ein bisschen ins Schwimmen bringen, daher sagte ich zu ihm: »Okay, erstens habe ich handfeste Beweise, dass Detective Muller tatsächlich auf Ihrem Grundstück war.«

Ich schaute Madox an, aber er zeigte keine Reaktion.

»Zweitens«, fuhr ich fort, »nehmen wir aufgrund der Spurenlage an, dass Detective Muller sogar in *diesem* Haus war.«

Wieder keine Reaktion.

Okay, du Arschloch.

»Drittens gehen wir davon aus, dass Detective Muller von Ihren Sicherheitskräften aufgegriffen wurde. Wir haben auch Beweise dafür, dass sein Camper ursprünglich ganz in der Nähe Ihres Grundstücks stand und später weggefahren wurde.« Ich erklärte ihm alles haarklein.

Immer noch keine Reaktion, von einem Nicken mal abgesehen, als ob das Ganze höchst interessant wäre.

Ich legte Mr. Bain Madox den Fall in groben Zügen dar und erklärte ihm, dass der Mord von mindestens zwei Personen verübt worden sei - der eine fuhr den Camper des Opfers, der andere ein zweites Fahrzeug, bei dem es sich, wie ich sagte, um einen Jeep oder einen Geländewagen gehandelt haben könnte. Wir wüssten das anhand zweier unterschiedlicher Reifenspuren, die wir allerdings nicht gefunden hatten, aber das konnte er nicht genau wissen.

Ich log ihm vor, dass man bei der toxikologischen Untersuchung starke Beruhigungsmittel im Blut des Opfers gefunden habe, dann schilderte ich ihm, wie der Mord vonstatten gegangen war - das Opfer unter Drogen gesetzt, beim Knien mit dem Fernglasriemen aufrecht gehalten und so weiter und so fort.

Madox nickte erneut, als fände er die Sache nach wie vor ganz interessant, aber irgendwie gegenstandslos.

Falls ich mit einer Reaktion gerechnet hatte - Erschrecken zum Beispiel, Fassungslosigkeit, Unbehagen oder Erstaunen -, wurde ich enttäuscht.

Ich trank einen Schluck Scotch und schaute ihn an.

Eine Zeitlang herrschte Stille, vom knisternden Feuer einmal abgesehen, dann sagte Madox: »Ich bin beeindruckt, dass Sie in so kurzer Zeit so viele Beweise sammeln konnten.«

»Die ersten achtundvierzig Stunden sind die entscheidende Zeitspanne«, klärte ich ihn auf.

»Ja. Das habe ich schon mal gehört. Inwiefern deuten die Spuren auf dieses Haus hin?«

»Wenn Sie's wirklich wissen wollen - ich habe Teppichfasern eingesammelt, als ich hier war, dazu Hunde- und Menschenhaare, und sie stimmen mit denen überein, die man an Detective Mullers Kleidung und an seiner Leiche gefunden hat.«

»Wirklich?« Er schaute mich an und sagte: »Ich kann mich nicht entsinnen, Ihnen die Erlaubnis dazu erteilt zu haben.«

»Aber das hätten Sie doch getan.«

Er beließ es dabei und sagte zu mir: »Das Labor war aber sehr schnell.«

»Hier handelt es sich um eine Ermittlung wegen *Mordes.* Das Opfer war ein Bundesagent.«

»Na schön ... und anhand dieser Fasern ...?«

Ich gab ihm eine kurze Nachhilfestunde in Sachen Faserspurenauswertung. »Die Fasern am Opfer stimmen mit denen überein, die wir hier gefunden haben. Bei den Hundehaaren handelt es sich vermutlich um Haare Ihres Hundes, wie heißt er doch gleich-?«

»Kaiser Wilhelm.«

»Egal. Und die Menschenhaare, die man an Detective Mullers Leiche fand, dazu andere DNA-Spuren, die man an Kleidung und Leiche des Opfers sichergestellt haben wird, werden uns zu dem oder den Mördern führen.«

Wir gingen auf Blickkontakt, aber er zuckte nach wie vor nicht mit der Wimper, daher sagte ich: »Wenn Sie uns helfen, können wir alle Leute auflisten, die übers Wochenende hier waren, dann besorgen wir uns Haar- und DNA-Proben von ihnen, dazu ein paar Fasern von ihrer Kleidung, zum Beispiel von den Tarnanzügen, die Ihre Wachmänner tragen. Verstanden?«

Er nickte.

»Da wir gerade von Ihrer Armee sprechen, wo und wie haben Sie die Jungs rekrutiert?«

»Das sind lauter ehemalige Soldaten.«

»Aha. Dann können wir also davon ausgehen, dass sie gut ausgebildet sind, was den Umgang mit Waffen und anderen Arten von Gewaltanwendung angeht.«

»Viel wichtiger ist, dass sie alle sehr diszipliniert sind«, teilte er mir mit. »Und jeder Militär wird Ihnen sagen, dass er lieber zehn disziplinierte und gut ausgebildete Männer hat als eine Truppe von zehntausend schlecht ausgebildeten und undisziplinierten Söldnern.«

»Vergessen Sie nicht treu ergeben und der ehrenwerten Sache verpflichtet.«

»Das versteht sich von selbst.«

»Wie viele Sicherheitskräfte sind denn heute Abend hier?«, fragte Kate unseren Gastgeber.

Er verstand allem Anschein nach, worauf sie hinauswollte, und lächelte leicht, so wie Graf Dracula, wenn sich einer seiner Gäste erkundigt, wann die Sonne aufgeht.

»Ich glaube, heute Abend haben zehn Mann Dienst«, antwortete Madox.

Jemand klopfte an die Tür, dann wurde sie geöffnet, und davor stand Carl, der einen Wagen vor sich herschob, auf dem ein großes abgedecktes Tablett stand.

Carl trug das Tablett zum Kaffeetisch, stellte es ab und zog das Tuch weg.

Und dort, auf einem silbernen Tablett, lagen ein Dutzend Schweine im Schlafrock, die Kruste leicht angebräunt, genau so,

wie ich sie mag. Mitten auf dem Tablett waren zwei Kristallschalen - in der einen befand sich ein dicker, dunkler Senf, wie man ihn im Deli kriegt, in der anderen ein dünner, kotzgelber Senf.

»Ich muss Ihnen ein Geständnis machen«, sagte unser Gastgeber. »Ich habe Henri angerufen und ihn gefragt, ob einer von Ihnen eine bestimmte Lieblingsspeise hat, und - voilà!« Er lächelte.

Es war zwar nicht das Geständnis, auf das ich gehofft hatte, und das wusste er auch, aber das hier war auch nicht schlecht.

»Möchten Sie sonst noch etwas?«, fragte Carl.

»Nein«, erwiderte Madox. »Aber« - er warf einen Blick auf seine Uhr - »sehen Sie mal nach, wie weit das Abendessen ist.«

»Ja, Sir.« Carl ging, und Madox sagte: »Waldschnepfe gibt es heute Abend nicht - nur ein einfaches Steak mit Kartoffeln.« Er wandte sich an mich. »Greifen Sie zu.«

Ich schnappte Kates Blick auf. Sie war offenbar der Meinung, dass ich einem kleinen Schweinchen nicht widerstehen würde, ob mit Drogen versetzt oder nicht. Und sie hatte recht. Ich konnte die Kruste *riechen* und die fetten Rindswürstchen.

In jedem steckte ein Zahnstocher - rot, blau und gelb -, folglich musste ich nur noch raten, welche Farbe die ungefährlichen Schweinchen hatten. Ich entschied mich für blau, meine Lieblingsfarbe, nahm eins und tunkte es in den Deli-Senf.

»John, du solltest dir deinen Hunger fürs Abendessen aufheben«, sagte Kate.

»Ich nehme ja nur ein paar.« Ich steckte das Schwein in den Mund. Es schmeckte großartig - heiß, krosse Kruste, scharfer Senf.

»Bitte bedienen Sie sich«, sagte Madox zu Kate.

»Nein, danke.« Sie warf mir einen besorgten Blick zu und sagte zu ihm: »Greifen Sie nur zu.«

Madox nahm ebenfalls ein Schwein mit blauem Zahnstocher, entschied sich aber für den gelben Senf. Möglicherweise hatte ich also den falschen Senf genommen.

Aber eigentlich ging es mir bestens, daher gönnte ich mir noch eins, diesmal allerdings sicherheitshalber mit gelbem Senf.

Madox kaute, schluckte und sagte: »Nicht schlecht.« Er wählte ein Schweinchen mit rotem Zahnstocher aus und bot es Kate an: »Sind Sie sicher?«

»Nein, vielen Dank.«

Er aß es selbst, diesmal mit Deli-Senf. Also gönnte ich mir noch eins.

Bei den Hot dogs musste ich an Kaiser Wilhelm denken. Dass er nicht an der Seite seines Herrn lag, war ein Fall für sich: Der Hund, der in der Nacht nicht furzte, frei nach Erle Stanley Gardner.

Hunde machen ihren Herrn und alle anderen darauf aufmerksam, wenn sich jemand nähert - und ich hatte das starke Gefühl, Madox wollte nicht, dass Kate und ich mitbekamen, ob jemand draußen war.

Außerdem hätte ich Kaiser Wilhelm, wenn er denn hier gewesen wäre, rund zwanzig Schweine verfüttert, um festzustellen, ob er umkippte oder Madox mir Einhalt gebot.

Andererseits deutete ich vielleicht zu viel hinein, so wie immer, wenn mein Bluthundinstinkt geweckt wird.

Meiner Meinung nach wurde es allmählich Zeit, dass ich das Ganze etwas ungemütlicher gestaltete, deshalb sagte ich zu Madox: »Ich muss ebenfalls ein Geständnis machen. Sie kennen doch die Borgias. Richtig?«

Er nickte.

»Tja, nachdem Sie uns eingeladen haben, haben wir den Bericht der toxikologischen Untersuchung erhalten, bei der eine hohe Dosis Beruhigungsmittel in Harry Mullers Blut gefunden wurde. Und Kate hat sich ... na ja, deswegen Sorgen gemacht... Sie wissen schon.«

Madox schaute mich an, dann Kate, wandte sich dann wieder mir zu und sagte: »Nein. Ich weiß es nicht.« Und mit barschem Tonfall fügte er hinzu: »Vielleicht will ich es auch nicht wissen.«

»Ich nehme an, das fällt unter die Kategorie undankbare Gäs-

te«, fuhr ich fort, »aber Kate ... und ich auch ... wir machen uns ein bisschen Sorgen, dass möglicherweise ... jemand von Ihrem Personal Zugang zu starken Beruhigungsmitteln haben könnte und dass es sich dabei um die gleiche Person handeln könnte, die sie auch dem Opfer verabreicht hat.«

Mr. Madox ging nicht darauf ein, aber er zündete sich eine Zigarette an, ohne zu fragen, ob jemand was dagegen hätte.

Ich ging auf Blickkontakt mit Kate, und ihr war allem Anschein nach unwohler als Bain, der lediglich leicht eingeschnappt wirkte.

Um ihn wieder versöhnlicher zu stimmen, nahm ich mir ein weiteres Schwein im Schlafrock - blauer Zahnstocher, gelber Senf - und steckte es in den Mund. »Andererseits«, schob ich nach, »wurde Detective Muller offenbar mit einem Betäubungspfeil ruhiggestellt, gefolgt von zwei Injektionen.« Ich schaute Madox an, aber er zeigte keine Reaktion. »Folglich können wir ausschließen, dass heute Abend K.-o.-Tropfen im Scotch oder im Senf sind.«

Madox trank einen Schluck Scotch, zog an seiner Zigarette und fragte mich dann: »Wollen Sie damit andeuten, dass irgendjemand hier versucht, Sie ... ruhigzustellen?«

»Tja«, erwiderte ich, »ich ziehe meine Schlussfolgerungen nur anhand der vorliegenden Beweise.« Ich riss einen kleinen Witz, um die Stimmung etwas aufzuhellen. »Viele Leute sagen, ich müsste ruhiggestellt werden, und vielleicht täte es mir sogar gut - wenn ich nicht hinterher eine Kugel in den Rücken bekäme.«

Madox saß schweigend auf seinem hübschen grünen Ledersessel und blies Rauchringe, dann warf er einen Blick zu Kate und wandte sich an sie. »Wenn Sie das glauben, dann wird das Abendessen meiner Meinung nach nicht viel Spaß machen.«

Sehr gut, Bain. Ich mochte den Typ wirklich. Schade, dass er sterben musste, es sei denn, er hatte Glück und durfte den Rest seiner Tage an einem Ort zubringen, der weniger gemütlich war als der hier.

Kate entschloss sich, in die Offensive zu gehen. »Carl interessiert mich.«

Madox starrte sie an und sagte dann: »Carl ist mein ältester und bewährtester Angestellter und Freund.«

»Deswegen interessiert er mich ja.«

»Das ist fast das Gleiche, als würden Sie mich beschuldigen«, erwiderte Madox scharf.

»Vielleicht sollten Detective Corey und ich Sie darauf hinweisen, dass niemand, der sich übers Wochenende auf diesem Grundstück aufhielt, über jeden Verdacht erhaben ist. Das gilt auch für Sie.«

An dieser Stelle hätte Madox uns normalerweise sagen müssen, dass wir das Abendessen vergessen könnten und bitte sein Haus verlassen sollten. Aber er machte es nicht, weil er mit uns ebenso wenig fertig war wie wir mit ihm.

Eigentlich war genau das der Punkt, an dem man die Schwelle überschritten hat, und jetzt leitet man allmählich vom bislang unbekannten Verdächtigen zu der Person über, mit der man spricht. Bestenfalls hat der Verdächtige bereits etwas Belastendes gesagt oder tut es, wenn man anfängt, ihn zu drangsalieren. Wenn nicht, muss man sich auf die vorhandenen Beweise oder sein Gefühl verlassen. Das Ganze endet damit, dass ich so was Ähnliches sage wie: »Mr. Madox, ich nehme Sie wegen Mordes an Bundesagent Harry Muller fest. Kommen Sie bitte mit.«

Dann bringt man den Typ in die Zentrale und buchtet ihn ein. In diesem Fall allerdings musste ich ihn ins Hauptquartier der Staatspolizei bringen, was Major Schaeffer freuen dürfte.

Was das anging, war ich allmählich der Meinung, dass Schaeffers Observationsteam nicht gesehen hatte, wie wir zum Custer Hill Club fuhren, und wenn sie es doch mitbekommen und auch gemeldet hatten, unternahm Schaeffer nichts. Und warum sollte er auch? Noch wichtiger war, dass ich mir gut vorstellen konnte, wie Tom Walsh zu Abend speiste und fernsah, statt Kates E-Mail zu lesen. Genau genommen hatte ich das Gefühl, dass die Kavallerie nicht so bald kommen würde, wenn überhaupt. Folglich lag es an uns, die Festnahme durchzuziehen.

Bei diesem Fall jedoch gab es ein paar ganz spezielle Probleme,

zum Beispiel die Privatarmee des Verdächtigen, und ein paar bekannte Schwierigkeiten, zum Beispiel der gesellschaftliche Status des Verdächtigen, der immerhin ein reicher und mächtiger Mann war.

Und von dem Mord einmal abgesehen, bestand natürlich auch noch der Verdacht, dass der Verdächtige in eine Verschwörung mit dem Ziel verwickelt war, den Planeten atomar zu verseuchen. Dem galt meine unmittelbare Sorge - und der Frage, inwiefern Kate und ich für so was überhaupt zuständig waren.

In Anbetracht dessen wurde es höchste Zeit, schweres Geschütz aufzufahren. »Da wir von Ihren Hausgästen sprechen«, sagte ich zu Bain Madox. »Sie hatten einen Gast, der am Sonntag eingetroffen, aber noch nicht wieder abgereist ist. Leistet er uns beim Abendessen Gesellschaft?«

Madox stand plötzlich auf und ging zur Bar. Während er sich einen Whisky eingoss, bemerkte er: »Ich bin mir nicht ganz sicher, wovon - beziehungsweise von wem - Sie sprechen.«

Ich hatte ihn nicht gern in meinem Rücken, daher stand ich ebenfalls auf und winkte auch Kate hoch. Dann drehte ich mich zur Bar um und sagte zu Madox: »Dr. Michail Putyow. Atomphysiker.«

»Oh. Michael. Der ist weg.«

»Wohin?«

»Ich habe keine Ahnung. Warum?«

»Tja, wenn er nicht hier ist«, sagte ich, »dann wird er anscheinend vermisst.«

»Wo wird er vermisst?«

»Daheim und im Büro«, erklärte ich ihm. »Putyow darf seinen Wohnort nicht verlassen, ohne dem FBI Bescheid zu sagen, wohin er geht.«

»Wirklich? Warum das?«

»Ich glaube, das steht in seinem Vertrag. Ist er ein Freund von Ihnen?«, fragte ich.

Madox lehnte sich an die Bar, hatte das Glas in der Hand und schien tief in Gedanken versunken zu sein.

»War die Frage so schwer?«, fragte ich.

Er lächelte und sagte dann: »Nein. Ich denke über meine Antwort nach.« Er schaute mich an, dann Kate. »Dr. Putyow und ich haben beruflich miteinander zu tun.«

Irgendwie überraschte es mich, dass er das sagte, aber vermutlich wurde uns allen klar, dass es an der Zeit war, ehrlich, offen und verständnisvoll miteinander umzugehen. Anschließend konnten wir uns alle umarmen und ein bisschen zusammen weinen, bevor ich ihn festnahm oder erschoss.

»*Was* haben Sie beruflich miteinander zu tun?«, erkundigte ich mich.

Er winkte abschätzig. »Ach, John - ich darf Sie doch John nennen?«

»Klar, Bain.«

»Gut. Also, *was* haben wir beruflich miteinander zu tun? Ist das die Frage? Okay, wie kann ich das beschreiben ...«

»Fangen Sie mit der Miniaturisierung von Atomwaffen an«, schlug ich vor.

Er schaute mich an, nickte und sagte: »Nun ja, das ist ein guter Anfang.«

»Okay. Darf ich auch atomare Kofferbomben sagen?«

Er lächelte und nickte erneut.

Tja, das war leichter als erwartet, was möglicherweise nicht unbedingt ein gutes Zeichen war, trotzdem fuhr ich fort. »Zwei weitere Hausgäste - Paul Dünn, Berater des Präsidenten in nationalen Sicherheitsfragen, und Edward Wolffer, stellvertretender Verteidigungsminister.«

»Was ist mit ihnen?«

»Sie waren hier - richtig?«

»Das stimmt.« Und er fügte hinzu: »Jetzt wissen Sie, weshalb ich nicht will, dass jemand herumschnüffelt.«

»Sie dürfen jederzeit berühmte und mächtige Freunde übers Wochenende hierhaben, Bain.«

»Danke. Die Sache ist nur die, dass es niemanden etwas angeht.«

»Aber in diesem Fall könnte es mich durchaus etwas angehen.«

»Genau genommen könnten Sie recht haben, John.«

»Ich *habe* recht. Außerdem James Hawkins, General der Air Force und Mitglied der Vereinigten Stabschefs. Er war ebenfalls hier. Richtig?«

»Richtig.«

»Wer noch?«

»Oh, etwa ein Dutzend anderer Männer, aber keiner spielt bei der vorliegenden Sache eine Rolle. Mit Ausnahme von Scott Lansdale. Er ist Verbindungsmann der CIA zum Weißen Haus.« Und er fügte hinzu: »Das ist geheim, muss also unter uns bleiben.«

»Okay ...« Den Namen kannte ich nicht, aber ich wäre enttäuscht gewesen, wenn kein CIA-Mann in dieser Sache drinsteckte ... egal, worum es ging. »Ihr Geheimnis ist bei uns gut aufgehoben, Bain«, sagte ich.

»Diese vier Männer bilden meinen Vorstand«, erklärte Madox Kate und mir.

»Was für einen Vorstand?«

»Von diesem Club.«

»Richtig. Und worüber haben Sie sich unterhalten?«, fragte ich.

»Über Projekt Grün und Wild Fire.«

»Richtig. Und wie läuft's diesbezüglich?«

»Bestens.« Er schaute auf seine Uhr, folglich schaute ich auch auf meine. Es war 19.33 Uhr, und hoffentlich kam Walsh endlich dazu, seine private E-Mail zu lesen. Hoffentlich rückten auch bald die Staatspolizisten an. Aber darauf konnte ich mich nicht verlassen.

»Nun ja«, sagte Madox. »Ich habe auch ein paar Fragen an *Sie.* Sind Sie heute Abend allein?«

Ich brachte ein ganz gutes Lachen zustande. »Klar.«

»Nun denn«, sagte er, »das spielt zu diesem Zeitpunkt keine Rolle.«

Ich wollte es nicht hören.

»Wie sind Sie auf diese Sache gekommen?«, fragte er.

Darauf antwortete ich ihm von Herzen gern. »Durch Harry Muller. Er hat uns auf dem Futter seiner Hosentasche eine Nachricht hinterlassen.«

»Oh ... nun ja, das war sehr schlau.«

»Sie können mich kreuzweise«, sagte ich zu ihm.

Er überhörte es einfach und fragte mich: »Haben Sie schon mal von Wild Fire gehört?« Er gab mir einen Tipp: »Ein streng geheimes Regierungsprotokoll.«

»Ehrlich gesagt, Bain, lese ich nicht alle meine Memos aus Washington.« Ich warf einen Blick zu Kate, die mit dem Rücken zum Kamin stand und die Hand in der Tasche hatte, in der ihre Waffe steckte. »Kate? Hast du schon mal was von Wild Fire gehört?«, fragte ich sie.

»Nein.«

Ich wandte mich wieder Madox zu, zuckte die Achseln und sagte: »Ich nehme an, das Memo ist uns entgangen. Was steht drin?«

Er wirkte ungehalten und antwortete: »So etwas steht nicht in einem *Memo,* John. Ich glaube, Sie wissen den Großteil dessen, was Sie brauchen, also seien Sie nicht so denkfaul. Sie erwarten doch nicht, dass ich Ihnen alles darlege.«

»Er bezeichnet uns als faul«, sagte ich zu Kate. »Nach all der Arbeit, die wir uns gemacht haben.«

»Genau genommen haben Sie den Mordfall gelöst«, räumte Madox uns beiden gegenüber ein. »Und der anderen Sache sind Sie dichter auf der Spur, als ich dachte. Aber Sie müssen noch alles zusammenfügen.«

»Okay.« Ich ging zur Verandatür und öffnete sie.

Es war eine schöne Nacht mit einem hellen Halbmond, der genau über mir stand und auf die Lichtung hinter dem Haus schien.

In der Ferne konnte ich das Metalldach des Generatorengebäudes sehen und die drei Kamine, aus denen Rauch aufstieg.

Außerdem kurvten dahinten zwei Geländefahrzeuge und ein schwarzer Jeep herum, als bewachten sie das Haus.

»Wie ich sehe, laufen die Dieselmotoren«, sagte ich zu Madox.

»Ganz recht. Ich habe sie warten lassen.«

Ich wandte mich von der Doppeltür ab und ging wieder zu Madox, der nach wie vor an der Bar lehnte. »Sechstausend Kilowatt.«

»Richtig. Wie haben Sie das erfahren? Von Potsdam Diesel?«

Darauf gab ich ihm keine Antwort. »Wo ist der ELF-Transmitter?«

Er wirkte nicht überrascht und erwiderte: »Ich bin nicht allzu beeindruckt, dass Sie herausgefunden haben, dass es sich hier um einen ELF-Sender handelt. Jeder kann das erkennen - anhand der Generatoren, der Kabel, des Standorts in den Adirondacks -«

»Wo ist der Transmitter, Bain?«

»Den werde ich Ihnen schon noch zeigen. Später.«

»Jetzt wäre genau der richtige Zeitpunkt«, sagte ich zu ihm.

Er ging nicht darauf ein, und wir stierten einander an. Er wirkte nicht wie jemand, der ernsthafte Schwierigkeiten hat. »Sie sind also zu verblüffenden Schlussfolgerungen gelangt?«, fragte er mich. Dann wandte er sich an Kate. »Kate? Eine große Entdeckung?«

»Vier Koffer mit Atombomben wurden mit Ihren beiden Maschinen nach LA und San Francisco geflogen«, sagte Kate zu ihm.

»Richtig. Und?«

»Und Ihr ELF-Transmitter wird ein Signal senden, mit dem diese Sprengkörper gezündet werden, wenn sie ihren endgültigen Bestimmungsort erreicht haben«, fuhr sie fort.

»Nun ja ... beinahe.«

Allmählich hatte ich den Bockmist ein bisschen satt, daher sagte ich zu Madox: »Das Spiel ist aus, mein Guter. Ich nehme Sie wegen Mordes an Bundesagent Harry Muller fest. Drehen Sie sich um, legen Sie die Hände auf die Bar und spreizen Sie die Beine.«

Ich wandte mich an Kate. »Kate, gib mir Deckung.« Ich ging auf Madox zu, der nicht das tat, was ich ihm befohlen hatte.

»John …«, hörte ich Kate sagen.

Ich warf einen Blick nach hinten und sah Carl unter der Tür stehen, der eine Schrotflinte auf Kate angelegt hatte.

Auf der anderen Seite des Zimmers stand ein weiterer Mann in der offenen Tür zum Kartenzimmer und hatte ein M16 angelegt.

Ein dritter Mann kam durch die Terrassentür und richtete ein M16 auf mich.

Als sie näher kamen, sah ich, dass der Typ, der aus dem Kartenzimmer kam, Luther war, und der Typ von der Terrasse der Wachmann aus der Pförtnerhütte, den ich mit meiner Pressluft - tröte angehupt hatte.

Ich warf einen Blick zu Madox und sah, dass er einen schweren, halbautomatischen 45er Army Colt in der Hand hatte, der auf mein Gesicht gerichtet war.

Tja, ich kann nicht behaupten, dass ich es nicht hatte kommen sehen, aber trotzdem kam es mir irgendwie unwirklich vor.

Dann sagte Madox zu uns: »Sie wussten doch, dass Sie hier nicht lebend wegkommen.«

49

Wir gingen auf Blickkontakt, aber Kate wirkte nicht ängstlich. Sie sah aus, als wäre sie wegen irgendetwas sauer. Vielleicht meinetwegen.

»Na schön, Sie beide«, sagte Madox. »Bäuchlings auf den Boden.« Und für den Fall, dass wir es nicht wissen sollten, fügte er hinzu: »Eine falsche Bewegung, und Sie sind beide tot. Ich meine es ernst.«

Also legten wir uns bäuchlings auf den Boden, so wie das bei Polizei und Militär üblich ist, wenn man Gefangene entwaffnen will. Offensichtlich hatten wir es mit Leuten zu tun, die sich mit so was auskannten.

»Kate, Sie zuerst«, hörte ich Madox sagen. »Die Waffen. Ganz langsam. John, lassen Sie das Gesicht auf dem Teppich, und keinen *Mucks.*«

Ich konnte nicht sehen, was vor sich ging, aber ich hörte etwas, so als werde Kates Glock von einem Stiefel weggetreten. Dann sagte Madox zu ihr: »Tragen Sie Ihre Waffe immer in der Tasche?«

Sie antwortete nicht, worauf Madox fortfuhr: »Das hat Ihnen ja viel genützt.« Dann fragte er sie. »Irgendwelche weiteren Waffen?«

»Nein.«

»Wo ist Ihr Holster?«

»An meinem Kreuz.«

»Nehmt ihr Holster und Uhr ab, Schuhe, Socken und Jacke und sucht sie dann ab«, befahl er.

Ich hörte, wie ihr die Sachen abgenommen und beiseite geworfen wurden, dann sagte Madox: »Filzt sie.«

Im nächsten Moment hörte ich Kate sagen: »Nimm die Scheißfinger weg.«

»Sollen wir eine Leibesvisitation vornehmen oder Sie nur filzen und mit dem Detektor abtasten?«, versetzte Madox.

Keine Antwort. »Sauber«, meldete sich Luther dann.

»Umdrehen«, befahl Madox.

Ich hörte, wie sie sich umdrehte. Ein paar Sekunden später schlug der Detektor an, und Carl fragte: »Was ist das?«

»Mein verfluchter Gürtel und der Reißverschluss«, erwiderte Kate. »Was meinen Sie denn?«

»Nehmt ihr den Gürtel ab«, sagte Madox.

Ich wusste nicht, ob sie noch mal abgesucht wurde, aber ich hörte kein Summen. Demnach hatten sie den Bärenschreck nicht entdeckt.

»Carl, taste sie ab«, befahl Madox.

Ich konnte nicht sehen, *wo* er sie abtastete, aber sie sagte zu Carl: »Macht's Ihnen Spaß?«

Ein paar Sekunden später sagte Carl: »Sauber.«

Ich wusste nicht, *wo* Kate den Bärenschreck versteckt hatte, aber entweder hatten sie ihn nicht entdeckt, oder sie hatten ihn, wussten aber nicht, was es war.

»Derek, leg ihr die Fußeisen an«, sagte Madox zu dem anderen Wachmann.

Ich hörte Metall klirren, als ihr die Fußschellen angelegt und geschlossen wurden, dann sagte Madox: »Sie sind dran, John. Sie wissen ja Bescheid. Erst die Schusswaffe.«

Immer noch mit dem Gesicht am Boden, schob ich die Hand unter die Brust, als wollte ich zu meiner Knarre greifen, zog den Bärenschreck aus der Hemdtasche und legte ihn unter meinem Bauch auf den Teppich.

Madox hatte sich offenbar hinter mir bewegt, unmittelbar neben meinen Füßen. *»Denken* Sie gar nicht erst daran, den Helden zu spielen, sonst ist Ihre Frau tot«, sagte er und fügte hinzu: »Ja, ich weiß, dass sie Ihre Frau ist.«

»Leck mich.« Ich zog die Glock aus dem Hosenbund und schob sie über den Teppich.

»Was noch? Keine Lüge, John, sonst jage ich Ihnen eine 45er Kugel in den Arsch.«

»Knöchelholster. Linkes Bein.«

Jemand schob mein Hosenbein hoch und nahm mir das Holster und den 38er Revolver ab.

Dann zogen mir zwei Typen Schuhe und Socken aus, nahmen mir Lederjacke und Uhr weg. »Tastet ihn ab«, sagte Madox.

Ein Typ, ich glaube, es war Luther, ging mit dem Detektor um mich herum, aber nichts schlug an.

»Filzt ihn«, befahl Madox.

Jemand klopfte meine Beine ab, nahm meine Brieftasche und klopfte mir dann den Rücken ab. »Sauber«, meldete Luther.

»Bain, Luther hat mir in den Arsch gekniffen«, sagte ich.

Luther fand das gar nicht lustig. »Maul halten, *Sir«,* sagte er.

»Sie sollten mich *abtasten,* nicht *kneifen.«*

Ich spürte, wie mich ein schwerer Stiefel rechts am Brustkorb traf, und Luther schrie: »Arschloch!«

»Mach das *nie* wieder ohne meine Erlaubnis«, warnte Madox Luther.

»Doch nicht so diszipliniert«, versetzte ich, als ich wieder bei Atem war. Ich konnte es mir einfach nicht verkneifen.

»Mund halten«, sagte Madox. »Ihre spöttische Art gefällt mir ganz und gar nicht«, teilte er mir mit und blaffte mich an: »Umdrehen.«

Ich musste mich irgendwie umdrehen, ohne dass der Bärenschreck unter meinem Bauch zum Vorschein kam. Deshalb rollte ich mich nicht einfach zur Seite, sondern tat so, als täten mir von dem Tritt die Rippen weh, versuchte einen gestrandeten Wal nachzumachen und wälzte mich herum, sodass ich auf der gleichen Stelle liegen blieb und den Bärenschreck unter dem Rücken hatte.

Jetzt konnte ich Madox sehen, der zu meinen Füßen stand, und Carl, der bei Kate stand und die Schrotflinte auf sie gerichtet hatte.

Luther war rechts neben mir und hielt den Detektor, mit dem er sich in die Hand schlug, als wäre es ein Gummiknüppel, den er mir am liebsten über den Kopf ziehen wollte.

Derek, den anderen Wachmann, konnte ich von der Stelle, wo ich lag, nicht sehen, aber ich nahm an, dass er wieder neben meinem Kopf Stellung bezogen hatte und sein M16 auf mich richtete.

Das einzig Gute dabei war, dass Madox aus irgendeinem Grund nicht einfach das Feuer eröffnet hatte.

Er schien zu ahnen, was ich dachte, und sagte zu mir: »Falls Sie sich fragen, weshalb ich mir all die Mühe und Umstände mit Ihnen mache, dann lautet die Antwort, dass ich ein paar Auskünfte von Ihnen brauche. Außerdem will ich kein Blut auf dem Perserteppich haben.«

Beide Begründungen klangen gut.

»Nehmen Sie den Gürtel ab«, wies Madox mich an.

Ich öffnete ihn, zog ihn aus den Schlaufen und warf ihn beiseite.

»Fußeisen«, sagte er zu Derek, worauf Derek befahl: »Beine hoch.«

Ich hob die Beine, und Derek legte mir die Fußschellen an und ließ sie einrasten. Ich war überrascht, wie schwer sie waren, und ließ die Beine sinken, wobei die Ketten klirrten.

Luther zog den Stift aus meiner Hemdtasche und fuhr dann mit dem Detektor über mich. Mein Reißverschluss schlug ebenfalls an, weshalb Luther den Detektor in meine Hose schob und sagte: »Keine eisernen Eier, Colonel.«

Alle kicherten, außer mir und Kate.

Mir fiel ein, dass ich sämtliche Anwesenden - Kate womöglich eingeschlossen - schon mal auf Hundertachtzig gebracht hatte und dass die Sache, auch wenn sie bisher sachlich und nüchtern zu Werke gegangen waren, ganz schnell sehr persönlich werden konnte. Daher dachte ich, dass ich meiner Frau zuliebe versuchen sollte, den Mund zu halten.

Ich schaute zu Kate, die etwa drei Meter entfernt ebenfalls auf dem Rücken lag und Fußschellen trug. Wir gingen auf Blickkontakt, und ich sagte zu ihr: »Alles wird gut, wenn sie herkommen.«

»Ich weiß.«

Natürlich ging es nicht ums »wenn«, sondern ums »falls«.

»Mund halten«, schnauzte Madox. »Sprecht nur, wenn ihr angesprochen werdet.« Er wandte sich an Luther. »Filz ihn noch mal.«

Luther filzte mich reichlich grob und ging dabei so weit, dass er mir den Daumen in die Hoden drückte. »Sauber«, sagte er dann.

Madox ging zur Bar und nahm sich unsere Jacken, die Ausweise, Schuhe und Gürtel vor, kippte dann den Inhalt von Kates Handtasche auf den Tresen und wühlte darin herum. »Ich zähle sechs geladene Magazine«, sagte er zu uns. »Dachten Sie etwa, es kommt zu einer Schießerei?«

Die drei anderen Idioten lachten.

Ich konnte nicht widerstehen und sagte: »Leck mich.«

»Das hat Ihr Freund Harry auch ständig gesagt«, teilte mir

Madox mit. »Leck mich. Leck mich. Können Sie auch was *Intelligenteres* sagen?«

»Ja. Sie sind nach wie vor festgenommen.«

Er fand das komisch und sagte: »Sie ebenfalls.«

Madox ging noch immer unsere Sachen durch, und ich sah, wie er die Batterien aus unseren Handys nahm und meinen Kuli untersuchte. Kates Bärenschreck hatte er noch immer nicht gefunden, daher hoffte ich, dass sie ihn noch hatte.

»Nun ja, hier ist Detective Mullers Ausweisetui«, sagte Madox. »John, warum haben Sie das?«

»Um es seinen Angehörigen zu geben.«

»Aha. Und wer wird Ihren Angehörigen Ihre Dienstmarke geben, wenn Sie tot sind?«

»Ist das eine rhetorische Frage?«

»Das möchten Sie wohl.«

Er hatte jetzt unsere Notizbücher in der Hand, aber ich wusste, dass er meine Notizen nicht lesen konnte, weil niemand, mich eingeschlossen, meine Handschrift lesen kann. Aber er wandte sich an Kate, deren Handschrift sehr ordentlich ist. »Wie ich sehe, können Sie logisch denken. Bei einer Frau ist das selten.«

»Leck mich«, erwiderte sie natürlich.

Ohne darauf einzugehen, blätterte er in ihrem Notizbuch herum. »Kate, weiß irgendwer, dass Sie hier sind?«

»Nur das FBI und die Staatspolizei, die schon unterwegs sind.«

»Wenn sich im Hauptquartier der Staatspolizei irgendwas dergleichen täte, wüsste ich Bescheid.«

Das wollten wir nicht hören.

»John, was weiß man an der Federal Plaza 26?«, fragte er mich.

»Alles.«

»Das glaube ich nicht.«

»Dann fragen Sie nicht.«

»Sie wurden gesehen, wie Sie am Freitagnachmittag an der Federal Plaza 26 mit Harry sprachen, bevor Sie beide in den Fahrstuhl stiegen. Worüber haben Sie gesprochen?«

Ich wollte *wirklich* nicht hören, dass Madox einen Informanten in der Federal Plaza 26 hatte.

»John?«

»Wir haben über nichts Dienstliches geredet.«

»Na schön ... Ich stehe ein bisschen unter Zeitdruck, John, daher müssen wir das später fortsetzen.«

»Später ist gut.«

»Aber später werde ich nicht mehr so nett sein.«

»Sie sind auch jetzt nicht nett, Bain.«

Er lachte und sagte: »Dann haben Sie noch nichts erlebt, *Freundchen.*«

»Sie können mich kreuzweise«, versetzte ich.

Er stand jetzt unmittelbar über mir und starrte mich mit seinen Falkenaugen an, als hätte er in vollem Flug ein verletztes Tier am Boden entdeckt.

»Es gibt zweierlei Vernehmungsarten«, sagte er zu mir. »Ich weiß nicht, wie es bei Ihnen ist, John, aber ich ziehe die ohne Blutvergießen, gebrochene Knochen und Gnadenschreie vor.« Er wandte sich von mir ab und sagte: »Kate? Was ist mit Ihnen?«

Sie antwortete nicht.

Er blieb beim Thema. »Außerdem kann man auf zweierlei Art in den Holzhäcksler kommen - tot oder lebendig. Putyow war bereits tot«, teilte er uns mit, »weil wir ihn aus praktischen Gründen umbringen mussten. Aber Sie beide machen mich wütend. Wenn Sie mir allerdings entgegenkommen, gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, dass Sie eines schnellen, gnädigen Todes durch einen Schuss in den Kopf sterben, bevor Sie im Holzhäcksler landen und zu Bärenfutter verarbeitet werden. Okay? Abgemacht? John? Kate?«

Ich sah nicht ganz ein, was dabei für mich heraussprang, aber weil ich ein bisschen Zeit gewinnen wollte, sagte ich: »Abgemacht.«

»Gut«, sagte Madox. »Na schön, Sie wollten meinen ELF-Transmitter sehen. Sie können ihn jetzt sehen.«

»Eigentlich«, sagte ich, »will ich bloß die Liste mit Ihren

Hausgästen und dem Personal mitnehmen, dann brechen wir wieder auf.«

»John, das ist nicht komisch.«

Madox sagte das, aber es hätte genauso gut auch von Kate kommen können.

Ich sah und hörte alle vier Männer im Zimmer herumlaufen, dann sagte Madox: »Okay, Mr. und Mrs. Corey, Sie können jetzt aufstehen. Hände auf den Kopf.«

Ich setzte mich auf und verzog das Gesicht, als mir der Schmerz in die Rippen fuhr, den ich mir diesmal nicht mehr nur einbildete. Ich zog die Hand nach hinten, um mich abzustützen, nahm den Bärenschreck und steckte ihn in die Unterhose, dann stand ich auf. So weit, so gut.

Ich wandte mich an Kate, die ebenfalls aufgestanden war und mich anschaute. »Um die Bären musst du dich später kümmern«, sagte ich zu ihr.

Sie nickte.

»Mund halten«, erinnerte mich Madox. Er warf einen Blick auf seine Uhr und sagte dann zu Carl: »Gehen wir.«

»Mir nach«, befahl Carl. »Drei Meter Abstand.«

Carl steuerte die offene Tür zum Kartenzimmer an, und Madox sagte zu uns: »Bewegung. Hände auf den Kopf.«

Wir folgten Carl.

Ich war noch nie mit Fußeisen gelaufen, dementsprechend schwer fiel es mir, einen Fuß vor den anderen zu setzen, obwohl die Kette etwas Spiel hatte. Ich stellte fest, dass ich schlurfte wie ein Kettensträfling. Zudem scheuerte das Metall bereits an meinen bloßen Knöcheln.

Da ich keinen Gürtel hatte, rutschte außerdem ständig meine Hose runter, sodass ich sie ein paarmal hochziehen musste, worauf Luther jedes Mal schrie: »Hände auf den Kopf.«

Ich sah Kate vor mir, die sich mit dem Laufen schwertat und beinahe ins Stolpern geriet. Aber ihre engen Jeans hielten, und sie ließ die Hände auf dem Kopf.

Ich wusste nicht, wer uns folgte, daher warf ich einen Blick

über die Schulter und sah Madox etwa drei Meter hinter mir, den 45er Colt in der herunterhängenden Hand.

Luther, der sein M16 im Anschlag hatte, bildete die Nachhut. Derek, das Opfer meiner Presslufttrötenattacke, war zurückgeblieben und sammelte alles ein, was man uns abgenommen hatte.

»Wenn Sie sich noch einmal umdrehen, kriegen Sie ein drittes Auge mitten auf der Stirn. Verstanden?«

Ich glaube, ich verstand, was er sagen wollte.

Mr. Bain Madox war also, wie sich herausstellte, doch nicht so charmant, höflich oder gar kultiviert. Da sieht man's mal wieder. Eigentlich gefiel er mir so besser - ohne Samthandschuhe und höfliches Getue. Vor allem aber brachte er uns zum ELF-Transmitter.

Carl blieb mitten im Kartenzimmer stehen, und Madox sagte: »Stopp.«

Kate und ich taten, wie uns geheißen, und ich schaute mich um. An der einen Wand hing eine große Dartscheibe mit einem Farbfoto von Saddam Husseins Gesicht.

»Sie haben gefragt, wann der Krieg losgeht«, erinnerte mich Madox. »Nun ja, Angriffstermin ist der 15. März - die Iden des März -, könnte aber sein, dass er sich um ein, zwei Tage verzögert. Aber ich fange ihn früher an. In knapp einer Stunde.«

»Kriegen wir vorher noch was zu essen?«

Wenigstens Luther fand das komisch.

Madox, der jetzt vor mir war, wirkte ein bisschen angespannt, vielleicht auch nachdenklich, und ging nicht auf meine Frage ein.

Jedenfalls hatte Carl seine Schrotflinte über der Schulter hängen, sodass ich mir sie genauer anschauen konnte. Es war eine Browning Automatik, vermutlich 12er Kaliber, die ihre fünf Schuss so schnell verfeuerte, wie man abdrücken und sich auf den Beinen halten konnte. Für Carl dürfte das kein Problem sein.

Madox' halbautomatischer 45er Colt hatte sieben Schuss im Magazin und einen in der Kammer. Die Knarre war berühmt-

berüchtigt für ihre Ungenauigkeit, aber wenn einen ein stumpfes 45er Geschoss irgendwo traf, flog man durch die Luft, und wie meine ehemaligen Militärkameraden immer sagten: »Der Sturz ist es, der einen umbringt.«

Luthers M16 war ein ganz anderes Biest. Sehr genau auf mittlere Distanz, und wenn Luther die vollautomatische Version hatte, konnte es zwanzig Stahlmantelgeschosse rausrotzen, noch ehe man »Verdammte Scheiße, ich bin tot« gesagt hatte.

Auf jeden Fall hatten wir Derek verloren, den Presslufttrötengeschädigten, der vermutlich einen Termin beim Ohrenarzt hatte, und jetzt mussten Kate und ich nur noch mit drei Typen fertig werden. Aber die waren nicht das gewöhnliche Straßengesindel - wie meine hispanischen Freunde, die gewissermaßen die Augen zugedrückt hatten, als sie auf mich schössen, oder die Herrschaften aus dem Morgenland, die meiner ehrlichen Überzeugung nach gar nicht zu zielen versuchten, wenn sie mit ihren AK-47 herumballerten.

Die drei Typen dagegen waren nicht nur Paramilitärs, sondern Kate und ich hatten auch noch Fußeisen an, keine Hosengürtel, waren barfuß und steckten schwer in der Klemme.

Kurzum, dies war nicht der Zeitpunkt für den Bärenschreck. Und ich konnte nur hoffen, dass Kate sich darüber im Klaren war.

Außerdem mussten wir erst zum ELF-Transmitter.

Ich sah, wie Carl unter den großen, runden Kartentisch griff. Dann trat er zurück. Vor meinen Augen hob sich der Tisch, und ich hörte einen Elektromotor surren, während der Tisch mit dem runden Teppich darunter samt einem runden Stück Boden höherstieg. Jetzt sah ich auch den Hydraulikheber, der das Ganze hochhievte. Als Tischbeine, Teppich und Bodenplatte in etwa anderthalb Meter Höhe waren, stoppte er, und im Boden tat sich ein im Durchmesser etwa einen Meter zwanzig großes Loch auf.

Carl setzte sich auf den Boden und ließ die Beine in das Loch baumeln, dann verschwand er. Kurz darauf drang Licht aus dem dunklen Raum.

»Kate, Sie zuerst«, sagte Madox.

Sie zögerte, worauf er raschen Schrittes zu ihr ging, sie am Arm packte und nach vorn zerrte, auf das Loch im Boden zu.

Sie wäre fast gefallen, wegen der Fußschellen, und ich sagte zu Madox: »Nur die Ruhe, Arschloch.«

Er schaute mich an und sagte: »Noch ein Wort von Ihnen, und es wird *ihr* leidtun. Verstanden?«

Ich nickte.

Madox hielt Kate am Arm, bugsierte sie durch die Öffnung und sagte: »Es ist eine Wendeltreppe. Halten Sie sich am Geländer fest und machen Sie schnell.«

Kate saß am Boden und ergriff ein Tau, das von der Unterseite der hochgehievten Bodenplatte herabhing, dann ließ sie sich in das Loch hinab.

Madox winkte mich zu der Öffnung. »Na los.«

Luther verpasste mir einen Schubs, und mir wurde klar, dass dieser Schwachkopf mir unvorsichtigerweise viel zu nahe gekommen war. Dann brüllte Madox: »Zurück, du Idiot.«

»Ich tu ihm schon nichts«, sagte ich zu Madox.

Als ich auf das Loch zuging, trat Madox, der kein Idiot war, ein paar Schritte von mir weg und richtete seinen 45er Colt auf mich. »Stopp.«

Ich blieb stehen.

Ein paar Sekunden später rief Carl von unten herauf: »Alles klar.«

»Kate liegt am Boden, und Carl hat seine Schrotflinte auf ihren Kopf gerichtet«, erklärte mir Madox. »Nur damit Sie Bescheid wissen.« Er deutete auf das Loch. »Los.«

Ich setzte mich auf den Boden und ließ mich hinab, Füße und Fußeisen voran, bis ich die erste Stufe ertastete. Sobald Kate und ich in diesen unterirdischen Gefilden waren, so viel war sicher, würde uns oben keiner mehr finden.

»Na los, John«, sagte Madox. »Ich habe nicht viel Zeit.«

Ich stieg die Wendeltreppe hinab, die sich um den Hydraulikheber wand. Mit Fußschellen war das gar nicht so einfach, aber

da meine Hände frei waren, hielt ich mich links und rechts am Geländer fest und rutschte größtenteils hinunter.

Apropos - falls Madox uns irgendwann Handschellen anlegen wollte, musste ich etwas unternehmen, bevor es dazu kam. Ich wusste, dass Kate sich ebenfalls darüber im Klaren war.

Bis nach unten waren es gut sechs, sieben Meter, etwa die Höhe eines einstöckigen Hauses, und ohne großes Nachdenken vermutete ich, dass hier der atombombensichere Bunker war.

Am Fuß der Wendeltreppe befand sich ein runder, ausbetonierter Raum, der von nackten Neonlampen erleuchtet wurde.

Gegenüber der untersten Stufe, rund drei Meter entfernt, war eine stählern glänzende Banktresortür in die Betonwand eingelassen.

»Auf den Bauch«, sagte Carl hinter mir.

Ich drehte mich um und sah Carl auf der anderen Seite des runden Raums stehen, die Schrotflinte auf Kate gerichtet, die bäuchlings am Boden lag.

Möglicherweise war dies der Moment, da ich etwas unternehmen könnte, aber bevor ich mich entscheiden konnte, hielt Carl die Schrotflinte an Kates Kopf und schrie: »Drei! Zwo -!«

Ich legte mich auf den kalten Betonboden, und Carl brüllte: »Alles klar!«

Ich hörte Madox die Wendeltreppe herunterstürmen, als ob er es ein paarmal geübt hatte.

»John, ich glaube, einer von euch ist fällig«, sagte er.

Ich ging nicht darauf ein.

Ein paar Sekunden verstrichen. Ich hörte Luthers Stiefel auf den Treppenstufen, dann das Zischen des Hydraulikhebers und schließlich das Aufsetzen von Tisch und Bodenplatte.

»Offne die Tür«, sagte Madox zu Luther, der jetzt am Fuß der Treppe war.

Ich hörte das Rad klicken, dann ein leises Quietschen, als die schwere Tresortür aufging.

»John, egal, was Sie unternehmen oder unternehmen wollen, Kate wird zuerst erschossen«, erklärte mir Madox.« Er wandte

sich an Luther und Carl. »Habt ihr das kapiert? Wenn Corey einen Mucks macht, erschießt ihr Kate. Ich kümmere mich um Mr. Corey.«

»Ja, Sir«, erwiderten Carl und Luther wie aus einem Mund.

»Sie stellen meine Geduld auf eine schwere Probe«, warnte mich Madox anschließend. »Und ich bin bereits zehn Minuten hinter dem Zeitplan. Entweder Sie benehmen sich also und tun das, was man Ihnen sagt, und zwar sofort, oder ich erschieße einen von Ihnen, damit wir halbwegs unseren Zeitplan einhalten können. Verstanden?«

»Ich habe verstanden.«

»Gut. Für Ihre Frau werden Sie sowieso nie ein Held sein, also versuchen Sie's gar nicht erst.«

»Guter Rat.«

Danach hörte ich Madox sagen: »Kate. Aufstehen. Hände auf den Kopf.«

Sie stand auf, worauf Madox ihr befahl: »Folgen Sie Carl.« Dann zu mir: »John. Aufstehen, Hände auf den Kopf. Fünf Meter Abstand.«

Ich stand auf, legte die Hände auf den Kopf und bemerkte eine große Segeltuchtasche am Boden. Der Reißverschluss stand ein Stück offen, und ich sah den Ärmel meiner Lederjacke. Offenbar hatte Derek alles eingepackt und Luther unsere sämtlichen Siebensachen gegeben. Damit war auch die letzte Spur von unserem Aufenthalt im Custer Hill Club verschwunden - mit Ausnahme von Rudys Kleinbus, den sie ebenfalls beiseite schaffen würden.

Madox sah meinen Blick und sagte: »Nicht mal im Bärendreck wird man Ihre DNA mehr finden.« Er deutete auf die Tür. »Los.«

Ich ging durch die Tresortür, die in gut einen Meter dicken Beton eingelassen war.

»Willkommen in meinem atombombensicheren Bunker«, sagte Madox hinter mir.

Luther stellte die Nachhut, und ich hörte, wie er die Tresortür schloss und verriegelte.

Ich hatte das Gefühl, dass wir unter der hinteren Terrasse waren, tief im Felsboden und ohne jede Verbindung zum Keller. Außerdem hatte ich das Gefühl, dass uns hier unten kein Mensch finden würde.

50

Wir befanden uns jetzt in einem breiten Korridor, dessen rund drei Meter hohe Betonwände in einem hellen Grün gestrichen waren, das nach etwa einem Drittel der Höhe in Hellblau überging. Die Decke war mit Milchglas verkleidet, unter dem sich helle violette Lampen befanden, UV-Lichter, wie ich annahm, auch wenn ich keinerlei Vegetation sah, es sei denn, man zählte den grauenhaften, aus den achtziger Jahren stammenden Astroturf am Boden dazu.

Vermutlich versuchte jemand den Eindruck zu erzeugen, dass man draußen auf einer sonnigen Wiese war, die zufällig so aussah wie ein unterirdischer Betonkorridor.

»Man soll denken, man wäre über der Erde«, sagte Madox unnötigerweise.

»Sind wir das nicht?«, fragte ich.

Er gab mir keine Antwort. »Eine Schnapsidee von meiner dämlichen Exfrau.« Und er fügte hinzu. »Sie hatte eine geradezu aberwitzige Angst vor einem Atomkrieg.«

»Alberne Frau.«

Er schien jetzt besser gelaunt zu sein und deutete auf eine offene Tür zur Rechten, hinter der ich ein Kinderzimmer sah. »Die Kinder waren damals noch klein, und sie dachte, sie würden hier unten aufblühen.«

»Die UV-Lichter helfen dabei womöglich, aber die Auswahl an Spielkameraden wäre vermutlich etwas begrenzt.«

Er beachtete mich nicht, sondern schien eher mit sich selbst zu sprechen. »Sie hat sich *Das letzte Ufer* und *Dr. Seltsam* um die zwanzigmal angesehen, und ich glaube, ihr war überhaupt nicht klar, dass der eine ein ernsthafter Film und der andere purer Gal-

genhumor war.« Und er fügte hinzu: »Nach jedem Film über den nuklearen Weltuntergang ist sie monatelang zum Therapeuten gerannt.«

Ich hatte den Eindruck, dass er ein paar Probleme mit der Fixierung seiner Frau auf den nuklearen Holocaust hatte, und vielleicht versuchte er die jetzt aufzuarbeiten, indem er seinerseits einen Atomkrieg auslöste. Ich war davon überzeugt, dass Mrs. Madox einer der ersten Menschen sein würde, die er anrief, wenn alles vorüber war.

Jedenfalls liefen Kate und ich in unseren Fußeisen langsam den Gang entlang, und jedes Mal, wenn ich meine Hose hochzog, brüllte Luther: »Hände auf den Kopf«, und ich erwiderte: »Leck mich.«

Ich hörte Gebläse laufen, aber die Luft roch feucht und irgendwie unangenehm.

Zu beiden Seiten des Ganges waren offene Türen, durch die ich möblierte Räume sehen konnte - Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche und ein langes Esszimmer mit getäfelten Wänden, schweren Vorhängen, einer Kassettendecke und tiefen Teppichen. Hinter einer geschlossenen Tür hörte ich deutlich jemanden reden, dann wurde mir klar, dass dort ein Radio oder Fernseher lief - möglicherweise war also noch jemand anders hier unten.

Madox, der wieder mit sich selber redete, sagte: »Sie hat ein Vermögen für die Einrichtung hier unten ausgegeben. Sie wollte die Halbwertzeit der radiaktiven Fallouts in dem Lebensstil aussitzen, an den sie sich gewöhnt hatte.«

Er war jetzt in Schwung, daher gab ich keinen Kommentar dazu ab.

»Andererseits«, fuhr er fort, »finde ich diesen Bunker ganz nützlich. Erstens für meinen ELF-Transmitter - aber auch als Lagerraum für ein Vermögen an Kunstgegenständen, Gold und Bargeld.« Er machte einen Witz. »Der letzte Steuerfahnder, der herumschnüffeln wollte, ist immer noch in einem Zimmer hier unten eingesperrt.«

Ein Guter, Bain. Genau genommen sah es hier aus wie im

Führerbunker, aber möglicherweise war das nicht der richtige Zeitpunkt für so einen Vergleich.

Wir kamen zum Ende des Ganges, der gut und gern fünfzig Meter lang sein musste, und Carl schloss eine Stahltür auf, öffnete sie und schaltete das Licht ein.

»Kate, folgen Sie Carl«, sagte Madox. »John, stopp.«

Kate verschwand in der Tür, und ich blieb stehen.

»Alles klar«, rief Carl.

»John, hinterher«, sagte Madox.

Ich hatte diese Hundekommandos allmählich satt, aber das war nicht der Rede wert, jedenfalls jetzt nicht, da wir ... dem Ende so nahe waren.

Ich betrat den Raum und sah, dass Kate wieder am Boden lag und Carl an der hinteren Wand stand und sie und mich in Schach hielt.

»John, runter«, befahl Madox.

Ich legte mich bäuchlings auf den weichen blauen Teppich. Auf professioneller Ebene wusste ich die militärische Präzision durchaus zu würdigen, mit der Carl und Bain streng nach Lehrbuch mit zwei Gefangenen umgingen, die zwar in Fußeisen, unbewaffnet und gegen drei bewaffnete Männer hoffnungslos in der Unterzahl waren, aber ihrer Meinung nach trotzdem gefährlich werden konnten.

Der Nachteil dabei war, dass mir die Typen nicht die geringste Gelegenheit gaben, mich aus dieser Sache rauszuwinden.

Fußeisen statt Handschellen anzulegen war Ermessenssache, und mir war durchaus klar, warum sich Madox bislang mit Fußeisen begnügt hatte.

Bislang hatte er nur einen echten Fehler gemacht - er hatte die Bärenschrecks nicht gefunden, und genau deswegen nimmt die Polizei bei Häftlingen grundsätzlich eine Leibesvisitation vor und untersucht sämtliche Körperöffnungen. Womöglich könnte das jetzt, da wir in diesem Verließ waren, Madox' nächster Schritt sein, samt der Handschellen - und das wiederum wäre für uns das Zeichen zum Losschlagen.

Unterdessen waren Madox und Carl anscheinend mit etwas anderem beschäftigt, aber aus den Augenwinkeln sah ich Luther mit angelegtem M16 nahe der Tür stehen und die Mündung zwischen Kate und mir hin und her schwenken. Die Segeltuchtasche sah ich nicht - offenbar hatte Luther sie unterwegs irgendwo verstaut. Demnach waren die auf uns gerichteten Waffen die einzigen in diesem Raum.

Apropos Waffen. Carls Entscheidung, für den Einsatz auf engstem Raum eine automatische Schrotflinte zu wählen, war ebenfalls hochprofessionell - Kugeln aus einem Schnellfeuergewehr durchschlagen für gewöhnlich Menschen und treffen andere, die nicht unbedingt getroffen werden sollen, prallen dann ab und gefährden den Schützen und seine Freunde.

Genau genommen war Luthers M16 für ihn fast genauso gefährlich wie für uns. Nichtsdestotrotz wollte ich nicht, dass er auf uns feuerte.

Was Madox' 45er Colt anging, so war er ganz gut geeignet für geschlossene Räume mit gemauerten Wänden. Das Geschoss riss auf Nahdistanz ein Mordsloch, aber die Austrittsgeschwindigkeit war für gewöhnlich so niedrig, dass es für jemanden, der hinter dem Opfer stand, nicht mehr tödlich war. Und wenn die stumpfe Kugel auf eine Betonwand traf, zerplatzte sie wahrscheinlich eher, als dass es einen Querschläger gab.

Nachdem ich das alles durchdacht und ausgewertet hatte, wurde mir klar, dass Kate und ich mächtig angeschissen waren. Und Tatsache war, dass die Bärenschrecks in meiner Vorstellung immer kleiner und kleiner wurden.

»Auf die Knie«, sagte Madox. »Hände auf den Knopf.«

Ich kniete mich hin, mit den Händen auf den Kopf, und sah, dass Kate das Gleiche machte. Wir waren etwa drei Meter voneinander entfernt und gingen in dem schummrigen Raum auf Blickkontakt. Sie senkte die Augen und schaute vermutlich dorthin, wo der Bärenschreck steckte, irgendwo in ihrer Hose oder dem Höschen und vermutlich unter dem Reißverschluss. Sie warf mir einen Blick zu, und ich schüttelte kurz den Kopf. *Nicht*

der richtige Moment, wollte ich ihr sagen. *Du weißt schon, wenn es so weit ist.*

Ich schaute mich um, während sich meine Augen allmählich an das schummrige Licht gewöhnten.

Madox hatte uns den Rücken zugekehrt und saß an einer Art elektronischer Konsole an der hinteren Wand. Vermutlich war das der ELF-Transmitter. Heureka. Was nun?

Luther stand nach wie vor an der Tür und hielt Kate und mich mit seinem Gewehr in Schach.

Carl war nicht zu sehen, aber ich hörte ihn hinter uns atmen.

Der Raum selbst wirkte wie ein schmuckloses, spartanisch eingerichtetes Büro. Offensichtlich war das Bains Hauptquartier, sein postnuklearer Kommandostand, in dem er tagaus, tagein Anrufe machen konnte, um festzustellen, wer da draußen nach dem großen Knall noch lebte. Vermutlich hatte er hier unten auch einen Ticker, um nachzusehen, wie sich seine Ol- und Rüstungsaktien entwickelten.

Ich habe schon damals, in den siebziger und achtziger Jahren nicht begriffen, warum jemand einen nuklearen Holocaust überleben wollte. Ich meine, abgesehen von ein paar Dosen Chili und einem Kasten Bier habe ich nie langfristige Vorsorge für den Fall eines Atomkriegs getroffen.

Aber fairerweise muss man anmerken, dass das hauptsächlich auf dem Mist von Bains Exfrau gewachsen war. Ich fragte mich, was aus ihr geworden war. Bärenfutter?

Außerdem fiel mir noch auf, dass an der getäfelten Wand rechts von der elektronischen Konsole drei Flachbildschirme auf Schwenkarmen angebracht waren. Sie wirkten neu und ziemlich fehl am Platz in dieser Zeitkapsel aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Links von der Konsole standen sechs ältere Fernsehgeräte, die alle eingeschaltet waren, aber man konnte die Schwarzweißbilder kaum erkennen, zumal sie ständig wechselten. Mir wurde klar, dass es sich um die Aufnahmen der Überwachungskameras handelte, als ich die Pförtnerhütte am Bildschirm sah, dann das

Haus, von der Pförtnerhütte aus aufgenommen, anschließend das Generatorengebäude und so weiter und so fort.

Demnach wird Madox also erfahren, wenn die Kavallerie anrückte, genau wie Kate und ich. Aber bislang war draußen am Custer Hill alles ruhig, friedlich und normal.

Mir ging ein ums andere Mal der unerfreuliche Gedanke durch den Kopf, dass uns hier unten niemand finden würde, selbst wenn die Staatspolizei und das FBI das Tor stürmen und die Türen zum Haus einschlagen sollten.

Und auch wenn sich Schaeffer daran erinnerte, dass es hier angeblich irgendwo einen Atombunker geben sollte, suchte er ihn vermutlich im eigentlichen Keller des Hauses, und möglicherweise hielt er einen der Räume dort unten dafür.

Den hydraulisch anhebbaren Boden unter dem Kartentisch würde er ganz bestimmt nicht finden, und falls er ihn wie durch ein Wunder doch entdecken sollte, würde es Stunden dauern, bis ein Sprengkommando hier unten war und die Tresortür in die Luft jagte.

Wow. Wir waren doppelt angeschissen. Es gab nur einen Weg aus diesem Schlamassel, und für genau den hätte ich mich heute Nachmittag entscheiden sollen - dieser Mistkerl und seine Kumpane mussten sterben, hier und jetzt, bevor sie uns umbrachten und Madox die vier Atombomben in den Sandlanden zünden konnte.

Madox drehte sich auf seinem Stuhl herum und fragte mich: »Verstehen Sie, was hier vor sich geht, John?«

»Ich glaube, wir haben klargemacht, dass Sie eine ELF-Welle an die vier Empfänger senden wollen, die mit den Zündern in den vier Kofferatombomben verbunden sind.«

»Richtig«, sagte er und fügte hinzu: »Ich habe gerade mit der Übermittlung begonnen.«

Scheiße.

»Kommen Sie näher«, sagte er. »Auf den Knien. Kommen Sie.« Kate und ich rutschten auf den Knien näher zur Konsole, bis Carl von hinten »Stopp« befahl.

Wir hielten inne.

»Können Sie die drei kleinen Fenster sehen?«, fragte Madox.

Wir schauten auf den schwarzen Kasten über der Konsole, auf den er deutete. Im ersten Fenster war eine Reihe schwindelerregend rotierender LED-Buchstaben zu sehen. »Ich habe gerade den ersten Buchstaben des aus drei Buchstaben bestehenden Codes abgesetzt, der die vier Sprengkörper zünden wird«, erklärte Madox. »Ich hätte auch einen Zeitzünder in die vier nuklearen Bombenkoffer einbauen können, aber dann hätte ich den Zündzeitpunkt im Voraus einstellen müssen und hätte keinen Zugriff mehr darauf. Deshalb habe ich mich für einen direkten Zündbefehl per ELF-Funk entschieden, der für diese Aufgabe bestens geeignet und zudem idiotensicher ist.« Und er fügte hinzu: »Endlich zahlt sich dieser ELF-Sender für mich aus.«

»Wissen Sie, Bain«, sagte ich, »dass Sie mit ELF-Wellen auch nach Öl suchen könnten?«

Er lächelte und sagte: »Wie ich sehe, haben Sie Ihre Hausaufgaben gemacht. Aber ich muss nicht nach Öl suchen. Ich weiß bereits, wo es ist, und die derzeitigen Besitzer werden demnächst atomar vernichtet.«

»Warum machen Sie das?«

Er schaute mich an und erwiderte: »Ah, die Warumfrage.« Er zündete sich eine Zigarette an. »Warum? Weil ich es verdammt satt habe, dass ein hasenfüßiger Präsident nach dem anderen den Arabern in den Arsch kriecht. Deswegen.«

Meiner Ansicht nach war er den Arabern selber ein bisschen in den Arsch gekrochen, und das hier war die Rache dafür. Außerdem war ich der Meinung, dass ich ihm zustimmen sollte. »Wissen Sie, Bain«, sagte ich daher, »Kate und ich bekommen diesen Scheiß in unserem Job tagtäglich mit. Illegale moslemische Einwanderer, die behandelt werden, als wären sie Verfassungsrechtler, mutmaßliche Terroristen mit zig Anwälten, die sofort drohen, einen wegen einer irrtümlichen Festnahme zu verklagen.« Ich fuhr mit meiner Litanei über die Schwierigkeiten in diesem Beruf fort, aber komischerweise schien sich Madox gar nicht dafür zu interessie-

ren. »Ich kann Ihren Frust ja verstehen«, schloss ich, »aber mit der Explosion von vier Atombomben in den Sandlanden wird das Problem nicht gelöst. Das macht alles nur noch schwieriger.«

Er lachte, was ich sonderbar fand.

Dann drehte er sich wieder um und tippte auf ein paar Tasten an seinem Keyboard. »Jeder Buchstabe muss mit einer Gruppe von vier Buchstaben verschlüsselt werden«, erklärte er.

»Richtig«, pflichtete ich ihm bei. »Können wir darüber reden?«

Er hatte mich anscheinend nicht gehört, sondern las gespannt seine Skalen und horchte auf etwas, das aus den Kopfhörern drang, die er sich kurz ans Ohr hielt.

Ich bemerkte, dass die Buchstaben im ersten Fenster des schwarzen Fensters nicht mehr rotierten und dort jetzt ein hellrotes »G« stand.

Kate ergriff das Wort. »Wenn die Staatspolizei und das FBI hierherkommen, werden sie Ihre Generatoren und die Antennenmasten zerstören.«

Ohne sich umzudrehen, erwiderte Madox, der immer noch mit seiner Elektronik herumspielte: »Kate, erstens ist im Hauptquartier der Polizei noch niemand aufgebrochen, und das ist über eine Stunde von hier entfernt. Zweitens wissen sie nicht, was hier vor sich geht. Drittens werden sie zu spät kommen, selbst wenn sie in der nächsten halben Stunde anrücken. Das hier wird in knapp zwanzig Minuten vorüber sein«, erklärte er.

Ich bemerkte, dass jetzt auch im zweiten Fenster des schwarzen Kastens rote Buchstaben rotierten.

Madox drehte seinen Stuhl wieder zu uns um und sagte: »Der zweite Buchstabe ist abgesetzt, und die Empfänger in den nuklearen Bombenkoffern werden ihn in etwa fünfzehn Minuten erfassen.«

Ich dachte, er wollte uns vielleicht etwas weismachen, was die verbliebene Zeit anging, und um ihm zu zeigen, dass wir tatsächlich unsere Hausaufgaben gemacht hatten, sagte ich: »Etwa dreißig Minuten.«

»Nein, fünfzehn. So lange dauert es, bis jede ELF-Welle San Francisco erreicht und das Signal vom Empfänger entschlüsselt ist.«

»Dreißig Minuten«, korrigierte ich ihn. »Bis in den Nahen Osten.«

»Nein«, versetzte Madox unwirsch. »Sie kapieren es immer noch nicht - was für mich eine gute Nachricht ist.«

»Was kapieren wir nicht?«, fragte Kate.

»Projekt Grün und Wild Fire.«

Madox drehte sich wieder um und las seine elektronischen Skalen. »Die Generatoren leisten sechstausend Kilowatt«, bemerkte er. Er legte die Hand aufs Keyboard. »Jetzt muss ich nur noch die Chiffrierung für den letzten Buchstaben des Codes eingeben.«

Während er das sagte, blieb der zweite Buchstabe auf dem schwarzen Kasten stehen, ein rotes »O«, sodass dort jetzt »G-O« stand.

Er nahm es zur Kenntnis und sagte: »Wir haben ein G und ein O. Also wie lautet das Codewort? Ich kann mich nicht mehr erinnern. G-O-B? G-O-T.« Er lachte uns über die Schulter gewandt zu. »G-O-C-O? Nein, zu viele Buchstaben. Helfen Sie mir. John? Kate? Bitte, lieber Gott, mach, dass es mir wieder einfällt ... ah! Genau G-O-D.«

Der Mann hatte eindeutig seinen Spaß dabei, während er allmählich überschnappte.

Er tippte auf sein Keyboard ein, worauf die Buchstaben im letzten Fenster rotierten.

Er drehte sich wieder zu uns um und sagte: »Also, meine Verschlüsselungssoftware hat die Buchstaben G und O via ELF-Transmitter mit Erfolg an die vier Empfänger abgesetzt, was durch das G und das O auf dem schwarzen Kasten bestätigt wird. Aber wie Sie wissen, dauert es eine Weile, bis die Wellen die Empfänger erreichen und dort entsprechend dechiffriert werden. Verstanden?«

Ich glaube, es war ihm im Grunde genommen scheißegal, ob

wir es verstanden, es sei denn, er wollte feststellen, was wir wussten. »Wir haben verstanden«, sagte ich daher.

»Wirklich? Ich habe einen sich wiederholenden, selbstkorrigierenden Code abgesetzt, der fortwährend gesendet wird, bis die auslösende Sequenz empfangen wird. Mit anderen Worten, D-O-G funktioniert nicht. Nur G-O-D führt zu einer Explosion. Können Sie mir folgen?«

»Vergessen Sie nicht, Ihre Isotopen zu aktivieren«, erinnerte ich ihn.

»Ich ... was?« Er schaute mich an, als wäre *ich* verrückt, und fuhr dann fort: »Das ist die gleiche Software, die die Navy für ihre Atom-U-Boot-Flotte verwendet. Aber vielleicht wussten Sie das schon. Wissen Sie über mein kleines Experiment in den achtziger Jahren Bescheid?«

»Jawohl«, erwiderte Kate. »Und das gilt für jeden beim FBI.«

»Wirklich? Nun ja ... das ist schade. Spielt jetzt aber keine Rolle. Jedenfalls, wenn auf dem schwarzen Kasten G-O-D steht, werden die vier Empfänger etwa fünfzehn Minuten später den gesamten aus drei Buchstaben bestehenden Code in der richtigen Reihenfolge vorliegen haben. GOD. Zwei Minuten später dann, wenn das fortwährend abgesetzte Signal sich nicht verändert, werden die vier Empfänger einen elektronischen Impuls an die mit ihnen verbundenen Zünder senden, und dank Dr. Putyow gibt es vier hübsche Atomexplosionen.«

Weder Kate noch ich äußerten uns dazu.

Madox zündete sich eine weitere Zigarette an und betrachtete den schwarzen Kasten, in dessen letztem Fenster Buchstaben rotierten. Dann blieb in dem Fenster ein »D« stehen, sodass auf dem Kasten jetzt »GOD« stand. Madox, der offenbar dachte, er sei mit diesem Gott gemeint, sagte: »Nun werden alle drei Buchstaben fortwährend quer durchs Land gesendet.«

Ich begriff immer noch nicht, was er mit »quer durchs Land« sagen wollte, aber vielleicht begriff ich es auch und wollte es nur nicht wissen.

Madox drückte auf ein paar Knöpfe an der Konsole, worauf vier grüne LED-Ziffern - *15:00* - auf dem großen Bildschirm auftauchten. Dann betätigte er eine weitere Taste, worauf die Ziffern rückwärts abliefen. »Man kann schwer sagen, wie lange es dauert, bis die ELF-Welle von den Empfängern richtig entschlüsselt ist, aber fünfzehn Minuten dürften es schätzungsweise sein«, erklärte er uns. »Dann müssen die Empfänger, wie schon gesagt, diese Buchstaben genau zwei Minuten vorliegen haben, um sicherzugehen, dass sie den fortlaufenden, selbstkorrigierenden Code richtig lesen. Danach« - er klatschte in die Hände - »RUMMS!«

Ich sah es kommen, aber der arme Luther hätte sich fast in die Hose gepisst.

Madox fand das ziemlich komisch, daher machte er es noch dreimal: RUMMS! RUMMS! RUMMS! Aber der Überraschungseffekt war dahin, und keiner zuckte mehr zusammen.

Ich meine, dieser Typ hatte völlig den Verstand verloren, und ich konnte nur hoffen, dass Carl und Luther das kapierten. Ich war mir sicher, dass Harry es irgendwann kapiert hatte, und vielleicht erinnerten sich Carl und Luther daran, was aus Harry geworden war.

Ich konzentrierte mich auf die Countdown-Uhr, die jetzt *13:36* anzeigte, dann *13:35* und so weiter und so fort, dem Augenblick von Bain Madox' nuklearer Ekstase immer weiter entgegentickte.

Madox zündete sich die nächste Zigarette an, schaute auf seine Uhr, dann auf die Countdown-Anzeige, überprüfte ein paar seiner Instrumente und warf dann einen Blick auf die Überwachungsmonitore.

Madox wirkte jetzt völlig besessen, und mir wurde klar, dass dies der Moment war, der ihn für jahrelange Arbeit und Planung belohnen sollte.

Ich hatte andererseits wenig zu tun, wenn man mal davon absah, dass ich mit den Händen auf dem Kopf dakniete, aufpasste und zuhörte. Ich meine, ich war nicht unbedingt gelangweilt,

während ich dabei zusah, wie sich ein nuklearer Zwischenfall anbahnte, aber ich bin eher ein Mann der Tat.

Was das anging, war Carl nach wie vor hinter uns, daher kam der Bärenschreck, der unterdessen tiefer in meine Unterhose gerutscht war, nicht in Frage. Möglicherweise bekäme ich den Bärenschreck sogar heraus, aber ich wäre tot, bevor ich den Knopf am anderen Ende gefunden und gedrückt hätte.

Kate konnte eher vorn in ihre Jeans greifen und das Ding herausziehen, bevor Carl oder der dämliche Luther etwas bemerkten. Und ich sah, wie sie sich beim bloßen Gedanken daran anspannte.

Sie behielt Luther im Blick, so gut es ging, aber Carl konnten wir nicht sehen, und ich hatte keine Ahnung, wie genau er uns im Auge behielt. Und wenn Luther sich mal wieder seinen dussligen Gedanken hingab, drehte sich Madox unverhofft um und plauderte mit uns.

Gerade in diesem Moment wandte er sich wieder an uns. »Sie halten mich vermutlich für verrückt.«

»Nein, Bain«, erwiderte ich. »Wir *wissen,* dass Sie verrückt sind.«

Er setzte zu einem Lächeln an, doch dann wurde ihm klar, dass seine Truppen zugegen waren, die er nicht auf irgendwelche Ideen bringen wollte, deshalb wurde er ernst, so als wäre er völlig normal. »Es gibt nicht eine große Gestalt in der Geschichte, die man nicht als verrückt bezeichnet hat«, sagte er zu mir. »Caesar, Attila, Dschingis Khan, Napoleon, Hit-. Nun ja, der war vielleicht ein bisschen überspannt. Aber Sie wissen schon, was ich sagen will.«

»Ich weiß nur, dass Sie jemanden zurate ziehen sollten, wenn Sie sich für Napoleon halten.«

»John, ich halte mich für niemand anderen als mich selbst.«

»Das ist schon mal ein guter Anfang, Bain.«

»Ich glaube, Sie wissen nicht zu würdigen, was ich mache«, teilte er uns mit. Danach ließ er sich lang und breit über große Männer aus, die den Lauf der Geschichte verändert hatten, dar-

unter auch ein gewisser König Johann von Polen, der Wien vor den Türken gerettet hatte, obwohl nichts für ihn dabei herausgesprang. Ich meine, wen interessiert der Scheiß, Bain?

Unterdessen war die Countdown-Uhr bei *11:13* und lief weiter ab.

Kate nutzte die kurze Pause, als Madox sich eine weitere Zigarette anzündete, und fragte ihn: »Was ist Wild Fire?«

Er blies ein paar Rauchringe und antwortete dann: »Das ist ein streng geheimes Regierungsprotokoll, das in Kraft tritt, wenn Amerika mit einer oder mehreren Massenvernichtungswaffen angegriffen wird. Es ist das einzig Gute und Vernünftige, das wir seit MAD - der gegenseitigen Abschreckungsdoktrin - eingeführt haben.«

»Was hat das mit... mit dem zu tun, was hier vor sich geht?«, hakte Kate nach.

Er schaute sie durch den Qualm an und fragte: »Sie wissen es also *wirklich* nicht, was?«

Ich hatte den Eindruck, wenn wir ein paar dieser Fragen falsch beantworteten - wenn er meinte, wir wären wirklich ahnungslos -, dann würden wir uns früher oder später zu Putyow und dem Steuerfahnder gesellen, daher erwiderte ich: »Wir wurden darauf hingewiesen -«

»Gut. Sagen Sie's mir.«

»Okay ... na ja ... Wild Fire ist ein geheimes Regierungsprotokoll, das in Kraft tritt -«

»John, Sie sind ein Quatschkopf«, sagte er. »Ich werde es *Ihnen* sagen.« Er setzte zu einer Erklärung von Wild Fire an, die ich ziemlich gruslig fand, zugleich aber auch seltsam beruhigend. Das Grusligste dabei aber war, dass Madox die genauen Einzelheiten eines Protokolls kannte, das zu den strengst gehüteten Geheimnissen des Landes zählte, das Versteck der bei Roswell gestrandeten Außerirdischen inbegriffen.

Unterdessen stand die Countdown-Uhr bei *9:34,* und während ich zusah und Madox sprach, sprang sie auf *9:00,* dann auf *8:59.*

Ich bekam das meiste von dem mit, was Madox sagte, und als er die Städte in der Welt des Islam aufzählte, die atomar zerstört würden, wenn Wild Fire jemals ausgelöst werden sollte, dachte ich, der Typ bekäme einen Orgasmus.

Ich meine, er war total verzückt, und ich dachte, er würde ohnmächtig werden oder so was Ähnliches.

Als er zu dem Teil von Wild Fire kam, bei dem es um die Zerstörung des Assuan-Staudammes ging, wurde er hochgradig erregt, fuchtelte mit den Armen in der Luft herum und sagte: *»Milliarden* Liter Wasser. Der ganze Nasser-See und der Nil branden über Ägypten hinweg und schwemmen sechzig Millionen Leichen ins Mittelmeer.«

Jesses. Sag mir, dass du nicht spinnst.

Obwohl das alles ziemlich spannend war, fiel mir doch zweierlei auf: Erstens hatte Madox seinen 45er Colt in die Innentasche seines blauen Blazers gesteckt, und zweitens wirkte Luther ein bisschen besorgt, so als wäre das alles neu für ihn. Er zündete sich sogar eine Zigarette an, was man im Dienst eigentlich nicht tun sollte. Vor allem, wenn es darauf hinausläuft, dass man sein Gewehr über die Schulter hängt, während man mit Zigaretten und Feuerzeug herumfummelt.

Unterdessen war der Raum ziemlich verqualmt, und ich wollte bereits darauf hinweisen, dass Passivrauchen für keinen von uns gesund sei, aber dann würde Bain vermutlich einwenden, dass weder Kate noch ich langfristig denken sollten.

Die Countdown-Uhr stand bei *7:28.*

Irgendwo im Raum klingelte ein Telefon - es war tatsächlich Madox' Handy, das er aus seiner Tasche holte. »Madox«, meldete er sich, hörte dann zu und bestätigte: »Projekt Grün ist angelaufen«, gefolgt von einem »Kaiser Wilhelm«, der offenbar ebenfalls mit drinsteckte, aber wahrscheinlich war es ein Codewort, das besagen sollte, dass alles bestens war und er - Madox - nicht unter Zwang handelte.

Madox hörte erneut zu und entgegnete dann: »Gut.« Er warf einen Blick auf die Countdown-Uhr und sagte in sein Handy:

»Etwa fünf, sechs Minuten, dann noch zwei Minuten für die endgültige Schaltung. Ja. Das ist gut. Was gab's zum Abendessen?« Er hörte zu, lachte und sagte: »Möglicherweise bewahre ich dich vor einem schlimmeren Schicksal als dem Tod. Okay. Gut. Danke, Paul.« Und er fügte hinzu: »Gott schütze uns alle.« Er legte auf und erklärte mir: »Das wird Ihnen gefallen, John. Der Präsident und seine Gäste gönnen sich heute Abend französische Küche, pochierte Truite saumonee mit Sauce relevee. Also, wo war ich stehengeblieben?«

»Entschuldigen Sie, Bain«, sagte ich, »ich habe offenbar nicht aufgepasst, aber -«

»Oh. Tut mir leid. Das war Paul Dünn. Der Sonderberater des Präsidenten in nationalen Sicherheitsfragen. Er nimmt heute Abend an einem kleinen, intimen Dinner im Weißen Haus teil«, erklärte er. »Das ist gut, weil der Präsident und die First Lady rasch aus Washington evakuiert werden können. Zusammen mit Paul.«

»Ist das Essen so schlecht?«

Madox lachte und sagte: »Sie sind wirklich komisch.« Er steckte das Handy wieder in die Tasche. »Nur zu Ihrer Information. Ich habe hier unten eine Handy-Antenne, und mein Relaisturm ist wieder eingeschaltet, aber sehr zum Bedauern meiner nicht zahlenden Kundschaft in der Umgebung läuft die Anlage jetzt auf Zerhacken« Er wiederholte die Frage: »Wo war ich stehengeblieben?«

»Als sechzig Millionen Leichen den Nil runtertreiben.«

»Richtig. Die höchsten Verluste, die in der ganzen Weltgeschichte jemals auf einen Schlag anfielen. Außerdem dürfen Sie die Hunderte von Millionen moslemischer Freunde nicht vergessen, die bei hundert weiteren Atomexplosionen verbrennen werden.«

Ich kam immer noch nicht ganz mit. Mir war klar, was Wild Fire war - auch wenn es ein bisschen extrem klang für eine Vergeltungsmaßnahme nach einem nuklearen Terroranschlag in Amerika, aber stand mir ein Urteil zu? Nicht klar war mir jedoch,

wie Madox mit der nuklearen Zerstörung von vier islamischen Großstädten Wild Fire auslösen wollte ... dann kapierte ich es. Es waren keine vier *islamischen* Großstädte. Es waren zwei *amerikanische* Großstädte. Die Städte, in denen die Atombomben im Moment waren - Los Angeles und San Francisco. *Elende Scheiße.* Ich schaute zu Kate, die bleich wie ein Gespenst war.

Madox griff zu einer Fernbedienung auf seiner Konsole und schaltete die drei Flachbildschirme ein.

Der erste leuchtete auf, und ich sah ein Nachrichtenstudio und eine Wetterfrau, die auf eine Wetterkarte der Vereinigten Staaten deutete. »Washington«, sagte Madox, dann stellte er den Ton leise.

Auf dem zweiten Bildschirm war ein weiteres Nachrichtenstudio zu sehen, in dem gerade ein Ansager das Sportgeschehen zusammenfasste. »San Francisco«, sagte Madox und stellte den Ton ebenfalls leise.

Auf dem dritten Bildschirm quatschten zwei Nachrichtenmoderatoren vor einer hellen Skyline miteinander, und es dauerte ein paar Sekunden, bis ich erkannte, dass es sich um das Stadtzentrum von Los Angeles handelte. Madox hörte kurz zu, dann schaute er auf seine Uhr. »Okay, hier ist es 19.56 Uhr, also ist es an der Westküste 16.56 Uhr.« Er warf einen Blick auf die Countdown-Anzeige, die bei *4:48* stand, dann auf *4:47* sprang, auf *4:46,4:45*-

»Wir haben also noch fünf, sechs Minuten Zeit, bis der letzte Buchstabe - das D - die Empfänger erreicht«, sagte er. »Dann noch zwei Minuten bis zur endgültigen Schaltung.« Er stockte kurz. »GOD.«

Ich räusperte mich und sagte: »Sind Sie ...? Ich meine, sind Sie ...«

»Spucken Sie's aus, John.«

»Was, zum *Geier,* machen Sie hier?«

»Wonach sieht es denn aus?«

Weder ich noch Kate erwiderten etwas.

Er lehnte sich auf seinem Drehstuhl zurück, schlug die Beine

übereinander und zündete sich noch eine Zigarette an. »Projekt Grün. So heißt mein Plan zum Auslösen von Wild Fire. Kapiert? Vier nukleare Kofferbomben - zwei in LA, zwei in San Francisco.« Und er fügte hinzu: »Die haben mich zehn Millionen Dollar gekostet, plus Wartung.«

Madox warf erneut einen Blick auf die Countdown-Anzeige. »In knapp sechs Minuten gehen sie alle hoch.« Er wandte sich an uns und sagte: »Danach läuft Wild Fire an, der Vergeltungsschlag, mit dem wir diese islamischen Hundesöhne für das, was sie Los Angeles und San Francisco angetan haben, vom Antlitz der Erde tilgen werden -« Er stockte plötzlich, als wäre ihm gerade etwas eingefallen, und sagte dann: »Habe ich ganz vergessen. *Ich* jage San Francisco und Los Angeles in die Luft.« Er lachte.

Elende Scheiße. »Bain, um Himmels willen«, sagte ich zu ihm, »Sie können doch nicht -«

»John, halten Sie den Mund. Sie klingen ja jetzt wie Harry. Und während Sie den Mund halten, können Sie auch mal darüber nachdenken, wie herrlich das ist. Projekt Grün. Wild Fire. Warum grün? Weil …«Er schaute auf die Flachbildschirme. »Sehen Sie den orangen Streifen, der unter dem Bild aus Los Angeles läuft? Was bedeutet das? Alarmstufe Orange. Wissen Sie, wie das in nächster Zukunft aussehen wird? Grün. Für immer grün. Kapiert? Sie werden nie wieder an einem Flughafen abgetastet werden ... nun ja, genau genommen werden *Sie* nie wieder auf einen Flughafen kommen. Aber denken Sie doch mal an unsere amerikanischen Landsleute, die sich am Flughafen allerlei Unannehmlichkeiten gefallen lassen müssen.«

Er ließ sich noch ein bisschen darüber aus, während ich mir die Nachrichtensendungen aus LA und San Francisco anschaute und auf irgendeinen Hinweis hoffte, dass man in diesen Städten einen geplanten Anschlag aufgedeckt hatte. Ich hoffte - ich betete sogar -, dass man sowohl die Piloten als auch die Copiloten in beiden Städten gefunden hatte. Aber die Chancen, dass man mittlerweile alle vier Männer samt der Kofferbomben ausfindig gemacht hatte, standen nicht gut.

Ich wandte mich an Madox. »Bain, in der Regierung wird man wissen, dass *Sie* es waren und keine Terroristen -«

»John, selbst wenn man dahinterkommt, wird es zu spät sein. Wild Fire ist unwiderruflich und wird sofort ausgelöst.«

»Bain, man wird Sie hier suchen -«

»Wissen Sie was? Das ist mir scheißegal, solange ich weiß, dass die Welt des Islam in verstrahlten Trümmern liegt. Ich habe nichts dagegen, ein Märtyrer für mein Land, meinen Glauben -«

»Haben Sie vollkommen den Verstand verloren? Sie werden Millionen Amerikaner ermorden, dazu Millionen unschuldiger Moslems -«

»John, halten Sie den Mund, verflucht noch mal.« Er warf einen kurzen Blick zu Carl und Luther, dann sagte er zu mir: »Das Ergebnis rechtfertigt die Mittel.«

»Nein, auf *keinen* Fall -«

Er hob die Stimme. »Doch! Hier geht es um eine völlig neue Welt. Sind Sie zu blöde, um zu begreifen -?«

»Ich muss mal pinkeln.«

Madox schaute zu Kate. »Was?«

»Ich muss mal pinkeln. Bitte. Ich kann es nicht mehr halten. Ich will mich nicht ... nassmachen -«

Madox wirkte ungehalten, dachte dann einen Moment lang nach und sagte: »Nun ja, wenn ich an die lausige Lüftung denke, will ich auch nicht, dass Sie sich hier unten nassmachen.« Er wies Carl an: »Pass auf sie auf.«

»Auf alle viere«, befahl Carl Kate. »Umdrehen.«

Kate tat, wie ihr geheißen, dann sagte Carl: »Da rüber.«

Ich verlor sie aus den Augen, hörte aber Carl über den Boden laufen. Dann wurde hinter mir eine Tür geöffnet.

Madox verfolgte das Geschehen, Luther ebenfalls, der sich eine weitere Zigarette nahm.

»Nur zu«, sagte Carl zu Kate. »Ich schließe die Tür nicht.«

Der entscheidende Moment war gekommen. Carl hatte mir den Rücken zugekehrt und beobachtete Kate, während Madox teils auf die Countdown-Anzeige achtete, die bei *3:26* ange-

kommen war, teils auf die Monitore, auf denen nach wie vor nichts Ungewöhnliches zu sehen war, und die Flachbildschirme, wo immer noch Nachrichtensendungen liefen.

Luther schaute wie gebannt auf die offene Badezimmertür.

Ich wandte den Kopf um und schaute nach hinten. Carl stand an der Tür, die Schrotflinte in Hüfthöhe auf Kate gerichtet, die ich vor der Toilettenschüssel stehen, die Jeans aufknöpfen und den Reißverschluss herunterziehen sah.

Ich weiß nicht, was Carl zu sehen hoffte, aber er würde etwas ganz anderes zu sehen bekommen.

»John, schauen Sie Ihrer Frau nicht beim Pinkeln zu«, sagte Madox. »Drehen Sie sich um.«

Ich wandte mich von dort ab, wo demnächst ein grelles Licht aufblitzen würde, hielt die Luft an und schloss die Augen. Ich war darauf vorbereitet, aber als es losging, hätte ich mir beinahe in die Hose gemacht.

Eine ohrenbetäubende Explosion ertönte, die den Raum erfüllte, als wäre der Lärm ein fester Körper. Gleichzeitig wurde der Raum in blendendes Licht getaucht, das ich sogar durch die geschlossenen Lider sehen konnte, und ich hörte Carl vor Schmerz aufschreien.

Ich lag jetzt flach am Boden und hatte den Bärenschreck in der Hand, aber der Raum war so verqualmt, dass ich weder Madox noch Luther sehen und nur hoffen konnte, dass sie mich auch nicht sahen. Ich war bereits zu dem Schluss gekommen, dass Luther mit seinem M16 die größere Gefahr darstellte, deshalb richtete ich den Bärenschreck auf die Tür, wo ich eine Bewegung sah, und drückte ab.

Eine weitere gewaltige Explosion hallte durch den Raum, als die Leuchtrakete wie ein roter Laserstrahl aus dem Bärenschreck schoss und an der Wand explodierte - oder an Luther.

Es spielte keine Rolle, ob ich ihn getroffen hatte oder nicht, da mittlerweile alle halb blind, taub und eindeutig angeschissen waren.

Ich wirbelte herum und hechtete zu der Stelle, wo ich Carl

rücklings am Boden liegen sah. Ich tastete nach seiner Schrotflinte, konnte sie aber nicht finden.

Dann schrie Kate irgendwas, aber ich konnte sie nicht verstehen.

Ich schaute zu ihr und sah, dass sie die Schrotflinte bereits hatte.

Aus dem Teppichboden züngelten kleine Brände, die von den Bärenschrecks entfacht worden waren, und ich bemerkte auch, dass die Couch in Flammen stand.

Ich warf einen kurzen Blick auf Carls Gesicht - beziehungsweise das, was mal sein Gesicht gewesen war -, ging dann in die Hocke und bewegte mich auf Madox zu, den ich neben seinem Drehstuhl herumtappen sah, offensichtlich orientierungslos, aber keineswegs außer Gefecht gesetzt. Ich machte einen zu großen Schritt für die Fußeisen, stürzte vornüber und stürmte dann auf allen vieren auf Madox zu.

Bevor ich bei Madox war, stand Luther auf, riss sein Gewehr an die Schulter und wollte mich durchsieben, als der Donnerschlag der Schrotflinte durch den Raum hallte. Luther schien einen Moment lang der Schwerkraft zu trotzen, als er von den Füßen gerissen und an die Wand geschleudert wurde.

Bevor er zu Boden ging, feuerte Kate ein zweites Mal, und Luthers Unterkiefer verschwand.

Madox, der jetzt auf einem Knie war und sich mir zugewandt hatte, hielt den 45er Colt in der Hand.

Er wollte die Waffe heben, als Kate schrie: »Keine Bewegung! Keine Bewegung! Fallen lassen! Fallen lassen, oder Sie sind tot!«

Es dauerte eine ganze Weile, bis Madox seine sämtlichen Möglichkeiten überdacht hatte. Kate ballerte ein Loch in die Decke, unmittelbar über seinem Kopf, und half ihm bei der Entscheidung. Bevor der Putz auf ihn einprasselte, ließ er die Knarre fallen.

Einen Moment lang schien die Zeit stehenzubleiben, während Madox und ich einander musterten, beide auf den Knien und etwa anderthalb Meter voneinander entfernt. Kate stand etwa

drei Meter weit weg und hatte die Schrotflinte auf Madox' Kopf gerichtet.

Der Raum stank nach verbranntem Sprengstoff, und blauer Rauch hing in der Luft. Allmählich konnte ich wieder etwas besser sehen, aber nach wie vor tanzten schwarze Flecken vor meinen Augen. Meine Ohren waren offenbar halbwegs heil geblieben, denn das Knallen der Schrotflinte hatte ich gehört, wenn auch wie aus weiter Ferne, aber andere Geräusche bekam ich nicht mit.

Ich stand langsam auf, bis ich mich halbwegs sicher auf den Beinen fühlte, hob dann Madox' 45er vom Teppich auf und ging zu Luther, der neben der Tür an der Wand saß. Er war nicht tot, würde sich aber wahrscheinlich wünschen, er wäre es, sollte er ohne Unterkiefer überleben. Kates erster Schuss hatte ihm den Arm zerfetzt, aber das Gewehr hing noch immer an dem Riemen quer über seiner Brust. Ich nahm es ihm ab, legte den auf Schnellfeuer stehenden Wählhebel um und sicherte es, dann hängte ich mir das Gewehr über die Schulter.

Kate hatte Madox bedeutet, dass er sich hinlegen sollte, und er hatte jetzt das Gesicht in den dicken blauen Teppichboden vergraben, was, wie ich ihm aus erster Hand sagen konnte, alles andere als bequem war.

Ich warf einen Blick auf die Countdown-Uhr und sah, dass wir noch ganze zwei Minuten bis *00:00* hatten.

Ich musste das hier streng nach Vorschrift machen, um sicherzugehen, dass niemand übrig war, der für Kate oder mich eine Gefahr darstellte. Deshalb ging ich zu Carl, der noch am Leben war, auch wenn ein paar Teile seines Gesichts nicht mehr dort waren, wo sie hingehörten.

Ich fing an, ihn zu filzen, aber er setzte sich unverhofft auf, wie Frankensteins Monster auf dem Labortisch, und ich wich zurück.

Ich sah, wie er sich aufrappelte. Er war eindeutig blind - nicht nur vorübergehend geblendet, sondern den Verbrennungen um seine Augen nach zu schließen für immer blind. Nichtsdestotrotz schob er die Hand in seine Jacke und holte einen halbautomatischen 45er Colt heraus.

»Fallen lassen!«, wollte ich ihm zurufen, aber dann hätte er gewusst, wohin er schießen musste, daher traf ich eine schwierige Entscheidung und jagte ihm eine 45er Kugel in die Stirn.

Er war zu schwer, um von den Beinen gerissen zu werden, aber er kippte wie ein gefällter Baum rücklings um.

»Noch achtundfünfzig Sekunden«, sagte Kate.

Ich ging zu Madox, der auf Carls Leiche stierte, und fragte ihn: »Wie kann ich das stoppen?«

Er wandte sich mir zu und erwiderte: »Leck mich.«

»Fällt Ihnen nichts Intelligenteres ein? Kommen Sie, Bain. Helfen Sie mir. Wie stoppe ich das?«

»Das können Sie nicht. Und warum sollten Sie auch? John, *denken* Sie darüber nach.«

Um ehrlich zu sein, muss ich zugeben, dass ich darüber nachgedacht hatte. Ich meine, Gott helfe mir, aber ich dachte darüber nach, ob ich es geschehen lassen sollte.

Kate rief: »Vierzig Sekunden!«

Mein Kopf wurde wieder klarer, und mir fiel ein, was Madox bezüglich des ELF-Signals gesagt hatte - irgendwas von einem andauernden Signal und einer zweiminütigen Frist bis zur endgültigen Schaltung. Daher dachte ich, wenn ich die ELF-Welle hier unterband, beim Transmitter, könnten die Empfänger die endgültige Schaltung nicht vornehmen und die Atombomben nicht zünden. Elektronik ist nicht gerade meine Stärke, wohl aber Zerstörung, und da es nichts zu verlieren gab, von zwei Großstädten einmal abgesehen, trat ich zurück und sagte Kate, sie sollte es mir gleichtun.

Die Countdown-Anzeige stand bei *00:15*, aber ich wusste von Bain, dass die Zeitspanne, bis die ELF-Wellen den Empfänger erreichten und entschlüsselt wurden, auch um ein, zwei Minuten länger oder kürzer ausfallen konnte. Außerdem hatte ich keine Ahnung, ob die Zweiminutenfrist für die endgültige Schaltung nicht schon lief - oder vorüber war.

Ich schaute auf die Bildschirme, aber in San Francisco, Los Angeles und Washington tat sich nichts Ungewöhnliches.

»John«, sagte Kate.

Ich folgte ihrem Blick und sah, dass die Countdown-Anzeige bei *00:00* stand und auf dem schwarzen LED-Kasten jetzt ein »GOD - GOD - GOD« blinkte.

Ich hob den 45er Colt und richtete ihn auf den ELF-Transmitter.

Madox hatte sich aufgerappelt und kniete jetzt vor dem Transmitter, als wollte er ihn schützen. Er hob die Hände und schrie: »John! Tun Sie das nicht! Lassen Sie es geschehen. Ich bitte Sie. Retten Sie die Welt. Retten Sie Amerika -«

Ich jagte drei Kugeln über Madox' Kopf hinweg in den Transmitter und sicherheitshalber drei weitere in die übrige Konsole. Dann feuerte Kate die beiden letzten Schrotpatronen auf die qualmende Elektronik ab.

Die Lichter, die Skalen und die Instrumente gingen aus, und die große Metallkonsole qualmte und funkte. Das Wort »GOD« erlosch.

Madox hatte den Kopf gewandt und schaute auf den zerstörten ELF-Transmitter, dann drehte er sich zu mir um, danach zu Kate und wieder zu mir und sagte beinahe flüsternd: »Sie haben alles ruiniert. Sie hätten die Sache geschehen lassen können. Warum sind Sie so dumm?«

Ich hatte ein paar gute Antworten für ihn parat, bei denen es um Pflicht, Ehre und Vaterland ging. Ich hätte auch erwidern können: »Wenn ich so dumm bin, warum habe ich dann Ihre Knarre?« Aber ich kam sofort zur Sache und sagte: »Das ist für Harry Muller«, und jagte ihm meine letzte Kugel in den Kopf.

51

Wir fanden den Schlüssel in Carls Hosentasche und nahmen unsere Fußeisen ab. Außerdem fanden wir seinen 45er Colt am Boden, den Kate in ihren Hosenbund steckte.

Kate und ich standen nebeneinander in dem verqualmten Raum und waren ebenso stumm wie die Fernseher, auf die wir

schauten. Mein Herz hämmerte, und ihres meiner Überzeugung nach auch.

Nachdem ein paar Minuten lang Werbung gelaufen war - ohne dass eine Eilmeldung kam, beziehungsweise in Los Angeles oder San Francisco der Bildschirm schwarz wurde -, sagte ich zu Kate: »Ich nehme an, alles ist in Ordnung.«

Sie nickte.

»Ist mit *dir* alles in Ordnung?«, fragte ich.

»Mir geht's gut ... ich bin bloß ... benommen.«

Ich wartete ein paar Minuten, dann sagte ich: »Das hast du gut gemacht.«

»Gut? Ich habe das hervorragend gemacht, verflucht noch mal.«

»Hervorragend«, sagte ich und fragte: »Hey, wo hattest du den Bärenschreck versteckt?«

»Das willst du gar nicht wissen.«

»Richtig.«

Nachdem wir eine weitere Minute geschwiegen hatten, fragte sie mich: »Kannst du das fassen? Kannst du *fassen,* was Madox vorhatte?«

Ich schaute auf die Überreste der Konsole und sagte: »Extreme Zeiten verlangen extreme Maßnahmen.«

Sie schwieg kurz, dann sagte sie: »John ... einen Moment lang ... dachte ich, du wärst ... ein bisschen unschlüssig.«

Ich dachte darüber nach. »Ehrlich?«

»Antworte nicht.«

Aber irgendetwas musste ich sagen, daher sagte ich: »Es wird sowieso passieren.«

»Sag das nicht.«

Ich versuchte es mit einem Witz. »Warum bleiben wir nicht ein paar Jahre hier unten?«

Sie ging nicht darauf ein.

Ich warf einen Blick zu Bain Madox, der immer noch dakniete, den Kopf aber jetzt zurückgeworfen hatte, sodass er auf der Kante seines Konsolentisches ruhte. Die grauen Falkenaugen

waren weit geöffnet und so starr und gefühllos wie immer. Und von dem roten Loch mitten auf seiner Stirn einmal abgesehen, konnte ich nur schwer erkennen, ob er tot war - und das war ziemlich gruslig.

Kate sah, wie ich ihn anstarrte. »Du hast getan, was du tun musstest.«

Wir beide wussten, dass es nicht stimmte. Ich hatte getan, was ich tun *wollte*.

Ich wandte den Blick von Madox ab und betrachtete die sechs Überwachungsmonitore, sah aber niemanden, abgesehen von einem Schatten, der sich in der Pförtnerhütte bewegte. Vermutlich Derek. Dann sah ich einen Jeep vor dem Generatorenhaus vorbeifahren.

»Sie sind noch da draußen«, sagte ich zu Kate. »Und vom Hauptquartier der Staatspolizei ist niemand gekommen.«

Sie nickte. »Dann bleiben wir eben noch eine Weile hier.«

Ich hatte eigentlich keine Lust, mich noch länger mit zwei Toten in diesem Raum aufzuhalten, umgeben von kokelndem Teppichboden, einer qualmenden Couch und dem Gestank nach verbrannter Elektronik.

Außerdem gurgelte Luther, und dieses Geräusch kannte ich. Viel konnten wir nicht für ihn tun, aber meiner Meinung nach sollte ich es zumindest versuchen, daher sah ich mich nach einem Festnetztelefon um, um im Hauptquartier der Staatspolizei anzurufen, damit man einen Krankenwagen schickte und dazu vielleicht ein paar Männer, die Derek und alle übrigen festnahmen. Außerdem sollten sie uns hier schleunigst rausholen.

Kate blickte ständig auf die drei Fernseher und auf die Uhr an der Wand. »Ich glaube, es ist wirklich alles in Ordnung.«

»Yeah.« Ich fand kein Telefon und wollte in einem anderen Raum nachsehen, was mich wiederum an die geschlossene Tür erinnerte, hinter der ich einen Fernseher gehört hatte.

Ich meine, ich war von den Bärenschrecks immer noch ein bisschen benommen, aber ich hätte wachsamer sein sollen.

Aber meine und Kates Ohren hatten sich noch nicht ganz

von all dem Krach erholt, daher hörten wir nicht, wie jemand den Korridor entlangkam. Mir wurde erst klar, dass wir nicht alleine waren, als jemand sagte: »Nun, *das* hatte ich nicht erwartet.«

Ich fuhr herum, und an der Tür stand der Geist von Ted Nash. Ich war sprachlos.

Kate, die auf der anderen Seite des Raums stand, starrte ihn ebenfalls mit offenem Mund an.

»Sie sind tot«, sagte ich schließlich.

»Eigentlich geht es mir bestens«, erwiderte er. »Tut mir leid, dass ich euch erschreckt habe.«

»Ich bin nicht erschrocken. Ich bin enttäuscht.«

»Seien Sie nett, John.« Er schaute zu Kate und fragte sie: »Und wie geht's dir?«

Sie antwortete nicht.

Ich *wusste,* dass ich bei dieser Sache die Handschrift der CIA erkannt hatte, aber nicht mal in meinen schlimmsten Alpträumen hatte ich gedacht, dass ich Ted Nash noch einmal wiedersehen würde. Vielleicht aber doch.

Nash ließ den Blick durch den Raum schweifen, äußerte sich aber nicht zu der Verwüstung, dem Blut, das überall verspritzt war, und auch nicht zu Luther, der ein paar Schritte von ihm entfernt mit dem Tod rang, oder Carl, der tot mitten im Raum lag. Ted war ein cooler Typ. Er schaute allerdings auf Bain Madox und sagte: »Das ist wirklich schade.«

Offenbar waren wir unterschiedlicher Meinung, was den Verblichenen anging.

»Nun, da werden etliche Leute in Washington sehr enttäuscht sein«, sagte er eher zu sich selber als zu uns.

Weder Kate noch ich erwiderten etwas, aber ich überlegte, ob ich das M16 von der Schulter nehmen und auf ihn anlegen sollte.

Ich war nicht hoffnungslos paranoid, denn Ted Nash ist wahrscheinlich ein Killer und mit Sicherheit kein großer Fan von John Corey. Außerdem trug er ein Sportsakko und hatte die rechte

Hand hineingesteckt, wie die hübschen Jungs in den Modekatalogen. Er wirkte auch entsprechend lässig, so als hätte er eine Knarre in der Tasche.

Schließlich ergriff Kate das Wort. »Was machst du hier?«

»Ich bin im Dienst.«

»Du ... du warst doch im Nordturm ...«

»Genau genommen habe ich mich etwas verspätet, so wie du, John und andere Leute.« Versonnen fügte er hinzu: »Ist es nicht komisch, wie das Schicksal waltet?«

»Yeah«, sagte ich. »Das Schicksal ist ein Scherzkeks. Was ist los, Ted? Wollen Sie mir etwa erzählen, dass Sie Madox aufhalten wollten, aber wieder einmal ein paar Minuten zu spät dran waren?«

Er lächelte und erwiderte: »Ich wollte Madox nicht aufhalten.« Wieder warf er einen Blick auf den toten Mr. Madox. »Aber Sie offenbar.«

»Ich bin bloß zum Abendessen hier.«

Dann zog er seine Pistole, eine Glock, die gleiche wie meine, ohne sich auf einen weiteren Austausch geistreicher Schlagfertigkeiten einzulassen, und sagte: »Ihr zwei habt *alles* verpfuscht.«

»Nein, Ted. Wir haben San Francisco und Los Angeles gerettet.« Und um sicherzugehen, dass er es auch begriff, fügte ich hinzu: »Wir sind Helden. Die Bösen sind tot.«

Er wurde allmählich ein bisschen sauer, so wie immer, wenn wir uns sehen, und jetzt, da er die Waffe gezogen hatte und wir alle wussten, wie er zu dieser Sache stand, sagte er: »Ihr habt ja *keine* Ahnung, wie sehr ihr alles verpfuscht habt.« Er starrte mich an und warf dann einen kurzen Blick zu Kate. »Die Welt, wie wir sie kennen, wäre für immer eine ganz andere geworden. Ist euch das klar? *Ja?«*

Er redete sich allmählich in Rage, deshalb gab ich ihm keine Antwort auf seine blöde Frage.

Er machte trotzdem weiter. »Das war der beste, der genialste, der kühnste und mutigste Plan, den wir jemals hatten. An einem einzigen Tag - einem Scheißtag, John -, an einem einzigen

Tag nur hätten wir eine große Gefahr für Amerika aus der Welt schaffen können. Und *ihr* - Sie und dieses *Miststück* hier - habt alles verpfuscht.«

»Hey, das tut mit wirklich leid.«

Kate holte tief Luft und versetzte scharf: »Zunächst einmal, Ted, bin ich kein *Miststück.* Zweitens, wenn diese Regierung den Islam mit Atomwaffen vernichten oder ihm mit der Vernichtung drohen will, dann sollte sie auch den *Mumm* haben, das zu tun, ohne einen Scheißterroranschlag auf zwei amerikanische Städte vorzutäuschen und Millionen Amerikaner umzubringen -«

»Halt den *Mund*\ Wer schert sich schon um Los Angeles und San Francisco? *Ich* nicht. Und du auch nicht. Komm mir bloß nicht auf die moralische Tour, Kate. Wir hatten hier die einmalige Gelegenheit, diesen muslimischen Scheiß zu einem glücklichen Ende zu bringen, aber du und dieser verfluchte Clown, mit dem du verheiratet bist -« Er warf mir einen kurzen Blick zu und bemerkte jetzt erst den Riemen um meine Schulter und den schwarzen Lauf des M16, der hinter meinem Rücken hervorragte. Er richtete die Glock auf mich. »Runter mit dem Scheißgewehr. Nicht anfassen. Fassen Sie es nicht an. Lassen Sie es zu Boden gleiten. *Sofort!«*

Ich beugte mich nach links, sodass der Riemen über meine Schulter und den Arm rutschte, und überlegte dabei fieberhaft, wie ich das Gewehr ergreifen, entsichern, aus der Hüfte anlegen und einen Schuss abgeben konnte.

Offenbar hatte er meine langsame Reaktionszeit satt. »Lassen Sie's gut sein«, sagte er. »Dann sterben Sie eben im Stehen.« Er richtete die Glock auf meine Brust. »Nur damit Sie's wissen, ich hatte ein paar Fäden gezogen, damit Sie hierhergeschickt und hoffentlich getötet werden, anstatt des armen Harry Muller, zu dem Sie sich in etwa drei Sekunden gesellen werden. Außerdem«, er nickte zu Kate hin, *»habe* ich mit ihr gevögelt -«

Ich hörte einen lauten Knall, sah aber kein Mündungsfeuer. Er jedoch schmiss seine Knarre in die Luft. Jedenfalls sah es so aus. Er flog nach hinten, als hätte ihm jemand gegen die Brust

getreten, und knallte neben Luther an die Wand. Als er zu Boden rutschte, verfeuerte Kate das ganze Magazin von Carls 45er Colt in Ted Nashs Leib, der jedes Mal heftig zuckte, wenn eine weitere Kugel einschlug.

Ich sah, wie sie die letzten drei Schüsse abgab, und sie wirkte dabei keineswegs hysterisch oder außer sich. Sie hielt die schwere Halbautomatik mit beiden Händen, ganz nach Vorschrift, die Knie leicht durchgedrückt, die Arme ausgestreckt - Ziel erfassen, abdrücken, feuern, Luft holen, anhalten, abdrücken und so weiter und so fort. Bis das offene Verschlussstück klemmte.

Ich ging zu ihr und wollte ihr die Pistole abnehmen, aber sie warf sie einfach beiseite.

»Danke«, sagte ich.

Sie starrte weiter auf Nashs Leiche, die voller Blut und Glibber war.

»*Kein* Miststück, Ted«, sagte sie.

Ich muss mir unbedingt merken, dass ich dieses Wort nicht verwenden darf, wenn wir uns streiten.

52

Zu guter Letzt fand ich doch noch ein Festnetztelefon und rief Major Schaeffer an, der, wie sich herausstellte, keine Ahnung hatte, wo wir waren und was dort vor sich ging.

Ich lieferte ihm einen stark gekürzten, nur auf das Nötigste beschränkten Bericht, erwähnte Mord und Chaos und forderte Polizisten, einen Krankenwagen, einen Spurensicherungstrupp und ihn selber an.

Kate und ich erkundeten und sicherten mit Luthers vollgeladenem M16 und Nashs dankbarerweise ebenfalls vollgeladener Glock die anderen Räume der unterirdischen Behausung, die eine Reportage in *Schöner Wohnen im Atombunker* wert gewesen wäre.

Wir fanden die Segeltuchtasche mit unseren Sachen und kamen allmählich wieder zu uns.

Ein hilfloser Gefangener zu sein ist überhaupt nicht interessant oder gar lehrreich, und schon gar nicht, wenn die Wärter durchgeknallte Killer sind. Deshalb konnte ich das Stockholm-Syndrom nie ganz nachvollziehen, bei dem sich der Gefangene mit seinem Häscher identifiziert und Verständnis für den Quatsch hat, mit dem der sein schlechtes Benehmen entschuldigen will.

Ab und zu allerdings entspricht das, was der Psycho sagt oder tut, dem, was der Gefangene bereits glaubt oder sich in irgendwelchen dunklen Hirnkammern selber schon gedacht hat.

Aber genug davon.

Kate und ich fanden Mr. Madox' Bar, die etwas kleiner war, ansonsten aber genauso aussah wie die oberirdische, und sie organisierte eine Flasche Dom Perignon, Jahrgang 1978, die sie köpfte, und schenkte sich ein Wasserglas ein.

Ich entdeckte ein paar warme Flaschen Carlstadt-Bier, das mit dem Alter nicht besser wird, und es war seit 1984 auch ein bisschen trüb geworden. Dafür wirkte es umso besser.

Was Mr. Ted Nash anging, so war das seine zweite und hoffentlich letzte Rückkehr von den Toten. Ich zählte sieben - genau sieben - Löcher in seinem Körper, was bei acht Schuss nicht schlecht war. Genau genommen kam ich mir albern vor, als ich nach dem Puls tastete, und Kate fragte mich denn auch, was zum Teufel ich da machte. Aber ich musste einfach sichergehen.

Noch ein Wort zu Ted Nash, der es in knapp drei Minuten geschafft hatte, dass ich total stinkig war. Erstens bin ich kein Clown, Ted, und meine Frau ist kein Miststück. Und was die andere Sache betrifft … tja, was passiert ist, ist passiert. Selbst Kate kann mal einen Fehler machen, was Männer angeht. Ich bin mir sicher, dass nicht alle ihre Freunde wie John Corey waren.

Sie musste erraten haben, woran ich dachte, denn sie trank ein weiteres Glas Champagner und sagte dann: »Es ist nie dazu gekommen. Er hat gelogen.«

Tja, den toten Ted konnte ich nicht mehr fragen, daher ließ ich es dabei bewenden. »CIA-Typen lügen immer«, sagte ich.

»Du kannst mir glauben.«

Sie hatte Teds Glock, daher sagte ich: »Ich glaube dir, meine Süße.«

Da sie sowohl Anwältin als auch FBI-Agentin war, erklärte sie mir: »Den ersten und den zweiten Schuss kann ich rechtfertigen. Das war Notwehr. Die anderen sechs Schüsse nicht.«

»Sagen wir einfach, Ted hat dich dazu herausgefordert, achtmal auf ihn zu schießen«, schlug ich vor und fügte hinzu: »Den Anpfiff - beziehungsweise den Dank - für seinen Tod nehme ich gern auf mich.«

»Danke, aber … ich komme damit zurecht.«

Wir gingen wieder in den ELF-Raum, um einen Blick auf die Überwachungsmonitore zu werfen, und sahen, dass Schaeffers Jungs in Zivil- und Dienstwagen anrückten, dazu ein Krankenwagen, und alle auf der McCuen Pond Road vor dem verschlossenen Tor Schlange standen.

Komischerweise wurde das Tor nicht geöffnet, worauf es der vordere Wagen einfach durchbrach.

Dann gingen zwei Staatspolizisten in Uniform in die Pförtnerhütte, und ein paar Minuten später trugen zwei Sanitäter eine Bahre mit einer Leiche heraus und brachten sie zum Krankenwagen.

»Was soll das?«, fragte Kate.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass Derek tot ist.«

»Tot?«

»Ja. Madox brauchte ihn, damit er im Haus alles in Ordnung bringt und den Kleinbus wegschafft, den ich mir von Rudy geborgt habe. Aber Madox wollte nicht, dass Derek drüber redet oder gar erzählt, dass alle im Atombunker sind … folglich hat er Derek von jemandem beseitigen lassen.«

»Bain Madox scheint ja an alles zu denken«, stellte Kate fest.

»An alles nicht, und jetzt schon gar nicht mehr.«

Wir warteten eine Viertelstunde, um sicherzugehen, dass oben die richtigen Leute das Sagen hatten, dann gingen wir zur Wendeltreppe, fanden den Hebel, mit dem der Kartentisch hydrau-

lisch hochgehoben wurde, und stiegen ins Kartenzimmer hinauf, wo die Luft frischer war.

Wir hatten unsere Ausweise gezückt und wurden von einem Staatspolizisten zum nächsten weitergereicht, bis wir uns in dem großen Zimmer befanden, wo Major Schaeffer, begleitet von ein paar Männern, seinen Kommandostand samt Funkgerät aufgebaut hatte. Kaiser Wilhelm lag neben dem Kamin und furzte im Schlaf.

»Was, in Gottes Namen, geht hier vor?«, fragte uns Schaeffer.

»Der Mord an Harry Muller ist aufgeklärt«, erwiderte ich. »Bain Madox und Carl, der Butler, waren es.«

»Aha? Wo ist Madox?«

»Im Atombunker.«

»Wir haben den ganzen Keller durchsucht.«

Ich erklärte ihm, wie er den Atombunker finden konnte, und fügte hinzu: »Da unten sind drei Tote und ein Schwerverletzter. «

»Wer ist tot?«

»Madox, Carl und ein anderer Typ.«

»Madox ist tot? Wie ist er gestorben?«

»Schicken Sie Ihren Spurensicherungstrupp runter und an die Arbeit«, antwortete ich ausweichend. »Außerdem braucht der Verletzte so schnell wie möglich Hilfe.«

Schaeffer griff zum Mikrofon seines Funkgeräts und erteilte die entsprechenden Anweisungen bezüglich des Atombunkers.

»Sie sollten die Wachmänner entwaffnen und in Gewahrsam nehmen«, riet ich Schaeffer außerdem.

»Sie sind bereits entwaffnet und werden in ihrer Unterkunft bewacht.«

» Gut.«

»Was liegt gegen sie vor?«

»Sie sind entweder Mitwirkende oder Zeugen bei Harrys Ermordung. Sagen Sie ihnen, dass ihr Boss tot ist, und sehen Sie zu, ob sie reden.«

Er nickte und sagte dann zu uns: »Die drei Dieselmotoren und die Generatoren liefen mit voller Kraft, aber wir haben sie abgestellt. Wissen Sie irgendwas darüber?«

»Tja, wie sich herausstellte, hatte Fred mit seinen U-Booten recht«, erwiderte ich.

»Was ...?«

»Tut mir leid, Major«, sagte Kate. »Das fällt unter die Kategorie nationale Sicherheit.«

»Yeah?«

Ich wechselte das Thema, kam wieder auf den Mord zu sprechen und sagte zu Schaeffer: »Sie brauchen sich nicht die Mühe zu machen und nach Putyow zu suchen.«

»Warum nicht?«

»Tja, nach Aussage des verstorbenen Mr. Madox hat er seinen Hausgast Dr. Putyow ermordet und die Leiche in den Holzhäcksler gesteckt.«

»Was?«

»Putyow hat das bekommen, was er verdient hat, falls das eine Rolle spielt. Aber ich darf mich darüber nicht weiter auslassen. Vielleicht sollte Ihr Spurensicherungstrupp ein besonderes Augenmerk auf den Holzhäcksler wenden«, schlug ich vor. »Wenn sie dort nichts finden, sollten sie ein bisschen Bärendreck einsammeln und zusehen, ob sie darin ein paar DNA-Spuren von Dr. Putyow finden.«

»Da komme ich nicht ganz mit -«, sagte Schaeffer.

»Hey«, fragte ich, »was ist mit dem Typ in der Pförtnerhütte passiert?«

»Er ist tot.«

»Derek. Richtig?«

»Das stand jedenfalls auf seinem Namensschild. Nach Ansicht der Sanitäter sieht es so aus, als wäre er vergiftet worden«, teilte er uns mit. »Möglicherweise ein Nervengift. Der Typ hat gezuckt wie ein Epileptiker, bevor er starb.«

»Jesses, hoffentlich waren das nicht die Schweine im Schlafrock«, sagte ich zu Kate.

»Wir haben keine Schweine im Schlafrock gefunden«, erwiderte Schaeffer, »aber im Wachhaus war eine frische Kanne Kaffee, und der Typ hatte ein umgekippte Tasse auf seinem Schreibtisch. Daher nehmen wir an, dass es der Kaffee war. Wir lassen ihn toxikologisch untersuchen.«

»Madox plant weit voraus«, sagte Kate zu mir.

»Nicht mehr.«

»Ist das FBI hier?«, fragte Kate Schaeffer.

»Oh ja. Die haben ihren eigenen Kommandostand eingerichtet.« Er reckte den Kopf hoch und sagte: »In Madox' Büro. Euer Freund Griffith ist da. Er sucht euch noch immer.«

»Sagen wir ihm Hallo«, schlug Kate vor.

»Okay. Bis später«, sagte ich zu Schaeffer.

Er schaute uns an und sagte: »Ihr riecht nach Rauch und seht furchtbar aus. Was ist passiert?«

»Das ist eine sehr lange und absonderliche Geschichte«, erwiderte ich. »Ich melde mich wieder bei Ihnen.«

»Sie müssen vor Ort bleiben und uns bei der Ermittlung helfen«, erinnerte er mich.

»Bis später.«

Ich nahm Kate am Arm und verließ mit ihr das Zimmer.

Etwa ein Dutzend Staatspolizisten in Uniform trieben sich im Haus herum und wussten offensichtlich nicht, was sie machen sollten. Ich zeigte meinen Ausweis vor und fragte einen von ihnen: »Wo ist die Küche?«

»Die Küche? Oh ... gehen Sie einfach den Flur entlang.«

»Danke.« Ich steuerte die Küche an, worauf Kate zu mir sagte: »Wir müssen mit Liam Griffith sprechen.«

»Schaeffer sagt, er ist in der Küche.«

»In Madox' *Büro.«*

Ich tippte mir ans Ohr. »Wie bitte?«

Wir fanden die Küche, in der sich keiner aufhielt. Ich sah keinerlei Anzeichen dafür, dass hier ein Abendessen vorbereitet worden war, und wies Kate darauf hin. »Ich glaube, das Abendessen war nur ein Trick«, erwiderte sie.

»Aha? Keine Steaks mit Kartoffeln?«

»Wieso sind wir hier?«

»Weil ich Hunger habe.«

»Soll ich dir eine Tasse Kaffee aus der Pförtnerhütte holen?«

»Klar, und eine für dich.« Ich öffnete den großen Kühlschrank und fand etwas Käse und Aufschnitt.

»Wie kannst du bloß was essen«, fragte sie. »Mir hebelt's gleich den Magen aus.«

»Ich habe Hunger.« Ich warf den Käse und den Aufschnitt auf die Anrichte, ging dann zur Spüle und wusch mich. Ich glaube, ich hatte etwas von Bain Madox an mir.

Während ich das machte, kam Mr. Liam Griffith in die Küche. »Wo, zum Teufel, sind Sie zwei gewesen?«, fragte er uns.

Ich blickte von der Spüle auf. »Könnten Sie mir das Geschirrtuch reichen?«

Er zögerte, dann gab er es mir. »Was machen Sie hier?«

Ich trocknete mir das Gesicht ab und erwiderte: »Wir haben den Planeten vor der atomaren Vernichtung gerettet.«

»Wirklich? Und sonst noch was?«

Ich reichte Kate das Trockentuch, die ebenfalls zur Spüle ging, um sich zu waschen.

»Tja, danach haben wir einen Freund von Ihnen umgebracht«, sagte ich zu Griffith. Ich packte den Cheddar-Käse aus und fügte hinzu: »Ted Nash.«

Mr. Griffith antwortete nicht, aber ich sah ihm am Gesicht an, dass er mich nicht verstand. »Ted Nash ist tot«, sagte er schließlich.

»Das habe ich doch gesagt. Klingt das nicht klasse?«

Er begriff immer noch nicht, worauf ich hinauswollte, daher war ich mir ziemlich sicher, dass Liam Griffith, der eigentlich ein Mistkerl war, keine Ahnung von dieser Sache hatte.

Kate trocknete sich Gesicht und Hände ab. »Er ist nicht im Nordturm gestorben. Aber jetzt ist er tot«, sagte sie und fügte hinzu: »Ich habe ihn getötet.«

»Was?«

»Wir sagen zu diesem Zeitpunkt nichts weiter dazu«, warf ich ein. »Wollen Sie ein bisschen Cheddar?«

»Hä? Nein.« Schließlich sagte er: »Wie Sie sicher wissen, stecken Sie beide schwer in der Klemme. Ich habe den Auftrag, Sie in die Stadt zurückzubringen, sobald ich Sie aufgespürt habe. Was ich getan habe. Außerdem habe ich das Vergnügen, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass gegen Sie beide disziplinarische Maßnahmen eingeleitet wurden, und hoffentlich noch Schlimmeres.«

Und so weiter und so fort.

Ich musste etwa ein halbes Pfund Käse und Aufschnitt vertilgt haben, während er sich lang und breit darüber ausließ. Dann schaute ich ein paarmal auf meine Uhr, um ihm zu bedeuten, dass er zum Schluss kommen sollte.

Als er fertig war, fragte er uns: »Was genau ist hier vorgefallen?«

»Kate und ich haben Harry Mullers Mörder gefunden«, erwiderte ich.

»Wer ist es?«

»Es war Bain Madox, der Besitzer dieses Hauses«, antwortete Kate.

»Wo ist er jetzt?«

»Im Atombunker«, sagte ich. »Tot.« Und ich fügte hinzu: »Ich habe ihn erschossen.«

Keine Antwort.

»Und das ist alles, was Sie wissen müssen und was wir sagen. «

»Na schön ... dann müssen Sie mit mir kommen.«

»Wohin wollen Sie, Liam?«

»Das habe ich Ihnen doch gesagt. Zurück in die Stadt. Am Flughafen steht ein Helikopter bereit.«

»Wir dürfen den Tatort nicht verlassen«, klärte ich ihn auf. »Major Schaeffer -«

»Na schön. Wir drei werden noch eine Stunde hierbleiben, damit ihr der Staatspolizei erklären könnt, was vorgefallen ist.

Danach muss ich darauf bestehen, dass die Polizei euch in meine Obhut übergibt.«

Ich schaute zu Kate, worauf sie nickte. »Kate und ich werden uns bei unserer Aussage auf den Mord an Harry Muller beschränken«, sagte ich zu Griffith. »Alles andere, was Sie und die Staatspolizei hier sehen, fällt unter die Belange der nationalen Sicherheit, und darüber wird nicht gesprochen, bis wir wieder an der Federal Plaza 26 sind. Verstanden?«

»Vielleicht können Sie mir einen Hinweis geben, inwiefern es die nationale Sicherheit betrifft, wenn Kate einen CIA-Agenten tötet.«

»Liam, ich glaube, Ihre Sicherheitsstufe ist nicht so hoch, als dass ich Ihnen das sagen darf«, entgegnete Kate.

Er wirkte leicht angesäuert, raffte sich aber immerhin zu einer schlauen Bemerkung auf. »Ted hat immer in höchsten Tönen von Ihnen gesprochen, Kate.«

»Nicht, als wir zuletzt miteinander gesprochen haben.«

Liam Griffith ist kein Idiot. »Sie beide stecken entweder tief in der Klemme oder bekommen eine offizielle Belobigung«, sagte er. »Deshalb werde ich den Mund halten, bis ich erfahre, was daraus wird.«

»Heute muss Ihr alljährlicher schlauer Tag sein«, bemerkte ich.

Und so verbrachten wir eine Stunde mit Major Schaeffer, den staatlichen Kriminalpolizisten und den Männern von der Spurensicherung der Staatspolizei, in deren Verlauf Kate und ich uns um die zentrale Frage herummogelten, was zum Teufel im Führerbunker vor sich gegangen war. Dann, nach einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Schaeffer und Griffith, stiegen Kate und ich in Liams Mietwagen und fuhren vom Haus weg, vorbei an dem Fahnenmast, an dem immer noch die angestrahlte amerikanische Flagge hing und darunter Bain Madox' Wimpel vom Siebten Kavallerieregiment.

Ja, ich hatte gemischte Gefühle, was diesen Typ anging, haupt-

sächlich negative, aber ... tja, wenn er Harry nicht umgebracht hätte und wenn er nicht bereit gewesen wäre, ein paar Millionen weiterer Amerikaner umzubringen, einschließlich Kate, mich und jeden anderen, der ihm in die Quere kam, dazu ein paar hundert Millionen unschuldiger Männer, Frauen und Kinder ... na ja, er war ein schwieriger Mann, und es würde eine Weile dauern, bis ich schlau aus ihm wurde.

Wir kamen auch an dem Holzhäcksler vorbei, und das brachte mich irgendwie wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. Die großen Sachen - der nukleare Weltuntergang zum Beispiel - waren ein wenig abgehoben. Die Kleinigkeiten, wie zum Beispiel der Holzhäcksler, sind es, die einen das Böse begreifen lassen.

Tja, wir flogen mit dem Hubschrauber nach New York City zurück, und als wir zur Federal Plaza 26 kamen, erwarteten uns dort etwa ein Dutzend Leute von der Dienststelle, darunter natürlich Tom Walsh, sowie ein weiteres Dutzend Leute aus Washington mit aufgeschlagenen Notizbüchern und Kassettenrekordern.

Tom Walsh begrüßte uns herzlich. »Was, zum Teufel, habe ich mir nur dabei gedacht, als ich euch zwei da raufgeschickt habe?«

»Was haben Sie sich gedacht, als Sie Harry da raufgeschickt haben?«, erwiderte ich.

Darauf fiel ihm keine Antwort ein, deshalb sagte ich: »Wessen Idee war es, *mich* allein zu diesem Auftrag loszuschicken?«

Keine Antwort.

»Ich will's Ihnen sagen«, teilte ich ihm mit. »Es war Ted Nashs Idee.«

»Nash ist tot.«

»Jetzt schon, aber ich nicht.«

»Aber es hätte auch leicht anders ausgehen können«, sagte Kate zu Walsh.

Walsh schaute uns beide an, und ich konnte sehen, dass er

überlegte, ob er den Ahnungslosen, den Wütenden oder den Unschuldigen markieren sollte. Anscheinend konnte er sich nicht entscheiden, daher ging er aufs Herrenklo.

Ich stellte fest, dass immer noch große Verwirrung darüber herrschte, was vorgefallen war und welche Rolle man uns zuteilen sollte - Helden oder Schurken -, aber ich spürte auch, dass nur ein, zwei Typen aus Washington genau wussten, worum es bei dem Ganzen ging, es aber für sich behielten.

In Walshs Büro wurden wir stundenlang von jeweils zwei Mann vernommen, die sich regelmäßig ablösten, und wir hielten uns ziemlich gut. Wir legten genaue Rechenschaft über jede einzelne Stunde und jeden Schritt ab, den wir unternommen hatten, seit wir am Morgen des Columbus Day in die Federal Plaza 26 gegangen waren und mit Tom Walsh gesprochen hatten - darunter die Gespräche mit Betty bei Continental CommutAir sowie Larry und Max an den Mietwagenschaltern, die Erkundigungen nach Madox' Privatjets beim Büro für den privaten Flugverkehr, über die Entscheidung, zum Custer Hill Club zu fahren statt zum Hauptquartier der Staatspolizei und so weiter und so fort.

Ich sah, dass die FBI-Leute teilweise beeindruckt waren von unserer Initiative und den guten Ermittlungsmethoden, aber auch etwas bekümmert, weil wir uns nicht an unsere Befehle gehalten und uns abgesetzt hatten. Ich konnte nur hoffen, dass sie etwas dazulernten.

Außerdem konnte ich, während der Abend verrann, feststellen, dass Kate und ich die Einzigen waren, die sich keine Sorgen machten.

Interessanterweise schienen die Vernehmungsspezialisten vom FBI alles andere als froh darüber zu sein, dass Bain Madox - der Kopf und Hauptzeuge bei dieser Verschwörung - tot war und ich ihn umgebracht hatte. Ich sagte natürlich, es wäre Notwehr gewesen, obwohl es eigentlich die reinste Vergeltung war. Ich meine, es war eine Dummheit, und dadurch, dass ich ihn kaltgemacht hatte, erschwerte ich die Untersuchung dieser Verschwörung. Ich wünschte, ich könnte es noch mal machen. Natürlich

würde ich wieder genauso handeln, aber ich würde mir vorher sagen, dass ich mich nicht professionell verhielt.

Außerdem waren mindestens zwei der FBI-Typen aus Washington allem Anschein nach gar nicht so unglücklich darüber, dass Madox nicht mehr reden konnte, es sei denn, ich bildete mir das bloß ein.

Was den Tod von CIA-Agent Ted Nash anging, so äußerte sich keiner der FBI-Typen dazu oder setzte Kate bei der Vernehmung unter Druck, was seltsam, aber durchaus verständlich war. Sie wollten dieses Thema nicht anschneiden, solange sie nichts beziehungsweise bis sie von jemandem an höherer Stelle hörten.

Ich hatte meinen Spaß dabei, als ich sah, wie Tom Walsh sich wand, aber noch mehr Spaß machte es mir, in seinem Büro zu sitzen und die Füße auf den Konferenztisch zu legen, während Kate und ich Bericht erstatteten. Gegen drei Uhr morgens äußerte ich ein heftiges Verlangen nach chinesischem Essen, worauf einer der FBI-Agenten loszog und ein offenes Lokal suchte. Hey, man steht schließlich nicht jeden Tag im Mittelpunkt, und so was muss man doch ausnutzen.

Hier gab es allerhand zu entwirren, und ich hatte keine Ahnung, worauf das Ganze hinauslief oder welche höheren Kreise an der Verschwörung um Projekt Grün beteiligt waren. Und selbstverständlich würden Kate und ich das auch nie erfahren.

Im ersten Dämmerlicht fuhren uns zwei Agenten zu unserem Apartment und wünschten uns eine gute Nacht, obwohl bereits der Morgen angebrochen war.

Sobald wir wieder in unserem Apartment waren, gingen wir auf den Balkon, beobachteten, wie die Sonne über Lower Manhattan aufging, und dachten beide an den Morgen des 12. September 2001, als wir den schwarzen Qualm betrachtet hatten, der die Sonne verdunkelte, und zwar nicht nur bei uns in New York, sondern im ganzen Land.

»Wie wir in diesem Gewerbe wissen«, sagte ich zu Kate, »ist

jede Gewalttat und jeder Mord die Rache für einen vorausgegangenen Mord und ein Vorwand für den anschließenden Mord.«

Sie nickte und sagte: »Weißt du ... ich wollte aus diesem Job aussteigen ... irgendwo anders hinziehen ... aber jetzt, nach dieser Sache, möchte ich hierbleiben und tun, was ich kann ...«

Ich schaute sie an und blickte dann wieder nach Lower Manhattan, wo wir einstmals die hoch aufragenden Zwillingstürme des World Trade Center gesehen hatten. »Ich frage mich, ob wir noch mal erleben, dass die Alarmstufe auf Grün runtergeht«, sagte ich zu ihr, aber vielleicht auch zu mir selber.

»Das bezweifle ich. Aber wenn wir uns weiter anstrengen, können wir verhindern, dass sie auf Rot geht.«

Kurzum, das FBI in Los Angeles und San Francisco fand die Piloten und Copiloten samt der Koffer, die sie bei sich im Zimmer hatten. Einer der Copiloten saß sogar auf einem und sah fern, als das FBI die Tür aufmachte.

Unterdessen blieb ich auf einer Dreitausend-Dollar-Rechnung vom Point sitzen, denn wie Kate vorausgesagt hatte, wollte die Rechnungsstelle keinerlei Erklärungen meinerseits hören, zumal Walsh nicht daran dachte, sich für uns ins Zeug zu legen. Folglich gehen Kate und ich eine Zeitlang nicht so häufig auswärts essen.

Wir müssen noch zur FBI-Zentrale nach Washington, wo wir ein letztes Mal umfassend vernommen werden, unsere Aussagen machen und Berichte schreiben müssen.

Was den Vorstand des Custer Hill Clubs angeht, so wurde bislang nur bekannt - und von den Printmedien in kleinen Nachrichtenkästchen berichtet -, dass Edward Wolffer, der stellvertretende Verteidigungsminister, seinen Abschied genommen hat, Paul Dünn, der Berater des Präsidenten in Fragen der nationalen Sicherheit, zurückgetreten und General James Hawkins aus der Air Force ausgeschieden ist.

Die drei Rücktritte waren an und für sich nicht weiter bemerkenswert und lösten keinerlei Unruhe bei den allzeit wissbegie-

rigen Nachrichtenmedien aus. Unterdessen warten Kate und ich auf spannendere Nachrichten über diese Typen, über ihre Festnahme zum Beispiel. Aber bislang sind Dünn, Wolffer und Hawkins noch nicht auf den Frontseiten der Zeitungen gelandet, und ich würde mich auch nicht wundern, wenn wir nie wieder etwas von ihnen hören würden - trotz all der Informationen, die Kate und ich dem FBI gegeben hatten. Vielleicht waren die Notizen verlorengegangen.

Was Scott Lansdale, das vierte Mitglied des Vorstands, betrifft, so sind keine Nachrichten nicht unbedingt gute Nachrichten. Der Typ geht immer noch irgendwo da draußen um, und Scott kommt entweder ungeschoren davon, oder, falls er ganz tief in der Tinte sitzen sollte, niemand wird jemals wieder etwas von ihm hören. Ich meine, sollen wir einem Dienst trauen, in dem man dafür bezahlt wird, dass man lügt?

Was ein anderes, möglicherweise damit zusammenhängendes Thema angeht - der Krieg mit dem Irak scheint allmählich in die Gänge zu kommen, und ich verlasse mich auf Madox' Insider-Information und setze auf die Woche ab dem 17. März, was nach Aussage meines Buchmachers ein ziemlicher Tipp ins Blaue ist und eine Quote von drei zu eins bringt. Wenn ich meinen Tausend-Dollar-Einsatz verdreifachen kann, habe ich die Kohle fürs Point wieder reingeholt. Zu den Öltermingeschäften sagt mein Makler, dass nach dem Krieg irakisches Öl auf den Markt strömen wird und die Preise dementsprechend nach unten gehen werden - nicht nach oben, wie Madox sagte. Ich muss darüber nachdenken, wem ich trauen soll - meinem Börsenmakler oder Bain Madox. Das ist eine schwere Entscheidung.

Dagegen mussten wir in Washington mit keinem Wort erklären, warum Kate einen CIA-Agenten getötet hatte. Zu diesem Thema sagte uns der oberste CIA-Typ bei der ATTF nur, dass der Tote, den man im Custer Hill Club gefunden habe, nicht identifiziert werden konnte und dass der CIA-Agent Ted Nash, den wir einst gekannt hatten, am 11. September 2001 im Nordturm des World Trade Center ums Leben gekommen sei.

Ich hatte keine Lust, mich mit ihm zu streiten, und Kate ebenso wenig.

Ich denke oft über Madox' Projekt Grün nach, und ich bin mir ziemlich sicher, dass das, was beinahe passiert wäre - ein Anschlag mit Massenvernichtungswaffen auf amerikanische Großstädte -, früher oder später passieren wird. Aber jetzt müsste ich mich fragen, wer den Anschlag tatsächlich verübt hat.

Und was das betrifft, glaube ich, ohne allzu paranoid klingen zu wollen, dass Kate und ich vermutlich mehr gehört und gesehen hatten, als manchen Leuten recht war. Ich meine, ich will damit nicht andeuten, dass uns die CIA kaltmachen will, weil wir zu viel wissen beziehungsweise über Scott Lansdale Bescheid wissen, oder weil Kate den CIA-Agenten Ted Nash getötet hat. Aber man kann nie wissen, deshalb kaufen wir uns vielleicht einen Hund und schauen künftig unter die Motorhaube, bevor wir das Auto anlassen.

Man kann in diesem Gewerbe nicht vorsichtig genug sein, und man muss wissen, welche Freunde man hat und wer die Feinde sind, und wenn man das nicht herausfindet, muss man dafür sorgen, dass die Waffe stets gut geölt, geladen und in der Nähe ist.

Danksagung

Wie schon in früheren Romanen möchte ich mich bei Thomas Block, Kapitän (i.R.) der US Airways, bedanken, Autor und Kolumnist für viele Zeitschriften über Luftfahrt und Fliegerei, Koautor (mit mir) bei *Mayday* und Autor von sechs weiteren Romanen. Toms Hilfe bei technischen Details wie auch seine redaktionellen Vorschläge waren wie immer unschätzbar wertvoll, obwohl er diesmal Wert darauf legte, mir eine Rechnung zu schicken, die ich natürlich gern bezahlt habe. Tom und ich sind uns vor fünfundfünfzig Jahren begegnet, und der einzige Mensch, den ich länger kenne, bin ich selbst.

Dank auch an Sharon Block (Toms Frau), ehemals Flugbegleiterin bei Braniff International und US Airways, für ihre sorgfältige Lektüre des Manuskripts und ihre ausgezeichneten Vorschläge.

Ferner möchte ich mich bei meinen Freunden Roger und Lori Bahnik dafür danken, dass sie mir in der Wildnis des North Country Gesellschaft leisteten und so hervorragende Führer durch die bärenverseuchten Wälder waren.

Einmal mehr bedanke ich mich herzlich bei meinem Freund Kenny Hieb, Detective (i.R.) des NYPD bei der Joint Terrorism Task Force, für seinen sachverständigen Rat und Beistand.

Mein Dank gilt auch wieder meinem langjährigen Freund John Kennedy, Deputy Police Comissioner (i.R.), Nassau Police Department, Schlichter bei Arbeitskämpfen und Mitglied der New York State Bar, für seinen Rat und seine Vorschläge.

Wenn Wirklichkeitsnähe und dichterische Freiheit aufeinandertreffen, gewinnt für gewöhnlich die Freiheit, daher sind jegliche Fehler, was Einzelheiten bei Rechtsverfahren oder Polizeiarbeit angeht, allein meine Schuld.

Ein besonderer Dank gilt Bob Atiyeh, Privatpilot mit Instrumentenflugschein, der mich an seinem Wissen über die sogenannte General Aviation (Geschäfts- und Privatfliegerei), Flugpläne, SBOs, FBOs und alles Weitere teilhaben ließ, das ich wissen musste, ohne eine Ahnung davon zu haben.

Wie immer möchte ich mich bei meinen ausgezeichneten Assistentinnen Dianne Francis und Patricia Chichester bedanken. Im Himmel gibt es einen speziellen Ort für die Assistentinnen von Schriftstellern, und Dianne und Patricia haben es wahrlich verdient, dort hinzukommen.

Und schließlich, aber immer allen voran, bedanke ich mich bei meiner Verlobten Sandy Dillingham dafür, dass sie mir ein neues Leben geschenkt hat. Ich liebe dich.

Es gibt einen neuen Trend bei Schriftstellern, sich bei sehr berühmten Menschen für Inspiration, nicht geleistete Unterstützung und ein paar beiläufige Verweise auf das Werk eines Autors zu bedanken. Schriftsteller tun das, um sich aufzuspielen. Daher möchte ich mich in der Hoffnung, dass es etwas nützt, bei folgenden Menschen bedanken: dem **Kaiser von Japan** und der **Königin von England,** weil sie die Literatur fördern; **William S. Cohen,** ehemaliger Verteidigungsminister, weil er mir eine Nachricht zukommen ließ, in der er mitteilte, dass er meine Bücher möge, desgleichen sein Boss **Bill Clinton; Bruce Willis,** der mich eines Tages anrief und sagte: »Hey, Sie sind ein guter Schriftsteller«; **Albert Einstein,** der mich dazu inspirierte, über Atomwaffen zu schreiben; **General George Armstrong Custer,** der mir durch sein Ungestüm am Little Bighorn eine Lektion in Sachen Urteilsvermögen erteilte; **Michail Gorbatschow,** dessen mutige Taten indirekt dazu führten, dass meine Bücher ins Russische übersetzt werden; **Don DeLillo** und **Joan Didion,** deren Bücher

immer vor und hinter meinen in den Regalen stehen und deren Namen immer vor und hinter meinem in den literarischen Jahrbüchern und zahlreichen Auflistungen amerikanischer Autoren auftauchen - danke, dass ihr da seid, Leute; **Julius Caesar,** weil er der Welt zeigte, dass ungebildete Barbaren zu schlagen sind; **Paris Hilton,** weil meine Bücher in den Geschenkläden der familieneigenen Hotelkette stehen; und zu guter Letzt **Albert IL, König von Belgien,** der mir in Brüssel einst zuwinkte, als die königliche Kavalkade vom Palast zum Parlamentsgebäude zog, eine halbe Stunde lang den Verkehr aufhielt und mich dadurch zwang, die Zeit totzuschlagen und mir einen großartigen Plot über die Absetzung des Königs von Belgien auszudenken.

Es gibt noch viele weitere Menschen, bei denen ich mich bedanken könnte, aber aus Zeit- und Platzgründen wie auch aus Bescheidenheit sehe ich mich dazu gezwungen, hier aufzuhören.

Zum Schluss noch eine ernsthaftere Anmerkung. Folgende Menschen haben gemeinnützigen Einrichtungen großzügige Spenden zukommen lassen, damit ihre Namen für einige Figuren in diesem Roman verwendet werden: James (Jim) R. Hawkins, der für die Canine Companions for Independence stiftete; Marion Fanelli und Paul Dünn - Cradle of Aviation Museum; Carol Ascrizzi und Patty Gleason - Make-A-Wish Foundation; Gary Melius im Namen seines Freundes John Nasseff und Lori Bahnik - Boys & Girls Club of Oyster Bay-East Norwich; und Leslie Scheinthal - Variety Child Learning Center.

Mein herzlicher Dank gilt all diesen fürsorglichen Männern und Frauen, denen das Wohl der Allgemeinheit am Herzen liegt. Ich hoffe, sie haben Spaß an ihren Alter Egos und spenden auch weiterhin für Zwecke, die jede Unterstützung wert sind.

Stephen L. Carter

DIE SCHWARZE DAME

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Charlotte Breuer und Norbert Möllemann
752 Seiten. Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN: 978-3-550-08700-4

Die Wahrheit spielt nur eine Rolle, wenn man es will.

Die scheinbar heile Welt des Professorenehepaars Carlyle wird durch einen Mord zerstört. Der Tote ist Kellen Zant, vor langer Zeit einmal der Liebhaber von Julia Carlyle. Er hat ihr ein Rätsel hinterlassen, dass sie unbedingt lösen muss, um sich und ihre Familie zu retten. Ans Tageslicht kommt eine Affäre, die sogar den Präsidenten der Vereinigten Staaten in Gefahr bringt.
Ein spannendes Porträt Amerikas und ein gnadenlos guter Thriller - der langerwartete neue Roman des Bestsellerautors von *Schachmatt.*

»Ein unwiderstehlicher und hoch intelligenter Thriller. Carter hat erneut zugeschlagen.«
Kirkus Review

Ullstein

© Sandy Dallmeyer

Nelson DeMille, Jahrgang 1943, wurde in New York geboren. Zu seinen internationalen Bestsellern zählen u.a. die Romane *Goldküste* und *Die Tochter des Generals* (mit John Travolta in der Hauptrolle verfilmt). Nelson DeMille lebt auf Long Island. Bei Ullstein erschien zuletzt *Nachtflug* (2005).

Für weitere Informationen:
www.nelsondemille.net

Umschlaggestaltung: BÜRO JORGE SCHMIDT, München
unter Verwendung eines Fotos von Lee Balterman/Corbis

Ullstein Verlag, Berlin

Ein mörderisches Komplott zur Vernichtung der Welt

Das politische Amerika befindet sich im Ausnahmezustand: Präsident Bush hat den Krieg gegen den Terror erklärt. John Corey, Agent der New Yorker Antiterror-Task Force, muss gut ein Jahr nach der Katastrophe vom 11. September die Welt vor einem weiteren Anschlag bewahren.

»Einer der besten Thriller des Jahres«
THE NEW YORK SUN

ullstein

ISBN 978-3-550-08662-5

1 9 783550 086625 2290(D) 2360(A)